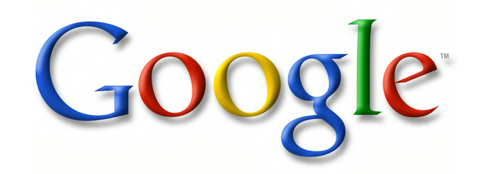
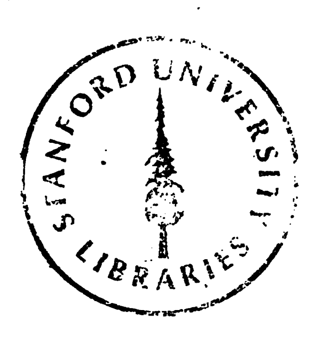







A. Kaldewey
München
Antiquariat





Beispielsammlung

zur

Theorie und Literatur

der

schönen Wissenschaften

von

Johann Joachim Eschenburg

Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, und Professor der Philosophie und schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig.

Achter Band.

Erste Abtheilung.

Mit Königl. Preußischer allergnädigster Freiheit.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai, 1794.

Vorbericht.

Nach sieben Bänden poetischer Beispiele wird es sehr unverhältnißmäßig scheinen, wenn nur Ein Band dieser Sammlung, obgleich in zwey, den sechs ersten Bänden an Stärke ähnlichen, Abtheilungen, auf die Proben aus Prosaikern verwandt wird. Gern gesteh ich auch, daß ich nach meinem ersten Entwurfe diese letztern zahlreicher und ausführlicher zu liefern hoffte; jetzt aber, da mehrere Ursachen den Schluß dieser Sammlung mit gegenwärtigem achten Bande anrathen, beruhigt mich über die Unzulänglichkeit seines Inhalts wenigstens die Vorstellung, daß die Schriften bewährter Prosaisten nicht nur in unsrer, sondern auch in ältern und neuern ausländischen Sprachen bekannter und jungen Lesern zugänglicher sind, als ein großer Theil der in den vorhergehenden Bänden benutzten poetischen Werke. Hiezu kam, daß die Schwierigkeit des zu großen Umfanges, und die Unschicklich-

 keit,

keit, von dem zusammenhangenden Ganzen nur einzelne Bruchstücke zu liefern, die sich nur bei einigen Dichtungsarten fand, fast bei allen prosaischen Gattungen eintrat, und daher die Weglassung mancher trefflichen Beispiele nothwendig machte. So habe ich unter den Dialogen die Meisterwerke eines Hume, Hurd, Herder u. a. sehr ungern lieber ganz beiseite gelegt, als unzulängliche einzelne Stellen ausgehoben, die von den übrigen unzertrennlich schienen. Bei den Abhandlungen, Biographien, Romanen und eigentlichen Geschichtswerken war dieß noch durchgängiger der Fall; und doch waren diese Gattungen nicht ganz zu übergehen. Eben der Nachsicht also, die ich mir schon in ehemaligen Fällen dieser Art für die gegenwärtige Sammlung habe ausbitten müssen, bedarf ich für diesen letzten Band in noch größerem Maaße.

Inhalt
der ersten Abtheilung
des achten Bandes.

Beispiele prosaischer Schriftsteller.

I. Briefe.

Griechen.

Römer.

Italiäner.

Fran=

Inhalt.

Franzosen.

Engländer.

Deutsche.

II. Gespräche.

Griechen.

Römer.

Italiäner.

Franzosen.

Englän-

Inhalt.

Engländer.

Englän-

Inhalt.

Engländer.

Deutsche.

Briefe

Briefe.



zu welchen die Durchlesung dieser Briefe den geübten Sprachkenner veranlassen könnte, würde auch Anfängern der griechischen Sprache ein leichtes und abwechselndes Lesebuch mehr dadurch in die Hände geliefert werden. Hier nur noch die Bemerkung, *) daß in den frühern Zeiten, aus welchen wir doch wohl gewiß einige ächte Briefe besitzen, das Briefschreiben nicht als Kunst, die Regeln desselben nicht als Gegenstände eines besondern Studiums, angesehen wurden; sondern daß Dionys von Halikarnaß und Demetrius Phalereus die ersten gewesen zu seyn scheinen, welche auf die Schönheiten der epistolischen Schreibart aufmerksam machten. In der Folge ward die Erreichung dieser Vorzüge ein, nicht immer vom glücklichen Erfolg begünstigtes, Bestreben der Sophisten. Diesen scheint daher auch ein großer Theil jener Uebungen, mit Voraussetzung fremder und berühmterer Urheber, zuzuschreiben zu seyn. Auch fieng man an, Begebenheiten und Personen der Geschichte in dieselben einzuflechten, diese oder jene Scene, Lebensart oder Angelegenheit, bei ihnen zum Grunde zu legen. Von dieser Art sind die Folgen von Briefen, welche den Sophisten Mithridates, den Chion, Theophrastus Simokatta, u. a. m. zu Verfassern haben, und deren es, nach dem Suidas, ehedem eine noch weit zahlreichere Menge gab.

*) Vergl. die Rezension von Alciphron's Briefen, nach Herel's Uebersetzung, in der N. Biblioth. d. schön. W. B. V, S. 292. ff. — Die Literatur der griechischen Epistolographen findet man am vollständigsten in der Harleßischen neuen Ausgabe von *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. L. II. c. 10. p. 662. ff.

Phala-

Phalaris.

Den Namen dieses berühmten Fürsten zu Agrigent, der im 35sten Jahrhunderte lebte, führt eine Folge von hundert acht und vierzig griechischen Briefen, die, wenn sie ächt sind, die ältesten unter den noch vorhandenen seyn, und in diesem Falle den Phalaris ganz anders, als die Geschichte ihn schildert, nicht als einen Wüthrich, sondern als einen Mann von edeln, menschenfreundlichen Gesinnungen, darstellen würden. Kein alter Schriftsteller erwähnt ihrer; und schon Photius zweifelte an ihrer Aechtheit. Auch ist ihre Mundart nicht, wie man vermuthen sollte, dorisch, sondern attisch. Man weiß, wie viel Gründe und Gegengründe mehrere Gelehrte über diesen Punkt vorgebracht haben, und bis zu welcher unanständigen Heftigkeit die Mißhelligkeit darüber zwischen Bentley und Boyle gedieh, welcher letztre die Aechtheit dieser Briefe, bei seiner Ausgabe derselben, freilich mit zu großer Zuversicht in Schutz nahm. Die Meinung indeß, daß sie einen zu Antonin's Zeiten lebenden Sophisten, Adrianus, zum Urheber haben, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ueber ihren innern Werth sind die Kunstrichter desto einstimmiger, und man hat sie mehrmals ins Italiänische, Englische und Französische übersetzt. — In dem ersten der beiden folgenden Briefe erklärt Phalaris den Himerensern seine Verehrung gegen den Dichter Stesichorus, und seine Bereitwilligkeit, alles zu thun, was das Andenken desselben unter ihnen verherrlichen könne. Als die würdigste Feier seines Andenkens aber empfiehlt er ihnen die Verbreitung und öftere Wiederholung seiner Gedichte. Der zweite Brief ist an die Kinder des Stesichorus gerichtet, die er über den Verlust ihres Vaters tröstet, und sie zur Nachahmung seines ruhmvollen Beispiels ermuntert. Zugleich giebt er seinem Heldenmuthe ein ehrenvolles Zeugniß, welches, wenn dieser Brief ächt wäre, dem Phalaris um so viel mehr Ehre machen würde, da er es einem, von ihm besiegten, Feinde ertheilt, gegen den er nicht nur in diesem, sondern auch in andern, zum Theil an ihn selbst gerichteten, Briefen, so edle und großmüthige Gesinnungen äußert.

ἹΜΕΡΑΙΟΙΣ.

Ἐγὼ πάντα μὲν ὑπὲρ Στησιχόρου πράττειν ἕτοιμός εἰμι· κἂν, εἰ πρὸς αὐτὴν ἔδει με τὴν μοῖραν ὅπλα αἰράμενον περὶ τοῦ θανάτου διαγωνίσασθαι, οὐκ ἂν ὤκνησα, ἐφ', ὥστε θεῖον ἄνδρα περὶ κάλλους ὑμνῳδίας ἐπαινούμενον, ὑμῖν τε καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις περισώσασθαι ὃν ἐξ ἁπάντων αἱ καθαρώταται θεαὶ μοῦσαι προυτίμησαν ὑμνοπόλων, δι' οὗ μέλους χοροὺς ἐξήνεγκαν. Λογίσασθε δὲ, ὡς ὅποι ποτ' ἂν ταφῇ στησίχορος ἱμεραῖος ἐστί καὶ πάσης μὲν πατρίδος κληθήσεται διὰ τὴν ἀρετὴν, μενεῖ δὲ ὑμέτερος. Ἅμα δὲ, μηδὲ νομίζετε ἕνα τῶν νεκρῶν στησίχορον, ἀλλ' ἐν τοῖς ποιήμασιν εἶναι, ἃ κοινὰ πάντων ἀνθρώπων πεποίηται. Δεξάσθ' ὦ ἱμεραῖοι, παρὰ μὲν ὑμῖν γεννηθέντα, τραφῆναι τὸν ἥρωα καὶ παιδευθέντα βιώσαντα γηράσκοντα ἐν ὕμνοις καὶ μέλεσι. Παρὰ δὲ Καταναίοις τοῦτο βουληθεῖσιν, εἴτε δυνηθεῖσιν, εἰς ἄλλό τι τῆς φύσεως μεταβαλούσης, τελευτῆσαι· καὶ εἰ μὲν ἱμέρα, νεὼς ἱστάσθω στησιχόρου, μνημεῖον ἀρετῆς ἀθάνατον. Ἐν δὲ Κατάνῃ τὸ σπουδαζόμενον ὑπ' αὐτῶν, τάφος. Περὶ μὲν οὖν τούτου ὅπως ἂν ἄμεινον δόξειεν ὑμῖν αὐτοῖς, πράσσετε, μήτε χρημάτων τὸ ἐπ' ἐμοὶ, μήτ' ὅπλων ἐν δὲ εἷς εἶναι νομίζοντες, μήτ' ἀνδρῶν. Ἓν δὲ προνοεῖσθε, ὡς οὔτε ἑλοῦσιν ὑμῖν πόλιν ἐν Σικελίᾳ, Σικελιώταις οὖσιν εὐπρεπὲς, οὔτε μὴ ἑλοῦσιν ἀσφαλές. Τὸν δὲ ἄνδρα μὴ στένετε, μήτ' ὀλοφύρεσθε, κινοῦντές τι τῶν ἐπ' αὐτοῦ τύχης· τέθνηκε μὲν γὰρ τὸ σῶμα τὸ Στησιχόρου. Τὸ ὄνομα δὲ παραλαβὼν ὁ ἀνήνυτος αἰὼν, εὐκλεὲς μὲν ἐν βίῳ, μακάριον δὲ ἐν μνήμαις ἀναθήσεται. Τὰ μὲν τοι μέλη καὶ ἔπη,

καὶ

καὶ παντοῖα ποιήματα παρ᾽ αἰνῶ καὶ δημοσίᾳ ἐν πᾶσι τοῖς ἱεροῖς ἀναγράψασθαι· καὶ ἰδίᾳ ἕκαστον ἐν τῷ σφετέρῳ οἴκῳ· πότε γὰρ ἂν ἀφανίζοιτο στησίχορος, ὅταν τοῦτον τὶ μὴ φυλάττεται. Εἰς δὲ τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους διαπέμψασθε ἐπιμελῶς, εἰδότες, ὅτι μᾶλλον τοῦ γράψαντος ἀνδρὸς, ἡ θρέψασα πόλις τὸν τοιοῦτον ὑπὸ πάντων θαυμασθήσεται.

ΤΟΙΣ ΣΤΗΣΙΧΟΡΟΥ ΠΑΙΣΙΝ.

Τοῦ μὲν πένθους, τίνα ἂν τις ἄλλην ἱκανωτέραν ὑμῖν παράκλησιν εἰσενέγκοιτο παῖδες, ἢ τὴν ἀρετὴν τοῦ γονέως, ἐφ᾽ ᾧ γε τὸ πένθος φέρεσθε· οὐ γὰρ δακρύεσθαι τὰ Στησιχόρου πρέπον, ἀλλ᾽ ὑμνεῖσθαι. Καὶ καθόλου μὲν, οὐκ ἂν ἐβουλόμεν ἡμᾶς, οὔτε θρήνοις, οὔτε αἰκισμοῖς προσέσθαι σωμάτων, οὐχ ὅτι κοινὰ ταῦτα πάθημα την αγκασμένα παρέπεται πᾶσιν, ἀλλ᾽ ὅτι τὰ τοιαῦτα ἀνθρώποις ἐστὶν ἁρμοστὰ δυστήνοις. Μᾶλλον δὲ τούτοις ἐστὶ δακρύων ἄξιος ὁ θάνατος, οὐ Στησιχόρῳ ζήσαντι μὲν ἔτη τοσαῦτα, σὺν ταῖς ἁγιωτάταις θεαῖς, ἐν χοροῖς, καὶ μέλεσι μουσῶν· ὀνομασθησομένῳ δὲ ἐπὶ τιμαῖς καὶ στεφάνοις. Ὁμολογουμένως γὰρ, οὔτε παρ᾽ ἡμῖν, ἄτε παρὰ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις μεῖζον. Ἡ γὰρ ἀθάνατος τοῦ θεοῦ μοῖρα, πρὸς τὸ πᾶν οὖσα, αὐτὴ, καὶ οὐχ ἑτέρα τὶς ἔμοι γε εἶναι δοκεῖ. Ὥστε, ὦ παῖδες μεγάλου καὶ ὑπερφυοῦς πατρὸς, φρονῆσαι μὲν ἄξια τοῦ τεκνώσαντος· οὐ γὰρ μικρὸς ὑμῖν ἀγὼν, μὴ πολὺ καταδεεστέρους

ἐκείνου ὑμᾶς γενέσθαι. Πείθεσθε δὲ μηδαμῶς εὐτυχῆ μοῖραν ἥρωος, οὐχ' ἐπὶ μακαρισθησομένῃ χρόνῳ, παντὶ δὲ αἰῶνι. Μὴ δὲ τῶν τιμῶν, ἃς ψηφίζονται ὡς ἐπὶ θεῷ Ἱμεραῖοι, τὸ λαμπρότατον ὑφαιρεῖσθε τὴν δόξαν. Οὐ γὰρ ἐκεῖνός γε, ὃν ἡμεῖς ἴσμεν, ἠχθέσθη θανάτου προθεσμίᾳ συναιρούμενος· οὐδὲ τῶν ἡρώων τοὺς γενναιοτάτους, ἐπεὶ περὶ δόξης ἔθνησκον, ἐν τοῖς καλλίστοις ποιήμασιν ὑμνήσας, ἅπερ ὑμῖν χρήματα μὲν τοῦ παντός ἐστιν ἄξια. Παραδείγματα δὲ βίου σωφρονέστατα αὐτὸς, ὁπόθ' ἧκεν ἡ μοῖρα πρὸς τὸ πέρας, ἀπτοήτως ἔθνησκεν. Εὖ γὰρ ἴστε, ὦ παῖδες, οὐ γὰρ ὑφ' ἡμῖν γενόμενος, ἐχθροῖς οὖσιν ἔδεισεν, οὐδὲ ὡς δεινόν τι πείσεσθαι μέλλων ἐπεκλάσθη. Πολὺ δὲ γενναιότερος αἰχμάλωτος ἡμῖν ὤν, ἢ ἀντίπαλος ἡττήθη νῦν τὰ πικρὰ τῆς τυραννίδος ὑπὸ σοφίας, οὐδ' ὅτι ἂν ἔχοντός μου δρᾶσαι κατ' αὐτοῦ δεινόν· ὃ γὰρ ἔδρων, ἐχαριζόμην. Ἐγὼ δὲ μυρίοις πόνοις προθυμηθεὶς ἑλεῖν, ἐπεὶ τούτου περιεγενόμην, οὐδὲν ἔσχον ἕτερον, αἱρεθεὶς ὑπὸ τούτου μᾶλλον, ἢ χάριν εἰδέναι, κἂν εὐεργεσίαν παρ' ἡμῶν ἐθελήσῃ λαμβάνειν. ἐφ' ᾧ οὐδ' ὀφείλεσθαι χάριν ἐμαυτῷ νομίζω, περιποιησάμενος εἰς δώδεκα μάλιστα αὐτῷ ἔτη. Τοσαῦτα γάρ ἐστιν, ἃ προσβεβίωκεν. Ἐγὼ δὲ ὀφείλειν, ὅτι καὶ τὰ ἄλλα προσεπέρρωσεν ἡμᾶς, καὶ θανάτου καταφρονῆσαι, μόνος ἀνθρώπων ἔπεισεν.

Plato.

Plato.

Wenn auch nicht alle die Briefe, welche man diesem großen Weltweisen zuschreibt, und deren die Aldinische Sammlung dreizehn enthält, durchaus ächt sind; so werden doch von ihm hinterlassene Briefe, und selbst Stellen aus einigen von jenen, bei mehrern Schriftstellern des Alterthums erwähnt. Daß er eine dreimalige Reise nach Syrakus gemacht habe, und daß dort Dion einer seiner eifrigsten Freunde und Verehrer gewesen sey, weiß man aus seiner Lebensbeschreibung; und der folgende Brief scheint von ihm bald nach dem Tode des ältern Dionysius geschrieben zu seyn.

ΠΛΑΤΩΝ ΔΙΩΝΙ ΣΥΡΑΚΟΥΣΙΩ ΕΥ ΠΡΑΤΤΕΙΝ.

Οἶμαι μὲν φανερὰν εἶναι διὰ παντὸς τοῦ χρόνου τὴν ἐμὴν προθυμίαν, περὶ τὰς συμβεβηκυίας πράξεις. καὶ ὅτι πολλὴν εἶχον περὶ αὐτὸν σπουδὴν εἰς τὸ ξυμπερανθῆναι, οὐκ ἄλλου τινὸς ἕνεκα μᾶλλον, ἢ τῆς ἐπὶ τοῖς καλοῖς φιλοτιμίας· νομίζω γὰρ δίκαιον εἶναι τοὺς ὄντας τῇ ἀληθείᾳ ἐπιεικεῖς καὶ πράττοντας τοιαῦτα, τυγχάνειν δόξης τῆς προσηκούσης. Τὰ μὲν οὖν εἰς τὸ παρὸν σὺν θεῷ εἰπεῖν ἔχει καλῶς· τὰ δὲ περὶ τῶν μελλόντων, ὁ μέγιστός ἐστιν ἀγών· ἀνδρείᾳ μὲν γὰρ καὶ τάχει καὶ ῥώμῃ διενεγκεῖν, δόξειεν ἂν καὶ ἑτέρων εἶναι τινῶν· ἀληθείᾳ δὲ καὶ δικαιοσύνῃ, καὶ μεγαλοπρεπείᾳ, καὶ τῇ περὶ τὰ πάντα ταῦτα εὐσχημοσύνῃ ξυμφαίη τις ἂν τοὺς ποιουμένους τὰ τοιαῦτα τιμᾶν, εἰκότως τῶν ἄλλων διαφέρειν· νῦν οὖν δῆλον μέν ἐστιν ὃ λέγω, ἀναμιμνήσκειν δὲ ὅμως δεῖ ἡμᾶς αὐτούς. ὅτι προσήκει πλέον ἢ παίδων, τῶν ἄλλων ἀνθρώπων διαφέρειν, τοὺς οἶσθα δήπου. Φανεροὺς οὖν δεῖ ἡμᾶς γίνεσθαι, ὅτι ἐσμὲν τοιοῦτοι οἷοί περ φαμέν· ἄλλως τε

καὶ ἐπειδὴ σὺν θεῷ εἰπεῖν ῥᾴδιον ἔσαι· τοῖς μὲν γὰρ ἄλλοις, συμβέβηκεν ἀναγκαῖον εἶναι πλανηθῆναι πολὺν τόπον, εἰ μέλλουσι γνωσθῆναι. τὸ δὲ νῦν ὑπάρχον περὶ σὲ τοιοῦτόν ἐστιν εἰπεῖν· εἰς ἕνα τόπον ἀποβλέπειν· καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς σέ. ὡς οὖν ὑπὸ πάντων ὁρώμενος παρασκευάζου, τόν τε Λυκοῦργον ἐκεῖνον ἀρχαῖον ἀποδείξων καὶ τὸν κῦρον. καὶ εἴτις ἄλλος πώποτε ἔδοξεν ἤθει καὶ πολιτείᾳ διενεγκεῖν. ἄλλως τε καὶ ἐπειδὴ πολλοὶ καὶ σχεδὸν ἅπαντες οἱ τῇδε λέγουσιν ὡς πολλή ἐστιν ἐλπὶς ἀναιρεθέντος διονυσίου, διαφθαρῆναι τὰ πράγματα, διὰ τὴν σήν τε καὶ ἡρακλείδου καὶ θεοδότου, καὶ τῶν ἄλλων γνορίμων φιλοτιμίαν. μάλιστα μὲν οὖν, μηδεὶς εἴη τοιοῦτος ἐὰν δ᾽ ἄρα καὶ γίγνηταί τις σὺ φαίνου ἰατρεύων. καὶ πρὸς τὸ βέλτιστον ἔλθοιτ᾽ ἄν. ταῦτα δὲ ἴσως, γελοῖον σοι φαίνεται εἶναι τὸ ἐμὲ λέγειν, διότι καὶ αὐτὸς οὐκ ἀγνοεῖς. ἐγὼ δὲ καὶ ἐν τοῖς θεάτροις ὁρῶ τοὺς ἀγωνιστὰς ὑπὸ τῶν παίδων παροξυνομένους, μή τι δὴ ὑπὸ γε τῶν φίλων, οὓς ἄν τις οἴηται μετὰ σπουδῆς, κατ᾽ εὔνοιαν παρακελεύεσθαι. Νῦν οὖν αὐτοί τε ἀγωνίζεσθε, καὶ ὑμῖν εἴτου δεῖ ἐπιστέλλετε. Τὰ δ᾽ ἐνθάδε παραπλήσια ἔχει, καθάπερ καὶ ὑμῶν παρόντων. Ἐπιστέλλετε δὲ καὶ ὅτι πέπρακται ὑμῖν, ἢ πράττοντες τυγχάνετε. ὡς ἡμεῖς πολλὰ ἀκούοντες οὐδὲν ἴσμεν. Καὶ νῦν ἐπιστολαὶ παρὰ μὲν θεοδότου καὶ ἡρακλείδου, ἥκουσιν εἰς λακεδαίμονα, καὶ αἴγιναν. ἡμεῖς δὲ καθάπερ εἴρηται, πολλὰ ἀκούοντες περὶ τῶν τῇδε, οὐδὲν ἴσμεν. Ἐνθυμοῦ δὲ, καὶ ὅτι δοκεῖς τισιν, ἐνδεεστέρως τοῦ προσήκοντος θεραπευτικὸς εἶναι· μὴ οὖν λανθανέτω σοι ὅτι διὰ τοῦ ἀρέσκειν τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τὸ πράττειν ἐστίν· ἡ δ᾽ αὐθάδεια ἐρημίᾳ ξύνοικος. εὐτύχει.

Demo-

Demosthenes.

Von den sechs Briefen dieses großen Redners, deren Aechtheit von den Kunstrichtern anerkannt wird, sind die vier erstern und der sechste, während seiner Verbannung aus Athen, und nicht lange vor seinem Tode an den Rath und das Volk, und der fünfte, hier mitgetheilte, an den Herakleodor, geschrieben. In diesem nimmt er sich, mit edler, freundschaftlicher Wärme, des Epitimus an, und erklärt sich zugleich, in Ansehung seiner selbst, mit Ehrgefühl und Würde. Mit Recht sagt übrigens *Cicero*: ex Demosthenis epistolis intelligi potest, quam frequens fuerit Platonis auditor.

ΠΡΟΣ ἩΡΑΚΛΕΟΔΩΡΟΝ.

Οὐθ' ὅπως χρὴ πιστεύειν οἷς ἀπήγγειλέ μοι Μενεκράτης, οὐθ' ὅπως ἀπιστεῖν ἔχω. ἔφη γὰρ Ἐπίτιμον ἐνδεδεῖχθαι μὲν καὶ ἀπῆχθαι ὑπὸ Ἀράτου. σὲ δὲ ἀγονίζεσθαι καὶ ἁπάντων αὐτῷ χαλεπώτατον εἶναι. δέομαι δή σου πρός διὸς ξενίου καὶ πάντων τῶν θεῶν, μή με καταστήσῃς ἀηδεῖ καὶ δεινῷ μηδενὶ περιπετῆ· εὖ γὰρ ἴσθι χωρὶς τοῦ μέλειν μοι τοῦ Ἐπιτίμου σωτηρίας, καὶ νομίσαι μεγάλην ἂν συμφορὰν, εἴτι πάθοι καὶ τούτου σὺ συναίτιος εἴης, αἰσχύνομαι τοὺς συνειδότας μοι τοὺς λόγους οὓς ἐγὼ περὶ σοῦ πρὸς ἅπαντας ἀνθρώπους ἔλεγον, πεποιθὼς ἐμαυτὸν ἀληθῆ λέγειν, οὐκ ἐκ τοῦ πεπλησιακῆναι σοὶ πεῖραν ἔχων· ἀλλ' ὁρῶν, ὅτι δόξης ἐπιτυγχάνειν, καὶ παιδείαν ἀπεδέχου. καὶ ταῦτα τῆς ἀπὸ τοῦ Πλάτωνος διατριβῆς ἥπερ ἐστιν ὡς ἀληθῶς τῶν μὲν πλεονεκτημάτων καὶ τῶν περὶ ταῦτα σοφισμάτων ἔξω. τοῦ βελτίστου δέ καὶ τοῦ δικαιοτάτου πάνθ' ἕνεκα ἐξητασμένη ἧς ματοὺς θεοὺς τῷ μετα-

σχόντι μὴ οὐχὶ ἀψευδεῖν καὶ πρὸς ἅπαντας ἀγαθῷ εἶναι οὐχ ὅσιον ἡγοῦμαι. γένοιτο δ' ἂν μοι κἀκεῖνο τῶν χαλεπωτάτων. εἰ ἄρ' ὡρμηκῶς ἐμαυτὸν ἐννοϊκῶς ἔχειν σοι, τὴν ἐναντίαν γνώμην μεταλαβεῖν ἀναγκασθείην, ἃ δὲ ὑπολαμβάνω παρεωρᾶσθαι καὶ πεφενακίσθαι, κἂν μὲν φῶ, νόμιζε οὕτως ἕξειν. εἰ δὲ ἡμῶν καταπεφρόνηκας, ὅτι τῶν πρώτων οὐκ ἐσμέν πω, λογίσαι, ὅτι καὶ σὺ πότ' ἦσθα νέος, καὶ τὴν ἡλικίαν εἶχες, ἣν ἡμεῖς νῦν· ἐκ δὲ συμβουλεύειν καὶ πράττειν γεγένησαι τηλικοῦτος. καὶ ἡμῖν δὲ τοῦτο συμβαίη· τὸ μὲν γὰρ εὖ βούλεσθαι πάρεστι. τῆς δέ τύχης συλλαμβανούσης, καὶ τοὔργον γένοιτ' ἄν. καλὸς οὖν ἔρανος, χάρις δικαία. ἣν καὶ σὺ ποίησαι πρὸς ἐμέ. καὶ μήδ' ὑφ' ἑνὸς τῶν εὖ φρονούντων χεῖρον ἄγου, μήδε ἡττῶ· ἀλλ' ἐκείνους μὲν ἄγε ἐπὶ τὰ σοὶ δοκοῦντα. καὶ πράττε οὕτως, ὅπως μηδενὸς τῶν ὁμολογηθέντων στερηθῶμεν. ἀλλ' ἐπιτίμῳ γένηται σωτηρία τὶς καὶ ἀπαλλαγὴ τῶν κινδύνων. παρέσομαι δὲ εἰς τὸν χρόνον κἀγὼ καθ' ὃν σὺ φῂς καιρὸν εἶναι. γράψας δέ μοι πέμψον, ἢ καὶ ὡς φίλῳ ἐπίστελλε. εὐτύχει.

Isokrates.

Es gab zur Zeit des Photius noch 149 Briefe dieses so edeln als beredten Mannes, von denen sich aber nur zehn erhalten haben, worunter jedoch der neunte von Augier und Vatry für unächt erklärt wird. Folgender ist einer von den vier ersten, die an den macedonischen König Philippus gerichtet sind, und enthält eine Empfehlung des Diodotus. Den diesem Redner eignen leichten, und doch bedachtvollen, Periodenbau wird man auch hier wiederfinden.

ἸΣΟΚΡΑΤΗΣ ΦΙΛΙΠΠΩ χαίρειν.

Ἐγὼ, καὶ περ ἐπικινδύνου παρ' ἡμῖν ὄντος εἰς Μακεδονίαν πέμπειν ἐπιστολὴν, οὐ μόνον νῦν, ὅτε πολεμοῦμεν πρὸς ὑμᾶς, ἀλλὰ καὶ τῆς εἰρήνης οὔσης, ὅμως γράψαι πρὸς σὲ εἱλόμην περὶ Διοδότου, δίκαιον εἶναι νομίζων πάντας μὲν περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι τοὺς ἐμαυτῷ πεπλησιακότας, καὶ γεγενημένους ἀξίους ἡμῶν, οὐχ ἥκιστα δὲ τοῦτον, καὶ διὰ τὴν εὔνοιαν τὴν εἰς ἡμᾶς, καὶ τὴν ἄλλην ἐπιείκειαν. Μάλιστα μὲν οὖν ἐβουλόμην ἂν αὐτὸν συστα θῆναι δι' ἡμῶν. Ἐπειδὴ δὲ δι' ἑτέρων ἐντετύχηκέ σοι, λοιπόν ἐστί μοι μαρτυρῆσαι περὶ αὐτοῦ, καὶ βεβαιῶσαι τὴν γεγενημένην αὐτῷ πρὸς σὲ γνῶσιν. Ἐμοὶ γὰρ πολλῶν καὶ παντοδαπῶν συγγενομένων ἀνδρῶν, καὶ δόξας ἐνίων μεγάλας ἐχόντων, τῶν μὲν ἄλλων ἁπάντων, οἱ μέν τινες περὶ τὸν λόγον, οἱ δὲ περὶ τὸ διανοηθῆναι καὶ πρᾶξαι δεινοὶ γεγόνασιν· οἱ δ' ἐπὶ μὲν τοῦ βίου σώφρονες, καὶ χαρίεντες, πρὸς δὲ τὰς ἄλλας χρήσεις καὶ διαγωγάς, ἀφυεῖς παντάπασιν. Οὗτος δ' οὕτως εὐάρμοστον τὴν φύσιν ἔσχεν, ὥστ'

ἐν

ἐν ἅπασι τοῖς εἰρημένοις τελειότατος εἶναι· καὶ ταῦτ᾽ οὐκ ἂν ἐτόλμων λέγειν, εἰ μὴ τὴν ἀκριβεστάτην πεῖραν αὐτός τ᾽ εἶχον αὐτοῦ, καὶ σὲ λήψεσθαι προσεδόκων, τὰ μὲν αὐτὸν χρώμενον αὐτῷ, τὰ δὲ καὶ παρὰ τῶν ἄλλων τῶν ἐμπείρων αὐτοῦ πυνθανόμενον. Ὧν οὐδεὶς, ὅστις οὐκ ἂν ὁμολογήσειεν, εἰ μὴ λίαν εἴη φθονερὸς, καὶ εἰπεῖν καὶ βουλεύσασθαι οὐδενὸς ἧττον αὐτὸν δύνασθαι, καὶ δικαιότατον καὶ σωφρονέστατον εἶναι, καὶ χρημάτων ἐγκρατέστατον· ἔτι δὲ καὶ σύμβιον ἁπάντων ἥδιστον, καὶ λιγυρώτατον· πρὸς δὲ τούτοις πλείστην ἔχειν παῤῥησίαν, οὐχ ἣν οὐ προσῆκεν, ἀλλὰ τὴν εἰκότως ἂν μέγιστον γιγνομένην σημεῖον τῆς εὐνοίας τῆς πρὸς τοὺς φίλους. Ἣν τῶν δυνατῶν οἱ μὲν ἀξιόχρεων τὸν ὄγκον τὸν τῆς ψυχῆς ἔχοντες τιμῶσιν, ὡς χρησίμην οὖσαν· οἱ δὲ ἀσθενέστεροι τὰς φύσεις ὄντες, ἢ κατὰ τὰς ὑπαρχούσας ἐξουσίας, δυσχεραίνουσιν, ὡς ὧν οὐ προαιροῦνται τι ποιεῖν βιαζομένην αὐτούς· οὐκ εἰδότες, ὡς οἱ μάλιστα περὶ τοῦ συμφέροντος ἀντιλέγειν τολμῶντες, οὗτοι πλείστην ἐξουσίαν αὐτοῖς τοῦ πράττειν ἃ βούλονται παρασκευάζουσιν. Εἰκὸς μὲν γὰρ διὰ τοὺς ἀεὶ πρὸς ἡδονὴν λέγειν προαιρουμένους, οὐχ ὅπως μοναρχίας δύνασθαι ποιεῖν δυνάμεις, αἳ πολλοὺς τοὺς ἀναγκαίους ἐφελκονται κινδύνους, ἀλλ᾽ οὐδὲ τὰς πολιτείας, αἳ μετὰ πλείονος ἀσφαλείας εἰσί. Δεῖ δὲ τοὺς ἐπὶ τῷ βελτίστῳ παῤῥησιαζομένους, πολλά σώζειν δύνασθαι, καὶ τῶν ἐπιδόξ[illegible] διαφθαρήσεσθαι πραγμάτων. Ὧν ἕνεκα προσήκει μὲν παρὰ πᾶσι τοῖς μονάρχοις πλέον φέρεσθαι τοὺς τὴν ἀλήθειαν ἀποφαινομένους, τῶν ἅπαντα μὲν πρὸς χάριν, μηδὲν δ᾽ ἄξιον χάριτος λεγόντων. Συνέβη δ᾽ ἔλαττον ἔχειν αὐτοὺς παρ᾽ ἐνίοις αὐτῶν. Ὃ καὶ Διοδότῳ παθεῖν συνέπεσε παρά τισι τῶν

κατὰ

κατὰ τὴν Ἀσίαν δυναστευόντων. Οἷς πολλὰ μὲν χρήσιμος γενόμενος οὐ μόνον τῷ συμβουλεύειν, ἀλλὰ καὶ τῷ πράττειν, καὶ κινδυνεύειν, διὰ τὸ παῤῥησιάζεσθαι πρὸς αὐτοὺς, περὶ ὧν ἐκείνοις συνέφερε, καὶ τῶν οἴκοι τιμῶν ἀπεστερήθη, καὶ πολλῶν ἄλλων ἐλπίδων· καὶ μεῖζον ἴσχυσαν αἱ τῶν τυχόντων ἀνθρώπων κολακεῖαι τῶν εὐεργεσιῶν τῶν τούτου. Δι' ἃ δὴ, κἂν πρὸς ὑμᾶς ἀεὶ προσιέναι διανοούμενος, ὀκνηρῶς εἶχεν, οὐχ ὡς ἅπαντας ὁμοίους εἶναι νομίζων τοὺς ὑπὲρ αὐτὸν ὄντας, ἀλλὰ διὰ τὰς παρ' ἐκείνων γεγενημένας δυσχερείας, καὶ πρὸς τὰς παρ' ὑμῶν ἐλπίδας οὐ προθυμότερος ἦν. Παραπλήσιον ἔμοι γε δοκεῖ πεπονθὼς τῶν πεπλευκότων τισὶν, οἳ πρῶτον ὅταν χρήσωνται χειμῶσιν, οὐκέτι θαῤῥοῦντες εἰσβαίνουσιν εἰς τὴν θάλασσαν· καίπερ εἰδότες, ὅτι καὶ καλοῦ πλοῦ πολλάκις ἐπιτυχεῖν ἔστιν. Οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδὴ συνέστηκέ σοι, καλῶς ἔδοξε ποιεῖν. Λογίζομαι γὰρ αὐτῷ συνοίσειν, μάλιστα μὲν τῇ φιλανθρωπίᾳ τῇ σῇ λογιζόμενος, ἣν ἔχειν ὑπείληψαι παρὰ τοῖς ἔξωθεν ἀνθρώποις. Ἔπειτα νομίζων οὐκ ἀγνοεῖν ὑμᾶς, ὅτι πάντων ἐστὶν ἥδιστον, καὶ λυσιτελέστατον, τὸ πιστοὺς ἅμα καὶ χρησίμους φίλους κτᾶσθαι ταῖς εὐεργεσίαις· καὶ τοὺς τοιούτους εὖ ποιεῖν, ὑπὲρ ὧν πολλοὶ καὶ τῶν ἄλλων χάριν ὑμῖν ἕξουσιν. Ἅπαντες γὰρ οἱ χαρίεντες τοὺς τοῖς σπουδαίοις τῶν ἀνθρώπων καλῶς ὁμιλοῦντας ὁμοίως ἐπαινοῦσι, καὶ τιμῶσιν, ὥσπερ αὐτοὶ τῶν ὠφελειῶν ἀπολαύοντες. Ἀλλὰ γὰρ Διόδοτον αὐτὸν οἶμαί σε μάλιστα προτρέψασθαι πρὸς τὸ φροντίζειν ἑαυτοῦ. Συνέπειθον δὲ καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ τῶν ὑμετέρων ἀντέχεσθαι πραγμάτων, καὶ παραδόνθ' ὑμῖν ἑαυτὸν ὥσπερ μαθητὴν, εἰς τοὔμπροσθεν πειραθῆναι προελθεῖν. Ὁ δὲ ταῦτά μου λέγοντος, ἐπιθυμεῖν μὲν ἔφα-

σκε

ωκε τῆς ὑμετέρας φιλίας· οὐ μὴν ἄλλα παραπλήσιόν τι πεπονθέναι πρὸς αὐτὴν, καὶ πρὸς τοὺς στεφανίτας ἀγῶνας. Ἐκείνους γὰρ νικᾶν μὲν ἂν βούλεσθαι, καταβῆναι δ' εἰς αὐτοὺς οὐκ ἂν τολμῆσαι, διὰ τὸ μὴ μετεσχηκέναι ῥώμης ἀξίας τῶν στεφάνων· τῶν τε παρ' ὑμῶν τιμῶν εὔξασθαι μὲν ἂν τυχεῖν, οὐκ ἐφίξεσθαι δ' αὐτὸν προσδοκᾶν. Τήν τε γὰρ ἀπειρίαν τὴν αὐτοῦ καταπεπλῆχθαι, καὶ τὴν λαμπρότητα τὴν ὑμετέραν· ἔτι δὲ καὶ τὸ σωμάτιον οὐκ εὐκρινὲς ὂν ἀλλ' ἔχων πρόφασιν, ἣν νομίζειν ἐμποδιεῖν αὐτὸν πρὸς τὰ πολλὰ τῶν πραγμάτων. Οὗτος μὲν οὖν, ὅ, τι δοκῇ αὐτῷ συμφέρειν, τοῦτο πράξει. Σὺ δ', ἐάν τ' ᾖ περὶ ὑμᾶς ἐάν τ' ἡσυχίαν ἔχων διατρίβῃ περὶ τούτους τοὺς τόπους, ἐπιμελοῦ καὶ τῶν ἄλλων μὲν ἁπάντων, ὧν τυγχάνει δεόμενος, μάλιστα δὲ τῆς ἀσφαλείας, καὶ τῆς τούτου καὶ τῆς τοῦ πατρὸς αὐτοῦ· νομίσας, ὥσπερ παρακαταθήκην ἔχειν τοῦτον, παρά τε τοῦ γήρως ἡμῶν, ὃ προσηκόντως ἂν πολλῆς τυγχάνῃ προνοίας, καὶ τῆς δόξης τῆς ὑπαρχούσης, εἴ τινος ἄρα σπουδῆς ἐστιν ἀξία, καὶ εὐνοίας τῆς πρὸς ὑμᾶς ἣν ἔχων ἅπαντα τὸν χρόνον διατετέλεκα. Καὶ μὴ θαυμάσῃς, μήτ' εἰ μακροτέραν γέγραφα τὴν ἐπιστολὴν, μήτ' εἴ τι περιεργότερον ἢ πρεσβυτικώτερον εἰρήκαμεν ἐν αὐτῇ. Πάντων γὰρ τῶν ἄλλων ἀμελήσας, ἑνὸς μόνου ἐφρόντισα, τοῦ φανῆναι σπουδάζων ὑπὲρ ἀνδρῶν φίλων, καὶ προσφιλεστάτων μοι γεγενημένων.

Libanius.

Die Sammlung der von diesem Sophisten und Redner des vierten Jahrhunderts, vorzüglich mit dem Basilius, gewechselten Briefe, ist durch die Bemühungen des gelehrten Dänen Rostgaard, der auf seinen Reisen überall dazu sammlete, sehr ansehnlich geworden, und beläuft sich in der Wolfischen Ausgabe auf nicht weniger, als 1605 griechische Briefe, wozu noch 307 lateinische, von Zambicari übersetzte, kommen, deren Urschriften nicht mehr vorhanden sind. Eben die Eleganz und Korrektheit des Ausdrucks, welcher, obgleich oft mit zu absichtlicher Kunst verbunden, die Reden und Deklamationen des Libanius noch immer lesenswerth und schätzbar macht, empfehlen auch seine Briefe.

ΛΕΟΝΤΙΩ ΣΟΦΙΣΤΗ.

Χρόνια μὲν σοι καὶ τὰ παρ' ἡμῶν γράμματα. ὐ μὴν χρονιώτερα τῶν αὐτόθεν. καὶ ταῦτα πολλῶν καὶ συνεχῶν ἐπιδημησάντων ἡμῖν ἀπὸ τῆς ὑμετέρας. οἷς εἰ πᾶσιν ἐφεξῆς γράμμα ἐπετίθεις, οὐδὲν ἦν τὸ κωλύον αὐτῷ σοι δοκεῖν συνεῖναι ἡμᾶς. καὶ οἱονεὶ παρόντας καὶ συνόντας ἀπολαύειν. οὕτω συνεχὲς ἦν τὸ πλῆθος τῶν πρὸς ἡμᾶς ἀφικνυμένων. ἀλλα τὶ ὐκ ἐπιστέλλεις. καίτο' γε ὐδὲν ἔργον σοφιςῦ ἢ τὰ γράφειν. μᾶλλον δὲ εἰ καὶ τῆς χειρὸς ἔχεις ἀργῶς, ὐδὲ γράφειν δεήσει. ἄλλος γὰρ σοι διακονήσει. γλώττης δὲ χρεῖα μόνης. ἢ κἂν ἡμῖν μὴ διαλέγηται, ἀλλ' ἑνί γε πάντως τῶν συνόντων λαλήσει. κἂν μηδεὶς παρῇ, ἐφ' ἑαυτῆς διαλέξεται. σιωπήσει δὲ ὐδαμῶς σοφιςική γε ὖσα καὶ ἀττική. Οὐ μᾶλλόν γε ἢ αἱ ἀηδόνες, ὅταν τὸ ἔαρ αὐτὰς πρὸς ᾠδὴν ἀνασήσῃ. ἡμῖν μὲν γὰρ τὸ πικρὸν τῆς ἀσχολίας τῦτο ἐν ᾧ νῦν ἐσμὲν, κἂν παραίτησιν ἐνέγκοι τυχὸν πρὸς τὴν ἔνδειαν τῶν

γραμμάτων. Καὶ τὸ οἱονεὶ ἐῤῥυπῶσθαι λοιπὸν τῇ κατακορεῖ συνηθείᾳ πρὸς ἰδιωτισμὸν ὄκνον εἰκότως ἐμποιεῖ, προσφθέγγεσθαι ὑμᾶς τοὺς σοφιστάς. οἳ εἰ μή τι ἄξιον τῆς ὑμετέρας αὐτῶν σοφίας ἀκούσεσθε, δυσχερανεῖτε, καὶ οὐκ ἀνέξεσθε. σὲ δὲ που τὸ ἐναντίον εἰκὸς ἐπὶ πάσης προφάσεως δημοσιεύειν σεαυτοῦ τὴν φωνήν. ἐπιτήδειον ὄντα εἰπεῖν ἂν αὐτὸς οἶδα ἑλλήνων. οἶδα γὰρ ὡς οἶμαι τοὺς ὀνομαστοτάτους τῶν ἐν ὑμῖν ὥστε οὐδεμία παραίτησις σιωπῶντι. καὶ ταῦτα μὲν εἰς τοσοῦτον. ἀπέστειλα δὲ καὶ τὰ πρὸς εὐνόμιον. ἃ εἴτε παιδιὰν χρὴ καλεῖν, εἴτε μικρῷ παιδιᾶς σπουδαιότερα, αὐτῷ σοι κρίνειν παρίημι. ὃς πρὸς μὲν τὰ οἰκεῖα σεαυτοῦ οὐκ ἔτι οἶμαι χρήζεις. Πρὸς δὲ τῶν ἐνδιαστρόφων τοὺς ἐντυγχάνοντας, οὐκ ἀγεννὲς σοι ὅπλον ἔσεσθαι προσδοκῶμεν. οὐ τῇ δυνάμει τοῦ συντάγματος καταπιστεύοντες τοσοῦτον. ἀλλ᾽ ἀκριβῶς γνωρίζοντες ἀπὸ ὀλίγων ἀφορμῶν ἐπὶ πολλὰ σε ὄντα εὑρετικόν· ἐὰν δέ τι σοι καὶ ἀτενέστερον ἔχειν τῆς χρείας καταφανῇ, μὴ κατοκνήσῃς ἐλέγξαι. Τούτῳ γὰρ μάλιστα φίλος κόλακος διενήνοχε, τῷ τὰ μὲν πρὸς ἡδονὴν ὁμιλεῖν. τὸν δὲ μηδὲ τῶν λυπούντων ἀπέχεσθαι.

Alciphron.

Es ist noch zweifelhaft, wer der Alciphron sey, und zu welcher Zeit er gelebt habe, von dem uns noch zwei und siebenzig griechische Briefe übrig sind, die einen theils ländlichen, theils verliebten, theils parasitischen Inhalt haben, und zum Theil das Fischergewerbe betreffen. Vermuthlich sind sie die Arbeit eines Sophisten aus dem vierten Jahrhundert, der die Lucianische Schreibart nachzuahmen suchte, dessen Ausdruck aber nicht selten ins Unnatürliche und Gezwungene fällt. Sie scheinen sämmtlich erdichtet zu seyn, und sind verschiednen Personen, als an sie gerichtet, oder von ihnen geschrieben, zugetheilt. Wahre Darstellung des Lebens, und vollendete Charaktere, sucht man vergebens in ihnen; nur hie und da trifft man auf ganz interessante Situationen, und auf witzige, doch nicht immer feine, Gedanken. Von Hrn. Prof. Herel erhielten wir im Jahr 1767 eine gute deutsche Uebersetzung dieser, in drei Bücher vertheilten, Briefe. Von den beiden hier mitgetheilten vergleicht der erste den ländlichen Fischerstand mit dem Stadtleben, von welchem Cymothus seine Gattin zurückruft; und in dem zweiten beschreibt Nausibius die von der ländlichen Einfalt abstechende Ueppigkeit der athenischen Jünglinge. Man muß übrigens die in diesen Briefen vorkommenden Sittengemählde um einige Jahrhunderte zurück denken; vermuthlich ein Kunstgriff, wodurch ihnen ihr Verfasser den Anschein einer frühern und klassischern Entstehungszeit zu geben suchte.

I.

ΚΥΜΩΘΟΣ ΤΡΙΤΩΝΙΔΙ.

Ὅσον ἡ θάλαττα τῆς γῆς διαλάττει, τοσοῦτον καὶ οἱ ταύτης ἡμεῖς ἐργάται τῶν κατὰ πόλεις ἢ κώμας οἰκούντων διαφέρομεν. οἱ μὲν γὰρ ἢ μένοντες εἴσω πυλῶν τὰ δημοτικὰ διαπράττονται, ἢ γεωργίᾳ προσέχοντες τὴν ἐκ τῆς βώλου πρὸς διατροφὴν ἀναμένουσιν ἐπικαρπίαν. ἡμῖν δὲ οἷς βίος ἐν ὕδατι, θάνατος ἡ γῆ καθάπερ τοῖς ἰχθύσιν ἥκιστα δυναμένοις ἀναπνεῖν τὸν ἀέρα. τί δὲ

ἂν παθοῦσα. ὦ γύναι τὴν ἀκτὴν ἀπολιποῦσα καὶ τὰ νήματα τοῦ λίνου, ἄστυδε θαμίζεις, ὠσχοφόρια καὶ λήναια ταῖς πλουσίαις ἀθηναίων συνεορτάζουσα. οὐκ ἔστι τοῦτο σωφρονεῖν οὐδὲ ἀγαθὰ διανοεῖσθαι. οὐχ οὕτω δέ σε ὁ πατὴρ ἐκ τῆς αἰγίνης, οὐ τεχθηναίσε καὶ τραφῆναι συνέβη, μνεῖσθαι ὑπ' ἐμοὶ γάμῳ παρέδωκεν. εἰ τὴν πόλιν ἀσπάζῃ, χαῖρε. καὶ ἀπιθιεὶς τὸν ἄνδρα. εἶτα ἐκ θαλάττης, ἀγαπᾷς ἐπάνιθι τὸ λῷον ἑλομένη· λήθη δὲ σοι ἔστω μακρὰ τῶν κατ' ἄστυ τούτων ἀπατηλῶν θεαμάτων.

II.

ΝΑΥΣΙΒΙΟΣ ΠΡΥΜΝΑΙΩ.

Ἠγνόουν ὅσον εἰσὶ τρυφερὰ καὶ ἁβρόβια τῶν ἀθήνησι πλουσίων τὰ μειράκια· ἔναγχος δὲ Παμφίλου μετὰ τῶν συνηλικιωτῶν μισθωμένου τὸ σκαφείδιον ὡς ἂν ἔχῃ γαληνιῶντος τοῦ πελάγους περιπλεῖν ἅμα καὶ συμμετίχειν ἡμῖν τῆς ἄγρας τῶν ἰχθύων, ἔγνων ἡλίκα αὐτοῖς ἐκ γῆς καὶ θαλάττης πορίζεται τρυφήματα. οὐ γὰρ ἀνεχόμενος τῶν ξύλων τῆς ἁλιάδος ἔστε ταπήτων τινῶν ξενικῶν καὶ ἐφεστρίδων κατακλινεὶς, οὐ γὰρ οἷός τε ἔφασκεν εἶναι κεῖσθαι ὡς οἱ λοιποὶ ἐπὶ τῶν καταστρωμάτων, τὴν σανίδα οἶμαι νομίζων λίθου τραχυτέραν, ᾔτει παρ' ἡμῶν σκιὰν αὐτῷ μηχανήσασθαι, τὴν τοῦ ἱστίου δόνα ὑπερπετάσαντας ὡς οὐδαμῶς οἷός τε ὢν φέρειν τὰς ἡλιακὰς ἀκτῖνας· ἡμῖν δὲ οὐ μόνον τοῖς ταύτην ποιουμένοις τὴν ἐργασίαν, ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἅπαξα πλῶς ὅσοις μὴ πενιχρασία πλούτου πρόσεστι σπουδάζεται, ἔστιν οὐ δυναμένοις τῇ εἵλῃ θέρεσθαι. ἐν ἴσω γὰρ κρυμὸς καὶ θάλαττα. φερομένων δὲ ἅμα

οὐ μόνος οὐ δὲ μετὰ μόνων τῶν ἑταίρων ὁ Πάμφιλος, ἀλλὰ καὶ γυναίων αὐτῷ περιττῶν τὴν ὥραν, πλῆθος συνείπετο μουσουργοὶ πᾶσαι. ἡ μὲν γὰρ ἐκαλεῖτο κρουμάτων καὶ ἦν αὐλητρίς. ἡ δὲ, ἐρατὼ, καὶ ψαλτήριον μετεχειρίζετο. ἄλλη δὲ εὐεπής. αὕτη δὲ κύμβαλα ἐπεκρότει. ἐγένετο οὖν μοι μουσικῆς ἡ ἄκατος πλέα καὶ ἦν ᾠδικὸν τὸ πέλαγος καὶ πᾶν θυμηδίας ἀνάπλεων. πλὴν ἐμέ γε ταῦτα οὐκ ἔτερπεν· οὐδὲ γὰρ οὐκ ὀλίγοι τῶν ὁμοβίων καὶ μάλιστα ὁ πικρὸς λαυκίας τελχῖνος ἦν μοι βασκαίνων βαρύτερος. ἐπεὶ δὲ τὸν μισθὸν πολὴν κατεβάλετο, τ'αργύριόν με διέχει καὶ νῦν ἐκείνου τοὺς ἐπιθαλαττίους ἀγαπῶ κώμους. καὶ τοιοῦτον δεύτερον ἐπιστῆναί μοι ποθῶ δαπανηρὸν καὶ πολυτελῆ νεανίσκον.

Aristänet.

Er war aus Nicäa in Bithynien gebürtig, und soll im Jahr 358 bei dem Erdbeben zu Nikomedien umgekommen seyn. Der Redner und Epistolograph Libanius war sein Freund, und lobt seine Sitten und Beredsamkeit. Auch schrieb er verschiedene Briefe an ihn. Unter seinem Namen hat man zwei Bücher verliebter Briefe, die aber vielleicht einen andern Verfasser haben, und ein späteres Zeitalter zu verrathen scheinen. Sie sind sämmtlich verliebten Inhalts, und nicht ohne Eleganz der Schreibart, mit manchen aus dem Plato und Lucian erborgten Rednerblumen geschmückt. Indeß ist ihre Form mehr erzählend und mahlerisch, als epistolisch. Ein Freund vertraut dem andern seine Liebesverständnisse und seine Abentheuer mit einer bis zum Leichtsinn freien Offenherzigkeit. So beschreibt in der hier folgenden Probe ein Mahler die Leidenschaft, in welche er durch ein von ihm selbst verfertigtes Bild eines schönen Mädchens versetzt worden; und einer so verstimmten Phantasie verzeiht man leicht die ziemlich kühnen Streifereien über das Gebiete der Wahrheit und Natur.

ΦΙΛΟΠΙΝΑΞ ΧΡΩΜΑΤΙΩΝΙ.

Καλὴν γέγραφα κόρην, καὶ τῆς ἐμῆς ἠράσθην γραφῆς. Ἡ τέχνη τὸν πόθον, οὐκ Ἀφροδίτης τὸ βέλος. Ἐκ τῆς ἐμῆς ἐγὼ κατατοξεύομαι δεξιᾶς· ὡς ἀτυχής, οὐ γέγονα τὴν γραφικὴν ἀφυής· οὐ γὰρ ἂν αἰσχρᾶς εἰκόνος ἠράσθην. Νῦν δὲ ὅσον μέ τις ἀποθαυμάζει τῆς τέχνης, τοσοῦτον κατοικτείρει τοῦ πόθου· οὐ γὰρ ἧττον δόξαιμι κακοδαίμων ἐραστής, ἢ σοφὸς εἶναι τεχνίτης. Ἀλλὰ τί λίαν ὀδύρομαι, καὶ τὴν ἐμὴν καταμέμφομαι δεξιάν; ἐκ τῶν πινάκων ἐπίσταμαι Φαίδραν, Νάρκισσον, Πασιφάην· Ὧ μὲν οὐκ ἀεὶ παρῆν ὁ τῆς Ἀμαζόνος. Ἡ δὲ καθόλου παρὰ φύσιν ἐπόθει·

θει· ὁ δὲ κυνηγέτης, εἰ τῇ πηγῇ προσῆψε τὴν χεῖρα, διεκέχυτο ἂν ὁ ποθούμενος καὶ παρέδραμε τῶν δακτύλων· ἡ μὲν γὰρ πηγὴ γράφει τὸν Νάρκισσον· ἡ δὲ γραφὴ καὶ τὴν πηγὴν καὶ τὸν Νάρκισσον οὕτε διψῶντα τοῦ κάλλους· ἐμοὶ δὲ ὅσον ἐθέλω, πάρεστιν ἡ Φιλλάτη, καὶ κόρη τὸ φαινόμενον εὐπρεπής, κἂν τὴν χεῖρα προσάξω, ἀσύγχυτος ἐπιμένει βεβαίως· καὶ τῆς οἰκείας μορφῆς οὐκ ἐξίσταται, ἡδὺ προσγελᾷ, καὶ μικρὸν ὑποκέχηνε, καὶ εἴποις ἂν ὡς ἐπ' ἄκρων τῶν χειλῶν προκύπτει τις λόγος· καὶ ὅσον οὔπω τοῦ στόματος ἐκπηδᾷ· ἐγὼ δὲ καὶ τὴν ἀκοὴν προσπέλασα πολλάκις ὠτακουστῶν· Τί ποτε ἄρα βούλεται ψιθυρίζειν· ἀποτυχὼν δὲ τοῦ λόγου πεφίληκα τὸ στόμα, τῶν παρειῶν τὰς κάλυκας, τῶν βλεφάρων τὴν χάριν, καὶ ὁμιλεῖν ἐρωτικῶς προτρέπων τὴν κόρην. Ἡ δὲ καθάπερ ἑταίρα τὸν ἐραστὴν ὑποκνίζουσα σιωπᾷ. Ἐπέθηκα τῇ κλίνῃ· ἠγκαλισάμην· ἐπιβέβληκα τῷ στήθει, ἵνα τυχὸν ἔνδον ἔρωτα θεραπεύῃ. Καὶ πλέον ἐπιμέμηνα τῇ γραφῇ. Αἰσθάνομαι πάλιν τῆς παραπληξίας, καὶ κινδυνεύω τὴν ἐμὴν προσαπολέσαι ψυχὴν, διὰ τυχὸν ἐρωμένην. Χείλη μὲν φαίνει ὡραῖα· ἀλλ' οὐκ ἀποδίδωσι τὸν καρπὸν τοῦ φιλῆσαι. Τὶ δὲ ὄφελος κόμης καλῆς μὲν φαινομένης· κόμης δὲ οὐκ οὔσης; κἀγὼ μὲν δακρύω καὶ ποτνιῶμαι· ἡ δὲ εἰκὼν φαιδρὸν ἀποβλέπει. Ἀλλ' εἴθε μοι τοιαύτην ἔμψυχον ὦ χρυσόπτεροι παῖδες Ἀφροδίτης δοίητε φίλην, ὅπως ἂν ἐκ τῶν τῆς τέχνης ἔργων ἴδω κρείσσονα τέχνης ὡραϊζομένην ἐν ζῶντι κάλλει· καὶ προσαρμόζων ἡδέως τῇ φύσει τὴν ἐμαυτοῦ τὰ ἄμφω θεάσωμεν συμφωνήσαντα ἀλλήλοιν.

II.

Lateinische Briefe.

Cicero.

Man verdankt dem Tiro, dem Freigelassenen und Freunde des Cicero, die zahlreiche Sammlung und Aufbewahrung der schönen und inhaltsreichen Briefe dieses großen, beredten, scharfsinnigen und einflußreichen Römers. Bekanntlich sind sie in sechszehn Bücher an seine Freunde, sechszehn an den Attikus, drei Bücher an seinen Bruder Quintus, und ein Buch an den Brutus vertheilt. „Cicero's Briefe, sagt Dr. Blair — und ich weiß sie nicht kürzer und treffender zu charakterisiren — sind in mehr als Einer Rücksicht schätzbar, ja vielleicht die schätzbarste Sammlung von Briefen, die es in irgend einer Sprache giebt. Es sind Briefe über wirkliche Vorfälle, geschrieben an die größten Männer der damaligen Zeit, und mit aller Reinheit und Eleganz, aber doch ohne die geringste Künstelei abgefaßt. Was ihr Verdienst noch vergrößert, ist, daß sie ursprünglich gar nicht dazu bestimmt waren, den Augen der Welt vorgelegt zu werden. Denn Cicero behielt, wie man weiß, von seinen Briefen keine Abschriften; und nur der Sorgfalt seines Freigelassenen, des Tiro, sind wir die noch vorhandene ansehnliche Sammlung schuldig, welche beinahe an tausend Briefe enthält, und nach Cicero's Tode von jenem veranstaltet wurde. Sie enthalten die zuverlässigsten Materialien zu der Geschichte des damaligen Zeitalters, und sind die letzten Denkmale, die uns von Rom, in seinem freien Zustande, übrig sind. Denn größtentheils sind sie während der wichtigen Krise geschrieben, da die Republik am Rande ihres Unterganges schwankte; unstreitig eine der interessantesten Lagen, die sich in der Geschichte des menschlichen Geschlechts finden. Cicero öffnet hier seinen vertrautesten Freunden, besonders dem Attikus, sein ganzes Herz, mit der sorglosesten Freiheit. Ueberdieß werden wir zu gleicher Zeit mit einigen der wichtigsten Männer Roms in eine Art von näherer Bekanntschaft gebracht; und es ist merkwürdig, daß

daß der größte Theil derer, mit welchen Cicero Briefe wechselt, beinahe eben so geschmackvolle Schriftsteller waren, als er selbst; ein Umstand, der unsern Begriff von dem Geschmack und der Denkungsart des damaligen Zeitalters um vieles erhöhen muß." — Folgender Brief an seinen Freund Lucceius, auf den man sich so oft als einen Beweis seiner ungemäßigten Eitelkeit und Ruhmbegierde, berufen hat, ist mit vorzüglicher Eleganz geschrieben; und Cicero selbst war so zufrieden damit, daß er dem Atticus schrieb: Epistolam, Lucceio nunc quam misi, qua, meas res ut scribat, rogo, fac ut ab eo sumas. Valde bella est; eumque, ut approperet, adhorteris, et quod mihi se ita facturum rescripsit, agas gratias. (L. IV. ad Att. ep. 6.).

L. LVCCEIO, Q. F.

Coram me tecum eadem haec agere saepe conantem deterruit pudor quidam paene subrusticus, quae nunc expromam absens audacius. Epistola enim non erubescit. Ardeo cupiditate incredibili, neque, ut ego arbitror, reprehendenda, nomen ut nostrum scriptis illustretur et celebretur tuis, quod etsi mihi saepe ostendis te esse facturum, tamen ignoscas velim huic festinationi meae. Genus enim scriptorum tuorum etsi erat semper a me vehementer exspectatum, tamen vicit opinionem meam, meque ita vel cepit, vel incendit, ut cuperem quam celerrime res nostras monumentis commendari tuis. Neque enim me solum commemoratio posteritatis ad spem quandam immortalitatis rapit: sed etiam illa cupiditas, vel ut auctoritate testimonii tui, vel indicio benevolentiae, vel suavitate ingenii, vivi perfruamur. Neque tamen haec cum scribebam eram nescius, quantis oneribus premerere susceptarum rerum et iam institutarum: sed quia videbam Italici belli et civilis historiam iam a te paene esse perfectam, dixeras autem mihi, te reli-

quas res ordiri, deesse mihi nolui, quin te admonerem, ut cogitares, coniunctene malles cum reliquis rebus nostra contexere, an, ut multi Graeci fecerunt, Callisthenes Troicum bellum, Timaeus Pyrrhi, Polybius Numantinum: qui omnes a perpetuis suis historiis ea quae dixi bella separaverunt: tu quoque item civilem coniurationem ab hostilibus externisque bellis seiungere. Equidem ad nostram laudem non multum video interesse: sed ad properationem meam quiddam interest non te exspectare, dum ad locum venias, ac statim caussam illam totam et tempus arripere. Et simul si uno in argumento unaque in persona mens tua tota versabitur, cerno iam animo, quanto omnia uberiora atque ornatiora futura sint. Neque tamen ignoro quam impudenter faciam, qui primum tibi tantum oneris imponam, potest enim mihi denegare occupatio tua, deinde etiam, ut ornes me, postulem. Quid si illa tibi non tantopere videntur ornanda? Sed tamen, qui semel verecundiae fines transierit, eum bene et naviter oportet esse impudentem. Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius etiam, quam fortasse sentis, et in eo leges historiae negligas: gratiamque illam, de qua suavissime quodam in prooemio scripsisti, a qua te deflecti non magis potuisse demonstras, quam Herculem Xenophontium illum a voluptate: ea si me tibi vehementius commendabit, ne aspernere: amorique nostro plusculum etiam, quam concedet veritas, largiare. Quod si te adducemus ut hoc suscipias, erit, ut mihi persuadeo, materies digna facultate et copia tua. A principio enim coniurationis usque ad reditum nostrum videtur mihi modicum quoddam corpus confici posse: in quo et illa poteris uti civilium commutationum scientia, vel in explicandis caussis rerum novarum, vel in remediis incommodorum, cum et reprehendes

des

des ea quae vituperanda duces, et quae placebunt exponendis rationibus comprobabis, et si liberius, ut consuesti, agendum putabis, multorum in nos perfidiam, insidias, proditionem notabis. Multam etiam casus nostri tibi varietatem in scribendo suppeditabunt, plenam cuiusdam voluptatis, quae vehementer animos hominum in legendo, te scriptore, retinere possit. Nihil est enim aptius ad delectationem lectoris quam temporum varietates, fortunaeque vicissitudines: quae etsi nobis optabiles in experiendo non fuerunt, in legendo tamen erunt iucundae. Habet enim praeteriti doloris secura recordatio delectationem. Ceteris vero nulla perfunctis propria molestia, casus autem alienos sine ullo dolore intuentibus, etiam ipsa misericordia est iucunda. Quem enim nostrum ille moriens apud Mantineam Epaminondas non cum quadam miseratione delectat? qui tum denique sibi avelli iubet spiculum, posteaquam ei percontanti dictum est, clypeum esse salvum: ut etiam in vulneris dolore aequo animo cum laude moreretur. Cuius studium in legendo non erectum Themistocli fuga redituque retinetur? Etenim ordo ipse annalium mediocriter nos retinet, quasi enumeratione fastorum. At viri saepe excellentis ancipities variique casus habent admirationem, exspectationem, laetitiam, molestiam, spem, timorem. Si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus iucundissima lectionis voluptate. Quo mihi acciderit optatius, si in hac sententia fueris, ut a continentibus tuis scriptis, in quibus perpetuam rerum gestarum historiam complecteris, secernas hanc quasi fabulam rerum eventorumque nostrorum. Habet enim varios actus multasque actiones et consiliorum et temporum. Ac non vereor ne assentatiuncula quadam aucupari tuam gratiam videar, cum hoc demonstrem, me a te potissimum ornari celebrarique velle. Neque enim

enim tu is es qui quid sis, nescias; et qui non eos magis, qui te non admirentur, invidos, quam eos qui laudent, assentatores arbitrere. Neque autem ego sum ita demens, ut me sempiternae gloriae per eum commendari velim, qui non ipse quoque in me commendando propriam ingenii gloriam consequatur. Neque enim Alexander ille gratiae caussa ab Apelle potissimum pingi et a Lysippo fingi volebat: sed quod illorum artem cum ipsis tum etiam sibi gloriae fore putabat. Atque illi artifices corporis simulacra ignotis nota faciebant: quae vel si nulla sint, nihilo sint tamen obscuriores clari viri. Nec minus est Spartiates Agesilaus ille perhibendus, qui neque pictam neque fictam imaginem suam passus est esse, quam qui in eo genere laborarunt. Vnus enim Xenophontis libellus in eo rege laudando facile omnes imagines omnium statuasque superavit. Atque hoc praestantius mihi fuerit et ad laetitiam animi et ad memoriae dignitatem, si in tua scripta pervenero quam si in ceterorum, quod non ingenium mihi solum suppeditatum fuerit tuum, sicut Timoleonti a Timaeo, aut ab Herodoto Themistocli, sed etiam auctoritas clarissimi et spectatissimi viri, et in reipubl. maximis gravissimis caussis cogniti, atque inprimis probati: ut mihi non solum praeconium, quod, cum in Sigaeum venisset Alexander, ab Homero Achilli tributum esse dixit; sed etiam grave testimonium impertitum clari hominis magnique videatur. Placet enim Hector ille mihi Naevianus, qui non tantum laudari se laetatur, sed addit etiam, a laudato viro. Quod si a te non impetro, hoc est, si quae te res impedierit, neque enim fas esse arbitror, quidquam me rogantem abs te non impetrare, cogar fortasse facere quod nonnulli saepe reprehendunt: scribam ipse de me: multorum tamen exemplo et clarorum virorum.

Sed

Sed, quod te non fugit, haec ſunt in hoc genere vitia. Et verecundius ipſe de ſeſe ſcribant neceſſe eſt, ſi quid eſt laudandum, et praetereant, ſi quid reprehendendum eſt. Accedit etiam ut minor ſit fides, minor auctoritas; multi denique reprehendant, et dicant, verecundiores eſſe praecones ludorum gymnicorum, qui cum ceteris coronas impoſuerint victoribus eorumque nomina magna voce pronuntiarint, cum ipſi ante ludorum miſſionem corona donentur alium praeconem adhibeant, ne ſua voce ipſi ſe victores eſſe praedicent. Haec nos vitare cupimus, et ſi recipis cauſſam noſtram, vitabimus, idque ut facias rogamus. Ac ne forte mirere, cur, cum mihi ſaepe oſtenderis te accuratiſſime noſtrorum temporum conſilia atque eventus litteris mandaturum, a te id nunc tanto opere et tam multis verbis petamus: illa nos cupiditas incendit, de qua initio ſcripſi, feſtinationis, quod alacres animo ſumus: ut et ceteri viventibus nobis ex litteris tuis nos cognoſcant, et nosmetipſi vivi gloriola noſtra perfruamur. His de rebus quid acturus ſis, ſi tibi non eſt moleſtum, reſcribas mihi velim. Si enim ſuſcipis cauſſam, conficiam commentarios rerum omnium. Sin autem differs me in tempus aliud, coram tecum loquar, tu interea non ceſſabis, et ea quae habes inſtituta perpolies, nosque diliges. Vale.

Plinius.

Wenn es den Briefen des Cicero zur größern Empfehlung dient, daß sie von ihm ohne Hinsicht auf öffentliche Bekanntmachung geschrieben, und nicht von ihm selbst zu diesem Zwecke gesammelt wurden; so fehlt den Briefen des jüngern Plinius dieser Vorzug; denn er sammelte sie selbst zur Bekanntmachung, wie er gleich in dem ersten Briefe sagt, und gab ihnen vermuthlich bei dieser Gelegenheit mehr Ausfeilung und künstliche Ründung. Aber auch der in dem Zeitalter dieses Schriftstellers schon entartende Charakter der römischen Schreibart, und der damals herrschende Geist der Unterwerfung und höfischen Geschmeidigkeit ist in diesen Briefen, bei allen ihren einzelnen Schönheiten, nur allzu sichtbar. Keiner von diesen Briefen ist so berühmt, als der 97ste des zehnten Buchs, worin sich Plinius von dem Kaiser Trajan Verhaltungsbefehle in Ansehung der Christen ausbittet, die er, ihre unbiegsame Beharrlichkeit ausgenommen, von der vortheilhaftesten Seite schildert. Mit diesem Briefe hat sich die Kritik oft und viel beschäfftigt, und man findet in der lateinischen Bibliothek des Fabrizius (Ed. *Ern.* Vol. II. p. 418 ff.) die dahin gehörigen Schriften nachgewiesen. Aus der beigefügten Antwort des Kaisers sieht man indeß, daß die Vorstellungen des bithynischen Statthalters wenig bewirkten.

TRAIANO IMP.

Solemne est mihi, Domine, omnia, de quibus dubito, ad te referre. Quis enim potest melius vel cunctationem meam regere, vel ignorantiam instruere? Cognitionibus de Christianis interfui nunquam: ideo nescio quid et quatenus aut puniri soleat, aut quaeri. Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant? deturne poenitentiae venia, an ei, qui omnino Christianus fuit, desisse non prosit? nomen ipsum etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur? Interim in iis, qui ad me tanquam Christiani

stiani deferebantur, hunc sum sequutus modum. Interrogavi ipsos, An essent Christiani? confitentes iterum ac tertio interrogavi, supplicium minatus: perseverantes duci iussi. Neque enim dubitabam, qualecunque esset, quod faterentur, pervicaciam certe, et inflexibilem obstinationem debere puniri. Fuerunt alii similes amentiae: quos, quia cives Romani erant, adnotavi in urbem remittendos. Mox ipso tractatu, ut fieri solet, diffundente se crimine, plures species inciderunt. Propositus est libellus sine auctore, multorum nomina continens, qui negarent se esse Christianos, aut fuisse, quum, praeeunte me, deos appellarent, et imagini tuae, quam propter hoc iusseram cum simulacris numinum adferri, thure ac vino supplicarent, praeterea maledicerent Christo: quorum nihil cogi posse dicuntur, qui sunt revera Christiani. Ego dimittendos putavi. Alii ab indice nominati, esse se Christianos dixerunt, et mox negaverunt: fuisse quidem, sed desisse, quidam ante triennium, quidam ante plures annos, non nemo etiam ante viginti quoque. Omnes et imaginem tuam, deorumque simulacra venerati sunt, ii et Christo maledixerunt. Adfirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae, vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire: carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem: seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent: quibus peractis morem sibi discedendi fuisse, rursusque coëundi ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium: quod ipsum facere desiisse post edictum meum, quo secundum mandata tua hetaerias esse vetueram. Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta

quae-

quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam, ideoque, dilata cognitione, ad consulendum te decurri. Visa est enim mihi res digna consultatione, maxime propter periclitantium numerum. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum, et vocabuntur. Neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est: quae videtur sisti et corrigi posse. Certe satis constat, prope iam desolata templa coepisse celebrari, et sacra solemnia diu intermissa repeti: passimque venire victimas, quarum adhuc rarissimus emtor inveniebatur. Ex quo facile est opinari, quae turba hominum emendari possit, si fiat poenitentiae locus.

TRAIANVS PLINIO S.

Actum quem debuisti, mi Secunde, in excutiendis caussis eorum, qui Christiani ad te delati fuerant, secutus es. Neque enim in universum aliquid, quod quasi certam formam habeat, constitui potest. Conquirendi non sunt: si deferantur et arguantur, puniendi sunt: ita tamen, ut qui negaverit, se Christianum esse, idque re ipsa manifestum fecerit, id est, supplicando diis nostris, quamvis suspectus in praeteritum fuerit, veniam ex poenitentia impetret. Sine auctore vero propositi libelli, nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli, nec nostri seculi est.

Seneka.

Seneka.

Obgleich die Briefe des berühmten Weltweisen, Lucius Annäus Seneka schon früher, als die des jüngern Plinius, geschrieben sind; so finden sich doch in ihnen schon merklichere Spuren der durch Kunst und gesuchte Concinnität entarteten römischen Schreibart. Es sind dieser Briefe hundert vier und zwanzig, die sämmtlich an den Lucilius, Landpfleger in Sicilien, gerichtet sind. Manche derselben tragen vielleicht nur die Form von Briefen, als Vehikel, lehrreiche Bemerkungen über mancherlei Gegenstände der Gelehrsamkeit, und besonders der stoischen Philosophie, desto freier und beziehender einzukleiden. Der hier mitgetheilte acht und achtzigste Brief ist einer der schönsten und lehrreichsten, und hat in einigen Handschriften und Ausgaben die besondere Ueberschrift: *Liber de studiis liberalibus ad Liberalem.* Es gilt von diesem, wie von den übrigen Briefen des Seneka, was Quintilian von seinen Schriften überhaupt urtheilt; Multae in eo claraeque sententiae; multa etiam morum gratia legenda: sed in eloquendo corrupta pleraque, atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis.

AD LVCILIVM.

De liberalibus studiis quid sentiam, scire desideras. Nullum suspicio, nullum in bonis numero, quod ad aes exit. Meritoria artificia sunt, hactenus utilia, si praeparant ingenium, non detinent. Tamdiu enim istis immorandum est, quamdiu nihil animus agere maius potest, rudimenta sunt nostra, non opera. Quare liberalia studia dicta sunt vides, quia homine libero digna sunt. Ceterum unum studium vere liberale est, quod liberum facit, hoc sapientiae, sublime, forte, magnanimum: cetera pusilla et puerilia sunt. An tu quidquam in istis esse credis boni, quorum professores turpissimos omnium ac flagitiosissimos cernis? Non discere debemus ista, sed didicisse. Quidam

 illud

illud de liberalibus ſtudiis quaerendum iudicaverunt, an virum bonum facerent. Ne promittunt quidem, nec huius rei ſcientiam affectant. Grammaticus circa curam ſermonis verſatur, et ſi latius evagari vult, circa hiſtorias. Iam ut longiſſime fines ſuos proferat, circa carmina. Quid horum ad virtutem viam ſternit? Syllabarum enarratio, et verborum diligentia, et fabularum memoria, et verſuum lex ac modificatio? Quid ex his metum demit, cupiditatem eximit, libidinem fraenat? Ad geometriam tranſeamus, et ad muſicam: nihil apud illas invenies, quod vetet timere, vetet cupere; quae quisquis ignorat, alia fruſtra ſcit. Videndum, utrum doceant iſti virtutem, an non; ſi non docent, nec tradunt quidem: ſi docent, philoſophi ſunt. Vis ſcire, quam non ad docendam virtutem conſederint? adſpice quam diſſimilia inter ſe omnium ſtudia ſint, atqui ſimilitudo eſſet idem docentium. Niſi forte tibi Homerum philoſophum fuiſſe perſuadent, cum his ipſis, quibus colligunt, negent. Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem ſolam probantem, et voluptates refugientem, et ab honeſto ne immortalitatis quidem pretio recedentem: modo Epicureum, laudantem ſtatum quietae civitatis, et inter convivia cantusque vitam exigentis: modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem: modo Academicum, incerta omnia dicentem. Apparet nihil horum eſſe in illo, cui omnia inſunt: iſta enim inter ſe diſſident. Demus illis, Homerum philoſophum fuiſſe, nempe ſapiens factus eſt, antequam carmina ulla cognoſceret: ergo illa diſcamus, quae Homerum fecere ſapientem. Hoc quidem me quaerere, utrum maior aetate fuerit Homerus an Heſiodus, non magis ad rem pertinet; quam ſcire, an minor Hecuba fuerit, quam Helena; et quare tam male tulerit aetatem. Quid, inquam, annos Patrocli et Achillis inquirere, ad rem exiſtimas perti-

pertinere? Quaeris, Ulisses ubi erraverit, potius, quam efficias, ne nos semper erremus? Non vacat audire, utrum inter Italiam et Siciliam iactatus sit, an extra notum nobis orbem: neque enim potuit in tam angusto error esse tam longus. Tempestates animi nos quotidie iactant, et nequitia in omnia Ulyssis mala impellit, non deest forma quae sollicitet oculos, non hostis: hinc monstra effera, et humano cruore gaudentia: hinc insidiosa blandimenta aurium: hinc naufragia, et tot varietates malorum. Hoc me doce, quomodo patriam amem, quomodo uxorem, quomodo patrem, quomodo ad haec tam honesta vel naufragus navigem. Quid inquiris, an Penelopa impudica fuerit, an verba saeculo suo dederit, an Ulyssem illum esse quem videbat, antequam sciret, suspicata sit? Doce me, quid sit pudicitia, et quantum in ea bonum: in corpore, an in animo posita sit. Ad musicam transeo. Doces me, quomodo inter se acutae ac graves voces consonant, quomodo nervorum disparem reddentium sonum fiat concordia: fac potius, quomodo animus secum meus consonet, nec consilia mea discrepent. Monstras mihi, qui sint modi flebiles, monstra potius, quomodo inter adversa non emittam flebilem vocem. Metiri me geometres docet latifundia, potius doceat, quomodo metiar quantum homini sit satis. Numerare docet me arithmetica, et avaritiae commodare digitos, potius doceat, nihil ad rem pertinere istas computationes, non esse feliciorem, cuius patrimonium tabularios lassat: imo quam supervacua possideat: qui infelicissimus futurus est, si quantum habeat, per se computare cogatur. Quid mihi prodest, scire agellum in partes dividere, si nescio cum fratre dividere? Quid prodest colligere subtiliter pedes iugeri, et comprehendere etiam si quid decempedam effugit, si tristem me facit vicinus potens, et aliquid ex meo

 abra-

abradens? Doces me, quomodo nihil perdam ex finibus meis? at ego discere volo, quomodo totos hilaris amittam. Paterno agro, inquit et avito expellor. Quid? ante avum tuum quis istum agrum tenuit? Cuius, non dico hominis, sed populi fuerit, expedire potes? Non dominus isto, sed colonus intrasti. Cuius colonus es? si bene tecum agitur, heredis. Negant iurisconsulti quidquam usucapi, quod publicum est; publicum est hoc quod tenes, quod tuum dicis; publicum est, et quidem generis humani. O egregiam artem! scis rotunda metiri: in quadratum redigis quamcunque acceperis formam. Intervalla siderum dicis: nihil est quod in mensuram tuam non cadat. Si artifex es, metire hominis animum, dic quam magnus sit, dic quam pusillus sit. Scis quae recta sit linea: quid tibi prodest, si, quid in vita rectum sit, ignoras? Venio nunc ad illum qui caelestium notitia gloriatur,

> Frigida Saturni quo sese stella receptet,
> Quos ignis caeli Cyllenius erret in orbes.

Hoc scire quid proderit? ut sollicitus sim, cum Saturnus et Mars ex contrario stabunt, aut cum Mercurius vespertinum faciet occasum vidente Saturno. Potius hoc discam, ubicumque sunt ista, propitia esse, non posse mutari. Agit illa continuus ordo fatorum, et inevitabilis cursus: per status vices remeant. Effectus rerum omnium aut movent, aut notant. Sed sive quidquid evenit faciunt, quid immutabilis rei notitia proficiet? sive significant, quid refert providere, quod effugere non possis? Scias ista, nescias, fient.

> Si vero solem ad rapidum stellasque sequentes
> Ordine respicias, nunquam te crastina fallet
> Hora, nec insidiis noctis capiere serenae.

Satis abundeque provisum est, ut ab insidiis tutus essem. Numquid me crastina non fallit hora? fallit enim,

enim, quod nescienti evenit. Ego, quid futurum sit, nescio: quid fieri possit, scio. Ex hoc nihil desperabo: totum expecto. Si quid remittitur, boni consulo. Fallit me hora, si parcit: sed ne sic quidem fallit. Nam quemadmodum scio omnia accidere posse, sic scio et non utique casura. Vtique secunda expecto: malis paratus sum. In illo feras me necesse est non per praescriptum euntem. Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis, quam statuarios, aut marmorarios, aut ceteros luxuriae ministros. Aeque luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus: aut et unguentarios recipiam, et cocos, et ceteros voluptatibus nostris ingenia accommodantes sua. Quid enim, oro te, liberale habent isti ieiuni vomitores, quorum corpora in sagina, animi in macie et veterno sunt? An liberale studium istud esse iuventuti nostrae credimus, quam maiores nostri rectam exercuerunt, hastilia iacere, sudem torquere, equum agitare, arma tractare? Nihil liberos suos docebant, quod discendum esset iacentibus. Sed nec haec nec illae docent, aluntve virtutem. Quid enim prodest equum regere, et cursum eius fraeno temperare, affectibus effraenatissimis abstrahi? Quid prodest multos vincere luctatione vel caestu, ab iracundia vinci? Quid ergo? nihil liberalia nobis conferunt studia? Ad alia multum, ad virtutem nihil. Nam et hae viles ex professo artes, quae manu constant, ad instrumenta vitae plurimum conferunt, tamen ad virtutem non pertinent. Quare ergo liberalibus studiis filios erudimus? Non quia virtutem dare possunt, sed quia animum ad accipiendam virtutem praeparant. Quemadmodum prima illa, ut antiqui vocabant, litteratura, per quam pueris elementa traduntur, non docet liberales artes, sed mox praeci-

 piendis

piendis locum parat: ſic liberales artes non perducunt animum ad virtutem, ſed expediunt. Quatuor ait eſſe Poſidonius artium genera. Sunt vulgares et ſordidae, ſunt ludicrae, ſunt pueriles, ſunt liberales. Vulgares opificum, quae manu conſtant, et ad inſtruendam vitam occupatae ſunt: in quibus nulla decoris, nulla honeſti ſimulatio eſt. Ludicrae ſunt, quae ad voluptatem oculorum atque aurium tendunt. His annumeres licet machinatores, qui pegmata per ſe ſurgentia excogitant, et tabulata tacite in ſublime creſcentia, et alias ex inopinato varietates, aut dehiſcentibus quae cohaerebant, aut his quae diſtabant, ſua ſponte coëuntibus, aut his quae eminebant, paulatim in ſe reſidentibus. His imperitorum feriuntur oculi, omnia ſubita (quia cauſſas non novere) mirantium. Pueriles ſunt, et aliquid habentes liberalibus ſimile, hae artes quas ἐγκυκλίους Graeci, noſtri liberales vocant. Solae autem liberales ſunt, imo (ut dicam verius) liberae, quibus curae virtus eſt. Quemadmodum, inquit, eſt animi aliqua pars philoſophiae naturalis, eſt aliqua moralis, eſt aliqua rationalis, ſic et haec quoque liberalium artium turba locum ſibi in philoſophia vindicat: cum ventum eſt ad naturales quaeſtiones, geometriae teſtimonio ſtatur. Ergo eius, quam adiuvat, pars eſt? multa adiuvant nos, nec ideo partes noſtrae ſunt: imo ſi partes eſſent, non adiuvarent. Cibus adiutorium corporis, nec tamen pars eſt. Aliquid nobis praeſtat geometriae miniſterium. Sic philoſophiae neceſſaria eſt, quomodo ipſi faber: ſed nec hic geometriae pars eſt, nec illa philoſophiae. Praeterea utraque fines ſuos habet, ſapiens enim cauſſas naturalium et quaerit et novit, quorum numeros menſurasque geometres perſequitur et ſupputat. Qua ratione conſtent caeleſtia, quae illis ſit vis, quaeve natura, ſapiens ſcit: curſus et recurſus et obſervationes, per quas deſcendunt et allevantur, ac ſpeciem interdum

dum ſtantium praebent, cum caeleſtibus ſtare non liceat, colligit mathematicus. Quae cauſſa in ſpeculo imagines exprimat, ſcit ſapiens: illud tibi geometer poteſt dicere, quantum abeſſe debeat corpus ab imagine, et qualis forma ſpeculi, quales imagines reddat. Magnum eſſe ſolem philoſophus probabit: quantus ſit, mathematicus, qui uſu quodam et exercitatione procedit: ſed ut procedat, impetranda illi quaedam principia ſunt. Non eſt autem ars ſui iuris, cui precarium ſundamentum eſt. Philoſophia nil ab alio petit, totum opus a ſolo excitat. Mathematica (ut ita dicam) ſuperficiaria eſt, in alieno aedificat, aliena accipit principia, quorum beneficio ad ulteriora perveniat: ſi per ſe iret ad verum, ſi totius mundi naturam poſſet comprehendere, dicerem multum collaturam mentibus noſtris, quae tractatu caeleſtium creſcunt, trahuntque aliquid ex illo. Vna re conſummatur animus, ſcientia bonorum ac malorum immutabili, quae ſoli philoſophiae competit. Nulla autem ars alia de bonis ac malis quaerit. Singulas habet circumire virtutes. Fortitudo contemptrix timendorum eſt: terribilia, et ſub iugum libertatem noſtram mittentia, deſpicit, provocat, frangit: numquid ergo hanc liberalia ſtudia corroborant? Fides ſanctiſſimum humani pectoris bonum eſt, nulla neceſſitate ad fallendum cogitur, nullo corrumpitur praemio. Vre, inquit, caede, occide, non prodam: ſed quo magis ſecreta quaeret dolor, hoc illa altius condam. Numquid liberalia ſtudia hos animos facere poſſunt? Temperantia voluptatibus imperat: alias odit atque abigit, alias diſpenſat, et ad ſanum modum redigit, nec unquam ad illas propter ipſas venit. Scit optimum eſſe modum cupitorum, non quantum velis, ſed quantum debeas, ſumere. Humanitas vetat ſuperbum eſſe adverſus ſocios, vetat avarum: verbis, rebus, affectibus comem ſe, facilem-

que omnibus praestat: nullum alienum malum putat, bonum autem suum id maxime, quod alicui bono futurum est, amat. Numquid liberalia studia hos mores praecipiunt? non magis quam simplicitatem, quam modestiam ac moderationem, non magis quam frugalitatem ac parsimoniam, non magis quam clementiam, quae alieno sanguini tanquam suo parcit, et scit homini non esse homine prodige utendum. Cum dicatis, inquit, sine liberalibus studiis ad virtutem non perveniri, quemadmodum negatis illa nil conferre virtuti? quia nec sine cibo ad virtutem pervenitur, cibus tamen ad virtutem non pertinet. Ligna nihil navi conferunt, quamvis non fiat navis sine lignis. Non est, inquam, cur aliquid putes eius adiutorio fieri, sine quo non potest fieri. Potest quidem etiam illud dici, sine liberalibus studiis veniri ad sapientiam posse: quamvis enim virtus discenda sit, tamen non per haec discitur. Quid est autem, quare existimem, non futurum sapientem eum qui litteras nescit: cum sapientia non sit in litteris? Res tradit, non verba: et nescio an certior memoria sit, quae nullum extra se subsidium habet. Magna et spatiosa res est, sapientia: vacuo illi loco opus est: de divinis humanisque discendum est: de praeteritis, de futuris, de caducis, de aeternis, de tempore: de quo uno vide quam multa quaerantur. Primum, an per se sit aliquid: deinde, an aliquid ante tempus sit: si tempus cum mundo coepit, an et ante mundum, quia fuerit aliquid, fuerit et tempus. Innumerabiles quaestiones sunt de animo tantum: unde sit, qualis sit, quando esse incipiat, quamdiu sit: an aliunde alio transeat, et domicilium mutet, ad alias animalium formas, aliasque, coniectus: an non amplius quam semel serviat, et emissus vagetur in toto: utrum corpus sit, an non sit: quid sit facturus, cum per nos aliquid facere desierit:

rit: quomodo libertate ſua uſurus, cum ex hac effugerit cavea: an obliviſcatur priorum, et illic noſſe ſe incipiat, poſtquam de corpore abductus in ſublime ſeceſſit. Quamcumque partem rerum humanarum divinarumque comprehenderis, ingenti copia quaerendorum ac diſcendorum fatigaberis. Haec tam multa, tam magna, ut habere poſſint liberum hoſpitium, ſupervacua ex animo tollenda ſunt. Non dabit ſe in has anguſtias virtus, laxum ſpatium res magna deſiderat, expellantur omnia: totum pectus illi vacet. At enim delectat artium notitia multarum. Tantum itaque ex illis retineamus, quantum eſt neceſſarium. An tu exiſtimas reprehendendum, qui ſupervacua uſu ſibi comparat, et pretioſarum rerum pompam in domo explicat? non putas eum, qui occupatus eſt in ſupervacua litterarum ſupellectile? Plus ſcire velle quam ſit ſatis, intemperantiae genus eſt. Quid, quod iſta liberalium artium conſectatio moleſtos, verboſos, intempeſtivos, ſibi placentes facit, et ideo non diſcentes neceſſaria, quia ſupervacua didicerunt? Quatuor millia librorum Didymus grammaticus ſcripſit: miſer, ſi tam multa ſupervacua legiſſet. In his libris de patria Homeri quaeritur, in his de Aeneae matre vera: in his libidinoſior Anacreon, an ebrioſior, vixerit: in his, an Sappho publica fuerit: et alia, quae erant dediſcenda, ſi ſcires. I nunc, et longam eſſe vitam nega. Sed ad noſtros quoque cum perveneris, oſtendam multa ſecuribus recidenda. Magno impendio temporum, magna alienarum aurium moleſtia, laudatio haec conſtat: O hominem litteratum! Simus hoc titulo ruſticiore contenti: O virum bonum! Itane eſt? annales evolvam omnium gentium, et quis primus carmina ſcripſerit, quaeram: quantum temporis inter Orphea interſit et Homerum, cum faſtos non habeam, computabo: et Ariſtarchi notas, quibus aliena carmina compunxit,

recognoscam: et aetatem in syllabis conteram. Itane in geometriae pulvere haerebo? Adeo mihi praeceptum illud salutare excidit: Tempori parce? Haec sciam, ut quid ignorem? Appion grammaticus qui sub C. Caesare tota circumlatus est Graecia, et in nomen Homeri ab omnibus civitatibus adoptatus, aiebat: Homerum utraque materia consummata, et Odyssea, et Iliade, principium adiecisse operi suo, quo bellum Troianum complexus est. Huius rei argumentum afferebat, quod duas litteras in primo versu posuisset ex industria librorum suorum numerum continentes. Talia sciat oportet, qui multa vult scire. Non vis cogitare, quantum temporis tibi auferat mala valetudo, quantum occupatio publica, quantum occupatio privata, quantum occupatio quotidiana, quantum somnus; metire aetatem tuam: tam multa non capit. De liberalibus studiis loquor: philosophi quantum habent supervacui? quantum ab usu recedentis? ipsi quoque ad syllabarum distinctiones, et coniunctionum ac praepositionum proprietates descenderunt, et invidere grammaticis, invidere geometris. Quidquid in illorum artibus supervacuum erat, transtulere in suam. Sic effectum est, ut diligentius scirent loqui, quam vivere. Audi, quantum mali faciat nimia subtilitas, et quam infesta veritati sit. Protagoras ait de omni re in utramque partem disputari posse, ex aequo; et de hac ipsa, an omnis res in utramque partem disputabilis sit. Nausiphanes ait, ex his quae videntur esse, nihil magis esse, quam non esse. Parmenides ait, ex his quae videntur, nihil esse in universum. Zenon Eleates omnia negotia de negotio deiecit: ait nihil esse. Circa eadem fere Pyrrhonii versantur, et Megarici, et Eretrici, et Academici, qui novam induxerunt scientiam, nihil scire. Haec omnia in illum supervacuum studiorum liberalium gregem coniice. Illi mihi non pro-

futuram

futuram scientiam tradunt, hi spem omnis scientiae eripiunt: satius est supervacua scire, quam nihil. Illi non praeferunt lumen, per quod acies dirigatur ad verum: hi oculos mihi effodiunt. Si Protagorae credo, nihil in rerum natura est, nisi dubium: si Nausiphani, hoc unum certum est, nihil esse certi: si Parmenidi, nihil est praeter unum: si Zenoni, ne unum quidem. Quid ergo nos sumus? quid ista quae nos circumstant, alunt, sustinent? Tota rerum natura umbra est, aut inanis, aut fallax. Non facile dixerim, utrum magis irascar illis, qui nos nihil scire voluerunt: an illis, qui ne hoc quidem nobis reliquerunt, nihil scire.

III.

III.

Italiänische Briefe.

Annibale Caro.

Unter dem zahlreichen Vorrathe italiänischer Briefe aus der glücklichen Epoche des sechszehnten Jahrhunderts zeichnen sich die von Annibale Caro, aus Civita Nuova in Romagna, der zu Rom im J. 1566 starb, und besonders durch seine schöne Uebersetzung der Virgilischen Aeneis berühmt ist, am vortheilhaftesten aus. Sie haben am wenigsten von dem überladenen Schmuck und der gekünstelten Phraseologie, wodurch die Briefsprache der Italiäner so oft beschwerlich und ermüdend wird. Der hier mitgetheilte Brief ist an den Mahler Giorgino gerichtet, vermuthlich Simone Giorgino, den man nicht mit dem berühmtern Giorgone oder Barbarelli, dem Nebenbuhler Titian's, verwechseln muß. Auch für die Kunst hat dieser Brief einige Merkwürdigkeit.

A M. GIORGINO DIPINTORE.

Il mio desiderio d'aver una opera notabile di vostra mano, è così per vostra lode, come per mio contento; perchè vorrei poterla mettere inanzi à certi, che vi conoscono più per ispeditivo nella Pittura, che per eccellente. Io ne parlai col Botto in questo proposito, con

con animo di non darvene fastidio, se non quando vi foste sbrigato da l'imprese grandi. Mà poi che voi medesimo vi offerite di farla adesso; pensate, quanto mi sia più caro. Del presto e de l'adagio mi rimetto à voi; perchè giudico, che si possa fare ancor presto e bene, dove corra il furore, come nella Pittura, laquale in questa parte, come in tutte l'altre è simillissima à la Poesia. E ben vero, che' l mondo crede, che facendo voi manco presto, fareste meglio; mà questo è più probabile, perchè si potrebbe ancora dire, che l'opere stentate, non risolute, e non tirate con quel fervore, che si cominciano, riescono peggiori. Ed ancora non vorrei, che pensaste, ch' io desiderassi tanto temperatamente una vostra cosa, ch' io non l' aspettassi con impazienza. E però voglio, che sappiate, ch' io dico adagio, cio è pensatamente, e con diligenza; ne ancora con troppa diligenza: come si dice di quell' altro vostro, che non sapeva levar la mano de la tavola. Mà in questo caso, io mi conforto, che'l più tardo moto, che voi facciate, giunge prima, che'l più veloce degli altri. E son sicuro, che mi servirete in tutti modi; perchè oltro che voi siete voi, conosco, che volete bene a me; e veggo, con quanto animo vi mettete particolarmente à questa impresa. E da questa vostra prontezza d'operare, ho già conceputa una gran perfezzione de l'opera. Si che fatela, quando, e come ben vi torna; che ancora de l' invenzione mi rimetto a voi; ricordandomi d' un' altra somiglianza che ha la Poesia colla Pittura; e di più, che voi siete così Poeta, come Pittore; e che ne l'una e ne l'altra con più affezzione e con più studio s' esprimono e concetti e l'idee sue proprie, che d' altrui. Pur che siano due figure ignude, uomo e donna, che sono i maggior soggetti de l' arte vostra, fate quella storia, e con quella attitudine, che vi pare. Da questi due principali in

fuori,

fuori, non mi curo, che vi ſiano molte altre figure, ſe già non foſſero piccole e lontane; perchè mi pare, che l'aſſai campo dia più grazia e faccia più rilievo. Quando pur voleſte ſaper l'inclinazion mia, l'Adone e la Venere mi pare un compimento di due più bei corpi, che poſſiate fare, ancora che ſia coſa fatta. E riſolvendovi à queſto, avrebbe del buono, che imitaſte, più che foſſe poſſibile la deſcrizzione di Teocrito. Mà perchè tutta inſieme farebbe il gruppo troppo intricato, il che diceva dianzi che non mi piaceva, farei ſolamente l'Adone abbracciato, e mirato da Venere con quello affetto, che ſi veggon morir le coſe più care, poſto ſopra una veſte di porpora, con una ferita nella coſcia, con certe righe di ſangue per la perſona, con gli arneſi da cacciatore per terra; e ſe non pigliaſſe troppo loco, con qualche bel cane. E laſcierei le Ninfe, le Parche, e le Grazie, ch' egli fa, che lo piangono, e quelli Amori, che li miniſtrano intorno, lavandolo, e facendoli ombra con l'ali; accommodando ſolamente quelli altri Amori di lontano, che tiranno il porco fuor della ſelva; de' quali uno il batte con l'arco, l'altro lo punge con uno ſtrale, e'l terzo lo ſtraſſina con una corda, per condurlo à Venere. Ed accennerei, ſe ſi poteſſe, che del ſangue naſcono le roſe, e de le lagrime i pavaveri. Queſta, o ſimile invenzione mi va per la fantaſia; perchè oltre à la vaghezza, ci vorrei de l'affetto, ſenza'l quale le figure non hanno ſpirito. Se non voleſte far più d'una figura; la Leda, e ſpecialmente quella di Michelangelo, mi diletta oltramodo. E quella Venere, che fece quell' altro galant' uomo, che uſciva del mare, m' imagino, che farebbe bel vedere. E nondimeno, come ho detto, mi contento di quel ch' eleggerete voi medeſimo. Quanto à la materia, mi riſolvo, che ſia in tela di cinque palmi lunga,

ed

ed alta di trè. De l'altra opra vostra, non accade, che vi dica altro, poi che vi risolvete, che la veggiamo insieme. In questo mezzo finitela di tutto, quanto à voi; che son certo, che ci harò poco altro da fare, che lodarla. State sano. Di Roma, à li 10. di Maggio, 1548.

Bernardo Tasso.

S. B. II, S. 73. B. IV, S. 154. — Auch in diesem Briefe von ihm wird man die bekannte edle, uneigennützige und patriotische Denkungsart dieses würdigen Mannes mit Vergnügen bemerken, und darin zugleich die ihm eigne korrekte und elegante Schreibart wieder finden.

AL PRINCIPE DI SALERNO.

Io non ſon, nè di ſi poco giudizio, nè di tanta temerità, Eccellentiſſimo Signor mio, ch' io non conoſca, che a me non ſi conviene conſigliar una perſona di molta prudenzia e di lunga eſperienzia delle coſe, come ſiete voi; perchè nè io ſaprei darvi quel conſiglio, che ſavio e approvvato foſſe; nè voi d' altrui conſiglio avete biſogno. Però più toſto per via di diſcorſo ragionando con eſſo voi, à guiſa di cote, con le mie ragioni aguzzarò il ferro del voſtro intelletto. Voi poſcia, come buon giudice, conſiderate le mie ragioni; conoſcerete, che ſe ſaranno vote di prudenzia, elle almeno ſaranno piene d'affezzione e di fede.

Non crede, Illuſtriſſimo Signor mio, che ſia alcuna perſona di giudizio, che non ſappia, che dopo Iddio, niuno obligo è maggior, che quello, che habbiamo alla patria; e che, eziandio che caro ne ſia il padre e la madre, cari i figliuoli, i parenti, gli amici; che la carità della patria abbraccia e ſtringe inſieme tutti queſti amori: di maniera che ſe l'ingratitudine è quel vizio, che più d'ogni altro debbiamo fuggire ed odiare; niuna ingratitudine è maggiore di quella, che s' uſa verſo la patria. Perchè dov' è maggior

l'obli-

l'obligazione, ivi è maggior l'ingratitudine: e l'obligo, che le abbiamo, è tale, che ne le ſue neceſſità un' animo nobile ha da preporre la morte ſua à la ſervitù, al danno, ed à la infamia de la patria ſua. Se queſto è, come potrete voi con ſcuſa, ch'abbia ne del ragionevole, ne de l'oneſto, ricuſar queſta andata? da laquale dipende la riputazione, il beneficio, e la ſalute univerſale di queſto regno? Non voglio ripigliar le ra gioni, che vi potrebbono diſſuader di queſta impreſa; poichè voi medeſimo l'avete conſiderate, conoſciute, ed allegate: à lequali per non eſſer neceſſario di riſponder particolarmente, riſponderò ſolo con una parola: dicendo, che più toſto ſono fondate ſu l'utile che ſu l'oneſto, e per queſto indegne de la voſtra prudenzia, e de la grandezza del animo voſtro. Chi vuol miſurar le paſſate operazioni della vita voſtra, vi giudicherà per cavaliere integro, magnanimo, valoroſo: volete hora mancar del decoro della voſtra dignità? Non ſapete, ch'egli è di meſtieri, che l'azzioni noſtri ſerbino ſempre una egualità ed una concordia? E che ſi come nei liuti, e negli alti ſtromenti muſicali ogni picciola diſſonanzia è ripreſa e biaſimata, così ogni noſtra operazione, che non corriſponda al virtuoſo inſtituto de la vita noſtra, è da riprendere e da biaſimare? Qual più onorata occaſione, e degna del intelletto e della grandezza voſtra, vi poteva portar la fortuna di queſta? Ella v'ha aperto un largo e ſpazioſo campo, per loquale vagando con la voſtra virtù, potrete moſtrar la grandezza del animo voſtro, con ſodisfazione e benefizio della patria voſtra, di tutto queſto regno, e con voſtra riputazione e dignità. Ella v'ha data opportunità con poco voſtro incomodo, ſenza alcun voſtro pericolo, nè d'honor, nè di vita, di poterla ſollevare da tanta infamia, e da ſi evidente ruina. E se habbiamo letto ne l'antiche memorie, e viſto nel

presente secolo, per qualche fatto notabile, e per qualche gran benefizio, da le Repubbliche ò da le città bene instituite in segno di gratitudine, porsi statue e colossi, a perpetua memoria de' loro benefattori; qual benefizio può esser maggior di questo, donde dipende la conservazione de l'honore, de le facoltà, e de la vita? Non sò, se maggiore, o tal fosse il benefizio, che fece Cicerone alla Romana Republica, allora che scoperse la congiurazione di Catilina: nondimeno meritò d'esser da quel prudentissimo Catone Padre della patria nominato. Non sapete voi, che la somma e perfetta gloria consiste in tre cose? cio è, che la multitudine ci ami, e si fidi di noi, e che con meraviglia delle nostri virtù pensi, che noi siamo degni d'honore. Chi adunque potrà dire, che voi non siate perfettamente glorioso? poichè con la esperienza si vede, che per giudizio universale, così li nobili, come li popolari, come persona, che più amano, di cui più si fidano, che più stimano degna d'onore e di riverenza, v'hanno eletto à questa impresa. Quanti sono stati e ne' presenti, e ne' passati secoli, che per lasciar onorata memoria di se, con men bella e men lodata occasione, fra l'armi, fra 'l fuoco, sono andati ad incontrar la morte? senza speranza d'altro guadagno, che di questa gloria; laquale peraventura non è ne vera ne somma gloria, come sarà questa vostra. Questa è impresa, nella quale servite à Dio, fate benefizio alla patria, ai parenti, agli amici, ed alla vostra posterità; nella quale non solo non offendete il Rè vostro, ne cagione li date di dovervi ne riprender, ne castigare; mà li fate servizio, utile, ed honore, facendolo Signor degli animi e della volontà degli uomini; che l'esser Signor delle robbe piu tosto si conviene à tiranno, che à legitimo Signore.

Pigliate

Pigliate forse impresa difficile, o pericolosa? Certo nò, mà facile e sicura. Non andate per offender sua Maestà, per levarle l'ubbedienza di questo regno, per sollevarle li popoli, ne per fare altri effetti simili; mà per confirmar gli animi delli sudditi nella solita fedeltà; per acchettare i tumulti, e per accrescer la divozione e la fede loro. Vi mancano forse ragioni non apparenti, mà vere, non probabili, mà necessarie, e fondate sul servizio di Dio e della religione, sul benefizio di sua Maestà, e sul utile di questo regno? O è forse sua Maestà un principe barbaro, empio, e non capace di ragione? Non conoscerà egli, che niuna cosa è più atta à la conservazion delli stati e degli imperi, che l'esser amato, e niuna più contraria, che l'esser temuto? Non saperà, che s'ha in odio colui, che si teme, e che agli odii di molti niuna potenzia, per grande che sia, possa resistere lungamente? Che fine potrà muovere il prudente animo di S. M. à voler far questo? Se la religione; questa città è delle più antiche, che conobbero Christo; e quella, che di secolo in secolo confirmandosi nella sua fede, e nella sua religione, ha con tante operazioni Christiane, e pieni di fede e di carità, dato essempio all' altre, e persuasele ad esser tale. Quale è quella città, non pur in Italia, mà in Europa, dove siano tante chiese ben instituite e governate, tanti luoghi pii, dove si faccino tante elemosine, tante opere caritative e christiane? Il voler negare, che in questo regno, come in altri luoghi, non ci siano de' tristi, e che meritino esser castigati, sarebbe un contradir al vero, ed un mostrar temerariamente d'esser troppo degni della grazia di Dio. Mà questi si possono castigar per la via ordinaria constitutaci degli Imperadori, dalle leggi, e dalle buone consuetudini. Che à questo modo i tristi solamente si castigheranno, dove à quell' altro si punirebbono più

li buoni, che li triſti. Io non voglio muovervi molte altre ragioni dà poter perſuader S. M. perchè ſono tante, e ſi negli occhi d'ogn' uno, che farei troppo ingiuria alla voſtra prudenza, à voler ricordarlevi. Il danno, che vi poteſſe venir di queſta coſa, ſarebbe picciolo; e voſtro particolare, in comparazion de l'util grande, che ne tornarebbe in univerſale à queſto regno. E voi come Cavaliere magnanimo e virtuoſo, avete da preporre il beneſizio univerſale al privato. Mà qual danno potrebbe eſſer così grande, che non ſia maggior l'utile, che ne ſentirete? Moſtrando al Rè voſtro l'amor, che vi porta queſto popolo; la fede, che ha in voi; il riſpetto, che v'ha la nobiltà, e la riverenza, che vi porta tutto queſto regno; moſtrandoli, che non ha miglior miniſtro ne iſtrumento di voi per conſervar queſta città e queſto regno nella fede e divozion ſua, per perſuaderli à ſodisfare à qual ſi voglia deſiderio, biſogno, ò neceſſità ſua? E potrebb' eſſer di legiero, che quella riputazione, e quel credito, che non avete per mala fortuna voſtra potuto acquiſtar preſſo di lui, con tante fatiche, ch' avete preſe, con tanti pericoli, ch' avete corſi, ne con tante ſpeſe, ch' avete fatte in ſervizio ſuo, l'acqui[illegible]ſte con queſto mezzo? E quando non ne guadagnaſte [illegible]ro; accreſcereſte, ſe accreſcer ſi può, e l'amor che [illegible] porta queſto regno, e l'obligo, che v'ha; ſervirete [illegible]o, ſodisfarete à la conſcienza voſtra, ed à l'eſpet[illegible]ne, che ha di voi tutto il mondo; e moſtrarete [illegible] maggior virtù, quanta ſarà minor la ſperanza [illegible] premio; di ſorte che vi potreſte, come potete, pro[illegible]er degli animi e volontà di queſto regno qual [illegible] voglia coſa. Mi rendo certo, valoroſiſſimo Signor [illegible]io, che ſe vedeſte una bella vergine da voi amata [illegible]entiſſimamente, ſcapigliata, e lagrimoſa, in pericolo del onor, e della vita, ad alta voce chiedervi

ſoccorſo,

ſoccorſo, che voi, che ſiete d'animo nobiliſſimo e gentile, ſenza timor di pericolo ò di danno, correreſte pronto ad aiutarla. Queſta è quella bella vergine, la quale ragionevolmente ſopra tutte l'altre coſe deve eſſer amata da voi, poichè ad alta voce in aiuto vi chiama. Non mancate al ſuo biſogno; ne fate ingiuria al voſtro nobil animo, datovi dalla natura à ſimili operazioni di virtù e di grandezza. Voſtra Eccellenza perdoni all' ardir mio, e pigli di queſto mio parere più toſto il buon' animo, che le belle ragioni.

Graf Gasparo Gozzi.

S. B. II, S. 144. — Im sechsten Bande seiner sämmtlichen Werke finden sich verschiedene Briefe dieses bekannten Schriftstellers, dessen Prose musterhafter ist, als sein poetisches Talent, worin er seinem jüngern Bruder, dem berühmten dramatischen Dichter, Carlo Gozzi, weit nachsteht. In diesem Briefe, der sein Bildniß betrifft, schimmert freilich die Selbstgefälligkeit des Grafen durch den Schleier der Bescheidenheit nicht selten hervor; auch muß man seiner, ihm nun einmal gewöhnlichen, und mit so vielen seiner Landsleute gemeinen, Redseligkeit etwas nachsehen.

AL SIGNOR BARTOLOMMEO OCCHI.

Siete voi contento Signor Bartolommeo Occhi? Vi gioisce il cuore? L'avete voluta a modo vostro la cosa, io non mi sono potuto opporre, Signor nò, non vi fu rimedio. La Signoria vostra ha voluto farmi stare quattro buone ore in due dì, duro come un pilastro, con gli occhi sempre rivolti ad un luogo solo, con le ciglia nè più alte, nè più basse, sempre ad un segno; e intanto un valente giovane, con una sua penna in mano, e col guardar ora me attento, e ora una carta ch' egli avea sotto, tanto fece, e tanto segnò, che dalla mia faccia ne trasse un' altra, e poi da questa seconda incavata co' suoi ferruzzi sul rame, ne trasse tante, ch' egli ha riempiuto quasi Venezia di visi somiglianti al mio. Oh egli è stato un gentil capriccio, in verità, a multiplicare un viso sissatto. Non bastava forse, che la natura avesse fatta una faccia così magra, che Dio la benedica, senza che l'arte volesse anch' essa adoperare la sua fantasia, e raddoppiarla tante volte; e trarla come dire, fuori di Vinegia dov' essa è nata,

nata, per mandarla qua, e colà pel mondo a farsi vedere da chi non l'ha veduta mai; e far sapere a tutti com'io son fatto. Dio vel perdoni. Io so che direte: Galantuomo, voi avete a tosto, o tardi a partirvi da questo mondo: e quando voi non si sarete più, gli amici vostri avranno almeno la contentezza di vedere la somiglianza del Gozzi. Questo ritratto, ch' io ho fatto fare resterà fra noi parecchi centinaja d'anni anche dopo di voi. Fratel mio, vi rispondo quando non ci debbo essere io in carne e in ossa, egli m'importa poco, che rimanga la somiglianza mia; e quanto a me avrei più piacere d'esserci per parecchi anni con l'anima in corpo, che appagare la curiosità, o l'amore d'egli amici miei in un pezzo di carta. So io bene, che ci sono molti, i quali hanno caro, che venga fatto loro un ritratto, perchè stimano una bella cosa il vedersi in un foglio, o in una tela dipinti; e si mirano, come in uno specchio molto volentieri. S'essi hanno due guance pienotte colorite, due occhi vivaci, in somma una bell' armonia di parti, io dò loro ragione. Faccansi dipingere, disegnare, intagliare, scolpire, essi n'avranno un ragione vole diletto. Ma come poss' io rallegrarmi a vedere quel ch' io veggo in quel foglio? Io non ho altra consolazione se non che avverrà qui questo come di tanti altri, che ne ho veduti a miei dì, e ciò è, che i bambini se ne faranno un trastullo, o nelle botteghe de' cafettieri in campagna se ne consumerá una porzione, fra diversi sonetti appicati sulle muraglie in lode de Piovani, e de Predicatori, che sono a un dipresso i fornimenti usati in que' luoghi. Ond' ecco, che in un giro non lungo d'anni a pena resterà la mia effigie, e dal più al meno tanto sarò durato io quant' essa. Oh che diavol ho io fatto? direte voi, a impacciarmi a far intagliare a bullino costui, che mi pare, ch' egli non me ne sappia nè grado nè

 grazia?

grazia? Voi v' ingannate; io vi ſono obligatiſſimo, e di vero cuore ringrazio voi, il Diſegnatore, e qualunque ha avuto mano in quella faccenda. Ognuno di voi ha cercato di farmi coſa grata, e il cuor mio dee riconoſcere l'intrinſeco voſtro, e ringraziarvene. Ma io non poſſo negarvi, che a queſto mondo non ci ſieno altre perſone, che darebbero per un ritratto la propria teſta. Penſereſte voi mai ch' io ne poteſſi avere quel giubilo che avrebbe del ſuo ritratto una Donna? Ne vedeſte voi mai a diſegnare alcuna? Laſciamo ſtare tutti gli apparecchiamenti prima, che giunga il Pittore; quante volte la ſi mira allo Specchio per inventare un' attitudine da sè, e com' ella ſi guarda in faccia, e poi da tutti i due lati e con la coda dell' occhio. Finalmente quando il Pittore la fa ſedere e le dice: State così, o così, allora è un dolciſſimo vedere, com' ella s'adatta alla volontà dell' artifice, e che riſolino mantiene fra le labbra, e com' ella ad ogni ſegnuzzo, ch' egli fa ſulla carta, o ſulla tela abaſſa l'occhio furtivo, per ſapere quello, che ne ricerce: e ſe altri le ſono intorno, che vogliano vedere il diſegno, ella moſtra di non curarſene, benchè ne ſcoppi di voglia. Di tempo in tempo ella dirà al diſegnatore. Voi avete un cattivo originale, egli mi diſpiace per voi, che non potrete farvi grande onore. Ma non la credete, perche s'egli dipingeſſe un Agnolo, le parrebbe ancora, che l'originale foſſe migliore. Queſte, Occhi mio ſoaviſſimo, ſono quelle perſone, alle quali ſi dee fare il ritratto, che ne godono, ingraſſano, moſtrano fuori pegli occhi, e per tutta la pelle il piacere che n' hanno. Così c'è qualche giovanotto, il quale dopo d' avere adoperate ſopra di ſè tutte le uſanze de' veſtimenti, tutte le forme dell' acconciarſi i capelli, e logorate tutte le invenzioni de' Sarti e de' Parrucchieri, vuole finalmente vedere quello ch' egli pare acconcio, e veſtito da una fantaſia

tasia pittoresca. Anche qualche buon vecchioni ricco, e che lascia molte facoltà agli eredi suoi, è una bella cosa il farlo dipingere, perchè chi ha succiate l'eredità, con quel poco di gratitudine di salvare l'immagine del benefattore, copre la voglia, che avea di vedere l'originale uscito dal mondo. Vi sono ancora altre persone, che stanno bene dipinte, anzi meglio starebbero dipinte, che vive; ma perchè non si dica, che ho inclinazione al dir male, tralarcerò d'andar più avanti. Sia come si vuole, lasciati gli scherzi, dicovi, che vi sono obligato, e vi faccio mille ringraziamenti. Addio.

Graf Algarotti.

S. B. III, S. 134. — Seine Briefe gehören zu den besten Mustern dieser Art in der mehr ausgebildeten italiänischen Prose; und die Bekanntschaft dieses geschmackvollen Mannes mit der Manier der Ausländer verhalf ihm zur glücklichen Vermeidung der Weitschweifigkeit und des unnützen Wortaufwandes, wovon so wenige italiänische Briefe frei sind. Man hat verschiedne Folgen seiner Briefe, über die Kriegswissenschaft, über Rußland, über die Handlung, Mahlerei, Baukunst, und andre Gegenstände. Der siebente Band seiner Werke enthält außerdem noch Briefe vermischten Inhalts, unter welchen auch der nachstehende befindlich ist.

AL SIGNOR ABATE ORTES A VENEZIA.

Sagan 18. Ottobre 1750.

Non è picciol l'obbligo che io ho a cotesto vostro cieco, ch'ei pur vi ha fatto cantare. Voglio dire ch' è stato cagione che dopo un così lungo silenzio io pur riceva lettere da voi. Le cose ch'ei fa riescono nuove al volgo: a voi non già che cogli occhi della Filosofia ne vedete la ragione, e a cui non sono nuove cose più strane ancora operate da altri ciechi: Come sarebbe da quel Gio. Battista Strozzi Fiorentino grande amico del Chiabrera, che faceva modelli di architettura così cieco com' egli era. Quasi nello stesso tempo ebbevi un altro cieco Scultore chiamato da Gambassi. Di lui veramente si può dire che avesse gli occhi ne' polpastrelli delle dita. Così tastando, e ritastando veniva a capo di fare dei ritratti di terra o di cera, assai somiglianti al naturale. E non credete voi che molto diligente egli esser dovesse, anzi scrupoloso nel finirne, e nel ritoccarne alcuni? Fu fatto

fatto prova di farlo lavorare al bujo per chiarirsi che non vi fosse inganno; e non ce n'era. Ma, senza medicare esempj del tempo passato, pochi anni sono ci fu in Inghilterra quel prodigio del Sandersono, che, colpa il vajuolo, rimaso privo afatto della vista da bambino, non si ricordava di aver veduto mai lume; sicchè può reputarsi per cieco nato. Costui non avendo altra idea dei raggi che di fascetti di linee rette, eterogenee, divergenti da ciascun punto del corpo luminoso, e che, abbattendosi in altri corpi, riflettono, rifrangono, e diffrangono con tali e tali leggi, ragionava profondamente di Ottica, e la spiegava in cattedra quanto un altro Neutono. a cui era succeduto nello studio di Cambrigia. Contro alla opinione de' meglio veggenti tra noi egli dava una soluzione del famoso problema di Ottica proposto dal Molineux, e che si legge nel Lockio: Si cerca, come ben vi ricorderete, se un cieco nato, il quale venisse ad acquistar detto fatto la vista, potesse distinguere, mediante la sola vista, una sfera da un cubo. Il Molineux, e così mostra fare il Lockio, stava per la negativa; fondatosi in sulla ragione che il cieco non può sapere che cosa sia chiaro nè scuro, e non può sapere, come noi, qual chiaro e scuro corrisponda a tale, o tale altra figura, onde, senza l'intervento del tatto, e' possa affermare questa cosa esser ronda, quella angolare. All' incontro il Sandersono affermò, che il cieco avrebbe distinto benissimo la sfera dal cubo; e non vi dispiacerà di sapere qual fosse il suo ragionamento, che io con altri simili anecdoti ho udito dal Signor Folkes gentiluomo di rara dottrina, e che mi fu guida ad entrare in quella Società, di cui egli è ora Presidente dignissimo. Io convengo di non sapere, diceva l'acuto cieco, quale impressione faccia una sfera sopra il sensorio della vista, nè quale la faccia un cubo; come non so che sia ombra nè luce; ma questo so io

molto

molto bene che l'una cosa è contraria all' altra. E però in quella guisa che il silenzio è contrario del suono; così le apparenze della luce e dell' ombra, quali esse sieno, saranno totalmente diverse, e contrarie tra loro. Ora io direi così. Fa che sieno posti al Sole tanto la sfera quanto il cubo, e fa che l'uno e l'altra girino sopra se stessi per varj versi. E certo che quelle parti tanto della sfera, quanto del cubo che guarderanno il Sole, saranno illuminate; e oscure saran quelle che sono dalla parte opposta al Sole: E certo ancora che per qualunque verso tu volga la sfera, ella si presenta sempre al Sole di un modo, non così il cubo, che ora gli presenta una faccia, ed ora una punta: E per conseguenza quel corpo che conserverà sempre le apparenze medesime di chiaroscuro, quali esse si sieno, dirò risolutamente, esso è la sfera, e viceversa quello che le andrà variando, esso è il cubo. Qualunque cosa si possa a tal soluzione opporre da chi non la tenesse strettissima, per entrarci oltre alla sola vista anche il moto della sfera e del cubo, non si può negare almeno ch'ella non sia la più ingegnosa del mondo. Scioglieva in oltre problemi di Prospettiva in modo da guidare gli stessi pittori: E non solo della lineare, ma altresì dell' aerea, comparando i varj gradi di vivezza del lume con quelli della intensità del suono, che secondo che muove da maggior distanza, va ancora esso degradando a poco a poco. Spiccava singolarmente la sua fantasia nel fare a mente, e con grandissima prestezza, intralciatissimi computi, nel dettare calcoli e figure di geometria complicatissime. Talchè si direbbe con quel poeta, che spesso giova

La cecità degli occhi al veder molto.

Egli certamente riguardava la più parte di coloro che ci veggono come persone di mente ottusa, co' quali non si sarebbe voluto scambiare. E il Trattato dell' Analisi

di

di cotesto cieco è un così nobile monumento ch' egli ha lasciato, quanto sia nel genere suo il Poema di quell' altro famoso cieco, suo compatriota. Al vedere le cose maravigliose che fanno i ciechi, e quanto chiuso l' un senso vengano gli altri ad assottigliarsi, non pare a voi, che, distribuendo gli uomini in varie classi relativamente ai sensi, ci sia in ogni classe d' uomini la medesima somma di potenza intellettuale, come in tutte le condizioni, ragguagliata l' una cosa con l' altra, ci è forse la medesima somma di felicità? Buona parte della mia io la ripongo certamente nel vedere gli amici, e nel ragionare con loro. Quando sarà che io possa dire,

. . . . datur ora tueri,
Orte, tua, et notas, audire, et reddere voces?

Voi, amico carissimo,

Pien di Geometria la lingua e'l petto,

e che non indegnate talora scender nei giardini delle Muse, fate sì, che io desideri più che mai di riveder la bella Italia. Intanto mandandomi qualche vostra produzione d' ingegno, fatemi gustare de' più saporiti suoi frutti.

Metastasio.

Die bald nach dem Tode dieses vortrefflichen, in dieser Sammlung schon mehrmals gedachten, Mannes in fünf Bänden herausgekommene Sammlung seiner Briefe gewährt eine überaus unterhaltende und lehrreiche Lektüre. Man lernt ihn darin sowohl von Seiten seiner Denkungsart, als seiner schriftstellerischen Talente, sehr vortheilhaft kennen, und auch als einen ungemein korrekten und geschmackvollen Prosaiker schätzen. Einige dieser Briefe sind im leichten, vertraulichen, oft scherzhaften Tone geschrieben; von der Art ist der erste von den beiden hier ausgehobenen, an die Freundin seiner Jugend, eine unter dem Namen Romanina damals berühmte Sängerin, die er in Italien zurückgelassen, wo sie und ihre Familie mit ihm und den Seinigen in Einem Hause gelebt hatte. Andre haben ernstere, oft wissenschaftliche Gegenstände, wie der hier mitgetheilte an Saverio Mattei, den glücklichen und gelehrten Verfasser der Psalmenübersetzung (s. oben B. IV, S. 162.). Metastasio's Urtheil über die Musik des Alterthums kann keinem, den diese Materie interessirt, ganz gleichgültig seyn; und sie ist am Ende wohl das einzige richtige Resultat aller darüber angestellten, noch so gelehrten, Untersuchungen.

I.

ALLA SIGNORA MARIANNA BENTI-BULGARINI, DETTA LA ROMANINA.

Madame!

Ricevo questa matina le lettere non solo della presente, ma anche della scorsa settimana, e mi sollevo dalla malinconia, che nella mancanza di quelle mi avea assalito pel sospetto, che qualche anima pia si fosse impiegata a scemarsi la pena di leggerle, prevenendomi alla posta. Vi rendo grazie delle minute notizie, che mi

mi date, di coteste Opere, e Commedie, e godo, che il nostro Ciullo si sia fatto onore. Spero, che il posto, in cui l'ha fatto impiegare sua santità, non gli sarà infruttuoso. Avvisatemene, e frattanto salutatelo a mio nome. Oggi è appunto il primo giorno delle maschere, e io son qui a gelarmi. Pure mi trattengo piacevolmente, figurandomi voi impiegata, e divertita. In questo momento, che secondo l'orlogio di Roma saranno le 21 ore, comincerà la frequenza de' sonagli pel Corso. Ecco il Sig. Canonico de Magistris, che apre l'antiporta. Ecco il Signor Abate Spinola. Ecco Stanesio. Ecco Cavanna. Ecco tutti i Musici di Aliberti. Chi sarà mai quella maschera, che guarda tanto le nostre fenestre? Fa un gran tirar di confetti, e non può star ferma. E certo l' Abatino Bizzaccari. E quel bauttone così lungo, che esamina tutte le carrozze, fosse mai il bellissimo Piscitelli? Certo; senza dubbio. Ecco il Conte Mazziotti, che va parlando latino. Ecco i Corteggiani affettati vestiti di carta. Ma che baronata è mai questa! Quasi tutte le carrozze voltano a S. Carlo. Che cosa è? Il segno. Presto. Viene il Bargello. Venga Signor Agente di Genova. Non importa. Ma se v'è luogo per tutti. Vede ella? Vedo benissimo. Ma mi pare, che stia incomodo. Mi perdoni, sto da Rè, Eccoli, eccoli. Quanti sono? Sette. Chi va innanzi? Il Sauro di Gabrielli, ma Colonna lo passa. Uh! Gesù Maria! Che è stato? Una creatura sotto un Barbero. Sarà morta: certo. Povera Madre! Lo portano via? No, no. Era un cane. Manco male. Dica chi vuole, è un gran piacere la forte immaginativa. Io ho veduto il Corso di Roma dalla Piazza de' Gesuiti di Vienna. — Ora, per passare dal ridicolo al burlesco, io sto tormentato al solito dalla mia tossetta, e non mi resta oramai altra speranza, che la buona Ragione. Ho finito l'Oratorio, che in qualche

maniera

maniera verrà a Roma subito stampato. Ho parlato all' Ambasciatrice di Venezia per la Toilette consaputa, ed è rimasta stupita, perchè le avevano scritto d'averla consegnata. Sentiremo, che rispondono alle repliche della medesima. Dalle nevi, e dal freddo, che soffrite in Roma, argomentate quelli di Vienna. Non passa settimana, che non si senta qualche povero villano, e passeggiere sorpreso dal freddo, e rimasto morto per le campagne. Quì per la città si cammina sopra tre palmi di ghiaccio *cocciuto* più delle pietre. La neve poi, che cade continuamente, si stritola, e si riduce a tal sottigliezza, che vola, e si solleva come la polvere dell' Agosto. Eppure vi sono delle bestie, che vanno in Slitta la notte. Io so, che per reggermi in piedi ho dovuto far mettere le sole di feltro alle scarpe, perchè in quel solo passo indispensabile, che debbo fare per montare in carrozza, ho dato solennemente il cul per terra, senza danno però della macchina. In somma conoscendo la lubricità del paese, mi son premunito. — — Addio, state allegra.

Di Vienna, il dì 27. Gennaro, 1731.

II.

II.

AL SIGNORE DON SAVERIO MATTEI.

Bastano poche faccende, riveritissimo mio Sig. D. Saverio, per occupar tutta l'attività d'uno stanco, logoro, ed annoso individuo, come son io. Ne ho avuta una dose ben superiore alle mie forze nelle scorse settimane; onde prego V. S. Illustrissima, non già a perdonare, mà bensì a compatire la non volontaria tardanza della mia risposta all' ultimo non men dotto, che obbligante suo foglio. Io ne le ho fin dal bel principio dissimulata la mia fisica inabilità ad un laborioso commercio; onde a dispetto del mio difetto ella è ora in obbligo di tenermi per suo.

Prudens emisti vitiosum: dicta tibi est lex.

La nostra giovane indefessa Compositrice *) è ben sorpresa dall' eccessiva fortuna della sua musica appresso V. S. Illustrissima. Era molto meno elevato il segno da lei prescritto alla propria ambizione, ed è persuasa d' esser debitrice a così cortese fautore della maggior parte di quelle vigorose espressioni, dalle quali si trova esaltata. Per sentir l' effetto del suo lavoro, ella ha fatta una privatissima prova del noto Salmo nelle sue camere. Non v' erano, che gl' istromenti puramente necessarj, le quattro voci inevitabili, (e queste un poco men che mediocri,) ne si erano radoppiate le parti de' cantanti per i ripieni, onde mancava a questa specie di pittura tutto l' incanto del *chiaro oscuro*. Nulladimeno son costretto a confessare, che la varia, dilettevole, e non comune armonia del componimento fu-

però

*) La Signora *Martinez*.

però di molto e la mia, e l'espettazione de' pochi iniziati, che furono ammessi al mistero. Ebbi cura di far provveder ciascuno de' presenti d'una copia della poesia, ed esultai ne' comuni applausi, che ne riscosse l'eccellente Traduttore. Spero, che V. S. Illustrissima non avra così trascurata questa necessaria diligenza.

Entro a parte del meritato onore, che ridonda al erudito suo libro dalla necessità di replicarne così sollecitamente una nuova edizione in ottavo: ma non vorrei, che la prima in quarto rimanesse però scema del suo compimento. I tre volumi, de' quali la sua gentilezza mi fu cortese, appuntati sol quanto basta per servire intanto al comodo de' Lettori, attendono con impazienza il loro, o i loro compagni, per essere tutt' insieme uniformemente adornati della veste signorile, che ad essi è dovuta. Mi hanno così dolcemente finora, e così utilmente occupato, ch' io non saprei defraudarli di questo picciolo segno della mia gratitudine.

Ch' io le dica il mio sentimento sul merito dell' antica, e della moderna musica! Ah, barbaro Signor D. Saverio! Questo è cacciarmi crudelmente in un laberinto, da cui ella sa benissimo, ch' io non potrei districarmi, ancorchè fossi fornito di tutti gli stromenti, che bisognano a tanta operazione, o che mi trovassi ancora nel più florido vigor degli anni per provvedermene. Qual ragionevole comparazione potrà mai farsi fra oggetti, che non si conoscono? Io son convinto della reale fastosa magnificenza della Musica Ebrea: io non mi credo permesso di dubitar dell' efficacia della Greca; ma non saprei formarmi perciò una giusta idea de' loro diversi sistemi. So benissimo anch' io, che la musica in tutta la natura è una sola; cioè: *Un' armonia*

dilet-

dilettevole, prodotta dalle proporzioni de' suoni più gravi, o più acuti, e de' tempi più veloci, o più lenti. Ma chi mi darà il filo d'Arianna per non perdermi fra coteste proporzioni? Esse dipendono principalmente dalla giusta divisione della serie successiva de' tuoni; e cotesta divisione appunto è stata sempre, (cred' io,) ed è manifestamente imperfetta. Come supporte diversamente, quando io sento disputare i gran Maestri, se l'intervallo da un tuono all' altro debba costare di cinque, di sette, o di nove oronie? Quando osservo, che l'uno chiama dissonanza la quarta, l'altro consonanza perfetta? Se veggo, che accordandosi un gravicembalo esattamente e tenore delle divisioni del nostro sistema, riesce sensibilmente scordato? E se per rimediare a questo inconveniente debbono gli accordatori incominciar dal formare ad orecchio nel mezzo della tastatura una quinta eccedente, ch' essi chiamano allegra, (cioè scordata) affinchè, regolando poi da quella tutta l'accordatura, si spartisca il difetto, e divenga insensibile? Chi mi dirà, se gli antichi sieno stati più felici di noi nell esattezza di questa divisione, non men soggetta ad errori che quella del Calendario? O chi mi dirà, di qual mezzo si siano essi valuti per dissimularne, come noi facciamo, gl' inconvenienti? Dopo aver letta in Plutarco tutta la nojosa enumerazione degl' inventori d'ogni novità musicale; dopo avere imparato da lui, e da' Greci maestri, illustrati dall' erudito Meibomio, l' Ipate, il Nete, il Diapason, la Diatesseron, la Diapente, i Tetracordi, i generi Diatonico, Cromatico, ed Enarmonico, i modi Dorico, Frigio, e Lidio, e tutto l'antico vocabolario musico, sarò io più illuminato? Saprò io formare allora una chiara definizione di tutte coteste voci da spaventare i fanciulli? Ed in tali tenebre come intanto far paragoni? Può ben essere, anzi è facilissimo, che tutto ciò, che pare a me notte-

profonda, sia giorno chiaro per altri più perspicaci, e meno di me stranieri in questa vastissima e disastrosa provincia. Ma non creda, che avran essi perciò le cognizioni necessarie a voler fare un fondato paragone fra l'antica, e la moderna musica. La musica è oggetto d'un senso; ed i sensi, o per le proprie fisiche alterazioni, o per quelle, che in esse gli abiti diversi cagionano, van cambiando di gusto di stagione in stagione, non che di secolo in secolo. Un banchetto, apprestato a tenore delle ricette d'Apicio, sarebbe oggi stomaco a' men delicati. Il tanto decantato *Bacchi cura Falernus ager* al giudizio de' moderni palati produce ora un vino da galeotti. L'amaro, e reo Caffè, peggiore, secondo il Redi, dello stesso veleno, è divenuto la più deliziosa bevanda di quasi tutti i viventi; e chi sa, se alla fine non la divenne anche a lui? Le ariette, che incantavano un dì gli avi nostri, sono oggi stucchevoli, ed insopportabili nenie per noi. Or qual sarà dunque la perfezion della musica, essendo essa soggetta alle decisioni del gusto così da se medesimo ogni momento diverso? E donde mai prenderò io una norma sicura per avvedermi, quando rettamente giudica, o quando il gusto delira? *Ma* (dirà ella) *cotesto vostro scetticismo non risponde punto alla mia dimanda. So dubitare ancor io, nè son molto curioso di saper, come voi dubitate. Il mio desiderio è d'intendere, qual sia l'idea, che avete voi concepita dell' antica e moderna musica, parendomi assolutamente impossibile, che a dispetto di tanta dubbiezza non ne abbiate pur formata qualcuna.* E verissimo, mio caro Signor D. Saverio alla nostra sempre operante temeraria fantasia bastano frivolissimi fondamenti, per fabbricarvi immediatamente sopra immagini a suo capriccio. Sol ch' io senta nominare il Cairo, o Pechino, essa mi presenta subito innanzi quelle vaste città, ch' io non ho mai vedute

O

Or se V. S. Illustrissima è contenta, ch' io le comunichi idee di simil fatta, eccomi pronto ad appagarla.

A me pare, riveritissimo amico, che la musica degli antichi fosse molto più semplice, ma molto più efficace della moderna; e che la moderna all' incontro sia di quella più artificiosa, e più mirabile. Quando io sento, che Platone vuole, che nella sua Republica sia la musica il primo universale studio d'ognuno, come necessario fondamento d'ogni scienza, e d'ogni virtù; quando io leggo, che in Grecia non solo tutt' i poeti, ma i filosofi tutti, i condottieri degli eserciti, ed i regolatori stessi delle Republiche eran musici eccellenti; concludo, che la musica allora dovesse esigere molto minore studio della nostra, nella quale per divenir mediocre artista, conviene, che altri impieghi la metà della vita; e che fosse per conseguenza più semplice. A provar, che la nostra sia più artificiosa da quella, parmi, che (oltre infinite altre ragioni) basta il solo Contrappunto moderno, in virtù del quale fino a ben ventiquattro cantilene, tutte fra loro diverse, posson cantarsi contemporaneamente insieme, e producono una concorde, incognita agli antichi, soavissima armonia. Che agli antichi fosse incognita, le sarà ad evidenza dimostrato dal dottissimo (specialmente nella scienza armonica) Padre Maestro Martini. Ei le dirà le scientifiche ed istoriche ragioni, per le quali non l' avean essi, e non potevano averla; e le spiegherà, che quella concordia di voci diverse, rammentata in pochi passi d'autori antichi, che servono di debole appoggio a' sostenitori della contraria opinione, dovea ridursi al cantar nel tempo stesso altri alla quarta, altri alla quinta, altri all' ottava, ma la stessa stessissima cantilena. Ed infatti, se una tal portentosa invenzione fosse stata cognita a' Greci, chi potrà persuadersi, ch' essi ne aves-

 ser

ser fatto così poco romore? Aggiunga, che tutte le imperfette maniere antiche di scriver la musica (delle quali è giunta a noi la notizia) rendevano impossibile la compitissima operazione del nostro Contrappunto. Quel potere esprimere, come noi facciamo, in una sola linea composta di cinque righe tutte le alterazioni de' suoni e de tempi: quel poter sottoporre l'una all' altra diverse cantilene, e scoprirne così in un' occhiata tutte le vicendevoli relazioni, era a parer mio indispensabilmente necessario, perchè potesse nascere il Contrappunto. Or questa maniera di scriver la musica, ella sa, che non vanta antichità maggiore dell' undecimo secolo.

L'essere stata poi più efficace l'antica della moderna musica, pare a me, che debba esser nato dalla direttamente opposta istituzione de' moderni e degli antichi cantori. Il teatro è il trono della musica. Ivi spiega essa tutta la pompa delle incantatrici sue facoltà; ed ivi il gusto regnante si propaga nel popolo. I teatri degli antichi eran vastissime piazze, i nostri limatissime sale: onde per farsi udire in quelli dagl' innumerabili spettatori, che gli occupavano, bisognava quella *vox tragoedorum*, che Tullio desiderava nel suo Oratore; e per conseguirla, conveniva, che le persone destinate a far uso della lor voce in così ampj teatri incominciassero dalla più tenera età a renderla grande, ferma, chiara, e vigorosa, con esercizio ben dal presente diverso. I nostri cantori all' incontro, a' quali l'essere uditi costa ora forza tanto minore, hanno abbandonata quella laboriosa specie di scuola; ed invece d'affaticarsi a render ferme, robuste e sonore le voci loro, studiano a farle divenir leggiere, e pieghevoli. Con questo novo metodo son pervenuti a quella portentosa velocità di gorga, che sorprende, ed esige gli

stre,

strepitosi applausi degli spettatori. Ma una voce sminuzzata, e per conseguenza indebolita negli arpeggi, ne' trilli, e nelle volate, può ben cagionare il piacere, che nasce dalle maraviglia, e dee esser preceduto da un sillogismo; ma non mai quello, che viene immediatamente prodotto dalla fisica vigorosa impressione d'una chiara, ferma, e robusta voce, che scuote con forza eguale al diletto gli organi del nostro udito, e ne spinge gli effetti sino a' penetrali dell' anima. Ho ben io potuto, e potrà ognun che voglia, argomentar da un picciolo saggio, quanto enorme sia cotesta differenza. I cantori della Capella Pontificia, benchè da fanciulli istituiti anch' essi nella scuola moderna, quando sono ammessi in quel Coro, conviene, sulle rigorosissime pene, che abbandonino affatto tutti gli applauditi ornamenti del canto comune, e che si accostumino (per quanto così tardi è possibile) a fermare, e a sostenere unicamente la voce. Or lo stesso famoso, e celebre *Miserere*, che mi ha rapito in estasi di piacere, e mi ha internamente commosso, cantato da quelli in Roma, è giunto ad annojarmi da musici, secondo il corrente stile eccellentissimi, eseguito in Vienna.

Ho sperato altre volte, che il nostro canto ecclesiastico potesse darci qualche idea dell' antico; considerando, che quando dal fine del sesto, o nel principio del settimo secolo regolò S. Gregorio la musica della nostra Liturgia, erano aperti ancora i pubblici teatri; e parendomi naturale, che qualunque musica in quel tempo composta dovesse risentirsi dello stile, che in essi allora regnava: ma oltrecchè lo stile di quei teatri dovea già, come tutto il rimanente, essere in quei tempi imbarbarito, quali esecutori potrebbero rendercelo ora presente, se tanto è impossibile a' dì nostri il sostenere una *massima*, quanto era in quelli affollar trentadue biscrome in una battuta?

Oh Dio buono! Che lunga e nojosa filastrocca mi ha ella mai indotto a scrivere! Posso ben dirle colla colomba del suo Anacreonte:

D'una pica al fin tu m' hai
Fatta più loquace assai.

In premio della mia cieca ubbedienza esigo dalla sua amicizia, che la presente lettera non passi dalle sue in altre mani. Sarei inconsolabile, se alcuno la rendesse publica per soverchio desiderio d' onorarmi. Ella sa i miei difetti; li compatisca; mi riami a lor dispetto; e constantemente mi creda . . . .

Vienna, 25. Aprile, 1770.

IV.

IV.

Französische Briefe.

Racine.

Aus den Briefen dieses berühmten tragischen Dichters, welche sein Sohn den so unterrichtenden Denkwürdigkeiten seines Lebens beigefügt hat, und die theils an jenen seinen Sohn, theils an Boileau, und einige andre, gerichtet sind, lernt man den Charakter dieses würdigen Mannes von der vortheilhaftesten Seite kennen; und zugleich gehören sie zu den besten Mustern der Schreibart. Man sieht aus den beiden folgenden Proben, wie sehr ihm die Bildung des Geschmacks seiner Söhne am Herzen lag.

I.

A SON FILS.

Au Camp de Thieusies
le 13. Juin.

Vous me faites plaisir de me rendre compte des lectures que vous faites, mais je vous exhorte à ne pas donner toute votre attention aux Poëtes François. Songer qu'ils ne doivent servir qu'à votre récréation, et non pas à votre véritable étude. Ainsi je souhaiterois que vous prissiez quelquefois plaisir à m'entretenir d'Homere, de Quintilien, et des autres auteurs de

cette nature. Quant à votre Epigramme *), je voudrois que vous ne l'eussiez point faite. Outre qu'elle est assez médiocre, je ne saurois trop vous recommander de ne vous point laisser aller à la tentation de faire des vers François, qui ne serviroient qu'à vous dissiper l'esprit: surtout il n'en faut faire contre personne.

M. Despréaux a un talent qui lui est particulier, et qui ne doit point vous servir d'exemple, ni à vous, ni à qui que ce soit. Il n'a pas seulement reçû du Ciel un genie merveilleux pour la satire; mais il a encore outre cela un jugement excellent, qui lui fait discerner ce qu'il faut louer, et ce qu'il faut reprendre. S'il a la bonté de vouloir s'amuser avec vous, c'est une des grandes félicités, qui vous puissent arriver; et je vous conseille d'en bien profiter, en l'écoutant beaucoup, et en décidant peu. Je vous dirai aussi que vous me feriez plaisir de vous attacher à votre ecriture. Je veux croire que vous avez écrit votre Lettre fort vite, le caractere en paroît beaucoup négligé. Que tout ce que je vous dis, ne vous chagrine point; car du reste je suis trés content de vous, et je ne vous donne ces petits avis, que pour vous exciter à faire de votre mieux en toutes choses. Votre mére vous fera part des nouvelles que je lui mande. Adieu, mon cher fils, je ne sais si je serai en état d'écrire, ni à vous, ni à personne de plus de quatre jours; mais continuez à me donner de vos nouvelles. Parlez-moi aussi un peu de vos soeurs, que vous me ferez plaisir d'embrasser pour moi.

*) Mon frere, qui etoit alors en Rhétorique, crut le regaler en lui envoyant une Epigramme qu'il avoit faite sur la dispute entre Boileau et Perrault. *Rem. de Louis Racine.*

II.

II.

A SON FILS.

A Fontainebleau le 20 Oct.

Vous me rendez un très bon compte de votre étude, et de votre converſation avec M. Deſpréaux. Il ſeroit bien à ſouhaiter pour vous, que vous puiſſiez être ſouvent en ſi bonne compagnie, et vous en pourriez retirer un grand avantage, pourvu qu'avec un homme tel que M. Deſpreaux, vous euſſiez plus de ſoin d'écouter que de parler. Je ſuis aſſez ſatisfait de votre verſion; mais je ne puis guere juger ſi elle eſt bien fidelle, n'ayant apporté ici que le prémier tome des Lettres à Atticus, au-lieu du ſecond que je penſois avoir apporté *): je ne ſais même ſi je ne l'ai point perdu, car j'étois comme aſſuré de l'avoir ici parmi mes livres. Pour plus grande ſureté, choiſiſſez dans quelqu'un des ſix premiers livres, la premiere Lettre que vous voudrez traduire: mais ſur tout choiſiſſez-en une qui ne ſoit pas ſéche, comme celle que vous avez priſe, où il n'eſt presque parlé que d'affaires d'intérêt. Il y en à tant de belles ſur l'état où étoit alors la Republique, et ſur les choſes de conſéquence qui ſe paſſoient à Rome. Vous ne lirez guere d'ouvrage qui vous ſoit plus utile pour vous former l'eſprit et le jugement: mais ſurtout je vous conſeille de ne jamais traiter injurieuſement un homme auſſi digne d'être reſpecté de tous les ſiécles que Ciceron. Il ne vous convient point à votre âge, ni même à perſonne, de lui donner ce vilain nom de poltron: ſouvenez-vous toute votre vie de

*) C'étoit ſon livre favori, et le compagnon de ſes voyages.

de ce paſſage de Quintilien, qui étoit lui-même u
grand perſonnage: „Ille ſe profeciſſe ſciat cui Cicer
valde placebit.“ Ainſi vous auriez mieux fait de di
ſimplement, qu'il n'étoit pas auſſi brave ou auſſi i
trépide que Caton. Je vous dirai même que ſi vo
aviez bien lu la vie de Ciceron dans Plutarque, vo
auriez vu qu'il mourut en fort brave homme, et q
apparemment il n'auroit pas fait tant de lamentatio
que vous, ſi M. Carmeline lui eût nettoyé les dent
Adieu, mon cher fils, faites ſouvenir votre niè
qu'il faut entretenir un peu d'eau dans mon cabine
de peur que les ſouris ne ravagent mes livres. Quan
vous m'écrirez, vous pourrez vous diſpenſer de tout
ces cérémonies, et de votre très-humble ſerviteur.
connois même aſſez votre écriture, ſans que vo
ſoyez obligé de mettre votre nom.

Fontenelle.

Die unter der Aufschrift: *Lettres Galantes de Mr. le Chevalier d'Her**** zum öftern gedruckten Briefe dieses witzigen Franzosen haben zwar ein besseres und ächteres Gepräge, als die bis zum Ekel witzelnden, obgleich zu ihrer Zeit bewunderten, Briefe eines Voiture, Balzac, und le Pays; man sieht ihnen aber doch zu sehr das Bestreben nach sinnreichen Phrasen und Wendungen an, als daß sie sich schlechthin zur Nachahmung empfehlen ließen. Schwerlich würden auch Galanterien dieser Art heutiges Tages in Paris ihr Glück machen. Zu seiner Zeit aber mochte der berühmte Witzling Frankreichs es leichter finden, mit den in den beiden folgenden Briefen vorkommenden Tändeleien über ein graues Haar seinen Zweck zu erreichen.

I.

A MADEMOISELLE DE V**.

Je vis hier, Mademoiselle, un homme qui avoit assisté à un des plus agréables spectacles du monde. Vous éties à votre Toilette, et il dit que dès que Vous eûtes ôté un petit bonnet, et lâché quelques cordons, il vit tout d'un coup le plancher couvert d'une forêt de cheveux noirs. Il ne savoit d'abord, d'où tant de cheveux pouvoient venir; il voulut rémonter jusqu' à leur origine; et après qu'il eut fait des yeux un assez long chemin, il remarqua, qu'ils tenoient tous à Vôtre tête. Il n'eût pas crû que de Votre tête il eût pu rien partir qui fût arrivé jusqu'au plancher. Mais ce qui le surprit encore davantage, c'est que parmi tous ces cheveux il en apperçut un d'une blancheur très-éclatante. Peut-être dans cette effroiable quantité que Vous en avez, il faut qu'il s'en trouve de toutes les façons; que sçait-on si en cherchant bien on n'en découvriroit pas de rouges et de verds? Dans un si grand

nombre

nombre rien n'eſt impoſſible. Cependant, je croirois plus volontiers que ce cheveu blanc auroit quelque choſe particuliere, et qu'il faudroit l'attribuer à quelques ſoucis qu'on Vous auroit donnés. Et quels ſoucis? Je Vous demande pardon; mais franchement, je n'en connois que d'une eſpèce qui puiſſe faire blanchir les cheveux d'une ſi belle Brune. Il y a quelqu'un caché dans la foule de Vos adorateurs, à qui Vous voulez plus de bien que Vous ne dites. O! trois et quatre fois heureux l'auteur de ce cheveu blanc! Je mourrois ſatisfait, ſi j'en avois fait autant en toute ma vie. Cependant je doute fort que j'y puiſſe reüſſir, quand même Vous prendriez en moi tout l'interêt poſſible. Je ſerois ſi ſoumis, ſi aſſidu, ſi fidéle, que mon procedé ne Vous pourroit jamais cauſer aſſez d'inquiétude pour blanchir un ſeul de Vos cheveux, et s'il ne tenoit qu'à cela Vous les auriez encore avec moi à l'âge de quatrevingts ans auſſi bruns que Vous les avez. Aimez-moi, Mademoiſelle, ſi Vous m'en croyez, pour la conſervation de leur belle couleur; ou ſi ce parti ne Vous plait pas, du moins aimez avec un peu plus de moderation celui que Vous aimez. Ne ſauriez-vous avoir un peu de paſſion, ſans blanchir auſſi-tôt? Tâchez de Vous y prendre un peu moins violemment. L'amour eſt fait pour mettre un nouveau brillant dans vos yeux, pour peindre vos joues d'un nouvel incarnat, mais non-pas pour répandre des neiges ſur Votre tête. Son devoir eſt de Vous embellir; ce ſeroit grand pitié qu'il Vous vieillit, lui qui rajeunit tout le monde. Arrachez de Votre tête ce cheveu blanc, et en même tems arrachez-en la racine qui eſt dans Votre coeur, et prenez des affections plus gaies.

II.

A LA MEME.

Ne Vous plaignez point, Mademoiſelle, que ce cheveu blanc, qui devoit naturellement, dites-vous, paſſer pour une marque de ſageſſe, n'ait paſſé chez moi que pour une marque d'amour, c'eſt à dire, de folie, ſelon Votre interprétation. Telle eſt la condition des jeunes et jolies perſonnes; elles peuvent par quelque grand haſard être ſages; mais on n'eſt pas obligé de le croire. Qu'elles en donnent tant de preuves qu'il leur plaira, il y a toujours des incrédules. Vous vous êtes peut-être blanchi ce cheveu à méditer profondément ſur la vanité des choſes de ce monde, ſur la brièveté de la vie, ſur l'inutilité de tout ce qui nous occupe; mais ne prétendez pas, s'il Vous plait, Vous faire honneur d'avoir élevé Vos penſées ſi haut, vos cheveux en fuſſent-ils devenus plus blancs que ceux de Madame . . . . qui n'a pourtant jamais eu de ces ſortes de penſées, cela ne ſerviroit de rien à Votre reputation. Renoncez à la morale, Mademoiſelle, ou renoncez à l'aimable figure que Vous avez; ce ſont deux choſes incompatibles; on ne Vous les permettra point toutes deux enſemble; et quand il s'agira de deviner la cauſe de Votre cheveu blanc, on l'attribuera plutôt à une infidelité qu'on Vous aura faite, qu'à la ſageſſe de Vos reflexions. Ce ſeroit pourtant une choſe incroiable qu'on Vous fît une infidelité; mais il le ſeroit encore d'avantage, que Vous fiſſiez des reflexions.

Frau

Frau von Sevigné.

Marie de Rabutin, Marquise de Sevigné, wurde zu Paris 1626 geboren, und starb daselbst 1696. In der epistolischen Schreibart hat sie durch die Leichtigkeit und Natur ihrer Gedanken und ihres Ausdrucks, durch ihre Fruchtbarkeit an gefälligen Wendungen, und durch die Feinheit ihres überall redenden Gefühls, klassischen Ruhm erlangt. Ihre Sprache kam ihr dabei ohne Zweifel sehr zu statten; und doch ist von ihren zahlreichen Nachahmern und Nachahmerinnen das volle Verdienst ihrer Manier nie ganz erreicht worden. Diese ist um so viel bewundernswürdiger, da der größte Theil ihrer Briefe, der an ihre Tochter, die Marquise von Grignan, gerichtet ist, fast immer einerlei Inhalt hat, und Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit ist, die beinahe zur Schwärmerei wird. Ihre Briefe gewinnen indeß gar sehr an Interesse durch die häufig darin vorkommenden Anekdoten und Charakterzüge, die sich auf den damaligen französischen Hof beziehen, mit dem man, um sie ganz zu verstehen, nothwendig bekannt seyn muß.

A MADAME LA COMTESSE DE GRIGNAN.

A Paris Mercredy
23. Dec. 1671.

Je vous écris un peu de provision, ma Bonne, parceque je veux causer avec vous un moment. Après que j'eus envoyé mon paquet le jour que j'arrivai, le petit Dubois m'aporta celui que je croyois égaré. Vous pouvez penser avec quelle joie je le reçûs: je n'y puis faire réponse, parceque Madame de la Fayette, Madame de Saint Geran, Madame de Villars me vinrent embrasser. Vous sçavez tous les étonnemens que doit donner un malheur comme celui de Monsieur de Lausun. Toutes vos reflexions sont justes et naturel-

naturelles; tous ceux qui ont de l'esprit les ont faites: mais on commence à n'y plus penser. Voici un bon païs pour oublier les malheureux. On a sçû qu'il avoit fait son voyage dans un si grand desespoir, qu'on ne le quittoit pas d'un moment. On le voulut faire descendre de carosse à un endroit dangereux, il répondit, ces malheurs-là ne sont pas faits pour moi. Il dit qu'il est innocent à l'égard du Roi; mais que son crime est d'avoir des ennemis trop puissans. Le Roi n'a rien dit, et ce silence déclare assez la qualité de son crime. Il crut qu'on le laisseroit à Pierre-Encise, et commençoit à Lyon à faire ses complimens à Mr. d'Artagnan; mais quand il scût qu'on le menoit à Pignerol, il soupira, et dit, je suis perdu. On avoit grand pitié de sa disgrace dans les villes où il passoit: pour vous dire le vrai, elle est extrème. Le Roi envoya querir le lendemain Monsieur de Marsillac, et lui dit, je vous donne le Gouvernement de Berry qu'avoit Lausun: Marsillac répondit, Sire, que Votre Majesté, qui sçait mieux les regles de l'honneur que personne du monde, se souvienne, s'il lui plait, que je n'étois pas ami de Lausun, qu'elle ait la bonté de se mettre un moment à ma place, et qu'elle juge si je dois accepter la grace, qu'elle me fait. Vous étes, dit le Roi, trop scrupuleux, Monsieur le prince j'en sçai autant qu'un autre là-dessus; mais vous n'en devez faire aucune difficulté. Sire, puisque Votre Majesté l'approuve, je me mette à ses piés pour la remercier: mais, dit le Roi, je vous ai donné une pension de douze mille francs, en attendant que vous ayez quelque chose de mieux. Oui Sire, je la remets entre vos mains; et moi, dit le Roi, je vous la redonne encore une fois, et je m'en vais vous faire honneur de vos beaux sentiments. En disant cela il se tourna vers ses Ministres, leur conta les scrupules de Monsieur de Marsillac, et dit: j'admire

la difference, jamais Laufun n'avoit daigné me remercier du Gouvernement de Berry et n'en avoit pas pris les provifions, et voilà un homme comblé de reconnoiffance: tout ce-ci eft extremement vrai; Monfieur de la Rochefoucault vient de me le conter. J'ai crû que vous ne haïriez pas ces détails; fi je me trompois, ma Bonne, mandez-le moi. Le pauvre-homme eft très-mal de fa goute et bien pis que les autres années; il m'a bien parlé de vous, il vous aime toujours comme fa fille: Le prince de Marfillac m'eft venu voir, et l'on me parle toujours de ma chere enfant. J'ai enfin pris courage, j'ai caufé deux heures avec Monfieur le Coulanges, je ne le puis quitter, c'eft un grand bonheur que le hazard m'ait fait loger chez lui. Je ne fai fi vous aurez fçû que Villarceau parlant au Roi d'une charge pour fon fils, prit habilement l'occafion de lui dire, qu'il y avoit des gens qui fe méloient de dire à fa niece, que fa Majefté avoit quelque deffein pour elle; que fi cela étoit, il le fupplioit de fe fervir de lui; que l'affaire feroit mieux entre fes mains; que dans celles des autres, qu'il s'y emploieroit avec fuccès. Le Roi fe mit à rire et dit: Villarceau nous fommes trop vieux vous et moi pour attaquer des Demoifelles de quince ans et comme un galant homme fe mocqua de lui et conta ce discours chez les Dames. Les anges font enragez et ne veulent plus voir leur oncle, qui, de fon coté, eft un peu honteux. Il n'y a nul chifre à tout ceci, mais je trouve que le Roi fait partout un fi bon perfonnage, qu'il n'eft nul béfoin de tant de miftere. On a trouvé dit-on mille belles merveilles dans les caffettes de Monfieur de Laufun, des portraits fans compte et fans nombre, des nuditez, une fans tête; une autre les yeux crevez, c'eft votre voifine; des cheveux grands, et petits, des etiquettes pour éviter la confufion: à un, Grifon d'une telle; à l'autre, Mouton de

la mère; à l'autre, Bloudin, pris en bon lieu: ainsi mille gentilesses; mais je n'en voudrois pas jurer, car vous sçavez comme on invente dans ces occasions.

J'ai vu Monsieur de Mesmes, qui enfin a perdu sa chère femme; il a pleuré et sangloté en me voyant, et moi je n'ai jamais pû retenir mes larmes; toute la France a visité cette maison. Je vous conseille, ma Bonne, d'y faire vos complimens, vous le devez par le souvenir de Livry que vous aimez encore. J'ai reçûe, ma très-chère votre lettre du 13. c'est au bout de sept jours presentement: en verité, je tremble de penser, qu'un enfant de 3. semaines ait eu la fievre et la petite verole, c'est la chose du monde la plus extraordinaire. Mon dieu, ma Bonne, d'où vient cette chaleur extrème dans ce petit corps? ne vous a-t-on rien dit du chocolat? je n'ai point le coeur content la-dessus, je suis en peine de ce pauvre petit; je l'aime, et comme je sai que vous l'aimez, j'y suis fortement attachée. Vous sentez donc l'amour maternel, j'en suis fort aise, et bien mocquez vous maintenant des craintes, des inquietudes, des prevoiances, des tendresses qui mettent le coeur en presse, du trouble que cela jette sur toute la vie; vous ne serez plus si etonnée de tous mes sentiments, j'ai cette obligation à cet aimable petit garçon; je fais bien prier dieu pour lui, et n'en suis pas moins en peine que vous: j'attends de ses nouvelles avec impatience, je n'ai pas huit jours à attendre ici, comme aux Rochers: voilà le plus grand agrément que je trouve ici: car enfin, ma Bonne, de bonne foy vous m'êtes toutes choses. Vos lettres que je reçois deux fois la semaine font mon unique et sensible consolation en votre absence: elles sont aimables, elles me sont cheres, elles me plaisent, je les relis aussi-bien

 que

que vous faites des miennes; mais comme je ſuis une pleureuſe, je ne puis pas ſeulement aprocher des premières lignes, ſans pleurer du fonds de mon coeur. Eſt-il poſſible que les miennes vous ſoient agréables au point que vous me le dites; je ne les ſens point telles en ſortant de mes mains; je crois qu'elles le deviennent, quand elles ont paſſé par les votres; enfin, ma Bonne, c'eſt un grand bonheur que vous les aimiez; car de la manière dont vous en êtes accablée, vous ſeriez fort à plaindre ſi cela étoit autrement. Monſieur de Coulanges eſt bien en peine de ſçavoir, laquelle de vos Madames y prend gout, nous trouvons que c'eſt un bon ſigne pour elle; car mon ſtile eſt ſi negligé qu'il faut avoir un eſprit naturel, et du monde pour pouvoir s'en accommoder. Je vous prie ma Bonne, ne vous fiez point aux deux lits, c'eſt un ſujet de tentation, faites coucher quelqu'un dans votre chambre: ſerieuſement aiez pitié de votre ſanté, de votre vie et de la mienne.

Et vous Monſieur le Comte je verrai bien ſi vous me voulez en Provence: ne faites point de mechantes plaiſanteries là-deſſus, ma fille n'eſt point éveillée, je vous reponds d'elle, et pour vous ne cherchez point noiſe. Songez aux affaires de votre Province, ou bien je ſerai perſuadée que je ne ſuis point votre bonne et que vous voulez voir la fin de la mère et de la fille. Je reviens à vos affaires, c'eſt une choſe cruelle, que l'affaire du Roi ſoit difficile à conclure, n'avez vous point envoyé ici: ſi l'on vouloit vous remettre cinquante mille francs, comme à nous cent mille écus, vous auriez bien-tôt fini: ce ſeroit un grand ennui pour vous, ſi vous étiez contraint de finir l'aſſemblée ſans rien conclure, et vos pauvres affaires, je ne vois pas

pas qu'il en soit question. J'ai envoyé prier l'Abbé de Grignan de me venir voir, parceque Monsieur d'Usez est un peu malade, je voulois lui dire ce que j'avois apris des dispositions que l'on fait ici touchant la Provence, et les Provenceaux. On ne peut écrire tout ce que nous avons dit; nous tâchons de ne pas laisser ignorer, de quelle maniere vous vous apliquez à servir le Roi dans la place où vous étes; je voudrois bien vous pouvoir servir dans celle où je suis, donnez m'en les moiens, ou pour mieux dire, souhaitez que j'aie autant de pouvoir que de bonne volonté. A dieu Monsieur le Comte.

Je viens à vous Madame la Comtesse pour vous dire que j'ai envoié querir Péquet, pour discourir de la petite verole de cet enfant: il en est épouvanté, mais il admire sa force d'avoir pu chasser ce venin et croit qu'il vivra cent ans, après avoir si bien commencé. Enfin j'ai parlé 15 ou 16 heures à Monsieur de Coulanges, je ne comprends pas qu'on puisse parler à d'autres qu'à lui: ça courage, mon coeur, point de foiblesse humaine, et en me fortifiant ainsi, j'ai passé par dessus mes premières foiblesses; mais Cataut m'a mise encore une fois en déroute; elle entra, il me semble qu'elle devoit me dire, Me., Me. vous donne le bon jour, elle vous prie de la venir voir, elle me reparla de tout votre voyage et que quelque fois vous vous souveniez de moi, je fus une heure assez impertinente. Je m'amuse à votre fille, vous n'en faites pas grand cas; mais croiez moi que nous vous le rendons bien. On me crie, on m'apelle, je suis maman tout court et de celle de Provence, pas un mot. J'ay reçu mille visites de tous vos amis et des miens, cela fait une assez grande troupe. L'Abbé Testu a du tems de reste, à cause de

l'Horel de Richelieu qui n'a plus, de forte que nous en profitons. Madame de Soubise est grosse de quatre enfans à voir son ventre.

Je reçois votre lettre du 16. Je ne me tairai pas des merveilles que fait Monsieur de Grignan pour le service de sa Majesté; je l'avois déjà fait aux occasions et le ferai encore. Je verrai demain Monsieur le Camus, il m'est venu chercher le seul moment que je fus chez Monsieur de Mesmes. A propos, ma Bonne, il faut écrire à Monsieur de Mesmes, à Madame de Vaux pour elle et son mari, et à Derval sur peine de la vie, les complimens ne suffisent pas: j'ai vu ce matin le chevalier, Dieu sçait de quoi nous avons parlé, j'attens Ripert avec impatience: je serai ravie que les affaires de votre assemblée soient finies. Mais où irez vous achever l'hiver? On dit que la petite verole est partout, voilà de quoi me troubler. Vous faites un beau compliment à votre fille. Au reste le Roi part le 5. Janvier pour Chalons et plusieurs autres tours, quelques reveües chemin faisant. Le voiage sera de douze jours, mais les officiers et les troupes iront plus loin: pour moi je soupçonne encore quelque expedition comme celle de la Franche-Comté. Vous sçavez que le Roi est un Heros de toutes les saisons: les pauvres courtisans sont desolez, ils n'ont pas un sou. Brancas me demanda hier de bonne foi, si je ne voulois point preter sur gages et m'assura qu'il n'en parleroit point, et qu'il aimeroit mieux avoir affaire à moi, qu'à un autre. La Trousse me prie de lui apprendre quelques uns des secrets de Pomenars pour subsister honnêtement: enfin ils sont abimés. Voilà Chatillon que j'exhorte à vous faire un impromptu sur le Champs, il me demande huit jours

et

et je l'assure déjà qu'il ne sera que rechaufé, et qu'il le tirera du fond de cette gibecière que vous connoissez. Adieu, ma divine Bonne, il y a raison par tout: cette lettre est devenue un juste volume, j'embrasse le laborieux Grignan, le Seigneur Corbeau, le presomptueux Ademar, et le fortuné Louis de Provence, sur qui tous les Astrologues disent que les Fées ont soufflé, E con questo mi raccomando.

Boursault und Babet.

Edme Boursault, geb. 1638, gest. 1701, ist den Lesern Boileau eben nicht von der vortheilhaftesten Seite beka auch werden seine Fabeln und Schauspiele jetzt schwerlich gelesen; aber seine Briefe, und besonders die von der Ba die mit ihm Briefe wechselte, verdienen noch immer Aufm samkeit. „Dieses muntre und witzige Mädchen, sagt Gellert, schämt den Boursault sehr durch ihre Briefe. Es sind i kaum dreißig. Boursault sagt in der Vorrede, daß er die dern weggeliehen, und nicht wieder bekommen habe. Wa hat man ihm doch nicht lieber die seinigen abgeborgt?"

A BABET.

Pour te montrer que je suis l'amant le plus pa que que tu aies eu ta vie, malgré la quérelle que n eûmes hier ensemble, je te prie de me venir aid faire un chrêtien. Une Imprimeuse que demeure païs latin, s'étant avisée de faire un enfant, son n s'est avisé de me choisir pour en être le parain, e m'avise de te prendre pour être ma commere. Com tu n'as jamais rien voulu tenir de moi, et que je suis pas sûr que tu aies jamais rien tenu à d'autres, doute que tu veuilles tenir ce pauvre petit; et tu sois assez charitable pour lui accorder une grace tu as peut-être refusée à cent pauvres petits com lui. Je dis comme lui, car c'est un mâle qui est coëffé, et qui sans doute sera le plus heureux du m de quand tu auras posé ta main dessus. C'est aveugle qui sent ce qu'il ne voit pas; et un muet demande ses nécessités sans parler. Il a reçû la miere faveur de ceux qui l'ont conçû; la seconde celle qui le nourrit; et tu lui accorderas la derni

s'il te plaît. Si c'etoit pour moi ce que je te demande, tu aurois raison de faire quelque petite difficulté; mais tu sais bien que je n'aurai que l'honneur d'assister à l'action, et que celui pour qui je prie en aura tout le profit. Pour moi, quoique j'en aie deja tenu de petits et de grands, je ne suis non plus savant sur cette matière-là que le premier jour. J'attens toujours qu'on me dise mettez la main là; et comme je suis l'ennemi juré des reverences, un de mes plaisirs seroit de pouvoir faire cela avec toi sans cérémonie. Si je vois que tantôt tu t'en aquittes de bonne grace, je te ménagerai quelque chose (que je ne veux pas nommer, parce qu'il faut que ce soit la marraine qui nomme la première) que nous aurons bien du plaisir à tenir ensemble. Je t'irai prendre precisement à trois heures, pour te mener au rendez-vous. Sois prête pour l'heure que je te marque; fais-toi charmante à ton ordinaire, et je serai au mien Tout à Toi.

REPONSE DE BABET.

Mon pauvre compere, mon ami, je tiendrai tout ce que tu voudras me faire tenir, petit, ou grand, mâle ou femelle, n'importe. Tu n'as qu'à me venir prendre ſur les trois heures, et tu me trouveras pour le moins auſſi parée, que tu l'étois quand tu montas ſur le cheval etique dont tu fais la peinture dans la lettre de Madame d'Angoulème. Je gage, ſi tu veux, les fraix du baptême, que parmi toutes les commeres que tu as, il n'y en a point de ſi jolie que je le ſerai tantôt. On me vient d'apporter un mouchoir de point permis, dont tu auras le pucelage. J'ai des coins blonds de la bonne faiſeuſe, qui me rendent belle comme un ange, et je ſouhaiterois, quand nous nous querellames, tu m'euſſes repris ton coeur, pour voir ſi aujourd'hui je ne te le ferois pas bien rendre. Je me pare de la ſorte pour meriter la grace que tu me fais de me choiſir pour être ta commere. Comme voilà le quinzieme enfant dont j'aurai été marraine, il n'y a point de cérémonies dans un baptême que je ne ſache; et tu avouëras tantôt quand tu verras de quelle façon je m'en démêle, que je ſuis tout à fait propre à faire des chrêtiens. Je te prie que ce ne ſoit pas là le dernier que nous faſſions enſemble: Oblige, ſi tu peux, toutes les femmes que tu connois, de te faire le parrain des enfans qu'elles font, et les filles de ceux qu'elles ont envie de faire. Je ſerais ta commere autant de fois que tu le voudras; et le coeur me dit, qu'après pluſieurs petites alliances, il en arrivera une bonne, qui me fera être toute ma vie à Toi.

Ninon de l'Enclos.

Nicht so sehr als Schriftstellerin, als wegen ihres Witzes, ihrer Galanterie, und deren Fortdauer bis ins höchste Alter, ist dieß französische Frauenzimmer berühmt. Sie ward im Jahr 1615 zu Paris geboren, und starb 1706 in einem Alter von 90 Jahren. Schon früh verlor sie ihre Eltern, lebte nun für sich, und zog bald durch Witz und Belesenheit die Aufmerksamkeit der schönen Geister auf sich, so, wie sie durch ihre Annehmlichkeiten und Eroberungssucht sich den Umgang junger Wollüstlinge erwarb. Gegen die Ehe behielt sie Zeitlebens eine herrschende Abneigung; desto zahlreicher aber waren ihre Liebesverständnisse. Bey dem allen war sie über die Liebe selbst eine launenvolle Sophistin, sah sie immer nur als sinnliches Gefühl, nicht als Angelegenheit des Herzens an, als vorübergehende Täuschung, durch Vergnügen hervorgebracht, und durch Sättigung zerstört. Ihr Haus war ein Sammelplatz der Gelehrten und Weltmänner. Daß sie dem jungen Voltaire zweitausend Franken zum Bücherankaufe in ihrem Vermächtniß aussetzte, ist aus dessen Leben bekannt. St. Evremond stand mit ihr in Briefwechsel, und in seinen Werken ist sowohl der Brief à la moderne *Leontium*, als ein andrer, à Mlle. de N. XXX. an sie gerichtet. Der letzte schließt mit den Versen:

> L'indulgence et la sage nature
> A formé l'ame de Ninon
> De la volupté d'Epicure,
> Et de la vertu de Caton.

Von Le Bret hat man ihre, auch ins Deutsche übersetzte, Lebensbeschreibung, und von de la Beaumelle ihre noch umständlichern Memoires. Die Lettres de *Ninon de l'Enclos* au Marquis *de Sevigné*, aus denen hier einer der schönsten ausgehoben ist, sind indeß wohl gewiß nicht von ihr selbst, sondern wahrscheinlich von dem jüngern Crebillon in ihrem Geiste, aber meisterhaft, geschrieben. Gellert fällt von diesen Briefen folgendes Urtheil: „Eben so genau, als Crebillon's Briefe (Lettres de Madame de *M*** au Comte de *R***) schildern sie das menschliche Herz ab; und sie würden es noch genauer abschildern, wenn sie nicht manchmal besondre Wahrheiten in allgemeine verwandelten. Sie offenbaren in einer muntern, und oft boshaften, Schreibart die verborgensten Geheimnisse der Liebe so scharfsinnig, daß man die erhabne Enthusiasterei der platonischen Liebe nicht

nicht mit stärkern Waffen hätte angreifen können. Wie wenig würde man gegen sie einzuwenden haben, wenn sie sich nicht zuweilen ein wenig zu sehr auf die andre Seite schlügen, der Liebe die Stelle einer Tugend absprächen, und sie ganz für eine sinnliche Empfindung ausgeben wollten! Manche Wahrheit würde vielleicht der Leser lieber aus dem Munde einer Mannsperson, als aus dem Munde eines unverheiratheten Frauenzimmers hören wollen. Doch, der Verfasser, oder die Verfasserin, hätten keine bessere Person zu ihren Briefen wählen können. Wenn sie ein Frauenzimmer schreiben sollte, so konnte sie eine l'Enclos am ersten schreiben. Uns deucht, daß sie den Briefen des jüngern Crebillon noch vorzuziehen sind.... Doch wer weiß, ob sie ihn nicht selbst zum Verfasser haben?"

AU MARQUIS DE SEVIGNE'.

Oui, Marquis, je vous tiendrai parole; et dans toutes les occaſions je dirai la vérité, deuſſe-je la dire à mes propres dépens. J'ai plus de fermeté dans l'eſprit que vous ne l'imaginez, et je crains bien que la ſuite de notre commerce ne vous faſſe penſer que quelquefois je pouſſe cette vertu jusqu'à la ſévérité. Mais ſouvenez-vous alors que je n'ai que le déhors d'une femme, et que je ſuis homme par le coeur et par l'eſprit, Voici la méthode que je veux ſuivre avec vous. Comme je ne demande pas mieux que de m'éclairer moi-même; avant de vous communiquer mes idées, mon deſſein eſt de les propoſer à l'excellent homme chez lequel nous ſoupâmes hier. Il eſt vrai qu'il n'a pas trop bonne opinion de la pauvre humanité. Il ne croit non plus aux vertus qu'aux revenants. Mais cette roideur mitigée par mon indulgence pour les foibleſſes humaines vous donnera, je crois, l'eſpece et la doſe de Philoſophie qu'il faut dans le commerce des femmes. Venons au ſurplus de votre lettre.

Depuis

Depuis que vous êtes entré dans le monde, il ne vous a rien offert, dites vous, de ce que vous aviez imaginé d'y trouver. Le dégoût et l'ennui vous suivent par-tout. Vous cherchez la solitude, et dès que vous en jouissez, elle vous lasse; vous ne sçavez en un mot à quoi attribuer l'inquiétude qui vous tourmente. Je vais vous tirer de peine, moi: car ma charge est de vous dire ma pensée sur tout ce qui pourra vous arrêter, et je ne sçais si vous ne me ferez pas souvent des questions aussi embarrassantes pour moi, qu'elles l'auront été pour vous.

Le Mesaise que vous éprouvez, n'a point d'autre cause que le vuide où se touve votre coeur. Ce coeur est sans amour, et il est fait pour en ressentir. Vous avez précisément ce qu'on appelle le besoin d'aimer. Oui, Marquis, la nature, en nous formant, nous a donné une portion de sentimens qui doivent s'exercer sur quelque objet. Votre âge est fait pour les agitations de l'amour: tant que ce sentiment ne remplira pas votre coeur, il vous manquera toujours quelque chose: l'inquiétude dont vous vous plaignez, ne finira point. En un mot, l'amour est l'aliment du coeur comme les mets le sont du corps; aimer, c'est remplir le voeu de la nature, c'est satisfaire à un besoin. Mais s'il est possible, faites ensorte, que chez vous l'amour n'aille pas jusqu'à la passion. Pour vous garantir de ce malheur, je serois presque tentée d'approuver le conseil que l'on vous donne de préférer à la compagnie de ces femmes capables de vous inspirer autant d'estime pour elles que d'amour, le commerce de celles qui se piquent d'être plus amusantes que solides. A votre âge, ne pouvant penser à prendre un engagement sérieux, on n'a pas besoin de trouver un ami dans une femme; on ne doit y chercher qu'une Maitresse aimable.

Le

Le commerce des femmes à grands principes, ou de celles que les ravages du tems forcent à ne plus se faire valoir que par les grandes qualités, est excellent pour un homme, qui, comme elles, est sur le retour. Pour vous ces femmes seroient trop bonne compagnie, si j'ôse m'expliquer ainsi. Il ne nous faut de richesses qu'à proportion de nos besoins, et ce que vous avez à faire de mieux, c'est, je crois, de vous attacher à celles qui joignent à une figure aimable de la douceur dans le commerce, de la gayeté dans l'humeur, du goût pour les plaisirs de société, et qu'une affaire de coeur n'effarouche pas.

Aux yeux d'un homme raisonnable elles paroissent trop frivoles, me direz-vous; mais croyez-vous qu' elles doivent être jugées avec tant de severité. Soyez persuadé, Marquis, que si malheureusement elles acquéroient plus de solidité dans le caractere, elles et vous perderiez trop. Vous exigez dans les femmes de qualités! eh ne le trouvez-vous pas dans un ami? — — — Vous dirai-je tout? Ce n'est point de nos vertus que vous avez besoin, mais de notre enjouement et de nos foiblesses. L'amour que vous pourriez prendre pour une femme qui feroit estimable à tous égards, deviendroit trop dangereux pour vous. Jusqu'à ce que vous puissiez penser au contrat, vous ne devez chercher qu'à vous amuser avec les belles, un goût passager doit seul vous y attacher; gardez-vous de vous en occuper plus sérieusement, car je vous le prédis, vous ne pourriez faire avec elles qu' une mauvaise fin.

Si vous ne pensiez pas plus solidement que la plûpart des jeunes gens, je vous parlerois sur tout un autre ton: mais je m'apperçois que vous êtes

prêt

prêt à donner dans l'excés contraire à leur ridicule frivolité. Il ne faudroit donc vous attacher qu'à une femme qui, comme un enfant aimable, vous amusât par d'agréables folies, par de légers caprices, et par tous ces jolies défauts qui font le charme d'un commerce galant.

Voulez-vous que je vous dise ce qui rend l'amour dangereux? c'est l'idée sublime que l'on s'avise quelquefois de s'en former. Mais dans l'exacte vérité, l'amour pris comme passion, n'est qu'un instinct aveugle qu'il faut sçavoir apprécier; un appétit qui nous determine pour un objet plûtot que pour un autre, sans qu'on puisse donner la raison de son goût: consideré comme liaison d'amitié, lorsque la raison y préside, ce n'est plus de l'amour, c'est une estime, affectueuse à la verité, mais tranquille, incapable de vous tirer de votre situation. Si, marchant sur les traces de nos anciens Héros de Roman, vous allez jusqu'aux grands sentimens, vous verrez que cette héroïsme prétendu ne fait de l'amour qu'une folie triste et souvent funeste. C'est un vrai fanatisme; mais si vous le dégagez de tout ce que l'opinion lui prête, bientôt il fera votre bonheur et vos plaisirs. Croyez que, si c'étoit la raison ou l'enthousiasme qui formât les affaires de coeur, l'amour deviendroit insipide ou frénétique. Le seul moyen d'éviter ces deux extrémités, c'est de suivre le chemin que je vous indique. Vous n'avez besoin que d'être amusé, et vous ne trouverez que chez les femmes dont je vous parle, ce qu'il faut pour cela; votre coeur veut être occupé, elles sont faites pour le remplir. Essayez de ma recette et vous vous en trouverez bien .... Je vous avois promis de la raison, il me semble que je vous tiens parole assez exactement. Adieu, je viens de recevoir

une

une lettre charmante de Mr. de Saint Evremont faut que j'y réponde. Je veux en même tems proposer les idées dont je vous fait part; et je bien trompée s'il ne les approuve pas.

J'aurai demain l'Abbé de Château-neuf, et p être Molière. Nous relirons le Tartuffe, où il faire quelques changemens; comptez, Marquis, tous ceux qui ne conviendront point de tout ce je viens de vous dire, tiennent un peu de ce ca tère-là.

Roussea

J. J. Rousseau.

Wie alles, was aus der Feder dieses edeln Bürgers von Genf kam, der von 1727 bis 1778 lebte, das Gepräge seltener Geistesstärke und eines trefflichen, eindruckvollen Vortrages hat, so ist dieß auch der Charakter seiner Briefe, deren es in der Sammlung seiner Werke und ihren Supplementbänden eine nicht unbeträchtliche Anzahl giebt. Manche darunter sind von ziemlich großem Umfange, mehr Abhandlungen als Briefe, und haben Philosophie, besonders Moral und Politik zu Gegenständen; andre betreffen Rousseau's persönliche Lage und Angelegenheiten, und sind nicht weniger interessant durch ihre sehr charakteristische Darstellung eines von allen Seiten so merkwürdigen, und von mehr als Einer Seite so liebenswürdigen Mannes. Bei der Auswahl folgender Probe gieng, wie man leicht erräth, meine Absicht weiter, als ein Muster schöner Schreibart mehr aufzustellen.

AU PRINCE LOUIS DE WIRTEMBERG.

Motiers le 10. Nov. 1763.

Si j'avois le malheur d'être né Prince, d'être enchainé par les convenances de mon état; que je fusse contraint d'avoir un train, une suite, des domestiques, c'est-à-dire, des maîtres; et que pourtant j'eusse une ame assez élevée pour vouloir être homme malgré mon rang, pour vouloir remplir les grands devoirs de pere, de mari, de citoyen de la république humaine, je sentirois bientôt les difficultés de concilier tout cela, celle sur-tout d'élever mes enfans pour l'état, où les plaça la nature, en dépit de celui qu'ils ont parmi leurs égaux.

Je commencerois donc par me dire: il ne fau
pas vouloir des choses contradictoires; il ne faut pa
vouloir être et n'être pas. La difficulté que je veu
vaincre est inhérente à la chose; si l'état de la chose n
peut changer, il faut que la difficulté reste. Je do
sentir que je n'obtiendrai pas tout ce que je veux: ma
n'importe, ne nous décourageons point. De tout c
qui est bien, je ferai tout ce qui est possible, mon zè
et ma vertu m'en répondent: une partie de la sages
est de porter le joug de la nécessité: quand le sage fa
le reste, il a tout fait. Voilà ce que je me dirois,
j'étois Prince. Après cela, j'irois en avant sans m
rebuter, sans rien craindre; et quel que fût mon suc
cès, ayant fait ainsi, je serois content de moi. Je n
crois pas que j'eusse tort de l'être.

Il faut, Monsieur le Duc, commencer par vous
bien mettre dans l'esprit, qu'il n'y a point d'oeil pa-
ternel que celui d'un pere, ni d'oeil maternel que ce-
lui d'une mere. Je voudrois employer vingt rames
de papier à vous repéter ces deux lignes, tant je suis
convaincu que tout en depend.

Vous êtes Prince, rarement pourrez-vous être
pere, vous aurez trop d'autres soins à remplir: il fau-
dra donc que d'autres remplissent les vôtres. Madame
la Duchesse sera dans la même cas à-peu-près.

De-là suit cette premiere regle. Faites ensorte
que votre enfant soit cher à quelqu'un.

Il convient que ce quelqu'un soit de son sexe.
L'âge est très difficile à déterminer. Par d'importan-
tes raisons, il la faudrait jeune. Mais une jeune per-
sonne a bien d'autres soins en tète que de veiller jour
et nuit sur un enfant. Ceci est inconvénient inévi-
table et déterminant.

Ne

Ne la prenez donc pas jeune, ni belle par conséquent, car ce seroit encore pis. Jeune, c'est elle que vous aurez à craindre; belle c'est tout ce qui l'approchera.

Il vaut mieux qu'elle soit veuve que fille. Mais si elle a des enfans, qu'aucun d'eux ne soit autour d'elle, et que tous dépendent de vous.

Point de femmes à grands sentimens, encore moins de bel-esprit. Qu'elle ait assez d'esprit pour vous bien entendre, non pour rafiner sur vos instructions.

Il importe qu'elle ne soit pas trop facile à vivre, et il n'importe pas qu'elle soit libérale. Au contraire, il la faut rangée, attentive à ses intérêts. Il est impossible de soumettre un prodigue à la regle; on tient les avares par leur propre défaut.

Point d'étourdie ni d'évaporée; outre le mal de la chose, il y a encore celui de l'humeur, car toutes les folles en ont, et rien n'est plus à craindre que l'humeur; par la même raison, les gens vifs, quoique plus aimables, me sont suspects, à cause de l'emportement. Comme nous ne trouverons pas une femme parfaite, il ne faut pas tout exiger: ici la douceur est de précepte; mais pourvu que la raison la donne, elle peut n'être que dans le tempérament. Je l'aime aussi mieux egale et froide, qu'accueillante et capricieuse. En toutes choses, préférez un caractere sûr à un caractere brillant. Cette derniere qualité est même un inconvénient pour nôtre objet; une personne faite pour être au-dessus des autres, peut-être gatée par le mérite de ceux qui l'élevent. Elle en exige en suite autant de tout le monde, et cela la rend injuste avec les inférieurs.

Du reſte, ne cherchez dans ſon eſprit aucune culture; il ſe farde en étudiant, et c'eſt tout. Elle ſe déguiſera ſi elle ſait; vous la connoîtrez bien mieux, ſi elle eſt ignorante: dût-elle ne pas ſavoir lire, tant mieux, elle aprendra avec ſon éleve. La ſeule qualité d'esprit qu'il faut exiger, c'eſt un ſens droit.

Je ne parle point ici des qualités du coeur ni des moeurs, qui ſe ſuppoſent; parce qu'on ſe contrefait la-deſſus. On n'eſt pas ſi en garde ſur le reſte du caractere, et c'eſt par-la que de bons yeux jugent du tout. Tout ceci demanderoit peut-être de plus grands détails; mais ce n'eſt pas maintenant de quoi il s'agit.

Je dis, et c'eſt ma premiere regle, qu'il faut que l'enfant ſoit cher à cette perſonne-là. Mais comment faire?

Vous ne lui ferez point aimer l'enfant en lui diſant de l'aimer; et avant que l'habitude ait fait naître l'attachement, on s'amuſe quelquefois avec les autres enfans, mais on n'aime que les ſiens.

Elle pourroit l'aimer, ſi elle aimoit le pere ou la mere. Mais dans vôtre rang, on n'a point d'amis; et jamais, dans quelque rang que ce puiſſe être, on n'a pour amis les gens qui dépendent de nous.

Or, l'affection qui ne naît pas du ſentiment, d'où peut-elle naître, ſi ce n'eſt de l'intérêt?

Ici vient une reflexion que le concours de mille autres confirme, c'eſt que les difficultés que vous ne pouvez ôter de votre condition, vous ne les eluderez qu'à force de dépenſes.

Mais n'allez pas croire, comme les autres, que l'argent fait tout, pour lui même, et que, pourvu qu'on paye, on eſt ſervi. Ce n'eſt pas cela.

Je

Je ne connois rien de si difficile quand on est riche, que de faire usage de sa richesse pour aller à ses fins. L'argent est un ressort dans la mécanique morale; mais il repousse toujours la main qui le fait agir. Faisons quelques observations nécessaires pour notre objet.

Nous voulons que l'enfant soit cher à sa gouvernante. Il faut pour cela que le sort de la gouvernante soit lié à celui de l'enfant. Il ne faut pas qu'elle dépende seulement des soins qu'elle lui rendra, tant parce qu'on n'aime gueres les gens qu'on sert, que parce que les soins payés, ne sont qu'apparens, les soins réels se négligent; et nous cherchons ici des soins réels.

Il faut qu'elle dépende non de ses soins, mais de leur succès, et que sa fortune soit attachée à l'effet de l'education, qu'elle aura donnée. Alors seulement elle se verra dans son Eleve et s'affectionnera nécessairement à elle; elle ne lui rendra pas un service de parade et de montre, mais un service réel; ou plutôt en la servant, elle ne servira qu'elle-même; elle ne travaillera que pour soi.

Mais qui sera juge de ce succès? La foi d'un pere équitable, et dont la probité est bien établie, doit suffire; la probité est un instrument sûr dans les affaires, pourvu qu'il soit joint au discernement.

Le pere peut mourir. Le jugement des femmes n'est pas reconnu assez sûr, et l'amour maternel est aveugle. Si la mere étoit établie juge au défaut du pere, ou la gouvernante ne s'y fieroit pas, ou elle s'occuperoit plus à plaire à la mere qu'à bien élever l'enfant.

Je ne m'étendrai pas sur le choix des juges de l'education. Il faudroit pour cela des connoissances particulieres relatives aux personnes. Ce qui importe

essentiellement, c'est que la gouvernante ait la plus entiere confiance dans l'intégrité du jugement; qu'elle soit persuadée qu'on ne la privera point du prix de ses soins si elle a réussi; et quoi qu'elle puisse dire, elle ne l'obtiendra pas dans le cas contraire. Il ne faut jamais qu'elle oublie que ce n'est pas à sa peine que ce prix sera dû, mais au succès.

Je sais bien que, soit qu'elle ait fait son devoir ou non, ce prix ne sauroit lui manquer. Je ne suis pas assez fou, moi qui connois les hommes, pour m'imaginer que ces juges quels qu'ils soient, iront déclarer solemnellement qu'une jeune Princesse de quinze à vingt ans a été mal élevée. Mais cette reflexion que je fais là, la Bonne ne la fera pas; quand elle la feroit, elle ne s'y fieroit pas tellement qu'elle en négligeàt des devoirs dont dépend son sort, sa fortune, son existence. Et ce qu'il importe ici, n'est pas que la récompense soit bien administrée, mais l'éducation qui doit l'obtenir.

Comme la raison nue a peu de force, l'interêt seul n'en a pas tant qu'on croit. L'imagination seule est active. C'est une passion que nous voulons donner à la gouvernante, et l'on n'excite les passions que par l'imagination. Une récompense promise en argent est très puissante, mais la moitié de sa force se perd dans le lointain de l'avenir. On compare de sang-froid l'intervalle et l'argent, on compense le risque avec la fortune, et le coeur reste tiede. Etendez, pour ainsi dire, l'avenir sous les sens, afin de lui donner plus de prise. Présentez-le sous des faces qui le rapprochent, qui flattent l'espoir et séduisent l'esprit. On se perdroit dans la multitude de suppositions, qu'il faudroit parcourir, selon les tems, les lieux, les caracte-

res.

res. Un exemple eſt un cas dont on peut tirer l'induction pour cent mille autres.

Ai-je à faire à un caractere paiſible, aimant l'indépendance et le repos? Je mene promener cette perſonne dans une campagne; elle voit dans une jolie ſituation une petite maiſon bien ornée, une baſſe-cour, un jardin, des terres pour l'entretien du maître, les agrémens qui peuvent lui en faire aimer le ſéjour. Je vois ma gouvernante enchantée; on s'approprie toujours par la convoitiſe ce qui convient à notre bonheur. Au fort de ſon enthouſiasme, je la prends à part; je lui dis: Elevez ma fille à ma fantaiſie; tout ce que vous voyez eſt à vous. Et afin qu'elle ne prenne pas ceci pour un mot en l'air, j'en paſſe à l'acte conditionnel; elle n'aura pas un dégoût dans ſes fonctions, ſur lequel ſon imagination n'applique cette maiſon pour emplâtre.

Encore un coup, ceci n'eſt qu'un exemple.[1]

Si la longueur du tems épuiſe et fatigue l'imagination, l'on peut partager l'espace et la récompenſe en pluſieurs termes, et même à pluſieurs: je ne vois ni difficulté, ni inconvénient à cela. Si dans ſix ans mon enfant eſt ainſi, vous aurez telle choſe. Le terme venu, ſi la condition eſt remplie on tient parole, et l'on eſt libre de deux cotés.

Bien d'autres avantages découleront de l'expédient que je propoſe, mais je ne peux ni ne dois tout dire. L'enfant aimera ſa gouvernante, ſur-tout ſi elle eſt d'abord ſévere, et que l'infant ne ſoit pas encore gâté. L'effet de l'habitude eſt naturel et ſûr, jamais il n'a manqué que par la faute des guides. D'ailleurs la juſtice a ſa meſure et ſa regle exacte; au lieu que la complaiſance, qui n'en a point rend les enfans toujours

exigeans et toujours mécontens. L'enfant donc qui aime ſa Bonne ſait que le ſort de cette Bonne eſt dans le ſuccès de ſes ſoins: jugez de ce que ſera l'enfant à meſure que ſon intelligence et ſon coeur ſe formeront.

Parvenu à certain âge, la petite fille eſt capricieuſe ou mutine. Suppoſons un moment critique, important, où elle ne veut rien entendre; ce moment viendra bien rarement, on ſent pourquoi. Dans ce moment fâcheux la Bonne manque de reſſource. Alors elle s'attendrit en regardant ſon Eleve, et lui dit: C'en eſt donc fait! tu m'ôtes le pain dans ma vieilleſſe.

Je ſuppoſe que la fille d'un tel pere ne ſera pas un monſtre: cela étant, l'effet de ce mot eſt ſûr; mais il ne faut qu'il ſoit dit deux fois.

On peut faire en ſorte que la petite ſe le diſe à toute heure, et voilà d'où naiſſent mille biens à la fois. Quoi qu'il en ſoit, croyez vous qu'une femme qui pourra parler ainſi à ſon Eleve ne s'affectionnera pas à elle? On s'affectionne aux gens ſur la tête desquels on a mis des fonds; c'eſt le mouvement de la nature, et un mouvement non moins naturel eſt de s'affectionner à ſon propre ouvrage, ſurtout quand on en attend ſon bonheur. Voilà donc notre premiere recette accomplie.

Seconde regle.

Il faut que la Bonne ait ſa conduite toute tracée et une pleine confiance dans le ſuccès.

Le mémoire inſtructif qu'il faut lui donner, eſt une piece très importante. Il faut qu'elle l'étudie ſans ceſſe, il faut qu'elle le ſache par coeur, mieux qu'un Ambaſſadeur ne doit ſavoir ſes inſtructions

Mais

Mais ce qui eſt plus important encore, c'eſt qu'elle ſoit parfaitement convaincue qu'il n'y a point d'autre route pour aller au but qu'on lui marque, et par conſéquent au ſien.

Il ne faut pas pour cela lui donner d'abord le memoire. Il faut lui dire premierement ce que vous voulez faire; lui montrer l'état de corps et d'ame où vous exigez qu'elle mette votre enfant. Là-deſſus toute dispute ou objection de ſa part eſt inutile: vous n'avez point de raiſons à lui rendre de votre volonté. Mais il faut lui prouver, que la choſe eſt faiſable, et qu'elle ne l'eſt que par les moyens que vous propoſez: c'eſt ſur cela qu'il faut beaucoup raiſonner avec elle; il faut lui dire vos raiſons clairement, ſimplement, au long, en termes à ſa portée. Il faut écouter ſes réponſes, ſes ſentimens, ſes objections, les diſcuter à loiſir enſemble, non pas tant pour ces objections mêmes, qui probablement ſeront ſuperficielles, que pour ſaiſir l'occaſion de bien lire dans ſon esprit, de la bien convaincre que les moyens que vous indiquez ſont les ſeuls propres à reuſſir. Il faut s'aſſurer que de tout point elle eſt convaincue, non en paroles mais intérieurement. Alors ſeulement il faut lui donner le mémoire, le lire avec elle, l'examiner, l'éclaircir, le corriger peut-être, et s'aſſurer, qu'elle l'entend parfaitement.

Il ſurviendra ſouvent durant l'éducation des circonſtances imprévues: ſouvent les choſes préſcrites ne tourneront pas comme on avoit cru: les élémens néceſſaires pour réſoudre les problémes moraux ſont en tres grand nombre, et un ſeul omis rend la ſolution fauſſe. Cela demandera des conférences fréquentes, des diſcuſſions, des éclairciſſemens auxquels il ne faut jamais ſe refuſer, et qu'il faut même rendre agréables,

 à la

à la gouvernante par le plaisir avec lequel on s'y prêtera. C'est encore un fort bon moyen de l'étudier elle même.

Ces details me semblent plus particulierement la tâche de la mere. Il faut qu'elle sache le mémoire aussi-bien, que la gouvernante: mais il faut qu'elle le sache autrement. La gouvernante le saura par les regles, la mere le saura par les principes; car premierement ayant reçu une éducation plus soignée, et ayant eu l'esprit plus exercé, elle doit être plus en état de généraliser ses idées, et d'en voir tous les rapports; et de plus, prenant au succès un intérêt plus vif encore, elle doit plus s'occuper des moyens d'y parvenir.

Troisième regle. La Bonne doit avoir un pouvoir absolu sur l'enfant.

Cette regle bien entendue, se réduit à celle-ci, que le mémoire seul doit tout gouverner; car quand chacun se réglera scrupuleusemeut sur le mémoire, il s'ensuit, que tout le monde agira toujours de concert, sauf ce qui pourroit être ignoré des uns ou des autres; mais il est aisé, de pourvoir à cela.

Je n'ai pas perdu mon objet de vue, mais j'ai été forcé de faire un bien grand détour. Voilà déjà la difficulté levée en grande partie; car notre Eleve aura peu à craindre des domestiques, quand la séconde mere aura tant d'intérêt à la surveiller. Parlons à présent de ceux-ci.

Il y a dans une maison nombreuse des moyens généraux pour tout faire, et sans lesquels on ne parvient jamais à rien.

D'abord les moeurs, l'imposante image de la vertu devant laquelle tout fléchit, jusqu'au vice même; ensuite

ſuite l'ordre, la vigilance, enfin l'intérêt, le dernier de tous; j'ajouterois la vanité, mais l'état ſervile eſt trop près de la miſère; la vanité n'a ſa grande force que ſur les gens qui ont du pain.

Pour ne pas me répéter ici, permettez Monſieur le Duc, que je vous renvoie à la cinquieme partie de l'Héloïſe, lettre dixieme. Vous y trouverez un recueil de maximes qui me paroiſſoient fondementales, pour donner dans une maiſon grande ou petite du reſſort à l'autorité. Du reſte je conviens de la difficulté de l'exécution parce que de tous les ordres d'hommes imaginables, celui des valets laiſſe le moins de priſe pour le mener où l'on veut. Mais tous les raiſonnemens du monde ne feront pas qu'une choſe ne ſoit pas, ce qu'elle eſt, que ce qui n'y eſt pas, s'y trouve; que des valets ne ſoient pas des valets.

Le train d'un grand Seigneur eſt ſuſceptible de plus et de moins, ſans ceſſer d'ètre convenable. Je pars delà pour établir ma premiere maxime.

1) Reduiſez votre ſuite au moindre nombre de gens qu'il ſoit poſſible; vous aurez moins d'ennemis, et vous en ſerez mieux ſervi. S'il y a dans votre maiſon un ſeul homme, qui n'y ſoit pas neceſſaire, il y eſt nuiſible; ſoyez en ſûr.

2) Mettez du choix dans ceux que vous garderez, et préférez de beaucoup un ſervice exact à un ſervice agréable. Ces gens qui applaniſſent tout devant leur maître, ſont tous des fripons. Surtout point de diſſipateur.

3) Soumettez-les à la regle en toute choſe, même au travail, ce qu'ils feront, dut-il n'ètre bon à rien.

4) Faites

4) Faites qu'ils aient un grand intérêt à reste long-temps à votre service, qu'ils s'y attachent à mesure qu'ils y restent, qu'ils craignent, par conséquent d'autant plus d'en sortir qu'ils y sont restés plus long tems. La raison et les moyens de cela se trouven dans le livre indiqué.

Ceci sont les données que je veux supporter, parce que, bien qu'elles demandent beaucoup de peine, enfin elles dépendent de vous. Cela posé:

Quelque temps avant que de leur parler, vous avez quelquefois des entretiens à table sur l'éducation de votre enfant, et sur ce que vous proposez de faire sur les difficultés que vous aurez à vaincre, et sur la ferme resolution où vous ètes de n'epargner aucun soin pour réussir. Probablement vos gens n'auront pas manqué de critiquer entr'eux la maniere extraordinaire d'élever l'enfant; ils y auront trouvé de la bizarrerie, il la faut justifier, mais simplement et en peu de mots. Du reste, il faut montrer votre objet beaucoup plus du coté moral et pieux, que du coté philosophique. Madame la Princesse en se consultant que son coeur peut y mèler des mots charmans. M. Tissot peut ajouter quelques réflexions dignes de lui.

On est si peu accoutumé de voir les Grands avoir des entrailles, aimer la vertu, s'occuper de leurs enfans, que ces conversations courtes et bien ménagées ne peuvent manquer de produire un grand effet. Mais sur tout nulle ombre d'affectation, point de longueur Les domestiques ont l'oeil très perçant: tout seroi perdu, s'ils soupçonnoient seulement qu'il y eût en cela rien de concerté; et en effet rien ne doit l'être Bon pere, bonne mere, laissez parler vos coeurs avec simplicité: ils trouveront des choses touchantes d'eux

mèmes

mêmes: je vois d'ici vos domestiques derriere vos chaises se prosterner devant leur maitre au fond de leurs coeurs: voilà les dispositions qu'il faut faire naître, et dont il faut profiter pour les regles, que nous avons à leur prescrire.

Ces regles sont de deux especes, selon le jugement que vous porterez vous-même de l'état de votre maison, et des moeurs de vos gens.

Si vous croyez pouvoir prendre en eux une confiance raisonnable et fondée sur leur intérèt, il ne s'agira que d'un énoncé clair et bref de la maniere dont on doit se conduire toutes les fois, qu'on approchera de votre enfant, pour ne point contrarier son éducation.

Que si, malgré toutes vos précautions, vous croyez devoir vous defier de ce qu'ils pourront dire ou faire dans sa présence, la regle alors sera plus simple, et se réduira à n'en approcher jamais sous quelque prétexte que ce soit.

Quel de ces deux partis que vous choisissiez, il faut qu'il soit sans exception et le même pour vos gens de tout étage, excepté ce que vous destinez speciale-ment au service de l'enfant, et qui ne peut-être en trop petit nombre, ni trop scrupuleusement choisi.

Un jour donc vous assemblez vos gens, et dans un discours grave et simple vous leur direz que vous croyez devoir en bon pere apporter tous vos soins à bien élever l'enfant que Dieu vous a donné. „Sa mere „et moi sentons tout ce qui nuisit à la nôtre. Nous „l'en voulons préserver; et si Dieu bénit nos efforts, „nous n'aurons point de compte à lui rendre des dé„fauts ou des vices que notre enfant pourroit contrac-

„ter.

„ter. Nous avons pour cela de grandes précautions
„à prendre: voici celles qui vous regardent, et aux
„quels j'espere que vous vous prêterez en honnètte
„gens, dont les premieres devoirs sont d'aider à rem-
„plir ceux de leurs maitres."

Après l'énoncé de la regle dont vous prescrivez l'observation, vous ajoutez que ceux qui seront exacts à la suivre peuvent compter sur votre bienveillance et même sur vos bienfaits. „Mais je vous déclare
„en même temps, poursuivez-vous d'une voix plus
„haute; que, quiconque y aura manque une seule
„fois, et en quoi que ce puisse être, sera chassé sur le
„champ et perdra ses gages. Comme c'est-là la con-
„dition sous laquelle je vous garde, et que je vous en
„préviens tous, ceux qui n'y veulent pas acquiescer,
„peuvent sortir."

Des regles si peu génantes, ne feront sortir que ceux qui seroient sortis sans cela: ainsi vous ne perdrez rien à leur mettre le marché à la main, et vous leur en imposez beaucoup. Peut-ètre, au commencement, quelque étourdi en sera-t-il la victime, et il faut qu'il le soit. Fût-ce le Maître-d'Hòtel, s'il n'est chassé comme un coquin, tout est manqué. Mais s'ils voient une fois que c'est tout de bon et qu'on les surveille, on aura désormais peu besoin de les surveiller.

Mille petit moyens relatifs naissent de ceux-là; mais il ne faut pas tout dire, et ce mémoire est déja trop long. J'ajouterai seulement un avis très important et propre à couper cours au mal qu'on n'aura pu prévenir. C'est d'examiner toujours l'enfant avec le plus grand soin, et de suivre attentivement les progrés de son corps et de son coeur. S'il se fait quelque chose autour de lui contre la regle, l'impression s'en mar-

quera dans l'enfant même. Dès que vous y verrez un ſigne nouveau, cherchez-en la cauſe avec ſoin; vous la trouverez infailliblement. A certain âge il y a toujours remede au mal qu'on n'a pu prévenir pourvu qu'on ſache le connoitre, et qu'on s'y prenne à temps pour le guérir.

Tous ces expediens ne ſont pas faciles, et je ne réponds pas abſolument de leur ſuccès: cependant je crois qu'on y peut prendre une confiance raiſonnable, et je ne vois rien d'equivalent dont j'en puiſſe dire autant.

Dans une route toute nouvelle, il ne faut pas chercher des chemins battus, et jamais entrepriſe extraordinaire et difficile ne s'exécute par des moyens aiſés et communs.

Du reſte, ce ne ſont peut-être ici que les délires d'un fiévreux. La comparaiſon de ce qui doit être, m'a donné l'esprit romanesque et m'a toujours jeté loin de tout ce qui ſe fait. Mais vous ordonnez, Monſieur le Duc, j'obéis. Ce ſont mes idées que vous demandez, les voilà. Je vous tromperois, ſi je vous donnois la raiſon des autres, pour les folies qui ſont à moi. En les faiſant paſſer ſous les yeux d'un ſi bon juge, je ne crains pas le mal qu'elles peuvent cauſer.

Voltaire.

Für sich schon hat unter den neuern Sprachen die französische vor allen übrigen als Briefsprache entschiedene Vorzüge, die sich in allen den Vorzügen gründen, welche ihr als Umgangssprache gebühren. Aber Voltaire hat diese Vortheile nicht blos benutzt, sondern durch sein Talent und so feines als reiches Gefühl gar sehr erhöht. In der vollständigen Sammlung seiner Werke macht die Correspondance Générale allein siebzehn Bände aus, und außerdem ist in den übrigen Bänden keine geringe Anzahl zerstreut enthalten. Und kein einziger von dieser großen Menge, dem nicht wenigstens irgend ein glücklicher und witziger Gedanke, oder doch eine feine und sinnreiche Wendung zur Empfehlung gereichte. Auch in dieser Gattung ist die Fruchtbarkeit und Gewandheit dieses außerordentlichen Geistes bewunderns würdig.

AU PRINCE ROYALE DE PRUSSE.

A Cirey, le 20. Dec. 1737.

Monſeigneur!

J'ai reçu, le 12. du preſent mois, la lettre de votre Alteſſe royale du 19. Novembre; vous daignez m'avertir, par cette lettre, que vous avez eu la bonté de m'adreſſer un paquet contenant des mémoires ſur le gouvernement du Czar Pierre I., et en même temps vous m'avertiſſez, avec votre prudence ordinaire, de l'uſage retenu que j'en dois faire. L'unique uſage que j'en ferai, Monſeigneur, ſera d'envoyer à votre Alteſſe Royale l'ouvrage rédigé ſelon vos intentions et il ne paroitra qu'après que vous y aurez mis le ſceau de votre approbation. C'eſt ainſi que je veux en uſer pour tout ce qui pourra partir de moi; et

c'eſt

c'eſt dans cette vue que je prends la liberté de vous envoyer aujourd'hui, par la route de Paris, ſous le couvert de Mr. Bork, une tragédie que je viens d'achever et que je ſoumets à vos lumières. Je ſouhaite que mon paquet parvienne en vos mains plus promptement que le vôtre ne me parviendra.

Votre Alteſſe Royale mande que le paquet contenant le mémoire du Czar et d'autres choſes beaucoup plus précieuſes pour moi, eſt parti le 10. Novembre. Voilà plus de ſix ſemaines écoulées, et je n'en ai pas encore de nouvelles. Daignez, Monſeigneur, ajouter à vos bontés, celle de m'inſtruire de la voie que vous avez choiſie, et le recommander à ceux à qui vous l'avez confié. Quand votre Alteſſe royale daignera m'honorer de ſes lettres, de ſes ordres, et me parler avec cette bonté pleine de confiance qui me charme, je crois qu'elle ne peut mieux faire que d'envoyer les lettres à Mr. Pidol, maître de poſte à Trèves; la ſeule précaution eſt de les affranchir jusqu'à Trèves; et ſous le couvert de ce Pidol, feroit l'adreſſe à d'Artigny, à Bar-le-Duc. A l'égard des paquets que votre Alteſſe royale pourrait me faire tenir, peut-être la voie de Paris, l'adreſſe à l'entremiſe de Mr. Thiriot ſeraient plus commodes.

Ne vous laſſez point, Monſeigneur, d'enrichir Cirey de vos préſens. Les oreilles de Madame de Châtelet ſont de tous pays, auſſi bien que votre ame et la ſienne. Elle ſe connoit très-bien en muſique italienne; ce n'eſt pas qu'en général elle aime la muſique de prince. Feu Mr. le Duc d'Orléans fit un opéra déteſtable nommé Panthée. Mais, Monſeigneur, vous n'êtes pour nous ni prince, ni roi; vous êtes un grand homme.

 On

On dit que votre Altesse royale a envoyé des ver charmans à Madame de Popelinière. Savez-vou bien, Monseigneur, que vous êtes adoré en France on vous y regarde comme le jeune Salomon du Nord Encore une fois, c'est bien dommage pour nous qu vous soyez né regner ailleurs. Un million ou moin de rente, un joli palais dans un climat tempéré, de amis au lieu des sujets, vivre entouré des arts et de plaisirs, ne devoir le respect et l'admiration des hommes qu'à soi-même, cela vaudroit peut-être un royaume, mais votre devoir est de rendre un jour le Prussiens heureux. Ah qu'on leur porte envie!

Vous m'ordonnez, Monseigneur, de vous présenter quelques regles, pour discerner les mots de la langue française qui appartiennent à la prose, de ceux qui sont consacrés à la poésie. Il serait à souhaiter qu'il y eut sur cela des régles; mais à peine en avons nous pour notre langue. Il me semble que les langues s'établissent comme les loix: de nouveaux bésoins, dont on ne s'est aperçu que petit à petit, ont donné naissance à bien des loix qui paroissent se contredire.

Il semble que les hommes aient voulu se conduire et parler au hazard. Cependant, pour mettre quelque ordre dans cette matiére, je distinguerai les idées, les tours et les mots poétiques.

Une idée poétique, c'est comme le fait votre Altesse royale, une image brillante substituée à l'idée naturelle de la chose dont on veut parler; par exemple je dirai en prose: Il y a dans le monde un jeune prince vertueux et plein de talens, qui déteste l'envie et le fanatisme. Je dirai en vers:

O Minerve! ô divine Aſtrée!
Par vous ſa ſageſſe inſpirée
Suivit les arts et les vertus.
L'envie au coeur faux, à l'oeil louche
Et le Fanatisme farouche
Sous ſes piés tombent abattus.

Une tour poétique, c'eſt une inverſion que la proſe n'admet point. Je ne dirai point en proſe: D'un maitre efféminé corrupteurs politiques, mais corrupteurs politiques d'un prince efféminé. Je ne dirai point:

Tel, et moins généreux, aux rivages d'Epire,
Lorsque de l'Univers il disputoit l'Empire,
Confiant ſur les eaux, aux aquilons mutins,
Le deſtin de la terre, et celui des Romains,
Défiant à la fois et Pompée et Neptune,
Céſar à la tempête oppoſoit ſa fortune.

Ce Céſar de la ſixième ligne eſt un tour purement poétique, et en proſe je commencerais par Céſar.

Les mots uniquement reſervés pour la poéſie, j'entends la poéſie noble, ſont en petit nombre; par exemple, on ne dira pas en proſe courſiers pour chevaux, diadème pour couronne, empire de France pour royaume de France, char pour caroſſe, forfaits pour crimes, exploits pour actions, l'empyrée pour le ciel, les airs pour l'air, faſtes pour regiſtre, naguère pour depuis peu, etc.

A l'égard du ſtile familier; ce ſont à peu près les mêmes termes qu'on emploie en proſe et en vers. Mais j'oſerai dire que je n'aime point cette liberté, qu'on ſe donne ſouvent, de mêler dans un ouvrage qui doit être uniforme, dans une épitre, dans une ſatire, non-ſeulement les ſtiles différens, mais encore des

langues différentes; par exemple celle de Marot, et celle de nos jours. Cette bigarrure me déplait autant que feroit un tableau où l'on mèlerait des figures de Calot et les charges de Téniers avec des figures de Raphaël. Il me femble que ce mélange gâte la langue, et n'eſt propre qu'à jeter tous les étrangers dans l'erreur.

D'ailleurs, Monſeigneur, l'uſage et la lecture des bons auteurs en a beaucoup plus appris à votre Alteſſe royale que mes réflexions ne pourraient lui en dire.

Quant à la Metaphyſique de Mr. Wolf, il me paroît presque en tout dans les principes de Leibnitz. Je les regarde tous deux comme de très-grands philoſophes; mais ils étaient des hommes, donc ils étaient ſujets à ſe tromper. Tel qui remarque leurs fautes eſt bien loin de les valoir: car un ſoldat peut très-bien critiquer ſon général, ſans pour cela être capable de commander un bataillon.

Vous me charmez, Monſeigneur, par la défiance où vous êtes de vous-même, autant que par vos grands talens. Madame la Marquiſe du Châtelet, pénétrée d'admiration pour votre perſonne, mêle ſes reſpects aux miens. C'eſt avec ſes ſentimens, et ceux de la plus reſpectueuſe et tendre reconnoiſſance que je ſuis pour toute ma vie, etc.

V.

V.

Englische Briefe.

Pope.

Der Briefwechsel dieses berühmten Dichters mit seinen Freunden, Blount, Digby, Dr. Atterbury, Gay, Swift, u. a. m. macht einen interessanten Theil seiner Werke aus, und ist durch Inhalt und Schreibart sehr unterhaltend. Pope's eigne Briefe verrathen indeß mehr absichtliche Kunst, als die meisten übrigen, wie Dr. Blair mit Recht bemerkt und an Beispielen zeigt. Noch strenger aber ist das Urtheil Dr. Warton's (Essay, Vol. II, p. 407.): „Sie enthalten allerdings manche interessante Umstände; aber sie haben einen sehr fehlerhaften Anstrich von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, und Pope macht darin zu viele Lobsprüche auf seine Rechtschaffenheit, Unabhängigkeit und Tugend. Pope, Swift und Bolingbroke scheinen, diesen Briefen zufolge, eine Art von stolzem Triumvirat ausgemacht zu haben, um Achtserklärungen wider alle die ausgehen zu lassen, die nicht ihren Meinungen und Gesinnungen beitreten wollten. Und durch ihre Erklärungen über sich selbst möchten sie gern den Leser einbilden, daß sie alles Genie und alle Rechtschaffenheit der damaligen Zeit als Monopol gepachtet hätten, in welcher sie, ihrer Meinung nach, das Unglück hatten, zu leben." — Hier nur zwei Proben von Pope's eignen Briefen, deren erster das Lob menschenfreundlicher Gesinnungen und die Vortheile der Gleichheit für die Freundschaft zum Inhalt hat. Der zweite ist eine Antwort auf einen Brief, den Dr. Arbuthnot in seiner letzten Krankheit geschrieben hatte.

I.

TO HUGH BETHEL.

June 17. 1728.

After the publiſhing of my boyiſh letters to Mr. Cromwell, you will not wonder if I ſhould forſwear writing a letter again while I live; ſince I do not correſpond with a friend upon the terms of any other free ſubject of this kingdom. But to you I can never be ſilent, or reſerved; and, I am ſure, my opinion of your heart is ſuch, that I could open mine to you in no manner which I could fear the whole world ſhould know. I could publiſh my own heart too, I will venture to ſay, for any miſchief or malice there is in it: but a little too much folly or weakneſs might (I fear) appear, to make ſuch a ſpectacle either inſtructive or agreeable to others.

I am reduced to beg of all my acquaintance to ſecure me from the like uſage for the future, by returning me any letters of mine which they may have preſerved; that I may not be hurt, after my death, by that which was the happineſs of my life, their partiality and affection to me.

I have nothing of myſelf to tell you, only that I have had but indifferent health. I have not made a viſit to London: curioſity and the love of diſſipation die apace in me. I am not glad nor ſorry for it, but I am verry ſorry for thoſe who have nothing elſe to live on.

I have

I have read much, but write no more. I have ſmall hopes of doing good, no vanity in writing, and little ambition to pleaſe a world not very candid or deſerving. If I can preſerve the good opinion of a few friends, it is all I can exſpect, conſidering how little good I can do even to them to merit it. Few people have your candour, or are ſo willing to think well of another from whom they receive no benefit, and gratify no vanity. But of all the ſoft-ſenſations, the greateſt pleaſure is to give and receive mutual truſt. It is by belief and firm hope, that men are mad happy in this life, as well as in the other. My confidence in your good opinion, and dependence upon that of one or two more, is the chief cordial drop I taſte, amidſt the inſipid, the disagreeable, the cloying or the dead-ſweet, which are the common draughts of life. Some pleaſures are too pert, as well as others too flat, to be reliſhed long; and vivacity in ſome caſes is worſe than dulneſs. Therefore indeed for many years I have not choſen my companions for any of the qualities in faſhion, but almoſt entirely for that which is the moſt out-of-faſhion, ſincerity. Before I am aware of it, I am making your panegyric, and perhaps my own too; for next to poſſeſſing the beſt of qualities is the eſteeming and diſtinguiſhing thoſe who poſſeſs them. I truly love and value you, and ſo I ſtop ſhort.

II.

TO DR. ARBUTHNOT.

July 26. 1734.

I thank you for your letter, which has all thoſe genuine marks of a good mind by which I have ever diſtinguiſhed yours, and for which I have ſo long loved you. Our friendſhip has been conſtant; becauſe it was grounded on good principles, and therefore not only uninterrupted by any diſtruſt, but by any vanity, much leſs any intereſt.

What you recommend to me with the ſolemnity of a laſt requeſt, ſhall have its due weight with me. That disdain and indignation againſt vice, is (I thank God) the only disdain and indignation I have: it is ſincere, and it will be a laſting one. But ſure it is as impoſſible to have a juſt abhorrence of vice, without hating the vitious, as to bear a true love for virtue, without loving the good. To reform and not to chaſtiſe, I am afraid, is impoſſible; and that the beſt precepts, as well as the beſt laws, would prove of ſmall uſe, if there were no examples to enforce them. To attack vices in the abſtract, without touching perſons, may be ſafe fighting indeed, but it is fighting with ſhadows. General propoſitions are obſcure, miſty, and uncertain, compared with plain, full and home examples: precepts only apply to our reaſon, which in moſt men is but weak: examples are pictures, and ſtrike the ſenſes, nay, raiſe the paſſions, and call in thoſe (the ſtrongeſt and moſt general of all motives) to the aid of reformation. Every vitious man makes the caſe his own, and that is the only way by which ſuch men

can

can be affected, much leſs deterred. So that to chaſtiſe is to reform. The only ſign by which I found my writings ever did any good, or had any weight, has been that they raiſed the anger of bad men. And my greateſt comfort, and encouragement to proceed, has been to ſee, that thoſe who have no ſhame, and no fear of any thing elſe, have appeared touched by my ſatires.

As to your kind concern for my ſafety, I can gueſs what occaſions it at this time. Some characters I have drawn are ſuch, that if there be any who deſerve them, it is evidently a ſervice to mankind to point thoſe men out; yet ſuch as, if all the world gave them, none, I think, will own they take to themſelves. But if they ſhould, thoſe of whom all the world think in ſuch a manner, muſt be man I cannot fear. Such in particular as have the meanneſs to do miſchiefs in the dark, have ſeldom the courage to juſtify them in the face of day; the talents that make a cheat or a whiſperer, are not the ſame that qualify a man for an inſulter; and as to private villany, it is not ſo ſafe to join in a aſſaſſination, as in a libel. I will conſult my ſafety ſo far as I think becomes a prudent man; but not ſo far as to omit any thing which I think becomes a honeſt one. As to perſonal attacks beyond the law, every man is liable to them: as for danger within the law, I am not guilty enough to fear any. For the good opinion of all the world, I know, it is not to be had: for that of worthy men, I hope, I ſhall not forfeit it: for that of the great, or thoſe in power, I may wiſh I had it; but if, through misrepreſentations (too common about perſons in that ſtation) I have it not, I ſhall be ſorry, but not miſerable in the want of it.

 It

It is certain, much freer satirists than I have enjoyed the encouragement and protection of the princes under whom they lived. Augustus and Maecenas made Horace their companion, though he had been in arms on the side of Brutus: and, allow me to remark, it was out of the suffering party too, that they favoured and distinguished Virgil. You will not suspect me of comparing myself with Virgil and Horace, nor even with another court-favourite, Boileau. I have always been too modest to imagine my panegyrics were incense worthy of a court; and that, I hope, will be thought the true reason why I have never offered any. I would only have observed, that it was under the greatest princes and best ministers, that moral satirists were most encouraged; and that then poets exercised the same jurisdiction over the follies, as historians did over the vices of men. It may also be worth considering, whether Augustus himself makes the greater figure, in the writings of the former, or of the latter? and whether Nero and Domitian do not appear as ridiculous for their false taste and affectation, in Persius and Juvenal, as odious for their bad government in Tacitus and Suetonius? In the first of these reigns it was, that Horace was protected and caressed; and in the latter that Lucan was put to death, and Juvenal banished.

I would not have said so much, but to shew you my whole heart on this subject; and to convince you, I am deliberately bent to perform that request which you make your last to me, and to perform it with temper, justice, and resolution. As your approbation (being the testimony of a sound head and an honest heart) does greatly confirm me herein, I wish you may live to see the effect it may hereafter have

upon

upon me, in some thing more deserving of that approbation. But if it be the will of God, (which, I know, will also be yours) that we must separate; I hope it will be better for you than it can be for me, You are fitter to live, or to die, than any man I know. Adieu, my dear friend! and may God preserve your life easy, or make your death happy.

Swift.

Außer seinem Briefwechsel mit Pope, liefert au Sammlung seiner Werke eine Menge Briefe von ihm, di Theil zwar auch den von Dr. Warton bemerkten Fehl Anmaßlichkeit haben, aber doch nicht nur mit Leichtigke Laune, sondern auch mit größerer Offenheit des Charakter die Popischen, geschrieben sind. Einer der lesenswürdig folgender, eine Apologie für Swift's Betragen und Sc nach dem Tode der Königin Anna, und zugleich Darlegu ner politischen Grundsätze.

TO MR. POPE.

Dublin, Jan. 10. 17

A thouſand things have vexed me of late y upon which I am determined to lay open my 1 to you. I rather chuſe to appeal to you than tc Lord Chief Juſtice Whitſhed, under the ſituation in. For I take this cauſe properly to lie before you are a much fitter judge of what concerns the c of a writer, the injuries that are done him, anc reparations he ought to receive. Beſides, I doubt ther the arguments I could ſuggeſt to prove my innocence, would be of much weight from the ge men of the long robe to thoſe in furs, upon whoſ ciſion about the difference of ſtyle or ſentiment ſhould be very unwilling to leave the merits of cauſe.

Give me leave then to put you in mind, (althc you cannot eaſily forget it), that about ten weeks fore the Queen's death, I left the town, upon occ

of that incurable breach among the great men at court, and went down to Berkſhire, where you may remenber that you gave me the favour of a viſit. While I was in that retirement, I writ a diſcourſe which I thought might be uſeful in ſuch a juncture of affairs, and ſent it up to London; but, upon ſome difference in opinion between me and a certain great miniſter now abroad, the publiſhing of it was deferred ſo long that the Queen died, and I recalled my copy, which hath been ever ſince in ſafe hands. In a few weeks after the loſs of that excellent princeſs, I came to my ſtation here; where I have continued ever ſince in the greateſt privacy, and utter ignorance of thoſe events which are moſt commonly talked of in the world. I neither know the names nor number of the royal family which now reigns, further than the prayerbook informs me. I cannot tell who is chancellor, who are ſecretaries, nor with what nations we are in peace or war. And this manner of life was not taken up out of any ſort of affectation, but merely to avoid giving offence, and for fear of provoking party-zeal.

I had indeed written ſome memorials of the four laſt years of the Queen's reign, with ſome other informations, which I received, as neceſſary materials to qualify me for doing ſomething in an employment than deſigned me: but, as it was at the diſpoſal of a perſon who had not the ſmalleſt ſhare of ſteadineſs or ſincerity, I disdained to accept it.

Theſe papers, at my few hours of health and leiſure, I have been digeſting into order by one ſheet at a time; for I dare not venture any further, leſt the humour of ſearching and ſeizing papers ſhould revive; not that I am in pain of any danger to myſelf, (for they

they contain nothing of present times or persons, upon which I shall never lose a thought while there is a cat or a spaniel in the house), but to preserve them from being lost among messengers and clerks.

I have written, in this kingdom, a discourse to persuade the wretched people to wear their own manufactures instead of those from England. This treatise soon spread very fast, being agreeable to the sentiments of the whole nation, except of those gentlemen who had employments, or were exspectant. Upon which a person in great office here immediately took the alarm: he sent in haste for the chief-justice, and informed him of a seditious, factious, and virulent pamphlet, lately published, with a design of setting the two kingdoms at variance; directing at the same time that the printer should be prosecuted with the almost rigour of law. The chief-justice had so quick an understanding, that he resolved, if possible, to outdo his orders. The grand juries of the county and city were practised effectually with to represent the said pamphlet with all aggravating epithets, for which they had thanks, send them from England, and their presentments published for several weeks in all the news-papers. The printer was seized, and forced to give great bail: after his trial the jury brought him in not guilty, although they had been culled with the utmost industry; the chief justice sent them back nine times, and kept them eleven hours, until, being perfectly tired out, they were forced to leave the matter to the mercy of the judge, by what they call a special verdict. During the trial, the chief justice, among other singularities, laid his hand on his breast, and protested solemnly that the autor's design was to bring in the pretender; although there was not a single syllable of

of party in the whole treatiſe, and although it was known that the moſt eminent of thoſe who profeſſed his own principles, publickly diſallowed his proceedings. But the cauſe being ſo very odious and inpopular, the trial of the verdict was deferred from one terme to another, until upon the Duke of G—ft—n the Lord Lieutenant's arrival, his Grace, after mature advice, and permiſſion from England, was pleaſed to grant a *Noli proſequi*.

This is the more remarkable, because it is ſaid that the man is no ill deciter in common caſes of property, where party is out of the queſtion; but when that intervenes, with ambition at heels to puſh it forward, it muſt needs confound any man of little ſpirit, and low birth, who hath no other endowment than that ſort of knowledge, which, however poſſeſſed in the higheſt degree, can poſſibly give no one good quality to the mind.

It is true, I have been much concerned, for ſeveral years paſt, upon account of the public as well as for myſelf, to ſee how ill a taſte for wit and ſenſe prevails in the world, which politics, and South-ſea, and party, and opera's, and maſquerades have introduced. For, beſides many inſipid papers which the malice of ſome has entitled me to, there are many perſons appearing to wiſh me well, and pretending to be judges of my ſtyle and manner, who have yet aſcribed ſome writings to me, of which any man of common ſenſe and literature would be heartily aſhamed. I cannot forbear inſtancing a treatiſe called a *Dedication upon dedications*, which many would have to be mine, although it be as empty, dry, and ſervile a compoſition, as I remember at any time to have read. But above

above all, there is one circumſtance which makes it impoſſible for me to have been author of a treatiſe, wherein there are ſeveral pages containing a panegyric on King George, of whoſe character and perſon I am utterly ignorant; nor ever had once the curioſity to inquire into either, living at ſo great a diſtance as I do, and having long done with whatever can relate to public matters.

Indeed I have formerly delivered my thoughts very freely, whether I were aſked or no; but never affected to be a counſellor, to which I had no manner of call. I was humbled enough to ſee myſelf ſo far outdone by the Earl of Oxford in my own trade as a ſcholar, and too good a courtier not to diſcover his contempt of thoſe who would be men of importance out of their ſphere. Beſides, to ſay the truth, although I have known many great miniſters ready enough to hear opinions, yet I have hardly ſeen one, that would ever deſcend to take advice; and this pedantry ariſes from a maxim themſelves do not believe at the ſame time they practiſe by it, that there is ſomething profound in politics, which men of plain honeſt ſenſe cannot arrive to.

I only wiſh my endeavours had ſucceeded better in the great point I had at heart, which was that of reconciling the miniſters to each other. This might have been done, if others, who had more concern and more influence, would have acted their parts; and, if this had ſucceeded, the public intereſt both of church and ſtate would have not been the worſe, nor the Proteſtant ſucceſſion endangered.

But, whatever opportunities a conſtant attendance of four years might have given me for endea-

vouring

vouring to do good offices to particular perſons, I deſerve at leaſt to find tolerable quarter from thoſe of the other party, for many of which I was a conſtant advocate with the Earl of Oxford, and for this I appeal to his Lordſhip: he knows how often I preſſed him in favour of Mr. Addiſon, Mr. Congreve, Mr. Rowe, and Mr. Steele; although I freely confeſs that his Lordſhip's kindneſs to them was altogether owing to his generous notions, and the eſteem he had for their wit and parts, of which I could only pretend to be a remembrancer. For I can never forget the anſwer he gave to the late Lord Halifax, who upon the firſt change of the miniſtry interceded with him to ſpare Mr. Congreve: it was by repeating theſe two lines of Virgil,

Non obtuſa adeo geſtamus pectora Poeni,
Nec tam adverſus equos Tyria ſol jungit ab urbe.

Purſuant to which, he always treated Mr. Congreve with the greateſt perſonal civilities, aſſuring him of his conſtant favour and protection, and adding, that he would ſtudy to do ſomething better for him.

I remember it was in thoſe times a uſual ſubject of raillery towards me among the miniſters, that I never came to them without a Whig in my ſleeve: which I do not ſay with any view towards making my court: for the new principles fixed to thoſe of that denomination, I did then, and do now from my heart abhor, deteſt, and abjure, as wholly degenerate from their predeceſſors. I have converſed in ſome freedom with more miniſters of ſtate of all parties than uſually happens to men of my level; and, I confeſs, in their capacity as miniſters, I look upon them as a race of people whoſe acquaintance no man would court otherwiſe than upon the ſcore of vanity or ambition. The firſt

quickly wears off, (and is the vice of low minds, for a man of ſpirit is too proud to be vain), and the other was not my caſe. Beſides, having never received more than one ſmall favour, I was under no neceſſity of being a ſlave to men in power, but choſe my friends by their perſonal merit, without examining how far their notions agreed with the politics then in vogue. I frequently converſed with Mr. Addiſon, and the others I named, (except Mr. Steele), during all my Lord Oxford's miniſtry; and Mr. Addiſon's friendſhip to me continued inviolable, with as much kindneſs as when we uſed to meet at my Lord Sommers or Halifax, who were leaders of the oppoſite party.

I would infer from all this, that it is with great injuſtice I have theſe many years been pelted by your pamphleteers, merely upon account of ſome regard which the Queen's laſt miniſters were pleaſed to have for me: and yet in my conſcience I think I am a partaker in every ill deſign they had againſt the Proteſtant ſucceſſion, or the liberties and religion of their country; and can ſay with Cicero, „that I ſhould be proud „to be included with them in all their actions, *tam-„quam in equo Trojano.*“ But if I have never diſcovered by my words, writings, or actions, any party-virulence, or dangerous deſigns againſt the preſent powers; if my friendſhip and converſation were equally ſhewn among thoſe who liked or diſapproved the proceedings then at court, and that I was known to be a common friend of all deſerving perſons of the latter ſort, when they were in diſtreſs; I cannot but think it hard, that I am not ſuffered to run quietly among the common herd of people, whoſe opinions unfortunately differ from thoſe which lead to favour and preferment.

I

I ought to let you know, that the thing we called a Whig in England, is a creature altogether different from those of the same denomination here; at least it was so during the reign of her late Majesty. Whether those on your side have changed or no, it hath not been my business to inquire. I remember my excellent friend Mr. Addison, when he first came over hither secretary to the Earl of Wharton then Lord Lieutenant, was extremely offended at the conduct and discourse of the chief managers here: he told me they were a sort of people who seemed to think that the principles of a Whig consisted in nothing else but damning the church, reviling the clergy, abetting the dissenters, and speaking contemptibly of revealed religion.

I was discoursing some years ago with a certain minister about that whiggish or fanatical genius, so prevalent among the English of this kingdom: his Lordship accounted for it by that number of Cromwell's soldiers, adventurers established here, who were all of the sourest leaven, and the meanest birth, and whose posterity are now in possession of their lands and their principles. However, it must be confessed, that of late some people in this country are grown weary of quarrelling, because interest, the great motive of quarrelling, it at an end; for it is hardly worth contending who shall be an exiseman, a country-vicar, a crier in the courts, or an under-clerk.

You will perhaps be inclined to think, that a person so ill treated as I have been, must at some time or other, have discovered very dangerous opinions in gouvernement; in answer to which, I will tell you what my political principles were in the time of her late glorious Majesty, which I never contradicted by any action, writing, or discourse.

First, I always declared myself against a Popish successor to the crown, whatever title he might have by the proximity of blood: neither did I ever regard the right line, except upon two accounts: first, as it was established by law; and secondly, as it hath much weight in the opinions of the people. For necessity may abolish any law, but cannot alter the sentiments of the vulgar; right of inheritance being perhaps the most popular of all topics; and therefore in great changes when that is broke, there will remain much heart-burning and discontent among the meaner people; which (under a weak prince and corrupt administration) may have the worst consequences upon the peace of any state.

As to what is called a *revolution-principle*, my opinion was this: That whenever those evils which usually attend and follow a violent change of government, were not in probability so pernicious as the grievance we suffer under a present power, then the puuuc good will justify such a revolution. And this I took to have been the case in the Prince of Orange's expedition, although in the consequences it produced some very bad effects, which are likely to stick long enough by us.

I had likewise in those days a mortal antipathy against standing armies in times of peace: because I always took standing armies to be only servants hired by the master of the family for keeping his own children in slavery; and because I conceived, that a prince, who could not think himself secure without mercenary troops, must needs have a separate interest from that of his subjects. Although I am not ignorant of those artificial necessities which a corrupted ministry

can

can create, for keeping up forces to ſupport a faction againſt the public intereſt.

As to parliaments, I adored the wiſdom of that Gothic inſtitution, which made them annual: and I was confident our liberty could never be placed upon a firm foundation, until that ancient law were reſtored among us. For who ſees not, that while ſuch aſſemblies are permitted to have a longer duration, there grows up a commerce of corruption between the miniſtry and the deputies, wherein they both find their accounts, to the manifeſt danger of liberty? which traffic would neither anſwer the deſign nor expenſe, if parliaments met once a-year.

I ever abominated that ſcheme of politics, (now about thirty years old), of ſetting up a moneyed intereſt in oppoſition to the landed. For I conceived, there could not be a truer maxim in our government than this, That the poſſeſſors of the ſoil are the beſt judges of what is for the advantage of the kingdom. If others had thought the ſame way, funds of credit and South-ſea projects would neither have been felt nor heard of.

I could never diſcover the neceſſity of ſuſpending any law upon which the liberty of the moſt innocent perſons depended; neither do I think this practice hath made the taſte of arbitrary power ſo agreeable, as that we ſhould deſire to ſee it repeated. Every rebellion ſubdued and plot diſcovered, contribute to the firmer eſtabliſhment of the prince: in the latter caſe, the knot of conſpirators is entirely broke, and they are to begin their work anew under a thouſand disadvantages; ſo that thoſe diligent inquiries into remote and problematical guilt, with a new power of enforcing them by

chains and dungeons to every perſon, whoſe face a mi-
niſter thinks fit to diſlike, are not only oppoſite to tha
maxim, which declareth it better, that ten guilty mer
ſhould eſcape, than one innocent ſuffer; but likewiſ
leave a gate wide open to the whole tribe of infor
mers, the moſt accurſed, and proſtitute, and aban
doned race, that God ever permitted to plagu
mankind.

It is true, the Romans had a cuſtom of chuſing
dictator, during whoſe adminiſtration the power o
other magiſtrates was ſuſpended; but this was don
upon the greateſt emergencies; a war near their doors
or ſome civil diſſenſion: for armies muſt be governe
by arbitrary power. But when the virtue of that com
monwealth gave place to luxury and ambition, thi
very office of dictator became perpetual in the perſon
of the Caeſars and their ſucceſſors, the moſt infamou
tyrants that have anywhere appeared in ſtory.

Theſe are ſome of the ſentiments I had relating
to public affairs, while I was in the world: what they
are at preſent, is of little importance either to that o
myſelf; neither can I truly ſay I have any at all, or,
if I had, I dare not venture to publiſh them: for how
ever orthodox they may be while I am now writing
they may become criminal enough to bring me int
trouble before mid-ſummer. And indeed I hav
often wiſhed for ſome time paſt, that a political cate
chiſm might be publiſhed by authority four time
a-year, in order to inſtruct us how we are to ſpeak
write, and act, during the curring quarter. I hav
by experience felt the want of ſuch an inſtructor: fo
intending to make my court to ſome people on th
prevailing ſide by advancing certain old whiggiſh prin
ciples

ciples; which, it ſeems, had been exploded a month before, I have paſſed for a diſaffected perſon. I am not ignorant how idle a thing it is, for a man in obſcurity to attempt defending his reputation as a writer, while the ſpirit of faction hath ſo univerſally poſſeſſed the minds of men, that they are not at leiſure to attend to any thing elſe. They will juſt give themſelves time to libel and accuſe me, but cannot ſpare a minute to hear my defence. So in a plot-diſcovering age, I have often known an innocent man ſeized and impriſoned, and forced to lie ſeveral months in chains, while the miniſters were not at leiſure to hear his petition, until they had proſecuted and hanged the number they propoſed.

All I can reaſonably hope for by this letter, is to convince my friends, and others who are pleaſed to wiſh me well, that I have neither been ſo ill a ſubject, nor ſo ſtupid an author, as I have been repreſented by the virulence of libellers, whoſe malice hath taken the ſame train in both, by fathering dangerous principles in government upon me, which I never maintained, and inſipid productions, which I am not capable of writing. For, however I may have been ſoured by perſonal ill-treatment, or by melancholy proſpects for the public, I am too much a politician to expoſe my own ſafety by offenſive words. And, if my genius and ſpirit be ſunk by increaſing years, I have at leaſt enough diſcretion left, not to miſtake the meaſure of my own abilities, by attempting ſubjects where thoſe talents are neceſſary, which perhaps I may have loſt with my youth.

Gray.

Mit der ansehnlichen und vollständigen Ausgabe seiner Gedichte, welche Gray's vertrauter Freund, William Mason, im Jahr 1775 veranstaltete, verband derselbe die Denkwürdigkeiten seines Lebens, die auch ins Deutsche übersetzt sind. Unter denselben befinden sich mehrere schön geschriebene Briefe des für Geschmack und Kunst innigst fühlenden Mannes, die größtentheils während seiner Reise durch die Schweiz und Italien geschrieben, und so angenehmen als unterrichtenden Inhalts sind. Von dieser Art ist der zweite hier abgedruckte Brief; und der erste, aus seinen frühern Jahren, verräth schon den poetischen Gesichtspunkt, aus welchem Gray, noch ein junger Studirender, die ihm damals nahen und gewöhnlichen Gegenstände ansah.

I.

TO MR. WEST.

Peterhouse, Dec. 1736.

SIR!

You must know that I do not take degrees, and, after this term, shall have nothing more of college impertinencies to undergo, which I trust will be some pleasure to you, as it is a great one to me. I have endured lectures daily and hourly since I came last, supported by the hopes of being shortly at full liberty to give myself up to my friends and classical companions, who, poor souls! though I see them fallen into great contempt with most people here, yet I cannot help sticking to them, and out of a spirit of obstinacy (I think) love them

them the better for it; and indeed, what can I do elſe? Muſt I plunge into metaphyſics? Alas, I cannot ſee in the dark; nature has not furniſhed me with the optics of a cat. Muſt I pore upon mathematics? Alas, I cannot ſee in too much light; I am no eagle. It is very poſſible that two and two make four, but I would not give four farthings to demonſtrate this ever ſo clearly; and if theſe be the profits of live, give me the amuſements of it. The people I behold all around me, it ſeems, know all this and more, and yet I do not know one of them who inſpires me with any ambition of being like him. Surely it was of this place, now Cambridge, but formerly known by the name of Babylon, that the prophet ſpoke when he ſaid; „the wild beaſts of the deſart ſhall dwell there, and their houſes ſhall be full of doleful creatures, and owls ſhall build there, and ſatyrs ſhall dance there; their forts and towers ſhall be a den for ever, a joy of wild aſſes; there ſhall the great owl make her neſt, and lay and hatch and gather under her ſhadow; it ſhall be a court of dragons; the ſcreech owl alſo ſhall reſt there; and find for herſelf a place of reſt." You ſee here is a pretty collection of deſolate animals, which is verified in this town to a little, and perhaps it may alſo allude to your habitation, for you know all types may be taken by abundance of handles; however, I defy your owls to match mine.

If the default of your ſpirits and nerves be nothing but the effect of the hyp, I have no more to ſay. We all muſt ſubmit to that wayward Queen, and I do in no ſmall degree own her ſway.

I feel her influence while I ſpeak her power.

But if it be a real diſtemper, pray take more care of your health, if not for your own, at leaſt for our ſakes,

 and

and do not be ſo ſoon weary of this little world: I do not know what refined friendſhips you may have contracted in the other, but pray do not be in a hurry to ſee your acquaintance above; among your terreſtrial familiars, however, though I ſay it that ſhould not ſay it, there poſitively is not one that has a greater eſteem for you than

Yours moſt ſincerily, etc.

II.

TO MR. WEST.

Tivoli, May 20. 1740.

SIR!

This day being in the palace of his highneſs the Duke of Modena, he laid his moſt ſerene commands upon me to write to Mr. Weſt, and ſaid he thought it for his glory, that I ſhould draw up an inventary of all his moſt ſerene poſſeſſions for the ſaid Weſt's peruſal. — Imprimis, a houſe, being in circumference a quarter of a mile, two feet and an inch; the ſaid houſe containing the following particulars, to wit, a great room. Item, another great room, item, a bigger room; item, another room; item, a vaſt room; item, a ſixth of the ſame; a ſeventh ditto; an eigth as before; a ninth as above ſaid; a tenth (ſee No. I.); item, ten more ſuch, beſides twenty beſides, which, not to be too particular, we ſhall paſs over. The ſaid rooms contain nine chairs, two tables, five ſtools and a cricket. From whence we ſhall proceed to the garden, containing two millions of ſuperfine laurel hedges, a clump of cypreſs trees, and half the river Teverone, that piſſes into two thouſand ſeveral chamber-pots. Finis. — Dame Nature deſired me to put in a liſt of her little goods and chattels, and, as they were ſmall, to be very minute about them. She has built here three or four little mountains, and laid them out in an irregular ſemi-circle; from certain others behind, at a greater diſtance, ſhe has drawn a canal, into which ſhe has put a little river of her's, called Anio; ſhe has cut a huge cleft between the two innermoſt of her four hills, and there ſhe

ſhe has left it to his own diſpoſal; which ſhe has no ſooner done, but, like a heedleſs chit, it tumbles headlong down a declivity fifty feet perpendicular, breaks itſelf all to ſhatters, and is converted into a ſhower of rain, where the ſun forms many a bow, red, green, blue and yellow. To get out of our metaphors without any further trouble, it is the moſt noble ſight in the world. The weight of that quantity of waters, and the force they fall with, have worn the rocks they throw themſelves among into a thouſand irregular craggs, and to a vaſt depth. In this channel it goes boiling along with a mighty noiſe till it comes to another ſteep, where you ſee it a ſecond time come roaring down (but firſt you muſt walk two miles farther) a greater height than before, but not with that quantity of waters; for by this time it has divided itſelf, being croſſed and oppoſed by the rocks, into four ſeveral ſtreams, each of which, in emulation of the great one, will tumble down too; and it does tumble down, but not from an equally elevated place; ſo that you have all one view at theſe caſcades intermixed with groves of olive and little woods, the mountains riſing behind them, and on the top of one (that which form the extremity of one of the half-circle's horns) is ſeated the town itſelf. At the very extremity of that extremity, on the brink of the precipice, ſtands the Sybils temple, the remains of a little rotunda, ſurrounded with its portico, above half of whoſe beautiful Corinthian pillars are ſtill ſtanding and entire; all this on one hand. On the other the open Campagna of Rome, here and there a little caſtle on a hillock, and the city itſelf on the very brink of the horizon, indiſtinctly ſeen (being 18 miles off) except the dome of St. Peter's; which, if you look out of your window, wherever you are, I ſuppoſe, you can ſee. I did not

tell

tell you that a little below the firſt fall, on the ſide of the rock, and hanging over that torrent, are little ruins which they ſhow you for Horace's houſe, a curious ſituation to obſerve the

„Praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda
„Mobilibus pomaria rivis."

Maecenas did not care for ſuch a noiſe, it ſeems, and built him a houſe (which they alſo carry one to ſee) ſo ſituated that it ſees nothing at all of the matter, and for any thing he knew there might be no ſuch river in the world. Horace had another houſe on the other ſide of the Teverone, oppoſite to Maecenas's; and they told us there was a bridge of communication, by which „andava il detto Signor per traſtullarſi coll iſteſſo Orazio." In coming hither we croſſed the Aquae Albulae, a vile little brook that ſtinks like a fury, and they ſay it has ſtunk ſo theſe thouſand years. I forgot the Piſcina of Quintilius Varus, where he uſed to keep certain little fiſhes. This is very entire, and there is a piece of the aqueduct that ſupplied it too; in the below is old Rome, built in little, juſt as it was they ſay. There are ſeven temples in it, and no houſes at all; they ſay there were none.

VI.

VI.

Deutsche Briefe.

Gellert.

Zu einer Zeit, wo der deutsche Geschmack in Briefen noch sehr unbestimmt und im Aufkeimen war, machte sich Gellert um die schnellere Fortbildung und Beförderung desselben durch die Bekanntmachung seiner Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, nicht wenig verdient. Seine Absicht war, junge Leute, und besonders Personen des andern Geschlechts, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wo möglich, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen, nicht biegsam und geschmeidig genug sey. Er wählte dazu mit Recht solche Briefe, die wirklich, und ohne Absicht öffentlicher Bekanntmachung, geschrieben waren; und die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts und Tons, verbunden mit Leichtigkeit und Korrektheit der Schreibart, erwarben dieser Sammlung großen Beifall, und beförderten den rühmlichen Endzweck ihrer Herausgabe sehr merklich. Zwar sind diese Briefe, die man immer in Rücksicht auf die damalige Lage unsers Geschmacks und Styls beurtheilen muß, nicht alle von gleichem Werth; der folgende gehört aber wohl gewiß zu den bessern.

Madam!

Das Landleben muß doch nicht für alles helfen. Ich bin seit vierzehn Tagen ein rechter Heavtontimorumenos. Lassen Sie mich immer ein Wort brauchen, das Sie nicht

verstehen, und das ich Ihnen vielleicht selbst nicht erklären kann. Es schickt sich dem Klange nach gar zu gut zu meinem Charakter. Lesen Sie nur das Wort noch einmal. Es hat so was schwerfälliges und verdrießliches bei sich, daß ichs nicht für vieles Geld gegen ein andres vertauschen würde. Ganz gewiß muß es einen unzufriednen und mürrischen Menschen bedeuten, mein Herz sagt mirs; und wenn es auch was anders bedeuten sollte: so will ich doch durchaus, daß es einen Unzufriednen bedeuten soll. Der bin ich, Madam! Ein vollkommner Heavtontimorumenos bin ich seit vierzehn Tagen. Aber warum? Weil ichs bin; weiter weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Ich bin viel zu verdrießlich, als daß ich nachsinnen sollte, woher mein Verdruß käme; und wie könnte ich auch ungestört verdrießlich seyn, wenn ich lange nachsinnen wollte? Ich habe die schönste Gegend vor mir, und ich nehme mich sehr in Acht, daß sie mich nicht rührt. Ich sehe sie an, und denke nicht auf das, was ich sehe, sondern daran, daß ich nicht zufrieden bin. Ich habe gute Bücher um mich herum liegen. Ich möchte dieses, ich möchte auch jenes lesen, ich möchte sie alle lesen. Ich berathschlage, welches ich lesen will, und nach langen Berathschlagungen nehme ich ein anders, als ich gewählt habe. Ich lese, und fühle nichts, und werfe es weg. Ganz gewiß sind meine Bücher zu lichte für mich. Die Gedanken sollten dunkel, die Sprache sollte ängstlich seyn; dann würde ich lesen. Sagen Sie mir nur, Madam, ob ich etwa krank bin? Wenn es doch der Himmel wollte! Denn, wenn ich nicht krank seyn sollte: so müßte ich beinahe närrisch seyn, und das mag ich doch, ungeachtet meines Hasses gegen mich selbst, nicht seyn. In den ersten Wochen konnte ich mich an den mannichfaltigen Scenen dieser Gegend nicht satt sehen. Ich flog von der Stube, um im Freien, durch Berg und Thal, durch Fluren und Gebüsche, zu irren; und wenn ich müde war, die Gemählde der Natur zu sehen:

so ruhte ich in den vortrefflichen Bildergallerien des Herrn des Dorfs aus. Jetzt komme ich nicht weiter, als von dem Pfarrhause auf den Kirchhof. Ich besehe die Leichensteine, die hölzernen Kreuze, und ruhe nicht, bis ich einen halbverloschnen Namen herausgebracht habe. Wenn ich auf den Denkmalen die Worte finde: er starb alt und lebenssatt; so bewegt sich mein ganzes Herz. Ich fühle es alsdann recht eigentlich, daß ich des Lebens müde bin, aber vielleicht in keinem bessern Verstande, als ich es einmal in meinem siebenten oder achten Jahre war. Ich weiß nicht, was mir für ein kindischer Wunsch damals fehl geschlagen seyn mochte. Genug; ich warf mich unter einen Baum im Garten, und bat den Tod recht inständig, daß er mich gen Himmel holen sollte; so verhaßt war mir die Welt. Kurz, Madam, wenn mir der Pfarrer den Kirchhof verschließen läßt, so weiß ich vor Angst nicht mehr, was ich anfangen soll. Aber warum kommen Sie nicht wieder in die Stadt, wenn Sie auf dem Lande so unzufrieden sind? Das weiß ich auch nicht, Madam. Ich glaube, ich warte darauf, daß Sie mich bitten sollen. Und wenn Sie mich bitten werden: so werden Sie mich nach meinen Gedanken nicht inständig, nicht herzlich genug gebeten haben, und da werde ich wieder aus Rache nicht zurück reisen wollen. Jetzt läßt mir mein Wirth die Scheere und das Federmesser sehr höflich abfordern. Merken Sie diese List nicht? = = = Aber wer hat denn gesagt, daß ich schwermüthig bin? Nein, unzufrieden bin ich nur, nicht bei mir selber, dieß ist es alles; und deswegen läßt man mir das Federmesser abfordern? Sagen Sies auf Ihr Gewissen, meine Freundin, können Sie aus meinem ganzen Briefe etwas anders schließen, als daß ich mürrisch bin, daß ich selbst nicht weiß, was ich will, und wenn es hoch kömmt, daß ich hypochondrisch bin. Gut, ich bin es für mich, was kann denn das meinem Wirth verschlagen? Man läßt ja

einem

den, und so wenig ich es vordem achtete, so lieb ist es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäsche ist mir der empfindlichste, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe schenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufsätze und Manuscripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind mit verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebst einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von witzigen Briefen verschiedener Art sind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs beste. Kann ich heute noch an unsern Weiße schreiben, so will ich es thun. Außerdem bitte ich Sie, ihn diesen Brief lesen zu lassen, so wie den ehrlichen Dyck, welcher, so bald Gott Ruhe und Frieden giebt, es gewiß empfinden soll, daß alle meine Bücher verbrannt sind, denn ich will ihn hernach in Kontribution setzen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu schenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine witzigen Manuscripte, und also seines Sohnes künftiger Verlag, mit verbrannt sind; aber ich will ihn schon kriegen, und wenn er mich wild macht, so schreibe ich wider seine eigene kleine Person einen Band Satiren in Duodez, zwei Hände stark, welches ziemlich das Format von seinem Körper seyn wird.

An das Haus St... bitte meinen unterthänigsten Respekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Kammerherrin gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben. Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu hungern. Aber sagen Sie, ich ließe unterthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau drei tausend Thaler mehr hätte, als ausser diesem Unglück würde nöthig gewesen

Rabener.

Nicht lange nach seinem Tode wurde eine schätzbare Sammlung seiner Briefe, begleitet mit Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften, durch Hrn. Weiße veranstaltet, die man auch in der Folge mit in die vollständigere Sammlung seiner sämmtlichen Schriften aufnahm. „Diese Briefe, sagt ihr Herausgeber, sind alle wirklich von ihm geschrieben, und gar nicht geändert worden. Er dachte noch nicht daran, als er sie schrieb, daß sie jemals sollten gedruckt werden; und die Leser sehen ihn darin wirklich so, wie er sich seinen vertrautesten Freunden zeigte. — — Alles ist in diesen Briefen Wahrheit und Natur.“ — Wer bewundert ausserdem nicht in dem folgenden, und in mehrern von gleicher Veranlassung, den in dem Sturm der schwersten Unfälle gesetzten und heitern Mann?

Dresden, am 9. August 1760.

Liebster Gellert!

Aus meinem Briefe an den Herrn Commissionsrath, den ich Herrn W... vor etlichen Tagen zugestellt, werden Sie einige Nachricht von meinem traurigen Schicksal ersehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, denn ich finde eine große Beruhigung darinnen, wenn ich einem so lieben Freunde, wie Sie sind, mein Unglück klagen kann. Was die Umstände dieser Belagerung überhaupt betrifft, so werde ich mich dabei wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Autorität unsers Gouverneurs heute herausgekommen und sehr zuverlässig ist; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14ten Jul. mit Anbruche des Tages fieng sich die Kanonade und das Einwerfen der Haubitzgranaden auf die schrecklichste Art an. Früh um acht Uhr kam eine solche Granade in mein Zimmer,

mer, (sie mochte mehr als dreissig Pfund wiegen,) zerschmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löschten den Brand, und machten alle mögliche Anstalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Absicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, so packte ich meine Sachen, so viel es ohne Gefahr, erschossen zu werden, angieng, zusammen, schaffte sie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neustadt zu D... Aber auch hier fieng am 15ten die Angst an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bei mir vorbei. In dieser Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Daunische Armee die Seite von der Neustadt befreite, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängstigung erzeigen konnte. Denn eben diesen Tag, besonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Residenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drei Stunden auf die Kreuzgasse und Kirche; um zwei Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wusste ich mein Schicksal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unsere Sachen geschafft hatten, zerschmettert und alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, die löschen sollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueste Mensch von der Welt, hatte sich so lange im Hause aufgehalten, bis es anfieng einzustürzen, und hatte ein Dutzend solcher Schurken hinausgeprügelt; endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neustadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich schon für erschossen oder verbrannt hielt, wieder zu sehen, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluste natürlicher Weise verursachen musste. Sollte es nicht weh thun, liebster Gellert, zu erfahren, daß alle

seyn, so hoch schätze ich meinen Verlust. Nur ein eignes Haus soll sie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklichers vorstellen, als die Umstände eines Mannes, der nur des Hauses wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durchs Feuer verliert, ohne daß seine werthe Hälfte zugleich mit verbrennt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin in Feuer und Wassersnoth

Ihr

redlichster Rabener.

N. S.

In der Residenz sind 226 Häuser abgebrannt, 37 sehr beschädigt. In Neustadt 25 Häuser beschädigt. Vor dem Pirnaischen Thore 102 abgebrannt und 50 beschädigt. Vor dem Wilsdrufer Thore 88 abgebrannt und 3 beschädigt. Funfzig Personen von der Bürgerschaft sind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bei dem Sturmwinde, so gestern Nachmittags war, über zehn Personen von dem Gemäuer erschlagen worden. Auf die Wälle ist wenig geschossen worden, und wer sagt, daß das Feuer eine solche Verwüstung in der Residenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen worden, weil von dasigem Thurme auf die Belagerer wäre geschossen worden, der spottet noch unsers Elends auf eine grausame Art.

Gleim.

mer, (sie mochte mehr als dreißig Pfund wiegen,) zerschmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löschten den Brand, und machten alle mögliche Anstalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Absicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, so packte ich meine Sachen, so viel es ohne Gefahr, erschossen zu werden, angieng, zusammen, schaffte sie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neustadt zu D... Aber auch hier fieng am 15ten die Angst an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bei mir vorbei. In dieser Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Daunische Armee die Seite von der Neustadt befreite, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängstigung erzeigen konnte. Denn eben diesen Tag, besonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Residenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drei Stunden auf die Kreuzgasse und Kirche; um zwei Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wusste ich mein Schicksal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unsere Sachen geschafft hatten, zerschmettert und alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, die löschen sollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueste Mensch von der Welt, hatte sich so lange im Hause aufgehalten, bis es anfieng einzustürzen, und hatte ein Dutzend solcher Schurken hinausgeprügelt; endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neustadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich schon für erschossen oder verbrannt hielt, wieder zu sehen, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluste natürlicher Weise verursachen musste. Sollte es nicht weh thun, liebster Gellert, zu erfahren, daß alle

welcher so viel schöne Sachen von mir, mir selbst erzählte, nicht wissend, daß ich es selber sei; seine bescheidene sanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigsten jungen Menschen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über sein schweres Gehör und abnehmendes Gesicht, fieng er zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er schon gebraucht; die Liebe zu den Musen trieb ihn nach Leipzig, unsern Gellert wollt' er hören, aber weder er mit seiner hellen, noch unser Clodius mit seiner tönenden Stimme gaben ihm Weisheit zu hören. Unersättigt reist' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hause gehöret. Jedes Wort aus seinem Munde begleiteten Seufzer über sein Unglück. Gellert, sagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröstet, Aug' und Ohren werden dort nicht Fleisch und Knochen seyn! Mit einer Stimme sagt' er es, mein liebster Freund, die sanfter und rührender war, als Ihre Leyer einst ertönet, wenn sie ihren Gleim beweinen wird! Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Genies! Ganz entzücket sah er alle aufgestellte Bilder! Am längsten verweilte sein bewaffnetes Auge bei Klopstock! Alle kleine Anekdoten wußt' er von ihm, seine Reisen, seine Freundschaft, alles wußt' er von ihm! Rothschilds Gräber waren nicht so traurig, als seine Klagen über Klopstocks Zaudern mit der Messiade! „Fünf Gesänge hat er lange schon versprochen. Werden „wir sie denn nicht bald bekommen? Daß er uns so lange „warten läßt, was ist es wohl?“ Unvermögen, sagt ich, ist es nicht! Er müßte nur erfahren, welche Menge seiner Freunde sich, die Himmelfahrt zu sehn, um ihn versammelt hat, dann würd' er seine Könige verlassen und den Freunden singen! Die Großen des Dänischen Hofes nehmen ohne Zweifel seiner Muse viel Zeit und viel Begeisterung! Auf ein anderes Bildniß sah er nun.

den, und so wenig ich es vordem achtete, so lieb ist es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäsche ist mir der empfindlichste, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe schenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufsätze und Manuscripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind mit verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebst einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von witzigen Briefen verschiedener Art sind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs beste. Kann ich heute noch an unsern Weiße schreiben, so will ich es thun. Außerdem bitte ich Sie, ihn diesen Brief lesen zu lassen, so wie den ehrlichen Dyck, welcher, so bald Gott Ruhe und Frieden giebt, es gewiß empfinden soll, daß alle meine Bücher verbrannt sind, denn ich will ihn hernach in Kontribution setzen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu schenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine witzigen Manuscripte, und also seines Sohnes künftiger Verlag, mit verbrannt sind; aber ich will ihn schon kriegen, und wenn er mich wild macht, so schreibe ich wider seine eigene kleine Person einen Band Satiren in Duodez, zwei Hände stark, welches ziemlich das Format von seinem Körper seyn wird.

An das Haus St... bitte meinen unterthänigsten Respekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Kammerherrin gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben. Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu hungern. Aber sagen Sie, ich ließe unterthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau drei tausend Thaler mehr hätte, als ausser diesem Unglück würde nöthig gewesen

 seyn,

Moses Mendelssohn.

Der wohlthätige Einfluß, den das Muster dieses nun v ewigten Weisen auf die Bildung unsrer philosophischen Schre art gehabt hat, erstreckte sich auch auf die bessere Richtung d Brieftons, der gar leicht ohne dieses Muster sich auf eine b ändelnde und gedankenleere Manier hingelenkt hätte. Auch ihrer Form sind seine bekannten Briefe über die Empfindu gen vortrefflich: und wirklich geschriebene Briefe von ihm ke man aus den Sammlungen des Abbtischen und Lessingisch Briefwechsels. Aus der erstern ist der hier mitgetheilte entleh dessen Schönheiten für sich selbst reden mögen.

An Abbt.

Berlin, den 17. März 1762.

Momus fand einst auf dem Schreibpulte der Minerv ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan d besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blatt rech und links, und konnte nicht klug daraus werden. „W „für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken, feuerrot „Punkte, geschlängelte Striche, alles läuft durcheinand „als wenn das Ohngefähr mit der Reißfeder gespielt hät „Und die altkluge Tochter Jupiters kann sich an solche „Geschmiere ergötzen!" O Sohn des Schlafs und d Nacht! antwortete Minerva, deine Unwissenheit mac dich unverschämt! Wenn Neptun einen Ochsen, Vulk einen Menschen, und ich ein Haus mache, so spotte w du kannst. Aber den Plan meines Vaters lerne erst ve stehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelben Flecke si Myriaden Fixsterne; die feuerrothen Punkte, brennen Kometen; die geschlängelten Striche, Lichtströme und W tenbewegende Wirbel. Sie scheinen dir wild durch eina

de

G l e i m.

Keiner von allen deutschen Gelehrten unterhielt wohl von jeher einen so weitläuftigen, vieljährigen und lebhaften Briefwechsel mit den besten und denkwürdigsten Männern seiner Zeit, als unser Gleim, dieser ehrwürdige Stammhalter der deutschen schönen Literatur. Der treffliche, unermüdet rege und wohlthätig lebende, für alles Gute und Schöne so edel beeiferte Mann besitzt in der That einen Schatz von Briefen vielfacher Erheblichkeit, aus dem sich dieser Theil unsrer Literatur noch sehr bereichern ließe. Schon in der von Lange herausgegebenen Sammlung wurden manche, von ihm selbst geschrieben, abgedruckt; auch sind die zu Berlin, 1768, herausgekommenen Briefe der Herren Gleim und Jacobi bekannt, aus denen ich hier folgende kleine Probe um so lieber wähle, da in diesem Briefe von einem der edelsten und lautersten Männer, dem jetzigen Herrn Bibliothekar Benzler in Wernigerode, die Rede ist, und Gleims damalige Besorgnisse für ihn Gottlob! durch den Erfolg ungerechtfertigt blieben; obgleich der würdige Mann Gleims Freundschaft, Fürsorge und Liebe, die immer noch fortwährt, gewiß gern und dankbar zu den Erhaltungsmitteln seiner Gesundheit und Heiterkeit, und zu den Lindrungsmitteln seiner Gehörsschwäche, zählen wird. — Beiden meinen herzlich geliebten Freunden werde noch langes Leben zur Ehre des Geschmacks und der Menschheit!

An Herrn Jacobi.

Halberstadt, d. 22. Januar 1768.

Gestern Abend, liebster Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auftritt. Herr Rittmeister von Stille, Sohn des Generals, der in meinem Bilderkabinet sich eine Stelle durch sein Herz erwarb, war eben bei mir! Ein Student, der von Leipzig kam, ließ sich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer wie der,

auf einige Neuere ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der V. der Beherzigungen scheinet sich ein andächtiges Vergnügen daraus gemacht zu machen, den Menschen mit Pascal von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzeihet man dem Pascal, daß er seine unmuthige Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grillen als Wahrheiten zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freiheit, sagen Sie, sei eine der Würde des Menschenbürgers gemäße u. s. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäße? Doch wenn Sie erklären, was die Würde des Menschenbürgers sei, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der wirklichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmenden Personen Gesetzgeber? Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio rationi conformis, und also — doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Herr N. wird Ihnen die Abschrift dreier Privatschreiben von Abelardus Virbius, nebst Vulberts Antwort auf das eine überschicken. *) Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen; so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H** werden vermuthlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre

*) Der Leser findet sie mit Genehmhaltung des Herrn H- unter Nr. 20. bis 23.

Unsern Homer kennen Sie vortrefflich, sagt' ich zu dem armen Musensohn, aber unsern Gresset kennen Sie gewiß noch nicht! „Haben wir einen? Einen Chapelle „haben wir, Gerstenberg ist es, von einem Gresset weiß „ich nichts!" Das ist er, sagt' ich, und wies ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und verriethen große Wißbegierde. Nächstens sagt' ich, send' ich Ihnen was von ihm. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit verbat er diese große Ehre! Sagen Sie, mein liebster Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er sich! Nach einer halben Stunde war er wieder da: „Nehmen sie es doch nicht übel, daß ich wieder „komme, sie nur einmal noch zu sehen, denn in meinem „ganzen Leben möcht' ich nicht so glücklich wieder seyn; ich „entferne mich zu weit; und mein Gesicht wird immer „dunkler."

Im innersten gerührt, liebster Freund,
Enthielt ich mich der Thränen nicht;
Ihr Götter sehet, wie er weint,
Eröffnet sein Gehör, und stärket sein Gesicht!

Wollen Sie wissen, wie er heißet, dieser edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich wegen seines guten Herzens, das in jeder Sylbe sich verrieth, so gern bei mir behalten hätte? Benzler heißt er, und ich bin u. s. w.

Moses Mendelssohn.

Der wohlthätige Einfluß, den das Muster dieses nun verewigten Weisen auf die Bildung unsrer philosophischen Schreibart gehabt hat, erstreckte sich auch auf die bessere Richtung des Brieftons, der gar leicht ohne dieses Muster sich auf eine bloß tändelnde und gedankenleere Manier hingelenkt hätte. Auch in ihrer Form sind seine bekannten Briefe über die Empfindungen vortrefflich: und wirklich geschriebene Briefe von ihm kennt man aus den Sammlungen des Abbtischen und Lessingischen Briefwechsels. Aus der erstern ist der hier mitgetheilte entlehnt, dessen Schönheiten für sich selbst reden mögen.

An Abbt.

Berlin, den 17. März 1762.

Momus fand einst auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Vater Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blatt rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. „Was „für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken, feuerrothe „Punkte, geschlängelte Striche, alles läuft durcheinander, „als wenn das Ohngefähr mit der Reißfeder gespielt hätte. „Und die altkluge Tochter Jupiters kann sich an solchem „Geschmiere ergötzen!" O Sohn des Schlafs und der Nacht! antwortete Minerva, deine Unwissenheit macht dich unverschämt! Wenn Neptun einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und ich ein Haus mache, so spotte was du kannst. Aber den Plan meines Vaters lerne erst verstehen, und alsdann bebe! Wisse, diese gelben Flecke sind Myriaden Fixsterne; die feuerrothen Punkte, brennende Kometen; die geschlängelten Striche, Lichtströme und Weltenbewegende Wirbel. Sie scheinen dir wild durch einander

der zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Curvatur: xy + kz — y + yx — z — — Halt ein! rief Momus. Du weisst, ich bin ein Belesprit; was schiert mich die Algebra? Doch dächte ich, man könnte alles dieses mit ein wenig Witz viel leichter und besser ausführen. — Gut! sprach sie. Mache dein witziges Meisterstück. Hier ist ein Vergrößerungsglas. Siehst du da den kleinen unansehnlichen schwarzen Punkt? „Was stellt der vor?" fragte Momus. Eine Universität in der Gegend der Weser, Rinteln genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was sinnest du nach? He! Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder, und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen bleichen Wangen gezeigt haben.

Was däucht Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabei ein, als ich Ihren Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Verfasser der Literaturbriefe, dachte ich, du hast manchen Ochsen, manches Haus mit einigem Glücke getadelt; warum nicht auch Plane zu Gegenbeherzigungen? Jedoch ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben so wenig durchreiset, daß mir alle Gegenstände in demselben noch fremd sind. Wie kann ich also ihre Landcharte beurtheilen? Wenn W — n Sokratische Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Scherz bei Seite! Ich verstehe in Ihrem Entwurfe nicht alles, aber was ich verstehe, hat meinen völligen Beifall. Die Hauptidee ist unverbesserlich. Philosophie und Beredsamkeit können sich hier in ihrem stärksten Glanze zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ihnen wichtige Dienste leisten. H. v. M. ist kein Philosoph, und seine Belesenheit schränkt sich, wie es scheinet, auf

auf einige Neuere ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der V. der Beherzigungen scheinet sich ein andächtiges Vergnügen daraus gemacht zu machen, den Menschen mit Pascal von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzeihet man dem Pascal, daß er seine unmuthige Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grillen als Wahrheiten zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freiheit, sagen Sie, sei eine der Würde des Menschenbürgers gemäße u. s. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäße? Doch wenn Sie erklären, was die Würde des Menschenbürgers sei, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der wirklichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmenden Personen Gesetzgeber? Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio rationi conformis, und also — doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Herr N. wird Ihnen die Abschrift dreier Privatschreiben von Abelardus Virbius, nebst Vulberts Antwort auf das eine überschicken. *) Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen; so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H** werden vermuthlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre

*) Der Leser findet sie mit Genehmhaltung des Herrn H. unter Nr. 20. bis 23.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Konsorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir Schande halber zuweilen auch ein Gedichtchen einrücken könnten, unsere poetische Blöße zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran gedenke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich bloß abschreiben. Eine philosophische Stelle aus einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erstaunt bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsere heutigen Schönschreiber geschmückter, oder unsere Philosophen gründlicher schreiben können? Einige Philosophen disputiren über Verhängniß, Freiheit und Vorsehung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

„Das göttliche Verhängniß sei zwar der erste Bewe-„gungsgrund aller Dinge; Gott sehe alle unser Thun un-„veränderlich vorher, und hätte es gesehen, als die Natur „sein Kind und Nichts zu Etwas worden. Allein dieses „alles habe keinen Zwang in sich, bürde dem Menschen „keine Nothwendigkeit, dieses Gute oder jenes Böse zu „thun, auf; sondern es behielte unser Wille seine voll-„kommene Freiheit. Denn Gott habe nur deshalb unser „Glück und Unglück so gewiß vorhergesehen, weil ihm zu-„gleich, oder vorher schon unter seine Augen geleuchtet „hat, was wir von der Geburt bis in den Tod Böses oder „Gutes beschließen würden. Unsere heutige oder die von „der Nachwelt Gott bestimmte Andacht sei ihm so wenig „neu als dies, was uns oder unsern Nachkommen begeg-„nen soll. Jene siehet das Verhängniß als die Ursache, „dieses als die verdiente Wirkung vorher. Daher es die „gröbste Unvernunft wäre, wenn die ruchlose Verzweife-

„lung

Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zuzusetzen studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzu zu setzen, daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite ohne die Aufsicht des Mannes mit der scharfen Hippe gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerei und Charlatanerie, am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frei bin; so muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Belesenheit berichtigen. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In meiner Jugend habe ich manche zusammenhängende Geschichte gelesen. Nachher fängt sich, wie Sie wissen, aus manchen Büchern ein Geschichtgen auf. Dieses am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt, denn H** Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich, und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Oekonomie zehnmal traktiren. Läugnen kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken ließe, so möchte ich H** Gehirn noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte ich Lust es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen kann.

Ich

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet-doux an ihn geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch merken, um das Kunststück Ihrer Politik vollständig zu machen. Fast däucht mir, daß Herr H**, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leiden kann, daß ein Mardochai vor ihm nicht aufsteht. Doch ich thue ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im Voraus um Verzeihung bitten.

Dies ist der zweite lange Brief, der unmittelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen aufs gleiche komme, so ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigstens lehrreich zu machen, da ich die meinigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufwerfen: Was ist der Unterschied zwischen der poetischen Prose und prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden, daß mein T. v. d. W. in jener geschrieben sey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt haben, in der Prose muß kein Bild, keine Schilderei, kein Gleichniß, keine Figur angebracht werden, die bloß zum Schmuck dasteht, sondern sie müssen erläutern. Wenn dieses alles ist, so ist meine Frage ziemlich aufgelöst.

Wie steht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß N. diesen lieber anstatt der Gegenbeherzigungen angekündigt hätte.

Leben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Verheiratung vieles Glück. Wünschen Sie mir dagegen, daß ich Sie wieder in Berlin einmal umarmen könne.

Für die Stelle aus dem alten Schlesier danke ich Ihnen. Schade, daß sie Withoff nicht gekannt hat. Er würde sonst gesagt haben: Wir sind Wolfen, Wolf Leibnitzen, Leibnitz dem Shaftesbury, Shaftesbury dem Schlesier, der Schlesier den Alten alles schuldig.

Winkelmann.

Zu dem reichhaltigen Vorrathe von Kunstbeobachtungen und feinen antiquarischen Bemerkungen, welche die bekannten historischen und abhandelnden Schriften dieses verdienstvollen und seiner Nation auch im Auslande so rühmlichen Gelehrten (geb. 1718, gest. 1768) enthalten, lieferten die verschiednen, nach seinem Tode gesammelten, Briefe von ihm an seine Freunde einen erheblichen und schätzbaren Beitrag Eine der lehrreichsten dieser Sammlungen ist die, welche zu Berlin, 1781, in zwei Theilen erschien. Sie enthält Winkelmann's Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, den nun verstorbnen Baron Muzel Stosch. Aus dieser ist nachstehender Brief genommen.

Neapel, d. 30sten Oct. 1764.

Mein edler Freund!

Ich bin bereits über einen Monat in Neapel, und da alle meine Briefe in Rom auf mich warten, so war ich nicht gewillet, als nach meiner Rückkunft zu schreiben. Die Verlängerung meines Aufenthaltes aber, welcher vermuthlich noch zwei Wochen währen könnte, treibet mich endlich zu schreiben. Die Ursache meiner aufgeschobenen Rückreise ist die Wuth des Vesuvius, welcher verursachet, daß meine Bekannten, die mich auf den Fahrten ausser Neapel begleiten, dorthin gehen; und es bleibet auch das herkulanische Museum, worauf meine vornehmste Absicht gehet, eben deswegen jetzt verschlossen.

Von dem schrecklichen Auswurfe dieses Berges, welcher verwichenen Montag nach Mitternacht den Anfang nahm, werden alle Zeitungen berichten; und ich begnüge mich also nur zu sagen, daß man sich in diesem Jahrhunderte

llt unaufhörlich ganz feiner Bimsstein, und wir befinden
is wie in einem dicken Nebel; doch so, daß man an dem
ken Rauche, welcher von den Oeffnungen aufsteigt, sehen
nn, wo die feurige Lava herunterfliesst. Gedachtes
hal ist in der Höhe eines Pallastes angefüllet.

Mein Vorsatz allhier ist, meine Geschichte der Kunst
rch hiesige Denkmale vollständiger zu machen, und eine
nz neue und vollständige Nachricht der Herkulanischen
ntdeckungen zu geben, und zwar beides in französischer
prache. Ich muß aber in meinen Bemerkungen sehr be-
tsam seyn: denn da ich wider Verhoffen den freien Zu-
tt zu dem Museum erlangt habe, muß ich mich stellen,
s wenn ich nichts mit sehr großer Aufmerksamkeit ansähe,
lches aber dennoch geschiehet. Es kostet aber mehr Zeit;
dem ich nach Portici gehe, unter dem Vorwand, mir
ewegung zu machen, und meine dortigen Bekannten zu
suchen, spreche ich alsdann wie im Vorbeigehen im
useo an. Es scheinet, man werde mir die Fortsetzung
s Herkulanischen Werks nicht geben, ungeachtet ich dem
mucci mein Buch prächtig gebunden überschicket habe:
enn dieses aber nicht geschiehet, so habe ich freiere Hand,
er das Museum zu schreiben.

Mit meiner Geschichte der Kunst gehet es so, daß
gezwungen werde, dieselbe selbst aus dem gröbsten zu
ersetzen, und ich werde diese Arbeit nachher von mehr
s einer Person durchsehen lassen. Diese Arbeit aber wird
ich nöthigen, meine Reise nach Deutschland zu verschie-
n, so traurig mir auch immer dieser Gedanke seyn mag.

Ich habe für Sie die Opera Lucio Vero von Antonio
achini für 11 Ducati di Napoli erstanden; ein Ducato
weniger als ein Scudo; ich werde es Ihnen aber auf
ömische Münze setzen. Ich habe auch einige Seifenku-
ln von den verlangten genommen. Besagte Opera ist

von Mylady und andern Personen beliebt worden; denn es soll die erste Opera seyn, wo das Theater in Neapel stille gewesen. Das schönste in derselben ist ein Duetto, welches die Gabrielli gesungen, welche hier, und Maitresse des französischen Gesandten Choiseul ist.

Mylady lässt Ihnen ihr Kompliment machen. Sie hat ihren in der Einbildung beständig kranken Bereiter aus Florenz noch bei sich. Der englische Minister Hamilton ist diejenige Person, die ich öfters besuche. Die grossen Anstalten, die hier sowohl als in Rom gemacht wurden, sind durch den Tod der bestimmt gewesenen Königin unterbrochen. Unserem theuren und geliebten Schlabbrendorf Gruß und Kuß. Ich werde ihm nach meiner Rückkunft schreiben. Voller Verlangen auf Nachrichten von Ihnen, die ich in Rom zu finden hoffe

Ihr

eigener und ewiger
W.

Lessing.

derte dergleichen nicht erinnert. Ich befand mich zu Caserta *), wohin ich mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli **) den Montag früh gegangen war; es krachete aber alles in unserm Hause, da der Auswurf geschah, und das ganze Land war mit Asche bedecket, welche ein Steingries, und dem schwarzen Streusande ähnlich ist. Den Mittwoch früh gieng ich zurück nach Neapel, und zu meinem Glücke; denn Mylady Orford, die von Portici geflüchtet war, und im Begriff stand, bis nach Gaeta zu gehen, wohin sie mich mit sich zu führen gedacht hatte, da sie gehöret, daß ich nach Caserta gegangen, war gefolget, und die Nacht vor meiner Abreise in des Tanucci Hause neben uns angekommen, in der Meinung mich zu treffen, welches mich genöthigt hätte bei ihr zu bleiben, wodurch ich des Vergnügens, dieses seltne Phänomen zu sehen, beraubet gewesen seyn würde.

Den Mittwoch gegen Abend gieng ich nach Portici, in Begleitung des ehemaligen sogenannten Baron de Han, bei welchem ich wohne und esse, und des Baron Riedesels, nebst drei Bedienten mit Fackeln und einem Führer, und dieses geschahe zu Fuße, weil wir, um bis zur Mündung zu kommen, über schreckliche Berge von alter Lava zu klettern hatten, bis wir an die neue Lava gelangten, die wir unter der obern verhärteten Rinde laufen sahen. Endlich aber nach dem allerbeschwerlichsten Wege von zwei Stunden, den ich als ein guter Fußgänger in meinem Leben gemacht habe, mussten wir, um zur Mündung zu kommen, die brennend heisse Lava übersteigen, welches un-

 ser

*) Dem prächtigen königl. Lustschloß bei Neapel.

**) Von Abkunft ein Holländer, Namens van Kalf, der seinen Namen ins Italiänische übersetzte, wie er da einheimisch ward. Er behielt das van vielleicht zum Unterschiede von den Vitelli bei, einer edlen alten ital. Familie. Uebrigens ist er als Baumeister bekannt genug.

allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsere Leidenschaften theilten sich in zwei Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabenen; und die andern, die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsere Seele gelegt habe; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, was Gott dem Wesen der Seele oben drein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. B. unsere Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heisst ohne Zweifel sehr kommode philosophiren! Doch wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bei dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Herrn Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freigeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich siehet. Bei der Correktur des Codrus

habe

habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müsste auf beiden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müssten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müssten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attica zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reissen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßigt fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Karakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschliesst hierauf, alle gefangene Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Göttersprachs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den

gemeinen

von Mylady und andern Personen beliebt worden; denn es soll die erste Opera seyn, wo das Theater in Neapel stille gewesen. Das schönste in derselben ist ein Duetto, welches die Gabrielli gesungen, welche hier, und Maitresse des französischen Gesandten Choiseul ist.

Mylady läßt Ihnen ihr Kompliment machen. Sie hat ihren in der Einbildung beständig kranken Bereiter aus Florenz noch bei sich. Der englische Minister Hamilton ist diejenige Person, die ich öfters besuche. Die großen Anstalten, die hier sowohl als in Rom gemacht wurden, sind durch den Tod der bestimmt gewesenen Königin unterbrochen. Unserem theuren und geliebten Schlabbrendorf Gruß und Kuß. Ich werde ihm nach meiner Rückkunft schreiben. Voller Verlangen auf Nachrichten von Ihnen, die ich in Rom zu finden hoffe

Ihr

eigener und ewiger

W.

Lessing.

Lessing.

Gar sehr unterschied sich der Ton in den Briefen kritischen Inhalts, die vor beinahe vierzig Jahren im zweiten Bande der Duodezausgabe der Lessingischen Schriften zuerst erschienen, durch Lebhaftigkeit, Witz und anziehendes Interesse von allem, was bis dahin in dieser Art und Form deutsch geschrieben war. Im reichern Maaße noch waren diese Vorzüge den verschiednen, nachher von Lessing bekannt gemachten Briefen eigen, besonders den Berlinischen Literaturbriefen von seiner Hand, und den Briefen antiquarischen Inhalts. Nach seinem Tode hat, wie bekannt, sein Bruder, der Hr. Münzdirektor Lessing in Breslau sowohl einen vertrauten Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau, als einen gelehrten, mit mehrern seiner Freunde, herausgegeben; und von diesem letztern hat man nächstens noch die Fortsetzung zu hoffen. Manche Briefe des ersten Theils, zwischen Lessing und Mendelssohn, verdienen, ihres scharfsinnigen und durchdachten Inhalts wegen, mehr als flüchtige Durchlesung; der folgende an diesen seinen vertrautesten Freund ist von der leichtern Art.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buchs ist größtentheils fertig, noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdann schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabei gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darin vor;

allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsere Leidenschaften theilten sich in zwei Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabenen; und die andern, die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsere Seele gelegt habe; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, was Gott dem Wesen der Seele oben drein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. B. unsere Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heisst ohne Zweifel sehr kommode philosophiren! Doch wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bei dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Herrn Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freigeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich siehet. Bei der Correktur des Codrus

habe

habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müsste auf beiden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müssten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müssten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attica zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reissen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßigt fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Karakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschliesst hierauf, alle gefangene Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Göttersprüchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den

gemeinen

gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Athenienſiſchen Gefangenen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl seyn können, sich in Freiheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müsste sehr unfruchtbar seyn, wenn man nicht ohne alle Episoden fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darin bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edeln Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, besser und weiter ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Herrn von Cronegk sagen Sie nur Herrn Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand als dieser junge Baron der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. v. Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Hr. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

Leipzig, d. 18. Febr. 1758.

ganz der Ihrige
Lessing.

und Bedürfnisse darin vortrefflich entwickelt werden. Sokrates sucht den jungen Alcibiades immer mehr auf diese Bedürfnisse, und das nothwendige Bestreben nach sittlicher Güte, aufmerksam zu machen, und fängt in dem hier folgenden Theile des Gesprächs an, ihn auf die dazu erforderlichen Mittel hinzuleiten.

Aus dem Dialog,

Alcibiades. I.

ΑΛΚΙΒΙΑΔΗΣ. Τίνα οὖν χρὴ τὴν ἐπιμέλειαν, ὦ Σώκρατες, ποιεῖσθαι, ἔχεις ἐξηγήσασθαι; παντὸς γὰρ μᾶλλον ἔοικας ἀληθῆ εἰρηκότι.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ. Ναί. ἀλλὰ γὰρ κοινὴ βουλὴ, ᾧ τινι τρόπῳ ἂν ὅτι βέλτιστοι γενοίμεθα. ἐγὼ γάρ τοι οὐ περὶ μὲν σοῦ λέγω, ὡς χρὴ παιδευθῆναι, περὶ ἐμοῦ δὲ οὔ. οὐ γὰρ ἔσθ' ὅτῳ σοῦ διαφέρω, πλήν γε ἑνί.

ΑΛΚ. Τίνι;

ΣΩΚ. Ὁ ἐπίτροπος ὁ ἐμὸς βελτίων ἐστὶ καὶ σοφώτερος, ἢ Περικλῆς, ὁ σός.

Α. Τίς οὗτος, ὦ Σώκρατες;

Σ. Θεὸς, ὦ Ἀλκιβιάδη, ὅσπερ σοί με οὐκ εἴα πρὸ τῆσδε τῆς ἡμέρας διαλεχθῆναι. ᾧ καὶ πιστεύων λέγω, ὅτι ἡ ἐπιφάνεια δι' οὐδενὸς ἄλλου σοι ἔσται, ἢ δι' ἐμοῦ.

Α. Παίζεις, ὦ Σώκρατες.

Σ. Ἴσως. λέγω μέντοι ἀληθῆ, ὅτι ἐπιμελείας δεόμεθα. μᾶλλον μὲν πάντες ἄνθρωποι, ἀτὰρ νώ γε καὶ μάλα σφόδρα.

Α. Ὅτι μὲν ἐγὼ δέομαι, οὐ ψεύδῃ.

Σ. Οὐ δὲ μήν, ὅτι γε ἐγώ.

Α. Τί οὖν ἂν ποιοῖμεν;

Σ. Οὐκ ἀποκνητέον, οὐδὲ μαλθακιστέον, ὦ ἑταῖρε.

Α. Οὔτοι δὴ πρέπει γε, ὦ Σώκρατες.

Σ. Οὐ γάρ· ἀλλὰ σκεπτέον κοινῇ. καί μοι λέγε. φαμὲν γὰρ ὡς ἄριστοι βούλεσθαι γενέσθαι. ἢ γάρ;

Α. Ναί.

Σ. Τίνα ἀρετήν;

Α. Δηλονότι, ἥνπερ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοί.

Σ. Οἱ τί ἀγαθοί;

Α. Δηλονότι, οἱ πράττειν τὰ πράγματα.

Σ. Ὁποῖα ἄρα; τὰ ἱππικά;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Παρὰ τοὺς ἱππικοὺς γὰρ ἂν ἦμεν.

Α. Ναί.

Σ. Ἀλλὰ τὰ ναυτικὰ λέγεις;

Α. Οὔ. παρὰ τοὺς ναυτικοὺς γὰρ ἂν ἦμεν.

Σ. Ἀλλὰ ποῖα; ἃ τίνες πράττουσιν;

Α. Ἅπερ Ἀθηναίων οἱ καλοὶ κἀγαθοί.

Σ. Καλοὺς κἀγαθοὺς λέγεις τοὺς φρονίμους, ἢ τοὺς ἄφρονας;

Α. Τοὺς φρονίμους.

Σ. Οὐκοῦν ὃ ἕκαστος φρόνιμος, τοῦτο ἀγαθός;

A. Ναί.

Σ. Ὁ δὲ ἄφρων, πονηρός;

A. Πῶς γὰρ οὔ;

Σ. Ἆρ' οὖν ὁ σκυτοτόμος, φρόνιμος εἰς ὑποδημάτων ἐργασίαν;

A. Πάνυ γε.

Σ. Ἀγαθὸς ἄρα εἰς ταῦτα.

A. Ἀγαθός.

Σ. Τί δέ; εἰς ἱματίων ἐργασίαν οὐκ ἄφρων ὁ σκυτοτόμος

A. Ναί.

Σ. Κακὸς ἄρα εἰς τοῦτο.

A. Ναί.

Σ. Ὁ αὐτὸς ἄρα τούτῳ γε τῷ λόγῳ κακός τε καὶ ἀγαθὸς

A. Φαίνεται.

Σ. Ἦ οὖν λέγεις, τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας εἶναι καὶ κακούς;

A. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλὰ τίνας ποτὲ τοὺς ἀγαθοὺς λέγεις;

A. Τοὺς δυναμένους ἔγωγε ἄρχειν ἐν τῇ πόλει.

Σ. Οὐ δή που ἵππων γε;

A. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλ' ἀνθρώπων;

A. Ναί.

Σ. Ἆρα καμνόντων;

A. Οὔ.

Σ. Ἀλλὰ πλεόντων;

Α. Οὔ φημι.

Σ. Ἀλλὰ θεριζόντων;

Α. Οὔ.

Σ. Ἀλλ' οὐδὲν ποιούντων, ἢ τί ποιούντων;

Α. Ποιούντων λέγω.

Σ. Τί; πειρῶ καὶ ἐμοὶ δηλῶσαι.

Α. Οὐκοῦν τῶν καὶ συμβαλλόντων ἑαυτοῖς, καὶ χρωμένων ἀλλήλοις, ὥσπερ ἡμεῖς ζῶμεν ἐν ταῖς πόλεσιν.

Σ. Οὐκοῦν ἀνθρώπων λέγεις ἄρχειν, ἀνθρώποις χρωμένων;

Α. Ναί.

Σ. Ἆρα κελευστῶν, χρωμένων ἐρέταις;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Κυβερνητικῆς γὰρ αὕτη γε ἀρετή.

Α. Ναί.

Σ. Ἀλλ' ἀνθρώπων λέγεις ἄρχειν αὐλητῶν, ἀνθρώποις ἡγεμένων ᾠδῆς, καὶ χρωμένων χορευταῖς;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Χοροδιδασκαλικὴ γὰρ αὕτη γ' αὖ.

Α. Πάνυ γε.

Σ. Ἀλλὰ τί ποτε λέγεις χρωμένων ἀνθρώπων ἀνθρώποις οἷόν τ' εἶναι ἄρχειν;

Α. Κοινωνούντων ἔγωγε λέγω πολιτείας, καὶ συμβαλλόντων πρὸς ἀλλήλους, τούτων ἄρχειν τῶν ἐν τῇ πόλει.

Σ. Τίς οὖν αὕτη ἡ τέχνη; ὥσπερ ἂν εἴ σε ἐροίμην τανῦν δή, κοινωνούντων ναυτιλίας ἐπίστασθαι ἄρχειν, τίς ποιεῖ τέχνη;

Α. Κυβερνητική.

Σ. Κοινωνούντων δὲ ᾠδῆς, ὡς νῦν δὴ ἐλέγετο, τίς ἐπιστήμη ποιεῖ ἄρχειν;

Α. Ἥν περ σὺ ἀρτί ἔλεγες, ἡ χοροδιδασκαλία.

Σ. Τί δέ; πολιτείας κοινωνούντων τίνα καλεῖς ἐπιστήμην.

Α. Εὐβουλίαν ἔγωγε, ὦ Σώκρατες.

Σ. Τί δέ; μῶν ἀβουλία δοκεῖ εἶναι ἡ τῶν κυβερνητῶν;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀλλ᾽ εὐβουλία.

Α. Ἔμοιγε δοκεῖ.

Σ. Εἴς γε τὸ σώζεσθαι πλέοντας;

Α. Καλῶς λέγεις.

Σ. Τί δέ; ἣν σὺ καλεῖς εὐβουλίαν, εἰς τί ἐστίν;

Α. Εἰς τὸ ἄμεινον τὴν πόλιν διοικεῖν, καὶ σώζεσθαι.

Σ. Ἄμεινον δὲ διοικεῖται καὶ σώζεται, τίνος παραγιγνομένου ἢ ἀπογιγνομένου; ὥσπερ εἰ σύ με ἔροιο, ἄμεινον διοικεῖται σῶμα καὶ σώζεται τίνος παραγιγνομένου ἢ ἀπογιγνομένου; εἴποιμ᾽ ἄν, ὅτι ὑγείας μὲν παραγιγνομένης. νόσου δὲ ἀπογιγνομένης. οὐ καὶ σὺ οἴει οὕτω;

Α. Ναί.

Σ. Καὶ εἴ με αὖ ἔροιο, τίνος δὲ αὖ ἄμεινον ὄμματα; ὡσαύτως εἴποιμ᾽ ἄν, ὅτι ὄψεως μὲν παραγιγνομένης, τυφλότητος δὲ ἀπογιγνομένης. καὶ ὦτα δέ, κωφότητος μὲν ἀπογιγνομένης, ἀκοῆς δὲ ἐγγιγνομένης, βελτίω τε γίγνεται, καὶ ἄμεινον θεραπεύεται.

Α. Ὀρθῶς.

Σ.

Σ. Τί δὲ, δὴ πόλις; τίνος παραγιγνομένου καὶ ἀπογιγνομένου, βελτίων τε γίγνεται καὶ ἄμεινον θεραπεύεται καὶ διοικεῖται;

Α. Ἐμοὶ μὲν δοκεῖ, ὦ Σώκρατες, ὅταν φιλία μὲν αὐτοῖς γίγνηται πρὸς ἀλλήλους, τὸ δὲ μισεῖν τε καὶ στασιάζειν ἀπογίγνηται.

Σ. Ἆρ' οὖν φιλίαν λέγεις ὁμόνοιαν, ἢ διχόνοιαν;

Α. Ὁμόνοιαν.

Σ. Διὰ τίνα οὖν τέχνην ὁμονοοῦσιν αἱ πόλεις περὶ ἀριθμούς;

Α. Διὰ τὴν ἀριθμητικήν.

Σ. Τί δέ; οἱ ἰδιῶται οὐ διὰ τὴν αὐτήν;

Α. Ναί.

Σ. Διὰ τίνα δὲ τέχνην αὐτὸς αὑτῷ ἕκαστος;

Α. Ναί.

Σ. Διὰ τίνα δὲ τέχνην αὐτὸς αὑτῷ ἕκαστος ὁμονοεῖ περὶ σπιθαμῆς καὶ πήχεως, ὁπότερον μεῖζον; οὐ διὰ τὴν μετρητικήν;

Α. Τί μήν;

Σ. Οὐκοῦν καὶ οἱ ἰδιῶται ἀλλήλοις καὶ αἱ πόλεις;

Α. Ναί.

Σ. Τί δὲ, περὶ σταθμοῦ οὐχ ὡσαύτως;

Α. Φημί.

Σ. Ἣν δὲ δὴ σὺ λέγεις ὁμόνοιαν, τίς ἐστι, καὶ περὶ τοῦ; τίς αὐτὴν τέχνη παρασκευάζει; καὶ ἆρα ἥπερ πόλει, αὐτὴ ἰδιώτῃ, αὐτῷ τε πρὸς αὑτὸν καὶ πρὸς ἄλλον;

Α. Εἰκός γε τοι.

Σ. Τίς οὖν ἐστι; μὴ κάμῃς ἀποκρινόμενος, ἀλλὰ προθυμοῦ εἰπεῖν.

Α. Ἐγὼ μὲν οἶμαι φιλίαν τε λέγειν καὶ ὁμόνοιαν, ἥνπερ πατήρ τε υἱὸν φιλῶν ὁμονοεῖ καὶ μήτηρ, καὶ ἀδελφὸς ἀδελφῷ, καὶ γυνὴ ἀνδρί.

Σ. Οἴῃ ἂν οὖν, ὦ Ἀλκιβιάδη, ἄνδρα γυναικὶ περὶ ταλασιουργίας δύνασθαι ὁμονοεῖν, τὸν μὴ ἐπιστάμενον, τῇ ἐπισταμένῃ;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Οὐδέ γε δεῖ οὐδέν. γυναικεῖον γὰρ τοῦτο μάθημα.

Α. Ναί.

Σ. Τί δέ; γυνὴ ἀνδρὶ περὶ ὁπλιτικῆς δύναιτ' ἂν ὁμονοεῖν, μὴ μαθοῦσα;

Α. Οὐ δῆτα.

Σ. Ἀνδρεῖον γὰρ τοῦτό γε ἴσως φαίης ἂν εἶναι.

Α. Ἔγωγε.

Σ. Ἔστιν ἄρα τὰ μὲν, γυναικεῖα, τὰ δὲ, ἀνδρεῖα μαθήματα, κατὰ τὸν σὸν λόγον.

Α. Πῶς δ' οὔ;

Σ. Οὐκ ἄρα ἔν γε τούτοις ἐστὶν ὁμόνοια γυναιξὶ πρὸς ἄνδρας.

Α. Οὔ.

Σ. Οὐδ' ἄρα φιλία· εἴπερ ἡ φιλία ὁμόνοια ἦν.

Α. Οὐ φαίνεται.

Σ. Ἧ ἄρα αἱ γυναῖκες τὰ αὐτῶν πράττουσιν, οὐ φιλοῦνται ὑπὸ τῶν ἀνδρῶν.

Α. Οὐκ ἔοικεν.

Σ. Οὐδ' ἄρα οἱ ἄνδρες ὑπὸ τῶν γυναικῶν, ᾗ τὰ αὐτῶν.

Α.

Α. Οὔ.

Σ. Οὐδ᾽ αὖ ἄρα ταύτῃ οἰκοῦνται αἱ πόλεις, ὅταν τὰ αὑτῶν ἕκαστοι πράττωσιν.

Α. Οἶμαι ἔγωγε, ὦ Σώκρατες.

Σ. Πῶς λέγεις, φιλίας μὴ παρούσης; ἧς ἔφαμεν ἐγγιγνομένης εὖ οἰκεῖσθαι τὰς πόλεις, ἄλλως δὲ οὔ;

Α. Ἀλλά μοι δοκεῖ καὶ κατὰ τοῦτο αὐτοῖς φιλία ἐγγίγνεσθαι, ὅτι τὰ αὑτῶν ἑκάτεροι πράττουσιν.

Σ. Οὐκ ἄρτι γε. νῦν δὲ πῶς αὖ λέγεις; ὁμονοίας ἐγγιγνομένης φιλία ἐγγίγνεται; ἢ οἷόν τε ὁμόνοιαν ἐγγίγνεσθαι περὶ τούτων, ὧν οἱ μὲν ἴσασιν, οἱ δ᾽ οὔ;

Α. Ἀδύνατον.

Σ. Δίκαια δὲ πράττουσιν ἢ ἄδικα. ὅταν τὰ αὑτῶν ἕκαστοι πράττωσι;

Α. Δίκαια. πῶς γὰρ οὔ;

Σ. Τὰ δίκαια οὖν πραττόντων ἐν τῇ πόλει τῶν πολιτῶν, φιλία οὐκ ἐγγίγνεται πρὸς ἀλλήλους;

Α. Ἀνάγκη αὖ μοι δοκεῖ εἶναι, ὦ Σώκρατες.

Σ. Τίνα οὖν ποτε λέγεις τὴν φιλίαν ἢ ὁμόνοιαν, περὶ ἧς ἡμᾶς σοφούς τε εἶναι καὶ εὐβούλους, ἵνα ἀγαθοὶ ἄνδρες ὦμεν; οὐ γὰρ δύναμαι μαθεῖν, οὔθ᾽ ἥτις, οὔτ᾽ ἐν οἷς τισιν. τοτὲ μὲν γὰρ ἐν ταῖς αὐτοῖς φαίνεται ἐνοῦσα, τοτὲ δ᾽ οὔ· ὡς ἐκ τοῦ σοῦ λόγου.

Α. Ἀλλὰ μὰ τοὺς θεούς, ὦ Σώκρατες, οὐδ᾽ αὐτὸς οἶδα ὅ, τι λέγω. κινδυνεύω δὲ καὶ πάλαι λεληθέναι ἐμαυτὸν αἴσχιστα ἔχων.

Σ. Ἀλλὰ χρὴ θαῤῥεῖν. εἰ μὲν γὰρ αὐτὸ ᾔσθευ· πεπονθὼς πεντηκονταέτης, χαλεπὸν ἦν ἄν σοι ἐπιμεληθῆναι σαυτοῦ. νῦν δὲ ἣν ἔχεις ἡλικίαν, αὕτη ἐστὶν ἐν ᾗ δεῖ αὐτὸ αἰσθάνεσθαι.

Α. Τί οὖν τὸν αἰσθανόμενον χρὴ ποιεῖν, ὦ Σώκρατες;

Σ. Ἀποκρίνεσθαι τὰ ἐρωτώμενα, ὦ Ἀλκιβιάδη, καὶ ἐὰν τοῦτο ποιῇς, ἂν θεὸς ἐθέλῃ, εἴ τι δεῖ καὶ τῇ ἐμῇ μαντείᾳ πιστεύειν, σύ τε κἀγὼ βέλτιον σχήσομεν.

Α. Ἔσται ταῦτα, ἕνεκά γε τοῦ ἐμὲ ἀποκρίνεσθαι.

Aeschines.

Aeschines.

Von dem berühmten Redner dieses Namens unterscheidet
an ihn durch den Beinamen des Sokratikers; denn er war
itgenosse und Schüler des Sokrates. Schwerlich aber sind
e drei Dialogen, welche seinen Namen führen, wirklich von
m; noch weniger aber vom Platon, dem sie ehedem gewöhn-
h beigelegt wurden; ob man sie gleich in das Sokratische Zeit-
ter zu setzen, allen Grund, und keine Ursache hat, sie für
ie spätere Arbeit irgend eines Sophisten zu halten. Zwar ha-
n sie weniger Fülle und Reichhaltigkeit, als die Platonischen
sprāche; aber doch viel Einfachheit, Wahrheit, Natur und
eganz. Sie handeln von der Tugend, vom Reichthum und
m Tode. Als den kürzesten gebe ich hier den ersten, der die
m Sokrates mit einem seiner Freunde angestellte Untersuchung,
die Tugend gelehrt werden könne, zum Gegenstande, und also
t dem Menon des Platon einen ähnlichen, aber minder
sgeführten, Inhalt hat. Sokrates zeigt, daß die Tugend,
er das Gefühl des Guten und Edeln, und die Fertigkeit in
r Ausübung desselben, ein Geschenk des Himmels sey, und
) folglich durch keinen Unterricht erwerben lasse; daß es daher
der Lehrer noch Schüler der Tugend gebe; daß man sie auch
s Naturgabe eben so wenig, als für ein Erzeugniß der Kunst,
zusehen habe.

ΔΙΑΛΟΓΟΣ

ΠΕΡΙ ΑΡΕΤΗΝ ΕΙ ΔΙΔΑΚΤΟΝ.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ. ΦΙΛΟΣ.

ρα διδακτόν ἐςιν ἡ ἀρετὴ, ἢ ὐ διδακτὸν, ἀλλὰ φύσει οἱ ἀγα-
γίγνονται ἄνδρες, ἢ ἄλλῳ τινὶ τρόπῳ; Οὐκ ἔχω εἰπεῖν ἐν
παρόντι, ὦ Σώκρατες. Ἀλλὰ ὧδε σκεψώμεθα αὐτό. Φέρε,
ις βὑλοιτο ταύτην τὴν ἀρετὴν γενέϑαι ἀγαϑὸς, ἢ ἀγαϑοὶ

εἰσιν οἱ σοφοὶ μάγειροι, πόθεν ἂν γένοιτο; Δηλονότι εἰ παρὰ τῶν ἀγαθῶν μαγείρων μάθοι. Τί δέ; εἰ βούλοιτο ἀγαθὸς γίγνεσθαι ἰατρὸς, παρὰ τίνα ἂν ἐλθὼν γένοιτο ἀγαθὸς ἰατρός; Δῆλον δὴ ὅτι παρὰ τῶν ἀγαθῶν τινα ἰατρῶν. Εἰ δὲ ταύτην τὴν ἀρετὴν ἀγαθὸς βούλοιτο γενέσθαι, ἥνπερ οἱ σοφοὶ τέκτονες; Παρὰ τῶν τεκτόνων. Εἰ δὲ ταύτην τὴν ἀρετὴν βουληθείη ἀγαθὸς γενέσθαι, ἥνπερ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοί τε καὶ σοφοὶ, ποῖ χρὴ ἐλθόντα μαθεῖν; Οἶμαι μὲν καὶ ταύτην, εἴπερ μαθητός ἐστι, παρὰ τῶν ἀνδρῶν τῶν ἀγαθῶν· πόθεν γὰρ ἄλλοθεν; Φέρε δὴ, τίνες ἡμῖν ἄνδρες ἀγαθοὶ γεγόνασιν; ἵνα σκεψώμεθα, εἰ οὗτοί εἰσιν οἱ τοὺς ἀγαθοὺς ποιοῦντες. Θουκυδίδης καὶ Θεμιστοκλῆς καὶ Ἀριστείδης καὶ Περικλῆς. Τούτων οὖν ἑκάστου ἔχομεν διδάσκαλον εἰπεῖν; Οὐκ ἔχομεν· οὐ γὰρ λέγεται. Τί δέ; μαθητὴν, ἢ τῶν ξένων τινὰ, ἢ τῶν πολιτῶν, ἢ ἄλλον, ἐλεύθερον ἢ δοῦλον, ὅστις αἰτίαν ἔχει διὰ τὴν τούτων ὁμιλίαν σοφός τε καὶ ἀγαθὸς γεγονέναι; Οὐδὲ τοῦτο λέγεται. Ἀλλ' ἆρα μὴ ἐφθόνουν μεταδιδόναι τῆς ἀρετῆς τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις; Τάχα. Ἆρα ἵνα μὴ ἀντίτεχνοι αὐτοῖς γίγνοιντο, ὥσπερ οἱ μάγειροι τε καὶ ἰατροὶ καὶ τέκτονες φθονοῦσιν; οὐ γὰρ λυσιτελεῖ αὐτοῖς πολλοὺς ἀντιτέχνους γίγνεσθαι, οὐδὲ οἰκεῖν ἐν πολλοῖς αὐτοῖς ὁμοίοις· ἆρ' οὖν οὕτω καὶ τοῖς ἀνδράσι τοῖς ἀγαθοῖς οὐ λυσιτελεῖ ἐν ὁμοίοις αὐτοῖς οἰκεῖν; Ἴσως. Εἰσὶ δὲ οἱ αὐτοὶ οὐχὶ ἀγαθοί τε καὶ δίκαιοι; Ναί. Ἔστιν οὖν ὅτῳ λυσιτελεῖ μὴ ἐν ἀγαθοῖς οἰκεῖν ἀνδράσιν, ἀλλ' ἐν κακοῖς; Οὐκ ἔχω εἰπεῖν. Ἆρ' οὖν οὐδὲ τοῦτ' ἔχεις εἰπεῖν, πότερον ἔργον ἐστὶ τῶν μὲν ἀγαθῶν βλάπτειν, τῶν δὲ κακῶν ὠφελεῖν; ἢ τοὐναντίον; Τοὐναντίον. Οἱ μὲν ἀγαθοὶ ἄρα ὠφελοῦσιν, οἱ δὲ κακοὶ βλάπτουσι;

Ναί.

Ναί. Ἔστιν οὖν ὅστις βούλεται βλάπτεσθαι μᾶλλον ἢ ὠφελεῖσθαι; Οὐ πάνυ. Οὐδεὶς ἄρα βούλεται ἐν πονηροῖς οἰκεῖν μᾶλλον ἢ ἐν χρηστοῖς. Οὕτως. Οὐδεὶς ἄρα φθονεῖ τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἄλλῳ, ὥστε ἀγαθὸν καὶ ὅμοιον ἑαυτῷ ποιῆσαι. Οὔκουν φαίνεταί γε δὴ ἐκ τοῦ λόγου. Ἀκήκοας οὖν ὅτι Θεμιστοκλεῖ Κλεόφαντος υἱὸς ἐγένετο; Ἀκήκοα. Οὐκοῦν δῆλον ὅτι οὐδὲ τῷ υἱεῖ ἐφθόνει ὡς βελτίστῳ γενέσθαι ὁ Θεμιστοκλῆς· ὅς γε ἄλλῳ οὐδενί, εἴπερ ἦν ἀγαθός· ἦν δέ, ὡς φαμέν. Ναί. Οἶσθα οὖν, ὅτι Θεμιστοκλῆς τὸν υἱὸν ἱππέα μὲν ἐδιδάξατο σοφὸν εἶναι καὶ ἀγαθόν· ἐπέβαινε γοῦν ἐπὶ τὸν ἵππον ὀρθὸς ἑστηκώς, καὶ ἠκόντιζεν ἀπὸ τῶν ἵππων ὀρθός, καὶ ἄλλα πολλὰ καὶ θαυμάσια εἰργάζετο· καὶ ἄλλα πολλὰ ἐδίδαξε καὶ ἐποίησε σοφόν, ὅσα διδασκάλων ἀγαθῶν εἴχετο· ἢ ταῦτα οὐκ ἀκήκοας τῶν πρεσβυτέρων; Ἀκήκοα. Οὐκ ἄρα τὴν φύσιν γέ τις τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ αἰτιάσαιτ' ἂν κακὴν εἶναι. Οὐκ ἂν οὖν δικαίως γε ἐξ ὧν σὺ λέγεις. Τὸ δὴ ὡς Κλεόφαντος, ὁ Θεμιστοκλέους υἱός, ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ σοφὸς ἐγένετο, ἅπερ ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἦν σοφός, ἤδη τοῦτο ἤκουσας ἢ νεωτέρου, ἢ πρεσβυτέρου; Οὐκ ἤκουσα. Ἆρ' οὖν ταῦτα μὲν οἰόμεθα βούλεσθαι αὐτὸν τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν παιδεῦσαι· ἣν δὲ αὐτὸς σοφίαν ἦν σοφός, μηδὲν βελτίω αὐτὸν ποιῆσαι τῶν γειτόνων μηδενός, εἴπερ διδακτὸν ἦν ἡ ἀρετή; Οὔκουν εἰκός γε. Οὗτος μὲν δή σοι τοιοῦτος διδάσκαλος ἀρετῆς, ὃν ἅπαντες, ἄλλον δὲ δὴ σκεψώμεθα Ἀριστείδην, ὃς ἔθρεψε μὲν τὸν Λυσίμαχον, ἐπαίδευσε δὲ κάλλιστα Ἀθηναίων, ὅσα διδασκάλων εἴχετο. ἄνδρα δὲ οὐδενὸς βελτίω ἐποίησε. τοῦτον γὰρ καὶ σὺ καὶ ἐγὼ εἴδομεν, καὶ ξυνεγενόμεθα. Ναί. Οἶσθα οὖν, ὅτι Περικλῆς αὖ ἔθρεψε Πάραλον καὶ Ξάνθιππον· ὧν καὶ σύ μοι δοκεῖς τοῦ ἑτέρου ἐρασθῆ-

ναι

ναι· τούτους μέντοι, ὡς καὶ σὺ οἶσθα, ἱππέας μὲν ἐδίδαξεν οὐδενὸς χείρους Ἀθηναίων· καὶ μουσικὴν καὶ τὴν ἄλλην ἀγωνίαν, καὶ τἆλλα ἐπαίδευσεν, ὅσα τέχνῃ διδάσκονται, οὐδενὸς χείρους· ἀγαθοὺς δὲ ἄρα ἄνδρας οὐκ ἐβούλετο ποιῆσαι; Ἀλλ᾽ ἴσως ἂν ἐγένοντο, ὦ Σώκρατες, εἰ μὴ νέοι ὄντες ἐτελεύτησαν. Σὺ μὲν εἰκότως βοηθεῖς τοῖς παιδικοῖς· Περικλῆς δὲ ἐκείνους, εἴπερ διδακτὸν ἦν ἡ ἀρετὴ, καὶ οἷός τ᾽ ἦν ἀγαθοὺς ποιῆσαι, πολὺ πρότερον ἂν τὴν αὑτοῦ ἀρετὴν σοφοὺς ἐποίησεν, ἢ μουσικὴν καὶ ἀγωνίαν. Ἀλλὰ μὴ οὐκ ᾖ διδακτόν· ἐπεὶ Θουκυδίδης αὖ δύο υἱεῖς ἔθρεψε, Μελησίαν καὶ Στέφανον· ὑπὲρ ὧν σὺ οὐκ ἂν ἔχοις εἰπεῖν, ἅπερ ὑπὲρ τῶν Περικλέους υἱῶν. τούτων γὰρ δὴ καὶ σὺ οἶσθα τὸν γ᾽ ἕτερον μέχρι γήρως βιοῦντα, τὸν δε ἕτερον πόῤῥω πάνυ. καὶ μὴν καὶ τούτων ὁ πατὴρ ἐπαίδευσε τά τε ἄλλα εὖ, καὶ ἐπάλαισαν κάλλιστα Ἀθηναίων. τὸν μὲν γὰρ Ξανθίᾳ ἔδωκε, τὸν δὲ Εὐδώρῳ· οὗτοι δὲ που ἐδόκουν κάλλιστα τῶν τότε παλαίειν. Ναί. Οὐκοῦν δῆλον ὅτι οὗτος οὐκ ἄν ποτε, οἷ μὲν ἔδει δαπανώμενον διδάσκειν, ταῦτα μὲν ἐδίδαξε τοὺς παῖδας τοὺς ἑαυτοῦ· οἷ δ᾽ οὐδὲν ἔδει ἀναλώσαντα ἀγαθοὺς ἄνδρας ποιῆσαι, τοῦτο δὲ οὐκ ἂν ἐδίδαξεν, εἰ διδακτὸν ἦν; Εἰκός γε. Ἀλλὰ γὰρ ἴσως ὁ Θουκυδίδης φαῦλος ἦν, καὶ οὐκ ἦσαν αὐτῷ πλεῖστοι φίλοι Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων. καὶ οἰκίας ἦν μεγάλης, καὶ ἐδύνατο μέγα ἐν τῇ πόλει καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν· ὥσ᾽ εἴπερ ἦν τοῦτο διδακτὸν, ἐξεῦρεν ἂν ὅστις αὐτῷ ἔμελλε τοὺς υἱεῖς ἀγαθοὺς ποιήσειν, ἢ τῶν ἐπιχορίων, ἢ τῶν ξένων, εἰ αὐτὸς μὴ ἐσχόλαζε, διὰ τὴν τῆς πόλεως ἐπιμέλειαν· ἀλλὰ γὰρ, ὦ ἑταῖρε, μὴ οὐκ ᾖ διδακτὸν ἡ ἀρετή. Οὐκ ἴσως. Ἀλλὰ δὴ, εἰ μὴ διδακτὸν ἐστιν, ἆρα φύσει φύονται οἱ

ἀγαθοί;

ἀγαθοί; καὶ τοῦτο τῇδέ πῃ σκοποῦντες ἴσως ἂν εὕροιμεν· φέρε γάρ, εἰσὶν ἡμῖν φύσεις ἵππων ἀγαθῶν; Εἰσίν. Οὐκοῦν εἰσί τινες ἄνθρωποι τέχνην ἔχοντες, ᾗ τὰς τῶν ἵππων τῶν ἀγαθῶν φύσεις γιγνώσκουσι, καὶ κατὰ τὸ σῶμα πρὸς δρόμον, καὶ κατὰ τὴν ψυχὴν, οἵτινές τε θυμοειδεῖς καὶ ἄθυμοι; Ναί. Τίς οὖν αὕτη ἡ τέχνη; ἔστι τί ὄνομα αὐτῇ; Ἱππική. Οὐκοῦν καὶ περὶ τοὺς κύνας ὡσαύτως ἔστι τὶς τέχνη, ᾗ τὰς ἀγαθὰς καὶ τὰς κακὰς φύσεις τῶν κυνῶν διακρίνουσιν; Ἔστι. Τίς αὕτη; Ἡ κυνηγετική. Ἀλλὰ μὴν καὶ περὶ τὸ χρυσίον καὶ τὸ ἀργύριόν εἰσιν ἡμῖν δοκιμασταί, οἵτινες ὁρῶντες κρίνουσι τό τε βέλτιον, καὶ τὸ χεῖρον; Εἰσί. Τίνας οὖν τούτους καλεῖς; Ἀργυρογνώμονας. Καὶ μὴν οἱ παιδοτρίβαι γιγνώσκουσι, σκοπούμενοι τὰς φύσεις τὰς τῶν σωμάτων τῶν ἀνθρώπων, ὁποῖαί τε χρησταί, καὶ ὁποῖαί μή, πρὸς ἑκάστους τῶν πόνων, καὶ τῶν πρεσβυτέρων καὶ νέων ὅσα μέλλει τῶν σωμάτων ἄξια λόγου ἔσεσθαι, καὶ ἐν οἷς ἐστὶν ἐλπὶς πολλὴ τὰ ἔργα, ὅσα σώματος ἔχεται, εὖ ἀπεργάσασθαι. Ἔστι ταῦτα. Πότερον οὖν σπουδαιότερόν ἐστι ταῖς πόλεσιν ἵπποι καὶ κύνες ἀγαθοί, καὶ τἆλλα τὰ τοιαῦτα, ἢ ἄνδρες ἀγαθοί; Ἄνδρες ἀγαθοί. Τί οὖν; οἴει οὖν, εἴπερ ἦσαν φύσεις ἀγαθαὶ πρὸς ἀρετὴν ἀνθρώπων, οὐκ ἂν πάντα μεμηχανῆσθαι τοὺς ἀνθρώπους, ὥστε διαγιγνώσκειν αὐτάς; Εἰκός γε. Ἔχεις οὖν τινα εἰπεῖν τέχνην, ἥτις ἐστὶν ἐπὶ ταῖς φύσεσι ταῖς τῶν ἀνδρῶν τῶν ἀγαθῶν ἀποδεδειγμένη, ὥστε δύνασθαι αὐτὰς κρίνειν; Οὐκ ἔχω. Καὶ μὴν δὴ πλείστου ἂν ἦν ἀξία, καὶ οἱ ἔχοντες αὐτήν. οὗτοι γὰρ ἂν ἡμῖν ἀπέφαινον τῶν νέων τοὺς μέλλοντας ἀγαθοὺς ἔσεσθαι ἔτι παῖδας ὄντας. οὓς ἂν ἡμεῖς παραλαβόντες ἐφυλάττομεν ἐν ἀκροπόλει δημοσίᾳ, ὥσπερ τὸ ἀργύ-

ριον,

ρων, καὶ μᾶλλόν τι, ἵνα μή τι φλαῦρον ἡμῖν πάθοιεν, μήτε ἐν μάχῃ, μήτε ἐν ἄλλῳ μηδενὶ κινδύνῳ· ἀλλ' ἀπέκειντο τῇ πόλει σωτῆρές τε καὶ εὐεργέται, ἐπειδή γε εἰς τὴν ἡλικίαν ἀφίκοιντο. ἀλλὰ γὰρ κινδυνεύει οὔτε φύσει, οὔτε μαθήσει, ἡ ἀρετὴ τοῖς ἀνθρώποις παραγίγνεσθαι. Πῶς οὖν ἄν, ὦ Σώκρατες, σοὶ δοκοῦσι γίγνεσθαι, εἰ μήτε φύσει, μήτε μαθήσει γίγνονται; τίν' ἄλλον τρόπον γίγνοιντ' ἂν οἱ ἀγαθοί; Οἶμαι μὲν οὐκ ἂν ῥᾳδίως αὐτὸ δηλωθῆναι· τοπάζω μὲν δὴ θεῖόν τι μάλιστα εἶναι τὸ κτῆμα, καὶ γίγνεσθαι τοὺς ἀγαθοὺς, ὥσπερ οἱ θεῖοι τῶν μάντεων καὶ χρησμολόγοι· οὗτοι γὰρ οὔτε φύσει τοιοῦτοι γίγνονται, οὔτε τέχνῃ, ἀλλ' ἐπιπνοίᾳ ἐκ τῶν θεῶν γιγνόμενοι τοιοῦτοί εἰσιν· οὕτω δὲ καὶ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοὶ λέγουσι ταῖς πόλεσιν ἑκάστοτε τὰ ἀποβησόμενα καὶ τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι ἐκ θεοῦ ἐπιπνοίας πολὺ μᾶλλον καὶ ἐναργέστερον, ἢ οἱ χρησμῳδοί· λέγουσι γὰρ που καὶ αἱ γυναῖκες, ὅτι θεῖος ἀνὴρ οὗτός ἐστι. καὶ Λακεδαιμόνιοι, ὅταν τινὰ μεγαλοπρεπῶς ἐπαινῶσι, θεῖον ἄνδρα φασὶν εἶναι· πολλαχοῦ δὲ καὶ Ὅμηρος τῷ αὐτῷ τούτῳ καταχρῆται, καὶ οἱ ἄλλοι ποιηταί· καὶ ὅταν βούληται θεὸς εὖ πρᾶξαι πόλιν, ἄνδρας ἀγαθοὺς ἐνεποίησεν· ὅταν δὲ μέλλῃ κακῶς πράξειν πόλις, ἐξεῖλε τοὺς ἄνδρας τοὺς ἀγαθοὺς ἐκ ταύτης τῆς πόλεως ὁ θεός· οὕτως ἔοικεν οὔτε διδακτὸν εἶναι, οὔτε φύσει ἀρετὴ, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγίγνεται κτωμένοις.

II.

Lateinische Gespräche.

Cicero.

Verschiedene von seinen philosophischen und rhetorischen Schriften haben, wie bekannt, die dialogische, oder vielmehr die gemischte, historisch-dialogische Form, indem sie nicht bloße dramatisirte Gespräche, sondern mit Erzählung der Veranlassung und Umstände der Unterredung durchwebt sind, und zuweilen durch die Ausführlichkeit ihrer Erörterungen fast ganz dogmatisch werden. Die Sokratische Manier ist daher von der dialogischen Manier des Cicero völlig verschieden. „Man liest hier, wie Hr. Engel (über Handlung, Gespräch und Erzählung, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XVI, S. 217.) sehr wahr bemerkt, man liest, statt des immer in Arbeit und Untersuchung begriffenen sokratischen Gesprächs, ganz ruhig ausgeführte Abhandlung, und sieht offenbar, daß sich Cicero schon vorher einen förmlichen Entwurf zu seinem Vortrage gemacht habe, den er nun Punkt für Punkt bald durch den Mund des Antonius, bald durch den Mund des Crassus, ausführt, indem die übrigen nur ziemlich ekle Komplimente dazwischen werfen; ewige Bitten um Unterricht, oder ewige Lobsprüche, die gar nicht in dem launigen Geschmacke derer sind, welche Sokrates den Sophisten macht" u. s. f. — — Bei dem allen verkennt dieser scharfsinnige Kunstrichter die Schönheiten nicht, welche diese Abhandlungen des Cicero, und besonders ihre Eingänge, durch die zufällige Form des Dialogs erhalten haben. Hier nur ein kleines Stück aus dem dritten Buche der so trefflichen und lehrreichen Gespräche vom Redner; und die Bemerkung, daß der bekannte schätzbare Dialog eines Ungenannten, *de caussis corruptae eloquentiae,* völlig in dieser Manier, aber zu sehr an einander hängend ist, um die Abreissung einer einzelnen Stelle gut zu vertragen. Freilich aber ist dieß auch mit den Ciceronischen Dialogen der Fall.

BRVTVS,

BRVTVS, S. DE CLARIS ORATORIBVS.

C. III. ff.

Cum inambularem in xysto, et essem otiosus domi, *Marcus* ad me *Brutus*, ut consueverat, cum *T. Pomponio* venerat, homines cum inter se coniuncti, tum mihi ita cari, itaque iucundi, ut eorum adspectu omnis, quae me angebat de republica, cura consederit. Quos postquam salutavi, Quid vos, *inquam*, Brute et Attice, nunc, quid tandem novi?

Nihil sane, inquit *Brutus*, quod quidem aut tu audire velis, aut ego pro certo dicere audeam.

Tum *Atticus*, Eo, inquit, ad te animo venimus, ut de republica esset silentium, et aliquid audiremus potius ex te, quam te afficeremus ulla molestia.

Vos vero, *inquam*, Attice, et praesentem me cura levatis, et absenti magna solatia dedistis. Nam vestris primum literis recreatus, me ad pristina studia revocavi.

Tum *ille*, Legi, inquit, perlubenter epistolam, quam ad te Brutus misit ex Asia, qua mihi visus es et monere te prudenter, et consolari amicissime.

Recte, *inquam*, est visus. Nam me istis scito literis, ex diuturna perturbatione totius valetudinis tanquam ad adspiciendam lucem esse revocatum. Atque ut post Cannensem illam calamitatem primum Marcelli ad Nolam proelio, populus Romanus se erexit, posteaque prosperae res deinceps multae consecutae sunt: sic post rerum nostrarum et communium gravissimos casus, nihil ante epistolam Bruti mihi accidit, quod vellem, aut quod aliqua ex parte sollicitudines allevaret meas.

Tum

Tum *Brutus*, Volui id quidem efficere certe, et
pio magnum fructum, si quidem, quod volui, tanta
re consecutus sum. Sed scire cupio, quae te Attici
terae delectaverint.

Istae vero, *inquam*, Brute, non modo delectatio-
m mihi, sed etiam, ut spero, salutem attulerunt.

Salutem? inquit *ille*. Quodnam tandem genus
uc tam praeclarum literarum fuit?

An mihi potuit, *inquam*, esse aut gratior ulla salu-
tio, aut ad hoc tempus aptior, quam illius libri, quo
e hic affatus, quasi iacentem excitavit?

Tum *ille*, Nempe eum dicis, inquit, quo iste
nnem rerum memoriam breviter, et, ut mihi qui-
em visum est, perdiligenter complexus est?

Illum ipsum, *inquam*, dico librum mihi saluti
uisse.

Tum *Atticus*, Optatissimum mihi quidem est quod
icis: sed quid tandem habuit liber iste, quod tibi aut
ovum, aut tanto usui posset esse?

Ille vero et nova, *inquam*, mihi quidem multa, et
am utilitatem, quam requirebam, ut, explicatis ordi-
ibus temporum, uno in conspectu omnia viderem:
uae cum studiose tractare coepissem, ipsa mihi tracta-
o literarum salutaris fuit, admonuitque, Pomponi,
t a te ipso sumerem aliquid ad me reficiendum, teque
emunerandum, si non pari, at grato tamen munere:
uanquam illud Hesiodium laudatur a doctis, quod
adem mensura reddere iubet, qua acceperis, aut etiam
umulatiore, si possis. Ego autem voluntatem tibi
rofecto emetiar: sed rem ipsam nondum posse vi-
eor; idque ut ignoscas, a te peto. Nec enim ex novis
ut agricolae solent) fructibus est, unde tibi reddam
uod accepi: sic omnis foetus repressus, exustusque siti

flos veteris ubertatis exaruit: nec ex conditis, qui iacent in tenebris, et ad quos omnis nobis aditus, qui paene solis patuit, obstructus est. Seremus igitur aliquid tanquam in inculto et derelicto solo; quod ita diligenter colemus, ut impendiis etiam augere possimus largitatem tui muneris: modo item noster animus efficere possit, quod ager, qui cum multos annos quievit, uberiores efferre fruges solet.

Tum *ille*, Ego vero et exspectabo ea, quae polliceris, neque exigam, nisi tuo commodo; et erunt mihi pergrata, si solveris.

Mihi quoque, inquit *Brutus*, et exspectanda sunt ea, quae Attico polliceris, etsi fortasse ego a te huius voluntarius procurator petam, quod ipse, cui debes, se incommodo exacturum negat.

At vero, *inquam* tibi ego, Brute, non solvam, nisi prius a te cavero, amplius eo nomine neminem, cuius petitio sit, petiturum.

Non mehercule, *inquit*, tibi repromittere istud quidem ausus sim. Nam hunc, qui negat, video flagitatorem, non illum quidem tibi molestum, sed assiduum tamen et acrem fore.

Tum *Pomponius*, Ego vero, inquit, Brutum nihil mentiri puto. Videor enim iam te ausurus esse appellare: quoniam longo intervallo modo primum animadverti paulo te hilariorem. Itaque, quoniam hic, quod mihi deberetur, se exacturum professus est; quod huic debes, ego a te peto.

Quidnam id? *inquam*.

Vt scribas, *inquit*, aliquid. Iampridem enim conticuerunt tuae literae. Nam ut illos de republica libros edidisti, nihil a te sane postea accepimus, eisque nosmet ipsi ad veterum annalium memoriam comprehenden-

hendendam impulsi atque incensi sumus. Sed illa cum poteris; atque ut possis rogo. Nunc vero, inquit, si es animo vacuo, expone nobis quod quaerimus.

Quidnam est id? *inquam*.

Quod mihi nuper in Tusculano inchoasti de oratoribus, quando esse coepissent, qui etiam et quales fuissent. Quem ego sermonem cum ad Brutum tuum, vel nostrum potius, detulissem, magnopere hic audire se velle dixit. Itaque hunc elegimus diem, cum te sciremus esse vacuum. Quare, si tibi est commodum, ede illa, quae coeperas, et Bruto, et mihi.

Ego vero, *inquam*, si potuero, faciam vobis satis.

Poteris, *inquit*; relaxa modo paulum animum, aut sane, (si potes) libera.

Nempe igitur hinc tum, Pomponi, ductus est sermo, quod erat a me mentio facta, causam Deiotari, fidelissimi atque optimi regis, ornatissime et copiosissime a Bruto me audisse defensam.

Scio, *inquit*, ab isto initio tractum esse sermonem, teque Bruti dolentem vicem, quasi deflevisse iudiciorum vastitatem, et fori.

Feci, *inquam*, istuc quidem, et saepe facio. Nam mihi, Brute, in te intuenti crebro in mentem venit vereri, ecquodnam curriculum aliquando sit habitura tua et natura admirabilis, et exquisita doctrina, et singularis industria. Cum enim in maximis causis versatus esses, et cum tibi aetas nostra iam cederet, fascesque summitteret, subito in civitate cum alia ceciderunt, tum etiam ea ipsa, de qua disputare ordimur, eloquentia obmutuit.

Tum *ille*, Ceterarum rerum causa, inquit, istuc et doleo, et dolendum puto: dicendi autem me non tam fructus, et gloria, quam studium ipsum, exercitatioque delectat: quod mihi nulla res eripiet, te praesertim tam studioso. Etenim dicere bene nemo potest, nisi qui prudenter intelligit. Quare qui eloquentiae verae dat operam, dat prudentiae, qua ne maximis quidem in bellis aequo animo carere quisquam potest.

Praeclare, *inquam*, Brute, dicis, eoque magis ista dicendi laude delector, quod cetera, quae sunt quondam habita in civitate pulcherrima, nemo est tam humilis, qui se non aut posse adipisci, aut adeptum putet: eloquentem neminem video factum esse victoria. Sed quo facilius sermo explicetur, sedentes, si videtur, agamus.

Cum idem placuisset illis, tum in pratulo propter Platonis statuam consedimus. Hic ego, Laudare igitur eloquentiam, et quanta vis sit eius, expromere, quantamque iis, qui sint eam consecuti, dignitatem afferat, neque propositum nobis est hoc loco, neque necessarium. Hoc vero sine ulla dubitatione confirmaverim, sive illa arte pariatur aliqua, sive exercitatione quadam, sive natura; rem unam esse omnium difficillimam. Quibus enim ex quinque rebus constare dicitur, earum unaquaeque est ars ipsa magna per sese. Quare quinque artium concursus maximarum quantam vim, quantamque difficultatem habeat, existimari potest.

Alga.

III.

Italiänische Gespräche.

Algarotti.

Es fehlt den Italiänern nicht an prosaischen Dialogen mancherlei Art und Inhalts. Vielmehr war dieß gerade eine ihrer ehemaligen Lieblingsformen sowohl beim Vortrage wissenschaftlicher Dinge, als bei der Erörterung moralischer und andrer Gegenstände, die sie aber eben dadurch bis zur äussersten Ermüdung ausspannen. Für den heutigen Geschmack giebt es in diesen Gesprächen wenig Nahrung. Ich habe ihrer eine nicht kleine Anzahl vor mir, z. B. von Speroni, Guazzo, Gelli, Firenzuola, Borgagli, Paruta, Casoni, u. a. m., aber ich finde nichts darunter, was neben den bisher mitgetheilten Proben zu stehn verdiente. Eine Ausnahme würde ich mit den Dialogen des Macchiavelli über die Kriegskunst und den mehr unterhaltenden des ältern Grafen Gozzi machen, wenn nicht der Inhalt der erstern hier zu fremdartig wäre, und man Proben der letztern in den Chrestomathien von Gaudio und meinem Freunde Ebeling zur Hand hätte. — Um aber doch wenigstens Ein Beispiel in dieser Sprache zu geben, wähle ich das Schlußgespräch aus den bekannten, und in mehrere Sprachen übersetzten Dialogen des Grafen Algarotti über die Newtonsche Optik, die zuerst schon im J. 1737 unter der Aufschrift *Il Newtonianismo per le Donne* erschienen, und hernach sehr oft, auch im ersten Bande seiner sämmtlichen Werke, wieder abgedruckt sind. Der Inhalt dieses, jenen sechs Dialogen angehängten Gesprächs, ist die Erklärung, wie es komme, daß wir die Gegenstände, die auf den Kopf gekehrt ins Auge fallen, dennoch aufrecht, und nur Einen Gegenstand sehen, ob sich gleich im Auge zwei Bilder entwerfen.

C A R I T E A.

Dialogo.

Non è ancora molto tempo paſſato, che trovandomi io in Venezia, vi connobbi una Donna di gran legnaggio per nome Caritea, che avea quivi fermato ſua ſtanza. Di molto, e non ordinario ingegno era fornita; e non avea ſtimato disdirſi a una Dama cercar di quelle cognizioni, che ſono più atte ad ornar l'ingegno, che altri da natura ha ſortito. Con picciola e ſcelta brigata era ſolita trapaſſar la ſera in varj e piacevoli ragionamenti, ne' quali framettevaſi talvolta alcuna bella quiſtione.

Una ſera trovandomi io ſolo con eſſo lei, mi parve vederla alquanto penſieroſa: e fattomi ardito di gettare ſopra di ciò alcun motto, ed anche di domandarnela del perchè: Vi ho io a confidare, ella ſi fece a dire, un gran ſecreto; che io queſti paſſati giorni mi ſono data alla Filoſofia. Ohimè, Madama io riſpoſi ſubito, che queſta Filoſofia non aveſſe a fare a noi un mal gioco, rendendovi aſtratta, e forſe anche ſolitaria. Oh per queſto, ellaripreſe a dire, non abbiate timore alcuno. Sappiate del reſto, che queſti paſſati giorni io ſono ſtata in voſtra compagnia più che mai. Furono da me letti i voſtri Dialoghi ſopra l'Ottica; e non vi ſtarò a dire, ſe con mio diletto. Molte coſe vi ho imparate, o almeno così mi giova credere che ſia. Se non che facendo conſiderazione ſopra quello che voi dite intorno alla maniera onde noi vediamo, molto ancora mi rimane di oſcuro. La voſtra Marcheſa domandò già a voi medeſimo una chioſa ſopra quei voſtri verſi, a cui noi

ſiamo debitori del voſtro libro. Sia ora lecito a me domandare una qualche chioſa ſopra il libro medeſimo, e moſtrare più di curioſità che non fece la voſtra Marcheſa. Conſiderando al modo che noi vediamo, l'occhio noſtro raſſomiglia perfettamente, come da voi ſi deſcrive, a una Camera Ottica. Mercè di un pertugio, che ſi fa in una ſtanza, e di una lente che vi ſi preſenti, ſi dipinge in un foglio di carta, che ſia dietro alla lente, la immagine di quegli oggetti, a' quali guardano il pertugio, e la lente. E lo ſteſſo avviene nell' occhio noſtro; mercè della retina, dell' umor criſtallino, e della pupilla. Niente di più chiaro: ſe non che in ciò mi ſi parano innanzi due difficoltà, che voi, ſon ſicura, mi ſciorrete agevolmente. Ond' è che eſſendo nell' occhio, come nel foglio di carta, dipinti capovolti gli oggetti, da noi ſi veggono diritti? E ond' è che guardando noi pure con due occhi, e ricevendo però dell' oggetto due immagini, un ſolo ciò non oſtante vediamo l'oggetto?

Madama, io riſpoſi, io già mi moſtrai con la mia Marcheſa alquanto ritroſo ad entrare in diſcorſi di Filoſofia, temendo non la coſa doveſſe condurmi, come di fatti avvenne, troppo in lungo. Con voi io potrei veramente ſcanſarmi da un diſcorſo, che non è il più piacevole che tenere ſi poſſa con una Dama, dicendovi che le quiſtioni, che voi movete, parvero a un Filoſofo acutiſſimo, per nome Ugenio, *) cotanto alte, da non eſſer lecito all' uomo il tentare quell' altezza, e cercarne il perchè. Fate pur conto, ella riſpoſe, che io ſopra di ciò non vi abbia fatto parola. Io dovrò pure eſſere contenta di rimanermi in una ignoranza, che avrò a comune co' più grandi filoſofi.

*) *Huygens.*

Ma se io vi dicessi, Madama, che il maggior lume in tali materie ce lo han dato non i filosofi, ma gl' idioti; e quello che è più maraviglioso ancora, non i meglio veggenti, mà i ciechi?

State a vedere, disse sorridendo Caritea, gli orbi di Parigi, che in tempo di nebbia mostrano altrui il cammino, e guidano a casa le persone smarrite per via. Fatto sta, io ripresi a dire, che non avremmo forse compreso mai, come da noi diritti si veggono gli oggetti, de' quali nell' occhio capovolta è la immagine, se ad alcuni ciechi nati stata non fosse, mercè l' arte della Chirurgia, data la vista; ed essi poi non avessero a poco a poco imparato a conoscer le cose, mediante la facoltà visiva, a discorrervi sopra, a recarne giudizio. Una delle cagioni della cecità, da che pur troppo i mali d' ogni genere hanno aperte più strade, è la cataratta, che si forma nell' occhio. Ciò vuol dire che l' umor cristallino, per la non buona temperie, o circolazione dei fluidi, si viene alterando per modo, che di trasparente diventa opaco. Con che tagliata è la via a' raggi, che trappassando per esso andavano alla retina; e sopra di quella non si forma più immagine veruna degli oggetti. Ora quel vizio, che comunemente contrae l' occhio coll' andar del tempo, altri lo può portare dalla nascità; e questi è cieco nato. Ma sia che l' uomo nascia cieco nel modo che abbiam detto, o nel divenga poi, un solo è il rimedio al malor suo. E questo sta nel deprimere, o confinare in basso, ed anche nello estrarre l' umor cristallino, che se ne sta sospeso dinanzi alla pupilla. Non potendo la medicina restituire a quell' umore la sua trasparenza, ecco la Chirurgia che lo leva di mezzo, e toglie a' raggi, ch' entrano per la pupilla, quell' intoppo, che per giugnere fino alla retina, incontravano a mezza via. E così dentro all' occhio del

cieco

cieco si versa, al dire di un poeta, il dolce liquor della luce. Dagli altri due umori, che rimangono nella cavità dell' occhio, l'uno de' quali dicesi acqueo, e vitreo l'altro, amendue meno densi del cristallino, e più densi dell' aria, vengono i raggi ad essere alquanto refratti, cosicchè andando quasi a concorrere insieme, possono dipinger sulla retina una tal quale immagine degli oggetti: E a rendere tale immagine distinta, si piglia in aiuto una lente di occhiale, la quale al di fuori dell' occhio fa quelle veci, che faceva dentro da esso la lente, o sia l'umor cristallino. Ora non ha moltissimo tempo, che un bravo Chirurgo Inglese, per nome Cheselden, depresse ad alcuni ciechi nati la cataratta, e singolarmente la depresse a un giovine di assai piacevol costumi, e d'ingegno riflessivo dotato, e che spasimava, si può dire, della voglia di vedere.

Qual piacere, qual rapimento, ella disse allora, non dovette egli veramente provare non dirò allo aprire, ma all' acquisto degli occhi! Altro che viaggiare in lontani paesi, vedere abeti o palme in luogo di gelsi, e in luogo di cappelli il turbante. Un mondo del tutto nuovo gli si spalancò dinanzi, tolto che gli fu il sipario, che glieio nascondeva. Che prò, io risposi, se dal bel principio gli oggetti gli sembravano tutti posti di un modo, se il mondo visibile a lui si rappresentava come una tela variamente pezzata di luce, di ombra, e di colori, che distesa gli fosse rasente gli occhi, sulla quale nè l'una cosa poteva distinguere dall' altra; nè niuna per esso lui si riconosceva? Come ciò? disse Caritea. Madama, io risposi tosto, piacciavi avvertire, che delle cose egli non può avere altre idee salvo quelle, che gli hanno fornito il gusto, l'odorato, l'udito, il tatto di tutti i sentimenti il più gagliardo in esso noi, per cui i ciechi conoscono le qualità degli oggetti, che sono a

loro portata, governano in gran parte la vita, e fanno di così mirabili prove. Nè egli può altrimenti sapere qual corrispondenza, qual parentela si abbia tra le idee del tatto, e le novelle che gli entrano in folla per la vista. E intanto noi francamente affermiamo di vedere le forme, il rilievo, di misurare con l'occhio le distanze degli oggetti che ci sono innanzi, e possiamo realmente discernere l'uno oggetto dall' altro, in quanto che avendo tante e tante volte maneggiato quelle cose variamente pezzate di luce, di ombra e di colori che da noi vedeansi, abbiamo appreso a concepire insieme con tale apparenza e qualità di lume, di ombra, e di colore, tali forme, tali distanze, tali sfondi, e rilievi: Per esempio, diversi appariscono sempre gli accidenti del lume e dell' ombra in uno oggetto rilevato da quelli, che appariscono in uno che sia piano; diversi in un rotondo, e in un quadrato; più debole e il lume nelle cose lontane che nelle vicine; in un corpo duro e liscio, come è il marmo, vivo e frizzante è il lume; sfumato in un soffice, come è un guanciale. Tali cose ognuno di noi le ha apprese e le ha su per le dita, quasi non volendo, in virtù delle replicate prove, che ne ha fatto, e ne fa giornalamente. E quantunque niuna somiglianza ci sia in realtà tra il frizzante del lume, e il liscio del marmo, e così del resto; a ogni modo appena ne si affaccia all' animo una di queste idee, che l' altra, benchè differentissima, sorge anch' essa in un baleno, e le fa compagnia. Non in virtù, torno a dire, di alcuna somiglianza, ma del legame soltanto, che hanno tra loro. Ma zitto: Ecco, Madama, che al sentir colaggiù gridar che nella volta del canale, assai altre cose ne sorgono in mente, che punto non somigliano a quella voce: Non è egli vero, che noi vediamo tosto con l'animo il barcaiolo dar del remo in acqua, vediamo la gondola, coloro che vi son dentro con quello che va insieme?

Fece

Fecé qui bocca da ridere Caritea, indi riprese a dire. Da quanto voi dite mi è ora chiaro in che cosa consista l'inganno, o sia la perfezione della pittura: In virtù della esatta rappresentazione di ciò che appartiene a un senso solo, ella ha potere di farne conoscere, e ne richiama tosto alla mente anche quello, che è della ragione degli altri sensi. In ciò veramente, io risposi, sta la maestria. Ora quello che dopo moltissime osservazioni, e in virtù dell' abitudine radicata nella nostra mente sino dagli anni più teneri noi facciamo agevolmente, e in un subito, il cieco, che ha di fresco acquistata la vista, non le può fare che a poco a poco, ed a stento. I primi oggetti ch' egli imparerà a conoscere, e così fece il giovane risanato dal Chefelden, saranno la propria persona, le mani, i piedi, la terra su cui posa. E ciò toccando e ritoccando tali cose, e nello stesso tempe guardandole, e riguardandole più vo. e, e mettendosi bene a memoria, che con tale idea (el tutto tale, e non altra, va di compagnia., E crediate pure, Madama, ch'ei prenderà degli sbagli parecchi, prima ch' ei possa risolutamente asserire quella tale apparenza essere una certe particolar cosa e non altra; prima che il quadro abbozatogli in mente, dirò così, dalla vista gli venga ad esser condotto a compimento e a perfezione dal tatto.

Ben m'accorgo, qui disse Caritea, che di non picciol tempo gli sarà stato mestieri per conoscere cogli occhi soltanto gli oggetti, che gli stavano dattorno. Colei, per cui dovea quel valente giovane aver principalmente desiderato di vedere, come è naturale a pensare, l'avea forse innanzi, e non la ravvisava. Così è, io risposi; udiva forse anche quelle parole, che grate gli suonavano agli orecchi, e più grate al core, e la bocca non riconosceva, donde uscivano. Sarà stata per altro cotesta, qui ella ripigliò, la lezione, che egli

avrà

avrà appreso con più facilità che qualunque altra. E dopo questa, io ripresi a dire, quella del giudicare dell' alto e del basso delle cose. Un sentimento assai vivo dà all' uomo in ogni istante di tempo, e in ogni parte della persona, il gravitare ch' ei fa del continuo verso la terra. E un tal sentimento somministratogli dal tatto gli dà una idea egualmente viva dello in giù e dello in su per conseguente allo in giù dirittamente contrario. Bassa adunque egli chiama la terra, verso cui si sente del continuo sospinto dalla forza irresistibile della gravità, bassi li piedi che toccan terra, e su quali sente portare il peso della propria persona; alte le braccia, le mani, il capo, ed il cielo, che più da terra si discostano. Similmente in basso dirà essere la base della colonna che posa in terra, e il capitello in alto, sia che capopiè, o diritta si dipinga nell' occhio suo la immagine della colonna, o in quale altra positura si voglia. Avanzato poi che sarà anche più nella pratica o scienza del vedere, quando cioè avrà anche meglio legato insieme le vecchie idee del tatto collé novelle della vista, basse chiamerà tutte le cose, la cui immagine cade nel sito della retina, o là intorno, dove cade la immagine del capitello della colonna, o del cielo. E non fa caso quali sieno tali siti; se quando un oggetto è in basso, vi corrisponda per la sua immagine l'alto della retina, ovveramente un altro sito; come non fa caso che tra il frizzante del lume, e il liscio del marmo, vi sia somiglianza alcuna. Basta che vadano sempre di compagnia. Niente adunque importa, ella disse in atto di maraviglia, che il luogo dove si trova l'oggetto, e il luogo dove se ne dipinge la immagine, sieno dalla stessa banda; anche nulla importa, che si trovino tra loro in opposizione, perchè da noi si giudichi rettamente della situazione delle cose! Quello che importa il tutto, io risposi, è che sieno sempre in opposizione; voglio dire

che

e agli oggetti posti in basso risponda sempre l'alto lla retina, ed il basso agli oggetti, che sono posti in to; che la immagine si dipinga sempre nell' occhio lo stesso modo, come di fatto avviene. Per tal guisa on ci sono mai contrarietà nella connessione delle no-e idee, essa connessione ci è sempre più ribadita in ente da una ferma e perpetua abitudine; e la sensa-one, che per mezzo della vista abbiamo delle cose, è ddrizzata dal concetto, che intorno alla situazione di se ne fa formare il tatto, il più valido cioè, ed essen-ale de' nostri sentimenti, e che, sparso per tutta la ostra persona, è quasi la misura, e il paragone degli tri.

Parmi dover comprendere, disse qui Caritea, che tatto governa e regge in grandissima parte le nostre lee, che anche nelle cose filosofiche conviene ad esso are la preminenza e la palma tra gli altri sensi. E sa-ebbe forse in virtù di questo medesimo sentimento, he s'imparasse ancora a concepir sole le cose, delle uali, guardando pure con due occhi, noi riceviamo ue immagini?

Così è veramente, io risposi. Quando voi, Ma-ama, non amaste meglio tenere con un Filosofo, che li occhi nelle loro funzioni si danno il cambio, e l'uno iccede all' altro come Castore e Polluce. Diciamo, se i aggrada, che mentre l'uno occhio opera, l'altro è zioso, e ci sta come una comparsa in scena. La nuova antasia, ripigliò ella tosto, mi sembra cotesta. E non lo stesso che dire, che noi passeggiando camminiamo on un piede solo?

Almeno da questo, io risposi, non è difficile a com-rendere, quanto sia talvolto ridicolo quello, che pro-iunzia gravamente un Filosofo. Ma egli è fuori d'ogni lubbio, che il tatto predomina in ogni cosa agli altri sensi.

sensi. E nel vedere un oggetto, non ostante le due immagini che ne riceviamo, la forza predominante di esso, la quale ne ha tante e tante volte certificato un solo esser l'oggetto da noi veduto, e non due, fa sì, che lo vediamo un solo. In virtù di prove mille e mille volte ripetute, e che ne confirmano sempre lo stesso, il concetto della mente avvalorato dal senso più forte, giugne a correggere li errore del senso più debole; i giudizi, senza che noi ce ne accorgiamo, s'incorporano a poco a poco colle sensazioni, e il giudicare, e il vedere diviene una cosa. Basta anche in tal caso, che le due immagini le riceviamo sempre ad un modo; voglio dire, che cadano sempre sopra parti della retina, che tanto nell' un occhio, quanto nell' altro, si sogliano corrispondere, e sogliano sempre esser mosse di compagnia. Laddove se cadano sopra parti della retina, che non sieno altrimenti solite a corrispondersi, doppj in tal caso da noi si veggono gli oggetti: Come se altri guarda losco. Succede allora come a colui, che preme un bottoncino accavallando l'uno sopra l'altro le dita. Lo sente doppio; che così nol sente, quando lo tocca naturalmente, e lo preme con le due dita distese. E già vedete, Madama, che nei casi inusitati, in una nuova foggia di vedere, e di sentire, non possono venire in ajuto le vecchie prove fatte in casi consimili, non può con la sensazione andar congiunto il giudizio, che corregga la sensazione medesima.

Sicchè voi credete, ella soggiunse, che se uno si fosse per lungo tempo accostumato a premere un bottoncino colle due dita accavallate insieme, non lo sentirebbe più doppio? Credolo, io risposi, anzi ne son sicuro; per la ragione, che non appariscono doppj gli oggetti a coloro, che guardan losco naturalmente. Per essi vengono sempre a corrispondersi nella retina, ed ad esser mosse di compagnia altri parti da quelle, che si

corri-

corrispondono per noi. Quell'assuefazione di giudicare e di vedere, che da noi si contrae in un modo, da esso loro si contrae in un altro; ma torna allo stesso; che è di apprendere un solo quello oggetto, di cui negli occhi s'improntano due immagini. E volete, Madama, che non vi resti scrupolo alcuno, che la cosa stia così? Sappiate che fu osservato in Inghilterra, come un buono uomo, a cui si era slogato un occhio, ed era, come potete ben credere, divenuto anzi losco che no, vedeva sul principio tutti gli oggetti doppj. Ma in processo di tempo gli oggetti, che egli conosceva il più, vale a dir quelli, coi quali per via del tatto avea più abitudine, gli vide semplici; e così pur vide di mano in mano tutti gli altri, benchè slogatura dell' occhio durasse tuttavia.

Gran virtù, ripigliò Caritea dell' abitudine! Troppe sono le prove che si hanno dell' imperio, ch' ella ha sopra di noi. Ma nel fatto del vedere si direbbe quasi ch' ella ha forza di vincere persino allo stesso sentimento, o almeno lo rimuta, e lo guida a talento suo. Voi potete, Madama, io soggiunsi, avere inteso la correzione, che fece un Filosofo a quel detto comune, che l'abitudine in noi è una seconda natura. Anzi la natura, dic'egli, non è altra, che una prima abitudine, Ma comunque sia, quando ben dieci o venti, non che due fossero le immagini, che ricevessimo di un oggetto per gli occhi, un solo ne lo farebbe giudicare, e vedere quella sovrano regolatrice dell' uomo. E già noi, Madama, non possiamo aver dubbio, che Argo centocchiuto non vedesse una sola quella Io datagli da Giunone in custodia, così come il monocolo Polifemo la sua Galatea.

E convien dire, ella soggiunse, che anche questo fosse provvidenza degli Dei. Altrimenti come avrebbe egli potuto guardar colei, che gli era data in guardia, se co' suoi cent' occhi veduta l'avesse in cento luoghi?

Non

Non gli sarebbe stato così facile sapere, dove veramente ella si fosse; ed assai più facile pare che sarebbe riuscito ad altrui il levargliela di mano. Certo è, io ripigliai, che seguirebbono di molti inconvenienti, ogni qualvolta da noi doppj si vedessero gli oggetti, de' quali si forma ne' nostri occhi una doppia immagine. Come i due oggetti si somiglierebbono perfettamente, non ci sarebbe maggior ragione di muovere ver l'uno piuttosto che ver l'altro; e l'uomo si rimarrebbe immobile anche a vista di ciò, che più avesse per lui di allettamento, e a se lo chiamasse con più di forza. Bella cosa in vero, Madama, che dovesse starsi fermo così su due piedi chi, per farsi dappresso a voi, vorebbe aver l'ali in tutta la persona.

Gran mercè, ella disse, che voi avete sciolto a maraviglia i miei dubbj. Con niuno altro che con voi io voglio da ora innanzi aprirmi in così fatte cose; e voi sarete il mio confidente in Filosofia. Affè Madama, io risposi, che io tardirò i vostri secreti, se voi non mi date un migliore impiego appresso di voi.

IV.

Französische Gespräche.

Voltaire.

Nicht selten wählte dieser auch in Gewandtheit und treffender Wahl der Einkleidung ausserordentliche Schriftsteller die Form des Dialogs zum Vortrage seiner Meinungen und Reflexionen. Der ganze 36ste Band seiner sämmtlichen Werke besteht aus *Dialogues et Entretiens Philosophiques*, worunter auch der hier folgende befindlich ist; und ausserdem giebt es noch viele in den übrigen Bänden zerstreut, welche das allgemeine Register im 71sten Bande nachweiset.

LUCIEN, ERASME ET RABELAIS

dans les champs Elysées.

Lucien fit, il y a quelque tems, connoissance avec Erasme, malgré sa répugnance pour tout ce qui venait des frontiers d'Allemagne. Il ne croyait pas qu'un Grec dût s'abaisser à parler avec un Batave; mais ce Batave lui ayant paru un mort de bonne compagnie, ils eurent ensemble cet entretien.

Lucien. Vous avez donc fait dans un pays barbare le même métier, que je fesais dans le pays le plus poli de la terre, vous vous êtes moqué de tout?

Erasme. Hélas! je l'aurai bien voulu; c'eût été une grande consolation pour un pauvre théologien

tel que je l'étois, mais je ne pouvais prendre les mê mes libertés que vous avez prises.

L. Cela m'étonne: les hommes aiment assez qu on leur montre leurs sottises en général, pourvu qu'on ne désigne personne en particulier; chacun appliqu alors à son voisin ses propres ridicules, et tous les hom mes rient aux dépens les uns des autres. N'en était-i donc pas de même chez vos contemporains?

E. Il y avait une énorme difference entre les gen ridicules de votre tems et ceux du mien: vous n'avie à faire qu'à des dieux qu'on jouait sur le théatre, et des philosophes qui avaient encore moins de crédit qu les dieux; mais moi j'étais entouré de fanatiques, e j'avais besoin d'une grande circonspection pour n'être pas brulé par les uns, ou assassiné par les autres.

L. Comment pouviez-vous rire dans cette alternative?

E. Aussi je ne riais guère; et je passai pour être beaucoup plus plaisant que je ne l'étais: on me crut fort gai et fort ingénieux, parce qu'alors tout le monde était triste. On s'occupait profondément d'idées creuses, qui rendaient les hommes atrabilaires. Celui qui pensait qu'un corps peut être en deux endroits à la fois, était prêt d'égorger celui qui expliquait la même chose d'une manière différente. Il y avait bien pis; un homme de mon état, qui n'eut point pris de parti entre ces deux factions, eût passé pour un monstre.

L. Voilà d'étranges hommes que les barbares avec qui vous viviez! De mon tems les Gètes et les Massagètes étaient plus doux et plus raisonnables. E qu'elle était donc votre profession dans l'horrible pays que vous habitiez?

E

E. J'étais moine hollandois.

L. Moine! quelle est cette profession-là?

E. C'est celle de n'en avoir aucune, de s'engager par un serment inviolable à être inutile au genre-humain, à être absurde et esclave, et à vivre aux dépens d'autrui.

L. Voilà un bien vilain métier! Comment avec tant d'esprit aviez-vous pu embrasser un état qui deshonore la nature humaine? Passe encore pour vivre aux dépens d'autrui: mais faire voeu de n'avoir pas le sens commun et de perdre sa liberté!

E. C'est qu'étant fort jeune, et n'ayant ni parens ni amis, je me laissai séduire par des gueux qui cherchaient à augmenter le nombre de leurs semblables.

L. Quoi? il y avoit beaucoup d'hommes de cette espèce?

E. Ils étaient en Europe environ six à sept cents mille.

L. Juste ciel! Le monde est donc devenu bien sot et bien barbare depuis que je l'ai quitté! Horace l'avait bien dit, que tout irait en empirant: Progeniem vitiosiorem.

E. Ce qui me console, c'est que tous les hommes dans le siécle où j'ai vécu, étaient montés au dernier échelon de la folie; il faudra bien qu'ils en descendent, et qu'il y en ait quelques-uns parmi eux qui retrouvent enfin un peu de raison.

L. C'est de quoi je doute fort. Dites-moi, je vous prie, quelles étaient les principales folies de votre tems?

E. Tenez, en voici une liste que je porte toujours avec moi; lisez.

L. Elle eſt bien longue.

(Lucien lit et éclate de rire; Rabelais ſurvient.)

Rabelais. Meſſieurs, quand on rit je ne ſuis pas de trop; de quoi s'agit-il?

L. et *E.* D'extravagances.

R. Ah, je ſuis votre homme.

Luc. à Erasme. Quel eſt cet original?

E. C'eſt un homme qui a été plus hardi que moi et plus plaiſant; mais il n'était que prêtre, et pouvait prendre plus de liberté que moi qui étais moine.

Luc. à Rabelais. Avais-tu fait, comme Erasme, voeu de vivre aux dépens d'autrui?

R. Doublement; car j'étais prêtre et médecin. J'étais né fort ſage, je devins auſſi ſavant qu'Erasme et voyant que la ſageſſe et la ſcience ne menaient communément qu'à l'hôpital ou au gîbet, voyant même que ce demi-plaiſant d'Erasme était quelquefois perſécuté, je m'aviſai d'être plus fou que tous mes compatriotes enſemble; je compoſai un gros livre de contes à dormir debout, rempli d'ordures, dans lequel je tournai en ridicule toutes les ſuperſtitions, toutes les cérémonies, tout ce qu'on révérait dans mon pays, dans toutes les conditions, depuis celle de roi et de grand-pontife, jusqu'à celle de docteur en théologie qui eſt la dernière de toutes: je dédiai mon livre à un cardinal, et je fis rire jusqu'à ceux qui me mépriſaient.

L. Qu'eſt ce qu'un cardinal, Erasme?

E. C'eſt un prêtre vêtu de rouge, à qui on donne cent mille écus de rentes pour ne rien faire du tout.

L. Vous m'avouerez du moins que ces cardinaux-là étaient raiſonnables. Il faut bien que tous

vos

vos concitoyens ne fussent pas si fous que vous le dites.

E. Que Monsieur Rabelais me permette de prendre la parole. Les cardinaux avaient une autre espèce de folie, c'était celle de dominer; et comme il est plus aisé de subjuguer des sots que des gens d'esprit, ils voulurent assommer la raison qui commençait à lever la tête. Monsieur Rabelais, que vous voyez, imita le premier Brutus, qui contrefit l'insensé pour échapper à la défiance et à la tyrannie des Tarquins.

L. Tout ce que vous me dites me confirme dans l'opinion, qu'il valait mieux vivre dans mon siècle que dans le vôtre. Ces cardinaux dont vous me parlez, étaient donc les maîtres du monde entier, puisqu'ils commandoient aux fous?

R. Non; il y avoit un vieux fou au-dessus d'eux.

L. Comment s'appelait-il?

R. Un papegaud. La folie de cet homme consistait à se dire infaillible, et à se croire le maître des rois; et il l'avait tant dit, tant répété, tant fait crier par les moines, qu'à la fin presque toute l'Europe en fut persuadée.

L. Ah! que vous l'emportez sur nous en démence! Les fables de Jupiter, de Neptune et de Pluton, dont je me suis tant moqué, étaient des choses respectables en comparaison des sottises, dont votre monde a été infatué. Je ne saurais comprendre comment vous avez pu parvenir à tourner en ridicule avec sécurité des gens qui devaient craindre le ridicule encore plus qu'une conspiration. Car enfin on ne se moque pas de ses maîtres impunément: et j'ai été assez sage pour ne pas dire un seul mot des empereurs

 romains.

romains. Quoi votre nation adoroit un papegaud? Vous donniez à ce papegaud tous les ridicules imaginables, et votre nation le souffrait! elle étoit donc bien patiente?

R. Il faut que je vous apprenne ce que c'était que ma nation. C'était un composé d'ignorance, de superstition, de bêtise, de cruauté et de plaisanterie. On commença par faire pendre et par faire cuire tous ceux qui parlaient sérieusement contre les papegauds et les cardinaux. Le pays des Welches dont je suis natif nagea dans le sang; mais dès que ces exécutions étaient faites, la nation se mettait à danser, à chanter, à faire l'amour, à boire et à rire. Je pris mes compatriotes par leur faible, je parlai de boire, je dis des ordures, et avec ce secret tout me fut permis. Les gens d'esprit y entendirent finesse, et m'en furent gré. Les gens grossiers ne virent que les ordures et les savourèrent: tout le monde m'aima, loin de me persécuter?

L. Vous me donnez une grande envie de voir votre livre. N'en auriez-vous point un exemplaire dans votre poche? Et vous, Erasme, pourriez-vous aussi me prêter vos facéties?

(Ici Erasme et Rabelais donnent leurs ouvrages à Lucien, qui en lit quelques morceaux; et pendant qu'il lit, ces deux Philosophes s'entretiennent.)

Rab. à Erasme. J'ai lu vos écrits, et vous n'avez pas lu les miens, parce que je suis venu un peu après vous. Vous avez peut-être été trop réservé dans vos railleries, et moi trop hardi dans les miennes; mais à présent nous pensons tous deux de même. Pour moi je ris quand je vois un docteur arriver dans ce pays-ci.

E. Et moi je le plains; je dis: voilà un malheureux qui s'est fatigué toute sa vie à se tromper, et qui ne gagne rien ici à sortir d'erreur.

R.

R. Comment donc, n'est-ce rien d'être dé-
ompé?

E. C'est peu de chose quand on ne peut plus dé-
ompèr les autres. Le grand plaisir est de montrer le
emin à ses amis qui s'égarent, et les morts ne
mandent leur chemin à personne.

Erasme et Rabelais raisonnerent assez long-tems.
ıcien revint après avoir lu le chapitre des Torche-
s et quelques pages de l'Eloge de la folie. Ensuite
ınt rencontré le docteur Swift, ils allerent tous
ıtre souper ensemble.

Hemsterhuis.

Sohn des berühmten Philologen, der im Haag als *Commis au Conseil d'Etat*, vor ungefähr zwei Jahren verstarb; ein Mann von sehr feinem Kunstgeschmack und von vorzüglichem philosophischen Scharfsinn. Verschiedne kleine Schriften von ihm, die sich durch Eleganz der Schreibart eben so sehr, als durch innern Werth, auszeichnen, und zum Theil dialogisch sind, erschienen in einzelnen saubern Abdrücken, die sich, da sie auf seine Kosten gedruckt wurden, ziemlich selten gemacht haben. Man hat sie, ins Deutsche übersetzt, unter dem Titel, vermischte Schriften des Hrn. Hemsterhuis zu Leipzig, 1782, 8. in zwei Bänden gesammelt. Die darunter befindlichen Gespräche sind, nach dem Urtheile eines gültigen Kunstrichters (Götting. Anz. v. J. 1783, S. 214.) so vollkommen, daß die ganze Theorie des philosophischen Dialogs von ihnen abgezogen werden könnte. Die Ideen werden immer stufenweise durch unmittelbare Folgerungen entwickelt; die Antworten werden durch die Fragen schon so vorbereitet, daß die sich unterredenden Personen gerade da sprechen oder schweigen, wo die wechselseitige Wirkung ihrer Rede auf den Verstand eine solche Unterbrechung nothwendig macht; und dem Leser oder Zuhörer wird eben dadurch die Ueberzeugung gleichsam aufgedrungen, sobald die Entwickelung der Ideen und Beweise ordentlich, ohne Sprünge, und ohne Verfälschung ihres wahren Gehalts, fortschreitet. — Hier ist nur der Anfang des im J. 1778 gedruckten Gesprächs, *Sophile*, ou de la Philosophie, worin sich Sophyl und Eutyphron über Materie und geistige Kräfte besprechen. Sehr schön wird darin gezeigt, daß der Grund der Wahrheit unsrer sinnlichen Erkenntniß darin bestehe, daß wir wirkliche Verhältnisse der Dinge ausser uns, nicht nur zu uns selbst, sondern auch zu einander, erkennen; und daß es eine sehr kurzsichtige Philosophie verrathe, wenn man, vermittelst der bekannten vier Grundeigenschaften der Materie, das ganze System der Wesen eingesehen und ergründet zu haben vermeint.

SOPHI-

SOPHILE,

OU

DE LA PHILOSOPHIE.

Sophile et Eutyphron.

Sophile. Oh, que la philosophie est une bonne chose!

Eutyph. Comment donc?

S. Comment? parce qu'elle fait connoître la vérité, qu'elle nous délivre des préjugés, et qu'elle fait voir les bornes précises de nos connoissances.

E. Je l'avoue; mais elle est belle encore, parce qu'elle rend l'Univers et nous-mêmes plus riches; elle fait voir des terres inconnues, d'une étendue immense.

S. Pour vos terres inconnues, mon Ami, ce sont des espaces imaginaires; croyez-moi. La Philosophie n'est précisément belle et bonne que parce qu'elle détruit ces fables. Sa base inèbranlable est l'expérience, et au-delà il n'y a point de vérité.

E. Nous sommes d'accord. Une Philosophie, fondée sur l'expérience, est sans contredit la seule bonne; mais combien d'especes d'expériences n'y a-t-il pas!

S. Je n'en connois qu'une seule espece: c'est l'expérience par nos cinq sens. En savez-vous d'autres?

E. A vous dire la pure vérité, il y eut un temps où je fus précisément de la même opinion; mais j'ai bien changé depuis. Je suis tellement changé, que lorsque je pense à ma petitesse d'alors, j'en suis honteux.

S. Assurement je vous félicite de votre grandeur présente; mais n'est il pas permis d'examiner la solidité de l'échelle, le long de laquelle vous êtes monté si prodigieusement haut, que vous voilà tout météore. Qui vous a fait cette échelle?

E. Je me la suis faite moi-même; et je suis bien persuadé, que tous les hommes, qui réflechissent sont en état de s'en faire une pareille. Mais proprement ce n'est pas une échelle. Savez-vous comment les araignées passent de larges rivieres avec commodité?

S. Je ne m'en souviens pas.

E. Elles ont dans le ventricule un fluide extrêmement délié. Elles poussent ce fluide à travers deux petits trous, avec un effort prodigieux. Aussitôt que le fluide touche à l'air, il se condense, devient fil, et emporté par le vent il s'attache à quelque arbre lointain de l'autre coté de la riviere. Voilà l'échelle faite. Mon araignée passe avec sécurité, observe tout ce qui se trouve en son passage, et mange des mouches, et, des éphémeres, dont elle n'avoit aucune idée auparavant. Plus ce fluide est pur, délié, et approchant de l'esprit éthéré, plus le fil peut être long, et s'attacher, par un vent propice à la cime des plus hautes montagnes.

S. Mais que fait ici ce fil de l'araignée? Vous y fiez-vous mon pauvre Eutyphron?

E. Ce liquide de l'araignée est le bon sens, ou le sens commun, dont tous les hommes ont quelque dose grande ou petite. S'il est bien délié, bien pur et bien conditionné, et qu'on le pousse avec effort, il se condense et devient un fil très-long et très-solide, qui s'attache soit par les circonstances, ou par la direction qu'on lui donne, aux vérités les plus éloignées.

S.

S. Point de Poésie ni de fables en Philosophie, mon ami; je vous en prie. Il faut du simple. Je vous dis, et je vous répete qu'il n'y a pas de vérité au-delà de l'experience de nos sens; en un mot qu'il n'y a que de la matiere. Avez-vous quelque chose contre cette assertion? dites-le moi, mais soyez clair et bref.

E. Assurément, j'ai beaucoup à objecter contre cette assertion, puisqu'au moins il y a du mouvement encore.

S. Mais oui; il y a matiere et mouvement; car le mouvement n'est qu'une modification de la matiere. Or je dis, que rien au monde ne sauroit venir de rien; qu'aucune chose ne sauroit être réduite à rien; que la matiere est; que par conséquent elle a été toujours; qu'elle sera toujours; et que les changemens que nous voyons ne sont que les apparences des différentes dispositions des particules de la matiere, qui changent à tout instant par le mouvement continuel; enfin je dis, qu'il n'y a que de la matiere. Si vous pouvez me faire voir, entendre, toucher, flairer quelque autre chose que de la matiere, vous me ferez grand plaisir. Voilà ma confession de foi.

E. Mon cher Sophile, cela est bien précis, je l'avoue: mais avez-vous lu beaucoup de livres où ce systême soit soutenu?

S. Oui vraiment.

E. Avez-vous lu beaucoup de livres qui disent exactement le contraire.

S. Non.

E. Vous croyez cependant qu'il y en a beaucoup?

S.

S. Soit; mais je suis déjà convaincu de la vérité par les premiers.

E. Et moi je le suis par les derniers. Il faut donc absolument, que l'un de nous deux ait tort; ou bien que tous les deux nous soyons dans l'erreur.

S. Cela est certain.

E. Ainsi mon cher Sophile, si nous aspirons à la vérité, jettons ces livres qui se contredisent. La Philosophie n'a été apportée sur la terre ni par Minerve, ni par les Sépharins. Le premier Philosophe fut homme: par conséquent la Philosophie est dans l'homme. Nous sommes hommes: cherchons donc hardiment la Philosophie dans nous-mêmes. Poussons ce fil dont j'ai parlé; il s'attachera surement à des vérités quelconques; et par ce moyen nous allons parcourir l'Univers sans danger. Le fil du bon sens ne sauroit rompre. Commençons par être neutres, et libres de tout préjugé. Pour moi qu'au bout de mes recherches je m'appelle du nom de telle ou telle secte, cela m'est indifférent; pourvu que je connoisse la vérité. J'avoué cependant que j'eprouverai un moment de tristesse, si nous venons à découvrir, qu'après cette vie je ne tiendrai plus à l'Univers dont je fais partie aujourd'hui, que je serai anéanti enfin: mais je préfere la vérité à tout; et sans elle il ne peut y avoir de bonheur réel. Car supposons que j'eusse l'idée d'un mêts exquis dont l'existence fût impossible, ce ne seroit pas un malheur d'apprendre l'impossibilité d'en goûter, parce qu'il est impossible qu'il existe.

S. Mais pourquoi voulez vous que nous jetions les livres, et que nous renoncions à des vérités que nous avons déjà acquises par le travail de tant de siecles?

E.

E. En jetant les livres, je ne veux pas jeter les vérités qu'ils contiennent. Les vérités réelles se retrouveront bien vite dans nos recherches. Une vérité isolée, est inaltérable. Les hommes ne peuvent abuser d'une vérité isolée; mais ils en abusent dans l'emplacement, dans la composition des vérités: et c'est l'ouvrage de l'esprit. L'homme, n'étant pas fait pour les connoître toutes, son esprit prend un certain nombre des vérités, les rapproche autant qu'il lui est possible, les lie par des rapports probables quelconques, et les place, l'une à l'égard de l'autre, de la façon qui lui paroît faire le plus beau total; et voilà, ce qu'on appelle un systême. Il est évident que de cette façon il peut y avoir autant de systêmes de Philosophie, que l'esprit pourra faire d'emplacemens differents et de compositions différentes de vérités; et que le vrai systême seroit là, où toutes les vérités seroient liées étroitement ensemble par d'autres vérités intermédiaires, et ne feroient qu'une seule vérité. Tous les systêmes de Philosophie que les hommes ont forgés jusqu'ici, ne sont que des assemblages gratuits, qui ont plu à tel individu ou à sa secte. Si les vérités étoient toutes l'une à côté de l'autre sans intervalles, on sauroit, on connoîtroit; mais on ne disputeroit pas. Il n'y a que deux Philosophies au monde où les vérités se tiennent, et que l'esprit n'abàtardit pas; c'est la Socratique, et la Neutonienne. La derniere, je l'avoue, ne mérite pas le nom de systême de Philosophie, puisque elle n'en fait qu'une branche très - petite, n'embrassant uniquement que la Méchanique, en tant qu'elle est applicable à la pure Géométrie. Mais pour la Socratique, tout est de son ressort. Socrate seul, Socrate, qui feroit croire que l'homme ressemble à Dieu, prêcha la Philoso-

losophie; tandis que les autres ne prêcherent que leurs systêmes Philosophiques bornés. Il apprit aux hommes, qu'elle se trouve dans toute tête saine, dans tout coeur droit; qu'elle n'est pas fille de l'esprit ou de l'imagination, mais qu'elle est la source d'un bonheur universel et indestructible.

V.

Englische Gespräche.

I.

Berkeley.

George Berkeley, Bischof zu Cloyne in Irland, geb. 1684, gest. 1753. Ein in der Geschichte der neuern Philosophie, und besonders des Idealismus, berühmter Name. Man hat eine sehr gute Lebensbeschreibung von ihm, die zu London, 1776. 8. herauskam, und zugleich eine Prüfung seiner Schriften enthält. Von diesen gehören die *Dialogues between Hylas and Philonous*, und *Alciphron, or the Minute Philosopher*, hieher. In jenem findet man vornehmlich seine idealistischen Grundsätze entwickelt, nach welchen sinnliche und materielle Gegenstände nicht ausser der Seele und ihrer Vorstellung, sondern in derselben befindlich, und nichts anders wären, als auf die Seele durch unmittelbare göttliche Einwirkung, nach gewissen Naturgesetzen gemachte Eindrücke. So scharfsinnig diese Entwickelungen sind, und so rühmlich ihre Absicht war, die Skeptiker und Freigeister zu widerlegen; so hat doch Hume wohl Recht, wenn er seine Beweise selbst durchaus skeptisch findet, weil sie keine Beantwortung vertragen, und doch keine Ueberzeugung gewähren. Ihre einzige Wirkung, sagt er, ist die, daß sie die augenblickliche Betäubung, Verlegenheit und Unentschlossenheit hervorbringen, welche das Resultat der Zweifelsucht sind. — Im Alciphron, woraus hier eine Probe ausgehoben ist, und worin er die platonische Manier des Dialogs meisterhaft nachahmte, war seine Absicht, den Freidenker in den verschiedenen Rollen eines Atheisten, Wüstlings, Schwärmers, Spötters, Kritikers, Metaphysikers, Fatalisten und Skeptikers, darzustellen.— Ueber die Trefflichkeit seines moralischen Charakters, die auch aus seinen Schriften überall hervorleuchtet, sind alle Zeugnisse einstimmig; und so war Pope's Lobspruch kaum hyperbolisch:

To Berkeley every virtue under heaven.

ALCIPHRON,

OR THE

MINUTE PHILOSOPHER.

Euphranor.

Look Alciphron, do you not see the Castle upon yonder Hill?

Alciphron. I do.

E. Is it not at a great distance from you?

A. It is.

E. Tell me Alciphron, is not Distance a line turned Endwise to the Eye?

A. Doubtless.

E. And can a line, in that situation, project more than one single point on the Bottom of the Eye?

A. It can not.

E. Therefore the Appearence of a long and of a short Distance, is of the same Magnitude, or rather of no Magnitude at all, being in all Cases one single Point.

A. It seems so.

E. Should it not follow from hence, that Distance is not immediately perceived by the Eye?

A. It should.

E. Must it not then be perceived by the Mediation of some other Things?

A. It must.

E. To discover what this is, let us examine what Alteration there may be in the Appearence of the same Object, placed at different Distances from the

e Eye. Now I find by Experience that; when an ject is removed ſtill farther and farther off, in a di- ct Line from the Eye, its viſible Appearance ſtill ows leſſer and fainter, and this Change of Appea- nce being proportional and univerſal, ſeems to me to that, by which we apprehend the various Degrees Diſtance.

A. I have nothing to object to this.

E. But Littleneſs or Faintneſs in their own Na- re ſeem to have no neceſſary Connexion with greater ngth of Diſtance.

A. I admit this to be true.

E. Will it not follow then, they could never ſug- ſt it but from Experience?

A. It will.

E. That is to ſay, we perceive Diſtance, not im- ediately, but by mediation of a Sign, which hath no keneſs to it or neceſſary Connexion with it, only ſug- ſt ed from repeated Experience, as Words do Things.

A. Hold, Euphranor; now I think of it, the riters in Optics tell us of an Angle made by the two ptic Axes, where they meet in the viſible Point or bject; which Angle the obtuſer, it is the nearer it ews the Object to be, and by how much the acuter ſo much the farther off; and this by a neceſſary de- onſtrable Connexion.

E. The Mind then finds out the Diſtance of hings by Geometry.

A. It does.

E. Should it not follow therefore, that no body uld ſee but thoſe who had learned Geometry, and iew ſomething of Lines and Angles?

A. There is a ſort of natural Geometry, which is got without learning.

E. Pray inform me Alciphron, in order to frame a Proof of any kind, or deduce one Point from another, is it not neceſſary, that I perceive the Connexion of the Terms in the Premiſes with the Concluſion; and, in general, to know one Thing by means of another, muſt I not firſt know that other Thing? or to perceive your Meaning by your Words, muſt I not firſt perceive the Words themſelves? and muſt I not know the Premiſes before I infer the Concluſion?

A. All this is true.

E. Whoever therefore collects a nearer Diſtance from a wider Angle, or a farther Diſtance from an acuter Angle, muſt firſt perceive the Angles themſelves. And he who doth not perceive thoſe Angles, can infer nothing from them. Is it ſo or not?

A. It is as you ſay.

E. Aſk now the firſt Man you meet, whether he perceives or knows any Thing of thoſe Optic Angles? Or whether he ever thinks about them, or makes any Inferences from them, either by natural or artificial Geometry? What Anſwer do you think he would make?

A. To ſpeak the Truth, I believe his Anſwer would be, that he knew nothing of thoſe Matters.

E. It cannot therefore be that men judge of Diſtance by Angles: Nor conſequently can there be any Force in the Argument you draw from thence, to prove that Diſtance is perceived by means of ſomething, which hath a neceſſary Connexion with it.

A. I agree with you.

E.

E. To me it ſeems, that a man may know, whether he perceives a Thing or no; and if he perceives it, whether it be immediately or mediately, and if mediately, whether by means of ſomething like or unlike, neceſſarily or arbitrarily connected with it.

A. It ſeems ſo.

E. And is it not certain, that Diſtance is perceived only by Experience, if it be neither perceived immediately by itſelf nor by means of any Image, nor of any Lines and Angles, which are like it, or have a neceſſary Connexion with it?

A. It is.

E. Doth it not ſeem to follow, from what hath been ſaid, and allowed by you; that before all Experience a Man would not imagine the Things he ſaw were at any Diſtance from him?

A. How! let me ſee.

E. The Littleneſs or Faintneſs of Appearance, or any other Idea or Senſation not neceſſarily connected with or reſembling Diſtance, can no more ſuggeſt different Degrees of Diſtance, or any Diſtance at all, to the Mind, which hath not experienced a Connexion of the Things ſignifying and ſignified, than Words can ſuggeſt Notions before a Man hath learned the language.

A. I allow this to be true.

E. Will it not thence follow, that a Man born blind, and made to ſee, would, upon firſt receiving his ſight, take the Things he ſaw, not to be at any Diſtance from him, but in his Eye or rather in his Mind?

A. I muſt own it ſeems ſo, and yet, on the other hand, I can hardly perſuade myſelf, that, if I were in

ſuch a State; I ſhould think thoſe Objects, which I now ſee at ſo great Diſtance, to be at no Diſtance at all.

E. It ſeems then, that you now think the Objects of Sight are at a great Diſtance from you.

A. Doubtleſs I do. Can any one queſtion but yonder Caſtle is at a great Diſtance?

E. Tell me Alciphron, can you diſcern the Doors, Windows, and Battlements of that ſame Caſtle?

A. I cannot. At this Diſtance, it ſeems only a ſmall round Tower.

E. But I, who have been at it, know that it is no ſmall round Tower, but a large ſquare Building, with Battlements and Turrets, which it ſeems you do not ſee.

A. What will you infer from thence?

E. I would infer, that the very Object, which you ſtrictly and properly perceive by ſight, is not that Thing which is ſeveral Miles diſtant.

A. Why ſo?

E. Becauſe a little round Object is one Thing, and a great ſquare Object is another. Is it not?

A. I cannot deny it.

E. Tell me, is not the viſible Appearance alone the proper Object of Sight?

A. It is. What think you then (ſaid Euphranor pointing towards Heavens), of the viſible appearance of yonder Planet? Is it not a round luminous Flat, no bigger than a ſixpence?

A. What then?

E. Tell me then, what you think of the Planet itſelf. Do you not conceive it to be a vaſt opa-

que

que Globe, with ſeveral unequal Riſings and Vallies?

A. I do.

E. How can you therefore conclude, that the proper Object of your Sight exiſts at a Diſtance?

A. I confeſs I know not.

E. For your farther Conviction, do but conſider that crimſon Cloud. Think you, that if you were in the very Place where it is, you would perceive any Thing like what you now ſee?

A. By no means. I ſhould perceive only a dark Miſt.

E. Is it not plain, therefore, that neither the Caſtle, the Planet, nor the Cloud, which you ſee here, are thoſe real ones which you ſuppoſe exiſt at a Diſtance?

A. What am I to think then? Do we ſee any thing at all, or is it altogether Fancy and Illuſion?

E. Upon the whole, it ſeems the proper Objects of Sight are Light and Colour, with their ſeveral ſhades and Degrees, all which, being infinitely diverſified and combined, do form a language wonderfully adapted to ſuggeſt and exhibit to us the Diſtances, Figures, Situations, Dimenſions, and various Qualities of tangible Objects; not by Similitude, nor yet by the arbitrary Impoſition of Providence, juſt as Words ſuggeſt the Things ſignified by them.

A. How! Do we not, ſtrictly ſpeaking, perceive by Sight ſuch Things as Trees, Houſes, Men, Rivers, and the like?

E. We do, indeed, perceive or apprehend thoſe Things by the Faculty of Sight. But will it follow

 from

from thence, that they are the proper and immediate Objects of Hearing, which are signified by the Help of Words or Sounds?

A. You would have us think then, that Light, Shades, and Colours, variously combined, answer to the several Articulations of Sounds in Language, and that by means thereof all sorts of Objects are suggested to the Mind through the Eye in the same manner as they are suggested by Words or Sounds through the Ear; that is, neither from necessary Deduction to the Judgment, nor from Similitude to the Fancy, but purely and solely from Experience, Custom and Habit.

E. I would not have you think any thing more, than the Nature of Things obliges you to think, nor submit in the least to my Judgment, but only to the Force of Truth, which is an Imposition, that I suppose the freest Thinkers will not pretend to be exempt from.

A. You have let me, it seems Step by Step, till I am got, I know not where. But I shall try to get out again, if not by the Way I came, yet by some other of my own finding.

Harris.

James Harris, Esq., ein Schwestersohn des Grafen von Shaftesbury, dessen Gelehrsamkeit, Geschmack und Scharfsinn sein Erbtheil geworden zu seyn scheint. Geb. 1709; gest. 1780. Am berühmtesten hat ihn sein *Hermes*, or a Philosophical Enquiry concerning Universal Grammar gemacht, ein Werk, welches Bischof Lowth mit Recht das schönste und vollkommenste Muster der Analysis, seit der Zeit des Aristoteles, nennt. Auch in seinen Philosophical Arrangements und Philological Inquiries findet man überaus viel Belehrung, und einen durch tiefes Studium der Klassiker, vornehmlich der Griechen, gebildeten Schriftsteller. Früher, als alle diese Schriften, erschienen seine Dialogen über Kunst, Musik, Mahlerei, Poesie und Glückseligkeit, von denen man auch eine deutsche Uebersetzung hat. Er nennt sie *Treatises*; und sie sind auch, der zufälligen dialogischen Form ungeachtet, wirkliche Abhandlungen; gleich den Dialogen des Cicero eingeleitet, und nicht dramatisirt. Die Manier der Ideenentwickelung darin ist indeß ganz sokratisch; und ich habe daher folgende Stelle aus dem Gespräch über Glückseligkeit lieber als eigentlichen Dialog ausgezogen, um sie nicht durch das beständige: said I, replied I, said he, continued he, zu unterbrechen.

ON HAPPINESS.

A. Every Being on this our terrestrial dwelling exists encompassed with infinite objects; exists among animals tame, and animals wild; among plants and vegetables of a thousand different qualities; among heats and colds, tempests and calms, the friendships and discords of heterogeneous elements. — What say you? Are all these things exactly the *same* to it, or do they *differ*, think you, in their effects and consequences?

B. They differ widely.

A. Some perhaps, then, are apt, congruous, and agreeable to its natural ſtate?

B. They are.

A. Others are inapt, incongruous and disagreeable?

B. They are.

A. And others again are indifferent?

B. They are.

A. It ſhould ſeem then, if this be allowed, that to every individual Being, without the leaſt exception, the whole maſs of things external, from the greateſt to the meaneſt, ſtand in the relations of either agreeable, disagreeable, or indifferent?

B. So it appears.

A. But tho' this be true in the general, 'tis yet as certain when we deſcend to particulars, that what is agreeable to one ſpecies, is disagreeable to another; and not only ſo, but perhaps indifferent to a third. Inſtances of this kind are too obvious to be mentioned.

B. 'Tis evident.

A. Whence then this diverſity? — It cannot ariſe from the Externals — for water is equally water, whether to a man, or to a fiſh; whether, operating on the one, it ſuffocate, or to the other, it give life and vigour.

B. It is.

A. So is fire the ſame fire, however various in its conſequences; whether it harden or ſoften, give pleaſure or pain.

B. It is.

A.

A. But if this diverſity be not derived from the Externals, whence can it be elſe? — Or can it poſſibly be derived otherwiſe than from the peculiar conſtitution, from the natural ſtate of every ſpecies itſelf?

B. It appears probable.

A. Thus then it is, that every particular ſpecies is, itſelf to itſelf, the meaſure of all things in the Univerſe — that as things vary in their relations to it, they vary too in their value — and that if their value be ever doubtful, it can no way be adjuſted, but by recurring with accuracy to the natural ſtate of the ſpecies and to theſe ſeveral relations, which ſuch a ſtate of courſe creates.

B. You argue juſtly.

A. To proceed then. Tho' it be true, that every ſpecies has a natural ſtate, as we have aſſerted; it is not true, that every ſpecies has a ſenſe or feeling of it. This feeling or ſenſe is a natural eminence or prerogative, denied to the vegetable and inanimate, and imparted only to the animal.

B. It is.

A. And think you, that as many as have this ſenſe or feeling of a natural ſtate, are alienated from it, or indifferent to it? Or is it not more probable, that they are well-affected to it?

B. Experience teaches us, how well they are all affected.

A. You are right. For what would be more abſurd, than to be indifferent to their own welfare; or to be alienated from it, as tho' 'twas foreign and unnatural.

B. Nothing could be more.

A. But if they are well-affected to this their proper natural ſtate, it ſhould ſèem too, they muſt be well-affected to all thoſe Externals, which appear apt, congruous and agreeable to it?

B. They muſt.

A. And if ſo, then ill-affected or averſe to ſuch, as appear the contrary.

B. They muſt.

A. And to ſuch as appear indifferent, indifferent.

B. They muſt.

A. But if this be allowed, it will follow, that in conſequence of theſe appearances, they will think ſome Externals worthy of purſuit; ſome worthy of avoidance; and ſome worthy of neither.

B. 'Tis probable, they ſhould.

A. Hence then, another diviſion of things external; that is, into *purſuable*, *avoidable*, and *indifferent* — a diviſion only belonging to beings ſenſitive and animate, becauſe all, below theſe, can neither avoid nor purſue.

B. They cannot.

A. If then Man be allowed in the number of theſe ſenſitive beings, this diviſion will affect *Man* — or to explain more fully, the whole Maſs of things externall will, according to this diviſion, exiſt to the human ſpecies in the relations of purſuable, avoidable, and indifferent?

B. They will.

A. Should we therefore desire to know what these things truly are, we must first be informed, what is *Mans* truly *Natural Constitution*. For thus, you may remember, 'twas settled not long since — that every species was its own standard, and that when the value of things was doubtful, the species was to be studied; the relations to be deduced, which were consequent to it; and in this manner the value of things to be adjusted and ascertained.

B. We have so agreed it.

A. I fear then, we are engaged in a more arduous undertaking, a task of more difficulty, than we were at first aware of. But *Fortuna fortes* — — we must endeavour to acquit ourselves as well as we are able. — That Man therefore has a Body, of a figure and internal structure peculiar to itself; capable of certain degrees of strength, agility, beauty, and the like; this I believe is evident, and hardly wants a proof.

B. I am willing to own it.

A. That he is capable too of pleasure and pain, is possess'd of senses, affections, appetites and aversions; this also seems evident, and can scarcely be denied.

B. 'Tis admitted.

A. We may venture then to range Him in the tribe of animal beings.

B. We may.

A. And think you, without society, you or any Man could have be born?

B. Most certainly not.

A. Without society, when born, could you have been brought to maturity?

B. Most certainly not.

A.

A. Had your parents then had no ſocial affections towards you in that perilous ſtate, that tedious infancy, (ſo much longer than the longeſt of other animals) you muſt have inevitably periſhed thro' want and inability.

B. I muſt.

A. You perceive then that to Society you, and every Man are indebted, not only for the beginning of being, but for the continuance.

B. We are.

A. Suppoſe then, we paſs from this birth and infancy of Man, to his maturity and perfection — — Is there any age, think you, ſo ſelf-ſufficient, as that in it he feels no wants?

B. What wants do you mean?

A. In the firſt and principal place that of food; then perhaps that of raiment; and after this, a dwelling, or defence againſt the weather.

B. Theſe wants are ſurely natural at all ages.

A. And is it not agreeable to Nature, that they ſhould at all ages be ſupplied?

B. Aſſuredly.

A. And is it not more agreeable to have them *well* ſupplied than *ill*?

B. It is.

A. And moſt agreeable, to have them *beſt* ſupplied?

B. Certainly.

A. If there be then any one State, better than all others, for the ſupplying theſe wants; this ſtate, of all others, muſt needs be moſt natural.

B.

B. It muſt.

A. And what ſupply of theſe wants ſhall we eſteem the meaneſt, which we can conceive? — Would it not be ſomething like this? Had we nothing beyond acorns for food; beyond a rude ſkin for raiment; or beyond a cavern or hollow tree, to provide us with a dwelling?

B. Indeed, this would be bad enough.

A. And do you not imagine, as far as this, we might each ſupply ourſelves, tho' we lived in woods, mere ſolitary ſavages?

B. I think, we might.

A. Suppoſe then, that our ſupplies were to be mended — for inſtance, that we were to exchange acorns for bread — would our ſavage character be ſufficient here? Muſt we not be a little better diſcipiined? Would not ſome art be requiſite? — The baker's, for example.

B. It would.

A. And previouſly to the baker's, that of the miller?

B. It would.

A. And previouſly to the miller's, that of the husbandman?

B. It would.

A. Three arts then appear neceſſary, even upon the loweſt eſtimation.

B. 'Tis admitted.

A. But a queſtion farther. Can the husbandman work, think you, without his tools? Muſt he not have his plough, his harrow, his reap-hook, and the like?

B.

B. He muſt.

A. And muſt not thoſe other artiſts too be furniſhed in the ſame manner?

B. They muſt.

A. And whence muſt they be furniſhed? From their own arts? Or are not the making tools, and the uſing them, two different occupations?

B. I believe, they are.

A. You may be convinced by ſmall recollection. Does Agriculture make its own plough, its own harrow? Or does it not apply to other arts, for all neceſſaries of this kind?

B. It does.

A. Again — Does the baker build his own oven; or the miller frame his own mill?

B. It appears no part of their buſineſs.

A. What a tribe of Mechanics then are advancing upon us! Smiths, carpenter, maſons, mill-wrights — and all theſe to provide the ſingle neceſſary of bread. Not leſs than ſeven or eight arts, we find, are wanting at the feweſt.

B. It appears ſo.

A. And what if to the providing a comfortable cottage, and raiment ſuitable to an induſtrious hind, we allow a dozen arts more? It would be eaſy, by the ſame reaſoning, to prove the number double.

B. I admit the number mentioned.

A. If ſo, it ſhould ſeem, that towards a tolerable ſupply of the three primary and common neceſſaries, food, raiment, and a dwelling, not leſs than twenty arts were, on the loweſt account, requiſite.

B.

B. It appears ſo.

A. And is one man equal, think you, to the exercise of theſe twenty arts? If he had even genius, which we can ſcarce imagine, is it poſſible, he ſhould find leiſure?

B. I think not.

A. If ſo, then a ſolitary, unſocial ſtate can never ſupply tolerably the common neceſſaries of life.

B. It cannot.

A. But what if we paſs from the neceſſaries of life to the elegancies? To Muſic, Sculpture, Painting and Poetry? — What if we paſs from all arts, whether neceſſary or elegant, to the large and various tribe of ſciences? To Logic, Mathematics, Aſtronomy, Phyſics? — Can one Man, imagine you, maſter all this?

B. Abſurd, impoſſible.

A. And yet in this Cycle of ſciences and arts ſeem includeed all the Comforts, as well as Ornaments of Life; included all conducive, either to Being, or to Well-Being.

B. It muſt be confeſſed it has the appearance.

A. What then muſt be done? In what manner muſt we be ſupplied?

B. I know not, unleſs we make a Diſtribution — — Let one exerciſe one art; and another a different — Let this Man ſtudy ſuch a ſcience; and that Man, another — Thus the whole Cycle (as you call it) may be carried eaſily into Perfection.

A. 'Tis true, it may; and every Individual, as far as his own art or ſcience, might be ſupplied completely, and as well as he could wiſh. But what avails a ſupply

a ſupply in a ſingle Inſtance? What in this caſe are to become of all his numerous other wants?

B. You conceive what I would have ſaid, but partially. My meaning was, that artiſt trade with artiſt; each ſupply where he is deficient, by exchanging where he abounds; ſo that a portion of every thing may be diſperſed throughout all.

A. You intend then a State of Commutation and Traffic.

B. I do.

A. If ſo, I ſee a new face of things. The ſavages, with their ſkins and their caverns, disappear. In their place I behold a fair Community riſing. No longer woods, no longer ſolitude, but all is ſocial, civil, and cultivated. — And can we doubt any farther, whether ſociety be natural? Is not this evidently the ſtate, which can beſt ſupply the primary wants?

B. It appeares ſo.

A. And did we not agree ſome time ſince, that this ſtate, whatever we found it, would be certainly of all others the moſt agreeable to our nature?

B. We did.

A. And have we not added, ſince this, to weight of our argument, be paſſing from the neceſſary arts to the elegant; from the elegant, to the ſciences?

B. We have.

A. The more we conſider, the more ſhall we be convinced, that all theſe, the nobleſt honours and ornaments of the human mind, without that leiſure, that experience, that emulation, that reward, which the ſocial ſtate alone we know is able to provide them, could never have found exiſtence, or been in the leaſt recognized.

B.

B. Indeed I believe not.

A. Let it not be forgot then, in favour of society, that to it we owe, not only the beginning and continuation, but the well-being, and (if I may use the expression) the very elegance, and rationality of existence.

B. It appears evident.

A. And what then — If society be thus agreeable to our nature, is there nothing, think you, within us, to excite and lead us to it? No impulse, no preparation of faculties?

B. It would be strange if there should not.

A. 'Twoud be a singular exception, with respect to all other herding species — Let us however examine — Pity, benevolence, friendship, love, the general dislike of solitude, and desire of company; are they natural affections, which come of themselves; or are they taught us by art, like Music and Arithmetic?

B. I should think, they were natural, because in every degree of men some traces of them may be discovered.

A. And are not the powers and capacities of speech the same? Are not all men naturaly formed, to express their sentiments by some kind of language?

B. They are.

A. If then these several powers, and dispositions are natural, so should seem to their exercise.

B. Admit it.

A. And if their exercise, then so too that state, where alone they can be exercised.

B. Admit it.

A. And what is this ſtate, but the ſocial? Or where elſe it is poſſible to converſe, or uſe our ſpeech; to exhibit actions of pity, benevolence, friendſhip or love; to relieve our averſion to ſolitude, or gratify our deſire of being with others?

B. It can no be where elſe.

A. You ſee then, a preparation of faculties is not wanting. We are fitted with powers and diſpoſitions, which have only relation to ſociety; and which, out of ſociety, can no where elſe be exerciſed.

B. It is evident.

A. You have ſeen too the ſuperior advantages of the ſocial ſtate, above all others.

B. I have.

A. Let this then be remenber'd throughout all our future reaſonings, remember'd as a firſt principle in our Ideas of humanity, that man by nature is truly a ſocial animal.

VI.

Deutsche Gespräche.

Moses Mendelssohn.

Seine vorher einzeln gedruckten Philosophischen Gespräche erschienen zuerst 1761 in der aus zwei Bänden bestehenden Sammlung seiner Philosophischen Schriften. Es sind dieser Gespräche vier; und ihr Inhalt ist zusammenhangend. In dem ersten unterreden sich Philopon und Neophil über das Leibnitzische System der vorherbestimmten Harmonie, und über dessen frühere Erfindung. Dieß führt sie im zweiten auf den Werth metaphysischer Untersuchungen überhaupt, und auf die Lehrsätze des Spinosa. Im dritten werden sodann einige erhebliche Einwürfe wider Leibnitzens Hypothese geprüft; und in dem vierten, hier mitgetheilten, besprechen sich Kallisthen und Numesian über den Satz des Nicht zu unterscheidenden. Scharfsinn der Gedanken ist auch hier, wie in allen Werken dieses trefflichen Weisen, mit geschmackvoller Eleganz des Vortrages vereint.

Kallisthen, Numesian.

N. Welcher Mahler, welcher Bildhauer hat je zwei Stücke verfertigt, die sich vollkommen ähnlich waren? Ja so gar — —

K. Halten Sie ein, liebster Freund! Sie sind unrecht. Wollten Sie nicht wider den Satz des Nicht zu unterscheidenden streiten?

N. Nun?

K. Gleichwohl führen Sie eine Erfahrung an, darauf sich die Verfechter dieser Meinungen am meisten berufen können.

N. Keinesweges! Diese Erfahrung lehrt uns nur, daß zwei ähnliche Dinge verfertigen, alle menschliche Geschicklichkeit übertrifft. Wird aber die Hervorbringung derselben nicht eben deswegen als ein Vorrecht der göttlichen Kunst angesehen werden können?

K. Ich kann dieses auf eine kurze Zeit gelten lassen, ob ich gleich noch vieles dawider hätte. Allein was folget hieraus zum Nachtheile der Leibnitzianer?

N. Das sollen Sie bald hören. Fordern Sie nur dasjenige nicht wieder zurück, was Sie mir jetzt eingeräumt haben. Was denken Sie wohl, sind zwei nicht zu unterscheidende Dinge schlechterdings unmöglich?

K. Alsdenn nicht, wenn sie in verschiedener Verbindung der Zeit und des Raums existiren sollen.

N. Gut! Und also kann die göttliche Allmacht wirklich solche zwei Dinge hervorgebracht haben?

K. Unstreitig, wenn die göttliche Weisheit nicht an mannichfaltigen Dingen mehr Gefallen gehabt haben müßte.

N. Sie haben immer Ihr bedächtiges Wenn in Bereitschaft, damit Sie Sich ja nicht verfangen. Doch diesesmal wird Sie Ihr Wenn nicht schützen. Denn wo vollkommen ähnliche Dinge mehr Kunst beweisen, als mannichfaltige; wo sie, sage ich, als ein Charakter der göttlichen Einsicht angesehen werden können, so muß die göttliche Weisheit nothwendig an ihnen mehr Gefallen gehabt haben.

K. Es wäre ewig Schade, wenn Voltaire über Leibnitzen siegen sollte. Denn ich muß es Ihnen nur sagen,

dieser Franzose hat Ihren Einwurf irgendwo in seinen kleinen philosophischen Schriften vorgetragen. Allein es steht unsern witzigen Nachbarn überhaupt sehr schlecht an, wenn sie sich in metaphysischen Sachen zu Richtern aufwerfen wollen. Sie sind zu unstät, irgend eine systematische Schrift mit gehöriger Anstrengung durchzulesen. Sie begnügen sich, wie sie sich aus Eitelkeit dessen zu rühmen pflegen, hier und da einige Blümchen aufzusuchen; allein diese Blümchen verwelken unter ihren Händen. Voltaire wird ganz gewiß nicht mehr, als höchstens einen Blick in die Theodicee des Leibnitz gethan haben; denn Leibnitz war doch immer noch ein Deutscher, ob er gleich seine Theodicee französisch geschrieben. Nun mag er von ungefähr erblickt haben, Leibnitz behaupte, es sei der göttlichen Weisheit unanständig, zwei nicht zu unterscheidende Dinge in die Welt zu setzen; und er glaubte ganz gewiß gelesen zu haben, es würde mehr Geschicklichkeit erfordert, mannichfaltige Dinge, als vollkommen ähnliche zu verfertigen. Aus diesem Irrthume entstand sein Einwurf. — Nun hören Sie aber, wie es Leibnitz genommen hat. Sie wissen, er hat durch unumstößliche Beweise dargethan, daß die göttliche Weisheit nicht ohne zureichenden Grund wählen könne. Wenn also zwei nicht zu unterscheidende Dinge in verschiedenen Orten, oder zu verschiedenen Zeiten, angetroffen werden sollen: so muß sich nothwendig begreifen lassen, warum das eine vielmehr hier als da, oder vielmehr zu dieser als zu jener Zeit vorhanden ist. Da aber in den Dingen selbst kein Unterschied zu finden seyn soll, der Raum und die Zeit aber an sich selbst der Wahl keinen Ausschlag geben können: so kann kein Bewegungsgrund den göttlichen Willen bestimmt haben, und es kann unmöglich eine Wahl geschehen seyn. Sehen Sie nunmehr, warum Leibnitz sagt: vollkommen ähnliche Dinge wären der göttlichen Weisheit unanständig? Nicht, daß mannichfaltige etwa mehr Geschicklichkeit erforderten; sondern weil die Weisheit alles

der Zeit und dem Orte gemäß einrichtet; so kann sie an verschiedenen Orten oder zu verschiedenen Zeiten nicht einerlei hinsetzen.

N. Ich bin beschämt. Diesesmal haben Sie mir den Sieg allzugeschwind aus den Händen gerissen, und aller Tadel, den Sie auf Voltairen geworfen, fällt mit gleichem Rechte auf mich zurück.

K. Voltairen verzeiht man endlich gern, daß er es in seinen Schriften an Gründlichkeit hat fehlen lassen. Er bleibt doch immer für diejenigen noch gründlich genug, welche die Philosophie von ihm erlernen wollen. Allein es wagen Leute von höherer Einsicht, in der Weltweisheit manchen wichtigen Ausspruch, und glauben die schwersten Streitfragen durch glückliche Einfälle entscheiden zu können.

N. Sie meynen etwan den Weltweisen, der letzthin wider den Leibnitzischen Satz des Nicht zu unterscheidenden eine ganze Abhandlung — —

K. Rathen Sie nicht, wen ich meyne. Es giebt dergleichen unbefugte Richter in der Anarchie der Weltweisheit zu viel, als daß wir beide zu gleicher Zeit auf Einen treffen sollten. Ich rede von dem Verfasser der Pensées sur la liberté; einem Gelehrten, dem es gewiß an Talenten nicht fehlt, den Namen eines wahren Weltweisen zu verdienen. Allein an Geduld muß es ihm nothwendig gefehlt haben, seine Einfälle zu zergliedern, und sie bis auf die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß zurück zu führen.

N. Gut, gut; diesen Mangel der Geduld hat er noch mit manchen gemein. Ich selbst habe mich niemals überwinden können, die ganze Ontologie nach der Ordnung mit Aufmerksamkeit zu lesen. Es gehört wirklich eine Art von Selbstverläugnung dazu, von dem steilen ungebahnten Wege, worauf man zur Wahrheit zu gelangen glaubt, zurück zu kehren, um sich auf der Ebene im Gehen zu üben.

K. Und gleichwohl thut niemand einen sichern Schritt auf der Anhöhe, der nicht vorher seine Tritte in der Ebene abzumessen gelernt hat. — — — Eben aus der kleinen Schrift, von der wir jetzt reden, kann ich Ihnen einige Exempel anführen, wie leicht die scharfsinnigsten Köpfe, aus Mangel einer hinlänglichen Kenntniß der Ontologie, fehlen können. Sie werden sich unstreitig zu erinnern wissen, was der Verfasser in einer Anmerkung für einen Beweis von dem Satze des nicht zu Unterscheidenden verspricht. Er hält nämlich dafür, man könne alle einzelne Dinge zu gleicher Zeit als Arten und Geschlechter betrachten. Als Arten, in Ansehung derjenigen Geschlechter, in welchen sie unmittelbar enthalten sind, und die man insgemein für die untersten Arten anzusehen pflegt. Als Geschlechter hingegen, in Betrachtung ihrer verschiedenen Abänderungen, denen sie unterworfen sind, und die wiederum ihre Unterarten haben, und so unendlich fort. Nun sagt er ferner, da es ganz ungereimt sei, zwei vollkommen ähnliche Arten oder Geschlechter in der Natur anzunehmen: so könne dieses eben so wenig von zweien einzelnen Dingen behauptet werden, denn die Reihe der Arten und Geschlechter gehet, seiner Meinung nach, bis ins Unendliche fort.

N. Nun? finden Sie denn an diesem Beweise etwas auszusetzen?

K. Wenn es wahr ist, was dieser Schriftsteller versichert, daß ihn nämlich diese Gründe lange Zeit vorher auf den Satz des nicht zu Unterscheidenden geführt haben, ehe ihm bekannt war, daß es eine Leibnitzische Weltweisheit gebe; wenn dieses wahr ist, sage ich: so haben wir ein Exempel mehr, wie wenig von der Richtigkeit der Folgerung auf die Wahrheit der Gründe geschlossen werden kann. Denn erstlich ist es falsch, daß ein einzelnes Ding gegen seine Abänderungen als ein Geschlecht sollte angesehen werden können. Ein Ding gehört alsdenn erst zu den Indivi-

duis, wenn alles, was ihm zukommen kann, vollkommen bestimmt ist. So lange noch nicht ausgemacht ist, ob ihm dieses oder jenes zukomme, oder nicht zukomme; so lange gehört das Ding noch zu einer Art, oder zu einem Geschlechte, und kann nirgends anders, als in der Absonderung anzutreffen seyn: denn der Begriff einer Art ist etwas allgemeines, dergleichen in der Natur nirgends anders, als in den darunter begriffenen Individuis gefunden wird. Ein jeder weiß, daß alles an einem Dinge, seine Modificationen nicht ausgenommen, vollkommen bestimmt seyn muß, wenn es wirklich existiren soll. Nun sagen Sie mir einmal, wie hat unser Schriftsteller glauben können, bei einem einzelnen Dinge, das von allen Seiten her vollkommen determinirt ist, noch Unterarten anzutreffen? Oder hat er irgend behaupten wollen, es wäre nie ein Ding von allen Seiten her bestimmt? Wie ist es denn möglich, daß es vorhanden seyn kann?

N. Allein dringen Sie auch unserm Weltweisen nicht eine Definition von Arten und Geschlechtern auf, zu der er sich niemals verstehen dürfte? Sie nehmen die Wolfische Definition von einer Art an; er aber mag vielleicht darunter nichts anders, als eine Menge ähnlicher Dinge zusammen genommen, verstanden haben, ohne daß es nöthig sei, die völlige Bestimmung dieser einzelnen Dinge aufzuheben. Sie können immer noch in etwas unterschieden seyn, und dennoch zusammen genommen eine gewisse Art, oder ein gewisses Geschlecht ausmachen.

K. Gut! er kann die Worte nehmen, wie er will, die Sache bleibt deswegen noch immer einerlei. Ich sage, nach eben dieser Erklärung müssen alle Dinge zu einerlei Art gehören, die eben dieselbe Aehnlichkeit mit einander gemein haben; denn ihr besonderer Unterschied kömmt hierbei gar nicht in Betrachtung. Sehen Sie nunmehr, warum es ungereimt ist, zwei vollkommen ähnliche Arten anzunehmen?

men? Allein wie kann man dieses auf zwei einzelne Dinge ziehen? Warum können diese nicht vollkommen einerlei Abänderungen haben, und in verschiedener Verbindung der Zeit und des Raums existiren? Ich finde zwischen diesen beiden Sätzen nicht die mindeste Verbindung. Zwei Arten können unmöglich in Ansehung des Raums oder der Zeit unterschieden seyn, weil Raum und Zeit bei der Bestimmung der Arten und Geschlechter gar nicht in Betrachtung kommen; warum kann dieses aber nicht von einzelnen Dingen gesagt werden? Jedoch vielleicht hat unser Schriftsteller nur erweisen wollen, es könnten zwei vollkommen ähnliche Dinge zu gleicher Zeit und in eben demselben Raume angetroffen werden? Wenn dieses ist, so hat er vollkommen Recht. Allein alsdenn enthält seine Lehre nichts, als was man Jahrhunderte vor Leibnitzen eingesehen hat, und sie ist noch sehr weit von demjenigen entfernt, was man den Satz des nicht zu Unterscheidenden nennet.

N. Es thut mir wirklich leid, daß ich Ihnen Recht geben muß. Denn da Leibnitz von seinem Lehrsatze keinen Beweis gegeben: so wäre es wirklich zu wünschen, daß die Gründe unsers Schriftstellers eben so richtig als neu wären.

K. Haben wir nicht Gründe genug, welche die Wahrheit dieses Lehrsatzes auf eine überzeugende Art darthun? Es ist wahr, Leibnitz scheinet sich mit der Induktion begnügt zu haben; allein haben es seine Nachfolger an Beweisthümern fehlen lassen? Nichts kann, meinem Urtheile nach, überzeugender seyn, als der Beweis, den Wolf davon gegeben. Ja aus der allgemeinen Harmonie aller Dinge fließet dieser Satz so natürlich, daß man unmöglich diesen bestreiten kann, ohne jene zu läugnen. Denn wenn alles auf das genaueste mit einander verknüpft ist; so könnten in verschiedener Verbindung des Raums und der Zeit unmöglich zwei vollkommen ähnliche Dinge anzutref-

sen seyn, ohne daß die ganzen Reihen von beiden Seiten sich vollkommen ähnlich wären. Wie gehet dieses aber an, wenn wir diese beiden Dinge nicht in zwei ähnliche Welten versetzen wollen?

N. Je nun! Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir immer zwei ähnliche Welten vorhanden seyn lassen. Wer die Existenz zweier nicht zu unterscheidenden Dinge annimmt, der wird ganz gewiß kein Bedenken tragen, mit dem Democritus auch vollkommen ähnliche Welten für möglich zu halten.

K. O! des Democritus Meinung hält den Angriff der Leibnitzianer noch weit weniger aus. Nichts wird ihnen leichter, als die Unmöglichkeit vieler Welten, die sich vollkommen ähnlich sind, zu beweisen. Denn entweder werden sie mit einander verknüpft seyn, oder nicht. Sind sie es, so machen sie nicht mehr als eine einzige Welt aus, denn alles gehört durchgehends zu einer einzigen Kette. Sind sie es nicht, so müssen sie entweder in etwas verschieden seyn, oder sie sind sich vollkommen ähnlich. Im ersten Falle kann unmöglich etwas vollkommen ähnliches in beiden Welten anzutreffen seyn, weil in jeder eines mit allem auf das genaueste verknüpft seyn muß, und im letztern Falle sind diese Welten gar nicht von einander zu unterscheiden. Ich meyne, sie sind auch nicht einmal durch den Raum oder durch die Zeit zu unterscheiden, und ihre Verschiedenheit ist eine bloße Chimäre.

N. Eine bloße Chimäre? Und warum? Heisst dieses nicht den Satz des nicht zu Unterscheidenden voraussetzen, eben da man ihn beweisen sollte?

K. Nicht doch! Sie wissen, daß zwei ähnliche Dinge, die auch nicht einmal durch den Raum, oder durch die Zeit erkannt und von einander unterschieden werden können, Jahrhunderte vor Leibnitzen eben so viel galten, als zwei

zwei Dinge, die nicht zwei sind. Man mag einen einzigen Begriff so vielmal hinsetzen, als man immer will, so machen diese Hinsetzungen nur deswegen eine Vielheit aus, weil die eine, entweder nach der andern, oder neben der andern angenommen wird. Was heisst dieses aber anders, als, weil sie in einem verschiedenen Raume, oder zu verschiedenen Zeiten angenommen werden? Hebt man diesen Unterschied auf, so werden alle diese Begriffe gleichsam zusammenfließen und bloß ein einziges Ding ausmachen. Wenn Leibnitz die innere Möglichkeit zweier ähnlichen Dinge zugesteht; so versteht er es nur so, daß Gott sich eben dasselbe Ding in verschiedener Verbindung der Zeit, oder des Raumes vorstellen, und auch wirklich hervorbringen könne, wenn er es vermöge seiner unendlichen Weisheit für gut befände.

N. Also kann sich Gott selbst keine zwei Dinge vorstellen, die nicht entweder einen innerlichen oder wenigstens einen äusserlichen Unterschied haben?

K. Eben so wenig, als er sich zwei Dinge vorstellen kann, die nicht zwei sind.

N. Nunmehr, gute Nacht, Hazard! — — Oder haben Sie es noch nicht gelesen, was für Mühe sich eben dieser Verfasser in einer neuern Schrift (du Hazard sous l'empire etc.) giebt, dem Leibnitzianer ein Ungefähr aufzudringen, nach welchem Gott zu wirken genöthigt seyn soll? Nunmehr sind seine Figuren ganz gewiß vergeblich angebracht. Denn die zwei vollkommen ähnlichen Dinge, die er in dem göttlichen Verstande vor der Schöpfung annimmt, davon Gott eines auf Gerathewohl gewählt haben müsste, können, mit Leibnitzen zu reden, nichts anders seyn, als ein einziger Begriff, den sich Gott in verschiedener Verbindung des Raums oder der Zeit vorgestellt hat. Er hatte also nur zwischen zwei verschiedenen Verbindungen

zu

sen seyn, ohne daß die ganzen Reihen von beiden Seiten sich vollkommen ähnlich wären. Wie gehet dieses aber an, wenn wir diese beiden Dinge nicht in zwei ähnliche Welten versetzen wollen?

N. Je nun! Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir immer zwei ähnliche Welten vorhanden seyn lassen. Wer die Existenz zweier nicht zu unterscheidenden Dinge annimmt, der wird ganz gewiß kein Bedenken tragen, mit dem Democritus auch vollkommen ähnliche Welten für möglich zu halten.

K. O! des Democritus Meinung hält den Angriff der Leibnitzianer noch weit weniger aus. Nichts wird ihnen leichter, als die Unmöglichkeit vieler Welten, die sich vollkommen ähnlich sind, zu beweisen. Denn entweder werden sie mit einander verknüpft seyn, oder nicht. Sind sie es, so machen sie nicht mehr als eine einzige Welt aus, denn alles gehört durchgehends zu einer einzigen Kette. Sind sie es nicht, so müssen sie entweder in etwas verschieden seyn, oder sie sind sich vollkommen ähnlich. Im ersten Falle kann unmöglich etwas vollkommen ähnliches in beiden Welten anzutreffen seyn, weil in jeder eines mit allem auf das genaueste verknüpft seyn muß, und im letztern Falle sind diese Welten gar nicht von einander zu unterscheiden. Ich meyne, sie sind auch nicht einmal durch den Raum oder durch die Zeit zu unterscheiden, und ihre Verschiedenheit ist eine bloße Chimäre.

N. Eine bloße Chimäre? Und warum? Heisst dieses nicht den Satz des nicht zu Unterscheidenden voraussetzen, eben da man ihn beweisen sollte?

K. Nicht doch! Sie wissen, daß zwei ähnliche Dinge, die auch nicht einmal durch den Raum, oder durch die Zeit erkannt und von einander unterschieden werden können, Jahrhunderte vor Leibnitzen eben so viel galten, als

zwei

zwei Dinge, die nicht zwei sind. Man mag einen einzigen Begriff so vielmal hinsetzen, als man immer will, so machen diese Hinsetzungen nur deswegen eine Vielheit aus, weil die eine, entweder nach der andern, oder neben der andern angenommen wird. Was heisst dieses aber anders, als, weil sie in einem verschiedenen Raume, oder zu verschiedenen Zeiten angenommen werden? Hebt man diesen Unterschied auf, so werden alle diese Begriffe gleichsam zusammenfließen und bloß ein einziges Ding ausmachen. Wenn Leibnitz die innere Möglichkeit zweier ähnlichen Dinge zugesteht; so versteht er es nur so, daß Gott sich eben dasselbe Ding in verschiedener Verbindung der Zeit, oder des Raumes vorstellen, und auch wirklich hervorbringen könne, wenn er es vermöge seiner unendlichen Weisheit für gut befände.

N. Also kann sich Gott selbst keine zwei Dinge vorstellen, die nicht entweder einen innerlichen oder wenigstens einen äusserlichen Unterschied haben?

K. Eben so wenig, als er sich zwei Dinge vorstellen kann, die nicht zwei sind.

N. Nunmehr, gute Nacht, Hazard! — — Oder haben Sie es noch nicht gelesen, was für Mühe sich eben dieser Verfasser in einer neuern Schrift (du Hazard sous l'empire etc.) giebt, dem Leibnitzianer ein Ungefähr aufzudringen, nach welchem Gott zu wirken genöthigt seyn soll? Nunmehr sind seine Figuren ganz gewiß vergeblich angebracht. Denn die zwei vollkommen ähnlichen Dinge, die er in dem göttlichen Verstande vor der Schöpfung annimmt, davon Gott eines auf Gerathewohl gewählt haben müsste, können, mit Leibnitzen zu reden, nichts anders seyn, als ein einziger Begriff, den sich Gott in verschiedener Verbindung des Raums oder der Zeit vorgestellt hat. Er hatte also nur zwischen zwei verschiedenen Verbindungen

zu

zu wählen, wobei es unmöglich an Bewegungsgründen gefehlt haben kann, seinen Willen zu bestimmen.

K. Ich habe diese kleine Premontralsche Schrift noch nicht gelesen; allein alle Einwürfe dieses Schriftstellers wider die Leibnitzische Weltweisheit sind fast von gleichem Schlage. Man darf nur die Ontologie ein wenig zu Rathe ziehn, um die Schwächen seiner Gründe vollkommen einzusehen. Der Haupteinwurf, auf welchen er sich in seinen pensées sur la liberté allenthalben stützt, und der wider den Leibnitzischen Unterschied zwischen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten gerichtet ist, ist meines Erachtens nichts als ein spitzfindiger Trugschluß, dessen Blöße man mit leichter Mühe entdecken kann.

N. Und gleichwohl kenne ich so manchen eifrigen Leibnitzianer, den dieser Einwurf in Verlegenheit gesetzt hat. Sie konnten unmöglich einen Unterschied finden, zwischen der Bedingung, die eine jede mathematische Wahrheit voraussetzt, und zwischen derjenigen, die zu einer sogenannten zufälligen Wahrheit erfordert wird.

K. Dies kann seyn; denn die eifrigsten Leibnitzianer sind nicht immer diejenigen, die sich seine Gründe am besten zu Nütze zu machen wissen. Der Geist der Partheilichkeit blendet die Augen der scharfsichtigsten Weltweisen. — — — Wir werden uns heute nicht lange unterhalten können. Aber doch noch ein paar Worte! Und mehr braucht es auch nicht, als ein paar Worte, Ihnen zu zeigen, daß sich die ganze Schwierigkeit, die man in dieser Lehre zu finden geglaubt, bloß auf einen Misverstand gründet. Premontral, so wie diejenigen, die seine Gründe nicht zu widerlegen gewusst, haben geglaubt, es wäre zu einer bedingten Wahrheit genug, wenn man sich des Wörtchens Wenn dabei bedienen könnee. Sie haben sich daher billig verwundert, da sie gesehen, sie könnten alle mathematischen

tischen Wahrheiten mit einem Wenn ausdrücken. Leibnitzen und Wolfen hingegen würde dieses gar nicht befremdet haben. Sie wussten allzuwohl, daß man einen jeden kategorischen Satz in der Mathematik in einen bedingten verwandeln könne, wenn man die wesentliche Bestimmung, welche das Subjekt in seiner Unterart bestimmt, zu einer Bedingung macht. *) Werden aber die Wahrheiten deswegen zufällig? Wir wollen sehen. Ich werde mich des Beispiels des Herrn von Premontral bedienen. Alle Winkel eines Triangels zusammen sind so viel, als zwei rechte Winkel, oder, um diesen Satz bedingungsweise auszudrücken; wenn ein Raum von drei Seiten eingeschlossen wird, so sind ꝛc. Was setzt dieser Lehrsatz voraus? Daß etwa ein Triangel vorhanden sei? Keinesweges! Er setzt nur voraus, daß drei Seiten ohne Widerspruch einen Raum einschließen können. Diese Wahrheit ist nothwendig, denn der Begriff eines Triangels enthält nothwendig keinen Widerspruch. Nunmehr zeichnen Sie einen Triangel auf den Tisch, und sagen Sie: dieser Triangel hat drei Winkel, die so viel sind ꝛc. Was setzt nunmehr dieser Satz zum voraus? Ohne Zweifel, daß die Figur, die Sie gezeichnet haben, ein Triangel sei. War es aber nothwendig, daß Sie hier einen Triangel zeichneten? Gewiß nein! Denn der Gegensatz: „diese Figur ist ein Triangel," enthält keinen Widerspruch. Also ist ihr Satz zufällig, und nur in einem gewissen Falle wahr. Sie können dieses sehr leicht auf alle Wahrheiten ohne Unterschied anwenden, und daraus den Schluß ziehen, daß ein Satz, welcher eine bloße Möglichkeit voraussetzet, unbedingt und nothwendig sei; denn ein mögliches Ding ist nothwendig möglich, oder was keinen Widerspruch enthält, enthält nothwendig keinen Widerspruch. Hingegen ein Satz, der eine nicht nothwendige Wirklichkeit voraussetzt.

*) Siehe Wolfens lat. Logik, §. 226. Propositiones categoricae aequivalent hypotheticis et ad eas reduci possunt.

aussetzt, ist nur zufällig wahr. Dieses sind die Grenzen, die die Meßkünstler von den Naturkündigern scheiden. Jener setzt nur die Möglichkeit gewisser Begriffe voraus, statt daß sich dieser mit den Körpern, so wie sie wirklich sind, beschäfftigt.

N. Ich begreife dieses alles sehr wohl. Allein eine einzige Schwierigkeit liegt mir noch im Wege, die ich Sie bitte, mir zu heben. Fliesst nicht aus Ihrer Erklärung, daß ein jeder Satz, der eine nothwendige Bedingung voraussetzt, nothwendig seyn müsse?

K. Unwidersprechlich.

N. Nun setzt aber die Existenz dieser Welt eine nothwendige Wahrheit, das Daseyn Gottes, voraus, und dennoch gestehen die Leibnitzianer, daß sie zufällig sei.

K. Ihr Einwurf würde vollkommen gegründet seyn, wenn diese Welt nichts weiter, als bloß das Daseyn Gottes voraussetzte; allein der Wille Gottes wird eben sowohl dazu erfordert, als sein Daseyn. Sein Wille aber ist nicht nothwendig.

Engel.

Engel.

Aus dem Philosophen für die Welt dieses so schätzenswürdigen und eleganten Schriftstellers hebe ich folgenden Dialog aus, in welchem praktische Lebensweisheit mit ächtem Geist und heiterer Laune eingekleidet ist.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtgen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammlet hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei, fieng der alte Witt an und schmunzelte; wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Je nun, wenn er das werden will; das ich leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? Wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till, und muß es denn anders machen, wie die.

Als zum Exempel.

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres, grämliches

liches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der gieng immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckte er ganz finster in sich hinein. — Wie meynt er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hiessen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Hui, dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht: sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui! Sprich du lieber mit andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till, hatt' ich da Recht? —

Ei ja wohl, allerdings!

Aber ich weiß nicht, so ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink: der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till — wie meint er wohl, daß die Leute den wieder hiessen?

Einen lustigen Kopf? —

Beinahe! Sie hiessen ihn auch einen Narren. — Hui, dacht' ich da wieder, das ist doch drolligt! Wie musst du es denn machen, um klug zu heissen? — Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehest du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich ein, wie der andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht er, Herr Till, so habe ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein

er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen so hübsch in der Mitte. —

Ja freilich, daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig, nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fieng er an, wird dabei nicht heraus kommen, das sehe ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint er denn wohl, lieber Herr Wills, daß er brauchet? —

Ach, nicht viel! eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa. —

Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm geben! Recht gern! — Und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ich ihm obendrein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt, obendrein! —

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolligtes Männchen, Herr Grell mit Namen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre, die hieß? —

Wenn

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fieng er an. Ein funzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete; Nun, Herr Grell, Sie haben ja auch bei dem Bankerutte verloren? — Ach was, sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen der Mann; aber wie gesagt! die einzige verdammte Redensart half ihm glatt aus dem Sattel. Er musste zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das er wollte?

Ich? — Ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht, mein Gedächtniß verlässt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar, das war der Kornhändler, Herr Tomm; der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihm dazu? —

Ei, ums Himmels willen, die möcht' ich wissen. — die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach, viel Geld, fieng er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach, sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld, ganzer funfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt ihm am besten?

 Ei,

Ei, das versteht sich, die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt: und da sprech ich nur nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halts mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld, viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht er, Herr Wills? Er wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tomm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Lessing.

Lessing.

Auch in der dialogischen Schreibart war er, wie in so manchen andern Gattungen des Styls, ein vorzügliches Muster. Man weiß, daß von mehrern Verdiensten seiner sämmtlichen Schauspiele der Dialog nicht das kleinste ist. Es ist so wahr, was Herder *) von ihm sagt: „Am meisten übertraf er alle seine Vorgänger in der Geschlankigkeit des Ausdrucks, in den immer neuen, glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, in dem wirklich philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines immer muntern, immer dialogischen Styls zu verbinden, in dem er die durchdachtesten Sachen mit Neckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wusste." — Trefflich, auch von dieser Seite, sind seine bekannten Gespräche, Ernst und Falk, über den Ursprung des Freimaurerordens, woraus sich aber hier nicht wohl ein einzelnes ausheben lässt, ohne Beziehung und Zusammenhang zu sehr zu stören. Eher noch lässt sich folgender meisterhafter Dialog für sich lesen, ob er gleich in die Reihe der kleinen Streitschriften gehört, welche die von L. herausgegebenen berufenen Fragmente betrafen. Der, nun auch verstorbene, damalige Direktor Schumann in Hannover hatte bei dieser Gelegenheit eine Schrift über die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion drucken lassen, welcher L. sogleich einen Bogen über den Beweis des Geistes und der Kraft entgegen setzte. Am Schluß desselben wünschte er, daß doch alle, welche das Evangelium Johannis trenne, das Testament Johannis wieder vereinigen möchte. Es ist freilich apokryphisch, dieses Testament, setzt er hinzu; aber darum nicht minder göttlich. — Und hierauf bezieht sich der Anfang des folgenden Gesprächs.

*) Den ich unter unsern besten Dialogisten, besonders wegen des ersten Bandes seines Werks über den Geist der ebräischen Poesie, und wegen seiner scharfsinnigen Dialogen, unter der Aufschrift, Gott, u. a. m. sehr vorzüglich schätze, ob ich gleich keine Beispiele daraus mitzutheilen Raum fand.

Das Testament Johannis.

Er und Ich.

Er. Sie waren sehr fix mit diesem Bogen: *) aber man sieht es diesem Bogen auch an.

Ich. So?

Er. Sie pflegen sonst deutlicher zu schreiben.

Ich. Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.

Er. Aber ich sehe, Sie lassen sich auch fortreißen. Sie fangen auch an zu glauben, nur immer auf Umstände anspielen, die unter hundert Lesern nicht einem bekannt sind; die Ihnen selbst vielleicht seit gestern oder ehegestern bekannt geworden —

Ich. Zum Exempel?

Er. lasse gelehrt.

Ich. Zum Exempel?

Er. Ihr Räthsel, womit Sie schliessen. — Ihr Testament Johannis. Ich habe meinen Grabius und Fabricius vergebens darnach durchgeblättert.

Ich. Muß denn auch alles ein Buch seyn?

Er. Es ist kein Buch, dieses Testament Johannis? Nun, was ist es denn?

Ich. Der letzte Wille Johannis; — die letzten merkwürdigen, einmal über das andere wiederholten Worte des sterbenden Johannis. — Die können ja auch ein Testament heissen? nicht?

Er.

*) Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Er. Können freilich. — Aber so bin ich schon weniger darauf neugierig. — Indeß doch: wie lauten sie denn? — Ich bin in dem Abdias oder wo sie sonst stehen mögen, nicht sehr belesen.

Ich. Bei einem minder verdächtigen Schriftsteller stehen sie nun doch. — Hieronymus hat sie uns aufbehalten in seinem Commentar über den Paulinischen Brief an die Galater. — Da schlagen Sie nur nach. — Ich denke kaum, daß Sie Ihnen gefallen werden.

Er. Wer weiß? — Sagen Sie doch nur.

Ich. Aus dem Kopfe? Mit den Umständen, die mir jetzt erinnerlich sind, oder wahrscheinlich dünken?

Er. Warum nicht?

Ich. Johannes, der gute Johannes, der sich von seiner Gemeine, die er in Ephesus einmal gesammelt hatte, nie wieder trennen wollte; dem diese Eine Gemeine ein genugsamer großer Schauplatz seiner lehrreichen Wunder und wunderthätigen Lehre war; Johannes war nun alt, und so alt —

Er. Daß die fromme Einfalt glaubte, er werde nie sterben.

Ich. Da ihn doch jeder von Tag zu Tag immer mehr und mehr sterben sahe.

Er. Der Aberglaube traut den Sinnen bald zu viel, bald zu wenig. — Selbst da, als Johannes schon gestorben war, hielt noch der Aberglaube dafür, daß Johannes nicht sterben könne; daß er schlafe, nicht todt sei.

Ich. Wie nahe der Aberglaube oft der Wahrheit tritt.

Er. Erzählen Sie nur weiter. Ich mag Sie nicht dem Aberglauben das Wort sprechen hören.

Ich. So zaubernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmung seiner Freundin zu eilen — trennte sich allmählich sichtbar Johannis reine Seele von dem eben so reinen als verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Kollekte gern; ließ keine Kollekte gern zu Ende gehen, ohne seine Anrede an die Gemeine, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte, als diese Anrede.

Er. Die öfters nicht sehr studiert mag gewesen seyn.

Ich. Lieben Sie das Studierte?

Er. Nachdem es ist.

Ich. Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz; und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er. Auf welche?

Ich. **Kinderchen, liebt euch!**

Er. Wenig und gut.

Ich. Meynen Sie wirklich? — Aber man wird des Guten, und auch des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so bald satt! — In der ersten Kollekte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte, als **Kinderchen, liebt euch!** gefiel dieses **Kinderchen, liebt euch!** ungemein. Es gefiel auch noch in der zweiten, in der dritten, in der vierten Kollekte; denn es hieß: der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Kollekte mit weiter nichts, als einem: **Kinderchen, liebt euch!** beschloß;

beschloß; als man sahe, daß der alte Mann nicht blos nur so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er vorsetzlich nicht mehr sagen wollte, ward das Kinderchen, liebt euch! so matt, so kahl, so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten es kaum ohne Ekel mehr anhören; und erdreisteten sich endlich den guten alten Mann zu fragen: Aber Meister, warum sagst du denn immer das nehmliche?

Er. Und Johannes? —

Ich. Johannes antwortete: Darum, weil es der Herr befohlen. Weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist. —

Er. Also das? Das ist Ihr Testament Johannis?

Ich. Ja.

Er. Gut, daß Sie es apokryphisch genannt haben!

Ich. Im Gegensatz des kanonischen Evangelii Johannis. — Aber göttlich ist es mir denn doch.

Er. Etwa wie Sie auch wohl Ihre Schöne göttlich nennen würden.

Ich. Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt, und bin nicht gewohnt, dieses Wort so zu misbrauchen. — Was ich hier göttlich nenne, nennt Hieronymus: dignam Ioanne sententiam.

Er. Ach Hieronymus!

Ich. Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker gesagt habe, der Anfang des Evangelii Johannis: Im Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen Kirchen, an dem sichtbarsten, in die Augen fallendsten Orte, mit goldenen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er. Allerdings! Der Platoniker hatte sehr recht. — O die Platoniker, und ganz gewiß Plato selbst hätte

Ich. So zaudernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmung seiner Freundin zu eilen — trennte sich allmählich sichtbar Johannis reine Seele von dem eben so reinen als verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Kollekte gern; ließ keine Kollekte gern zu Ende gehen, ohne seine Anrede an die Gemeine, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte, als diese Anrede.

Er. Die öfters nicht sehr studiert mag gewesen seyn.

Ich. Lieben Sie das Studierte?

Er. Nachdem es ist.

Ich. Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz; und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er. Auf welche?

Ich. **Kinderchen, liebt euch!**

Er. Wenig und gut.

Ich. Meynen Sie wirklich? — Aber man wird des Guten, und auch des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so bald satt! — In der ersten Kollekte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte, als **Kinderchen, liebt euch!** gefiel dieses **Kinderchen, liebt euch!** ungemein. Es gefiel auch noch in der zweiten, in der dritten, in der vierten Kollekte; denn es hieß: der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Kollekte mit weiter nichts, als einem: **Kinderchen, liebt euch!** beschloß;

Er. Wenn Sie Sich fühlen?

Ich. Aber ich versteh Sie auch wohl nicht — So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?

Er. Ja und nein.

Ich. Wie nein?

Er. Denn ein anders sind die Glaubenslehren der christlichen Religion, und ein anders das Praktische, welches sie auf die Glaubenslehren will gegründet wissen.

Ich. Und wie ja?

Er. In so fern nur das wahre christliche Liebe ist, die auf christliche Glaubenslehren gegründet wird.

Ich. Aber welches von beiden mögte wohl das Schwerere seyn? — Die christlichen Glaubenslehren annehmen und bekennen? oder die christliche Liebe ausüben?

Er. Es würde Ihnen nichts helfen, wenn ich auch einräumte, daß das Letztere bei weitem das Schwerere sei.

Ich. Was soll es mir denn helfen?

Er. Denn es ist um so lächerlicher, daß sich jene gewisse Leute den Weg zur Hölle so sauer machen.

Ich. Wie so?

Er. Wozu das Joch der christlichen Liebe auf sich nehmen, wenn es Ihnen durch die Glaubenslehren weder sanft noch verdienstlich wird?

Ich. Ja freilich: diese Gefahr müßten wir sie nun schon laufen lassen. Ich frage also nur: ist es von andern gewissen Leuten klug gehandelt, dieser Gefahr wegen, welche jene gewisse Leute mit ihrer unchristlichen christlichen Liebe laufen, ihnen den Namen der Christen abzusprechen?

Er. Cui non competit definitio, non competit definitum. Habe ich das erfunden?

Ich.

Ich. Aber wenn wir gleichwohl die Definition ein wenig weiter fassen könnten? Und das nach dem Ausspruche jenes guten Mannes: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. — Sie kennen ihn doch, den guten Mann?

Er. Recht wohl. Es ist eben der, der an einem Orte sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Ich. Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind ein wahrer Christ! — Und belesen in der Schrift, wie der Teufel.

Wieland.

Wieland.

Von seinen im lucianischen Geschmack und Geiste geschriebenen Dialogen habe ich schon B. VI. S. 165, eine Probe gegeben. Seitdem sind seine Neuen Göttergespräche erschienen, die meistens auf bekannte Zeitumstände Beziehung haben, und aus denen ich hier nur das kürzeste wähle, dem jedoch die übrigen an Werth gewiß nicht nachstehen.

Flora. Antinous.

F. Warum so einsam und so düster, schöner Antinous?

A. Ich würde vielleicht weniger düster seyn, wenn ich einsamer wäre, schöne Flora.

F. Wiewohl das Kompliment nicht das verbindlichste ist, so finde ich es an deinem Platze so natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es ist ein wahres Unglück, gar zu liebenswürdig zu seyn.

A. Niemand kann ein grösseres Recht haben dies zu sagen, als die schöne Flora.

F. Wozu diese erzwungene Galanterie? Glaubst du, ich könne so wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder streicheln müssest?

A. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob sie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich sehe so gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du bist, wiewohl keine Statüe, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei deinem Anblick bleiben könnte, als ich.

F. Ich begreife dies vollkommen. Gerade so, schöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, seitdem du

Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne sich dadurch geschmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünscht habe, häßlich zu seyn.

A. Welch ein Wunsch!

F. Erträglich häßlich, das versteht sich; — ungefähr wie mir die meisten Personen meines Geschlechts vorkamen, wenn ich sie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es ist wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, so wird sie auch dafür bis zum Unsinn geliebt; und dies muß ein Genuß für sie seyn, dem keine andere Wonne gleicht.

A. Wie so?

F. (verwundert.) Wie so? Ich dächte das begriffe sich auf der Stelle.

A. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir sagtest.

F. Du erweisest mir die Ehre Zerstreuungen bei mir zu haben, schöner Antinous?

A. Das ist sehr natürlich, wenn man dir gegenüber ist.

F. Bald hätte ich auch gefragt, wie so? Aber in diesem Augenblick wandelt mich ein Wunsch an, der dir noch närrischer vorkommen wird, als der Wunsch häßlich zu seyn.

A. Und der wäre?

F. Daß ich ein Zaubermittel wissen möchte, dich selbst ein wenig häßlich zu machen.

A. Du bist sehr gütig, Flora.

F. Wohl verstanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

A.

A. Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

F. O! sehr viel! alle beide sehr viel, mein guter Antinous. Du hast in deinem Leben nie geliebt — sagtest du das nicht vorhin?

A. So wenig als du, wie du ebenfalls gestanden hast.

F. Nun gut, wenn du in deinen Augen häßlich wärest, so würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

A. Ich würde in dich verliebt werden, meinst du? Warum dies die Folge seyn müßte, sehe ich nun eben nicht ein. Aber, sofern ich aufrichtig sagen soll, wie mir ist, Göttin, so kann ich dir zuschwören, daß ich mir selbst nicht halb so schön vorkomme, als du vielleicht glauben magst.

F. (lächelnd.) Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous!

A. Und wenn du eben so aufrichtig gegen mich seyn wolltest —

F. O das bin ich gewiß! Ich dächte du hättest es schon lange merken sollen.

A. So würdest du mir gestehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

F. Lassen wir das dahin gestellt seyn, lieber Antinous! Erst sollte die Aufrichtigkeit deines Geständnisses etwas genauer untersucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

A. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich selbst. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit gesagt hätte, was würde mirs bei dir helfen?

F.

F. Du bist eigennütziger, als ich dir zugetraut hätte.

A. Es kann nichts langweiligeres seyn, wie du weisst, als sich lieben lassen zu müssen, ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl seyn.

F. Es ist doch wenigstens ein Gefühl. Immer besser, auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

A. Wie? du hältst es für eine Kleinigkeit, zu den Quaalen des Tantalus verdammt zu seyn?

F. Wer wollte aber auch gleich den ärgsten Fall setzen.

A. Gesetzt also, ich liebte dich, schöne Flora —

F. (lachend) Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer solchen Voraussetzung?

A. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? du bist zu schön, um etwas ausser dir selbst zu lieben.

F. Wenn dieß auch wäre, so bin ich doch nicht so gar gefühllos, daß ich nicht wenigstens des Mitleidens fähig seyn sollte.

A. (stolz) Des Mitleidens!

F. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das sagtest, schönster Antinous!

A. Du bläsest auch gleich so muthwillig den ersten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

F. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht ersetzen können, oder der Fehler müsste an deinem Zunder liegen. Aber zu viel musst du freilich nicht von mir erwarten, mein schöner Herr! Mit Funken ist so ein Kiesel-

herz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

A. (wirft einen schmachtenden Blick auf sie und entfernt sich) Hätte ich je gedacht, daß es so weit mit mir kommen sollte!

F. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieses Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da sie einen Gott aus ihm machten?

Meißner

Meißner.

Die Dialogen und Erzählungen des Hrn. August Gottlieb Meißner, Professor zu Prag (S. B. VII, S. 772.) bestehen aus drei Theilen, wovon schon zwei Auflagen in kl. 4 und in 8. zu Leipzig erschienen sind. Ihnen gebührt im Ganzen der Beifall, womit sie, gleich den andern bekannten Werken dieses unterhaltenden Schriftstellers aufgenommen sind, dessen Schreibart an Würde und natürlicher Einfachheit in seinen letztern Arbeiten merklich gewonnen hat. Die bei folgendem Dialog zum Grunde liegende Geschichte ist aus dem Livius hinlänglich bekannt.

Scipio und Allucius.

Scene, Karthago in Spanien, Zimmer des Scipio.

A. (im Hereintreten) Glücklich sey die Vorbedeutung bei meinem Eintritt zu dir, erhabner Imperator. Du sandtest nach mir, und noch eh' ich dieß wusste, flog ich ungerufen schon nach Karthago her. Deine Boten trafen mich unterwegs und beschleunigten meine Eil.

S. (ihn genau betrachtend) Bist du Allucius vielleicht? Fürst der Celtiberier?

A. Ich bin Allucius, und einer von den Führern meines Volks. Es ehrt in dir den glücklichen Sieger, den weisen Feldherrn, und — wie man sich bewundernd erzählt — selbst den milden Feind. Sey es künftig unser Loos mit oder unter dir zu fechten; in beiden Fällen ehrt ein solcher Kampf, und wird der Stolz unserer tapfern Jünglinge seyn.

S. Meine Erwartung — sie trog mich nicht! Und das Gerücht hat diesmal nicht geschmeichelt.

A. (etwas betreten) Das Gerücht? Welches? — Verzeih —

S. Das Gerücht deines Lobes! Sey mir willkommen, Allucius! Hat Hispanien viel solcher Jünglinge, solcher Männer, so ist der Friedensbruch, den Annibal eines solchen Landes halber begieng, zwar nicht löblich, doch verzeihlich.

A. (bescheiden) Imperator — —

S. Vergiß meiner Würde, Prinz, wie ich der deinigen bisher vergaß. Sprich als Allucius zum Scipio; auch will ich nur als junger Mann zum jungen Manne, damit freier unsre Rede sey, williger unser Herz sich öffne. — Sieh, welchen glorreichen Gewinnst die Götter Romuls Volk verliehen haben, das weisst du, und das sagt der Ort dir schon, wo wir jetzt uns sprechen. Muthmaßlich traf manchen Gastfreund, manchen Verwandten von dir das Loos der Gefangenschaft. Nenne sie mir, und ich will thun, was ich kann und darf. Aber vor allen Dingen gesteh mir auch frei, kennst du nicht unter den Töchtern dieser Stadt ein junges, blondhaariges, reizendes Geschöpf : : :

A. (rasch ihn unterbrechend) O halt ein, nur zu glücklicher Sieger, halt ein! bevor dein Mund noch ausgesprochen hat, seh' ich schon Ildegerdens Namen auf deinen Lippen schweben.

S. Nun! und wenn sie es denn wäre?

A. O sie ist meine Geliebte, meine Braut, und — leider jetzt deine Gefangene, deine Sklavin. — Gerechte Götter, war mir je Gut und Blut, und selbst mein Leben allzu theuer? Warum musstet ihr mir dies einzige, womit ich kargte, rauben? — Scipio, du weisst nun, was mich hertrieb nach Karthago; was ich von dir zu flehen im Begriff stand. O gieb sie mir zurück — sie, die bisher mein Stolz und meine Freude war!

S. (mit bedeutendem Tone) Und nicht ohne Ursach es war! Allucius deine Bitte ist nicht geringe. Mancherlei Beute haben Roms Krieger in dieser reichen, schönen, großen Stadt sich erkämpft; eine schönere als Ildegerden nicht. Auch fühlten, auch sagten es die Soldaten, als sie die Jungfrau mir bewahrten, mir brachten, daß sie Karthagens Edelstein für mich aufgespart hätten; und deshalb —

A. Ha, Imperator, ich merke, wie du enden wirst, da du so beginnst. Ich merke nun, daß du mich rufen liessest, damit dein Auge sich an meinen Schmerzen weide; damit ich ganz fühlen möge ...

S. (sanft, ihn zu beruhigen) Allucius, wohin ... (jener achtet nicht drauf)

A. Nein, Feldherr, nein, das Gerücht von deiner Milde ist nur ein Gerücht! so spricht ein edler Sieger nicht; so spottet er derer nicht, denen er oblag! Meine Braut ward deine Sklavin; kein Vorwurf deshalb, denn die Götter wollten es! Sie ward — was ich mir denken kann, denken muß, so sehr es mein Herz zerreißt; auch deshalb kein Vorwurf dir! denn du bist Mann, bist glühender Jüngling und Sieger. Doch daß du mich rufen liessest, um mich zu höhnen; mir das Geständniß meiner Liebe entlocktest, und mit der Nachricht es erwiederst: daß Ildegerde unschätzbar, unauslöslich sey; das ist hart, ist grausam sogar. — Römer, so pralen bei uns am Iber, bey uns, die ihr Barbaren nennt, nur die Räuber mit ihrem Raube; pralen selbst dann nur damit, wenn sie sich in Sicherheit wissen.

S. (mit gelassner Hoheit) Du trägst, wie ich sehe, Allucius, die Hitze, die man im Gefecht an dir bewundert, auch auf deinen Umgang und auf dieß Gespräch jetzt über. Ich würde zürnen, wenn ich deine Vorwürfe verdiente. Jetzt, da sie mich unschuldig treffen, vergeb' ich sie dir. — Kannst du nun hören?

A. Muß ich nicht?

S. Nur höre mich aus; und dann hoff' ich, sollst du glimpflicher deine Vergleichungen wählen; selbst römische Treue nicht mehr mit punischer verwechseln. Ja, Prinz, als ich das erstemal Ildegerden sah, da, ich leugn' es nicht, wandelte auch mich die Leidenschaft an, die jetzt in dir so heftig tobt. Da rief ich mit Entzücken: Wie schön ist sie! da ...

A. (wieder einfallend) O daß sie es nie gewesen wäre! Aufgewachsen mit ihr von frühester Jugend an, hätt' ich ihre schönre Seele auch im unscheinbarsten Körper lieb gewonnen. Sie, die Glücklichere, hätte nie der Feinde gierigen Augen gefallen; nie deine Lüste gereizt.

S. (ihn bei der Hand fassend) Und hört dieser Aetna wirklich nimmer zu toben auf? — Jüngling, deine vom Zorn glühenden Wangen werd' ich doch vielleicht mit Schaamröthe noch stärker färben, wenn ich dir sage: deine Braut ist frei!

A. (erstaunt) Frei? — Götter! — Scipio! — Ildegerde ist frei?

S. Ist frei und sey dein!

A. Frei und mein! Scipio, du betäubst mich.

S. (lächelnd) Muß ich das nicht, um nur ruhiger sprechen zu können? Junger Mann, als man meine Gefangene mir darstellte, da entzückte mich — ich wiederhol' es dir — ihr Reiz; da würd' ich, nicht als ein schwelgender Gebieter, als ein werbender Liebhaber viehmehr ihr Herz und Hand angeboten haben; hätt' ich nicht rasch einen Blick auf das Vaterland, das meiner noch ungetheilt bedarf, geworfen. Doch, indem ich noch wankte, indem ich schon auf Vereinigung von Bürgerpflicht und Männerliebe dachte, vernahm ich, daß sie bereits durch Werbung und Versprechen, durch Lieb und Gegengunst verbunden

sey;

sey; und von dem Augenblick an ward mein Geist meines Herzens Meister! Von diesem Augenblick an hab' ich sie nur geschützt, geschützt für dich! nimm sie zurück, denn sie ist frei.

A. (noch halb ausser sich) Götter, allgewaltige Götter, das tönt, als wenn es Wirklichkeit wäre, und wird am Ende nur als ein Traumbild zerfliessen. Imperator über Karthager und Hispanier, über Gallier und Kantabrier, mit einem Wort, über Feinde kannst du siegen. Doch dieser Sieg über dich selbst ...

S. (lächelnd) Getroffen, er war keiner von den leichtesten. Doch ich bin Römer und dieses Volks Vorzug ist es, von Jugend auf Beyspiele mit anzusehn, die andere Völker nur durch Ueberlieferung kennen: — Glaubst du meinem Munde nicht, wenn ich deiner Geliebten Freiheit dir verkündige, laß sehn, ob du auch diesem Zeugen widersprechen kannst — Servius! Servius! (ein Sclave führt Ildegerden und ihre Mutter ins Gemach) Sieh sie hier deine blühende Schöne. Kein kriegerischer Muthwille hat sie berührt; keine Thräne, seit sie mir gehört, ihre Wange gebleicht. — Siehe hier ihre Mutter, von mir selbst ihr zur Gefährtin und zur Schützerin erkohren! Forsche nach, ob sie sicherer in deinem väterlichen Hause, als bei mir seyn konnte. Selbst meine Gegenwart soll dich nicht hindern. (will gehn.)

A. (seine Hand ergreifend) O, wo — wo ist die Höhle, in welche sich schamroth mein Argwohn und mein Ungestüm verbergen kann? Imperator, ich beschwöre dich, bleib; — Meiner Freude fehlt noch Besinnung. Entzücken, Erstaunen, Beschämung, wie ich nie fühlte ... (eine stumme Pause) Edler Römer, sagt dir mein Auge, meine zitternde Hand, und mein sinkendes Knie nicht, was ich empfinde; ha, ich Unglücklicher, wie soll ich es denn in Worte zwingen? — (zu ihr hineilend) Ildegerde, theu-

res, einziges Mädchen, ist es möglich? Bist du mein? ganz mein? — Noch meiner werth? noch deiner selbst?

Ild. Dank es diesem vortrefflichen Manne, daß ich es noch bin!

Mut. Er sah sie einmal nur im Kreis seiner Legaten und Centurionen. Die übrigen drei Tage hat sie unter meiner Obacht gelebt.

A. (wieder Scipios Rechte fassend) Scipio! Scipio! giebt es kein Meer, das ich für dich durchschwimmen, kein Ungeheuer, das ich dir bändigen, keinen Tod, den ich für dich erbeuten soll? Befiehl! Befiehl! und laß nur den kleinsten Theil meiner Schuld durch eine solche That mich dir bezahlen.

S. (ihn umarmend) Edler junger Mann, schon deine Freude bezahlt mich mit einem Wucher, der mir fast unbillig scheint.

Mut. Und darf ich dieser Freude des Allucius noch einige Worte, erhabener Imperator, hinzufügen?

S. Sprich ohne Umschweif!

Mut. Ehe mein Gemahl und seine Blutsfreunde deinen Edelmuth noch erfuhren, als sie nur wussten, daß Ildegerde noch lebe, da hatten sie schon, um ihren Liebling zu lösen, funfzig Talente zusammengebracht, und als sie gestern von mir deine sanfte Behandlung erfuhren, haben sie mit Freuden diese Summe verdoppelt, legen sie hier (Sklaven treten mit den Geldsäcken auf ein gegebenes Zeichen herein) zu deinen Füßen nieder, und beschwören dich durch meinen Mund: Verschmähe nicht, was nur ein schwaches Kennzeichen unsers Danks und nicht ein Lösegeld zu nennen ist.

S. Mit nichten, edle Frau! Mein und meiner Ahnen Sitte war es nie, von Freunden Geschenke zu nehmen; sie ihnen zu geben dünkte uns ein größeres Glück.

Mut.

Mut. Imperator, ich stehe nicht auf, bevor du mir diese Bitte gewährest. (kniet nieder)

Ild. (desgleichen) Ich muß deine Gefangene, selbst wider deinen Willen, bleiben, wenn du meiner Freunde Zoll allzugroßmüthig ausschlägst. Für mich sind diese hundert Talente zwar viel zu viel, doch für dich viel zu wenig.

A. (ein gleiches thuend) Nur vor Altären beugt ich zeither mein Knie; Feldherr, der du mir mehr als ein Halbgott scheinest, laß es mich jetzt vor dir nicht vergebens beugen. Deine Großmuth hat mich neubelebt; das Uebermaß derselben droht mich zu tödten.

S. Steht auf, meine Freunde! Jedes allzulange Sträuben artet in Hartnäckigkeit aus. Ich will annehmen, was ihr mir darbietet. (zu den Sclaven) Legt es hieher! — Allucius, von meinen Händen empfange hier ein Mädchen, eben so werth, der Frauen Krone zu werden, als sie bisher der Schmuck der Jungfrauen war; und wenn meine Selbstbezwingung euch anders erfreut, so versprecht mir eines nur dafür zum Lohn.

Alle drei. Was? o was? gebeut!

S. Schwörst du mir Gewährung, Allucius?

A. Tausend Schwüre statt einem!

S. Wohlan, so sind außer Schönheit und Tugend, außer den Geschenken, die ihr Vater vielleicht dir schon zubereitet, jene hundert Talente — Ildegerdens Brautschatz.

Alle. Unmöglich! Nimmermehr!

A. Eh' mein Leben ‥

S. (ernst) Prinz, deine tausend Schwüre? Gedenk ihrer! sie binden! — Zwar hätt' ich noch einen Wunsch. Doch freiwillig mußt du ihn erfüllen. Ungebunden oder gar nicht!

A. (eifrig) O, fordre! rede! gebeut!

S. Findest du anders einen redlichen Mann in mir, so wisse: Mein Vater, mein Oheim, alle meine Vorfahren waren es nicht minder! So wisse noch mehr: Geschlechter, wie das meinige, giebt es zu Tausenden in Rom! — Allucius, sey von nun an dieser Römer Bundsgenosse! Sey es, und du wirst künftig gern gestehen: die Erde hat kein Volk, das man sich minder zum Feinde und stärker zum Freunde wünschen soll!

A. (hastig) Leb wohl!

S. (etwas erstaunt) Wohin?

A. Laß mich! Laß mich! Selbst an meinem Hochzeittage flieg' ich von dannen: lasse alle jene Habe, mit der du mich so mild beschenktest, laß Ildegerden selbst zurück; will die Fluren der Celtiberier durchstreifen: will überall laut rufen: „Mit mir! mit mir, meine Brüder! Zu den Fahnen eines Jünglings, den Göttern an Gestalt und Tugend ähnlich! Unüberwindlich in Waffen, doch unübertrefflicher noch an Milde und Edelmuth!" — So will ich rufen, und kehr ich nicht mit tausend Reutern wenigstens binnen drei Tagen zurück, so mache mich das Schicksal eben so zum Spotte meines Landes, als es zur Zierde und zum Retter des deinigen dich erschuf *) (ab)

*) Er kehrte wirklich mit einem Trupp von 1400 Reutern wieder.

III.

Abhandelnde Schriftsteller.

I.
Griechische Schriftsteller.

Aristoteles.

Wie überhaupt den Griechen das Verdienst eigen war, die bisher zerstreuten, von Gelegenheit und Zufall abhängigen, menschlichen Kenntnisse auf feste, wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen, und jeder gemeinschaftlichen Klasse derselben Vollständigkeit und systematischen Zusammenhang zu ertheilen; so gebührt dieser Ruhm vorzüglich dem Aristoteles, (geb. zu Stagira, Olymp. 99.) dem nicht nur die philosophischen Disciplinen, sondern auch Rhetorik und Poetik, ihre ursprüngliche Form verdanken. Seine Rhetorik, aus der hier eine kleine Probe seines dogmatischen Vortrages mitgetheilt wird, ist die Grundlage der meisten spätern Anweisungen zur Beredsamkeit geworden, und bleibt in jedem Betracht ein rühmliches Denkmahl seines philosophischen Scharfsinns, und eins der vorzüglichsten Muster des lehrenden und beweisführenden Vortrages. Sein Unterricht verliert den Hauptzweck der eigentlichen Rednerkunst, die Ueberredung und Ueberzeugung, nie aus den Augen; und darum ist es vornehmlich sein Geschäfte, die dazu dienlichen Mittel, besonders die Wirkung des Redners auf Sitten und Leidenschaften genau zu entwickeln. Und ob er gleich selbst nicht eigentlicher Rhetor war, so hat doch unter allen griechischen Lehrern der Redekunst keiner die Grundsätze derselben mit so tief eindringendem philosophischen Geiste untersucht und gelehrt. In dieser Hinsicht vornehmlich sagt Cicero von ihm: Quis omnium doctior, quis acutior, quis in rebus vel inveniendis, vel iudicandis acrior Aristotele fuit? *Orator*, c. 51. Das vornehmste Verdienst seiner dogmatischen Schreibart ist Präcision. Nachdem er im ersten Buche der Rhetorik von der Natur und Eintheilung der Redekunst gehandelt hat, so geht er im zweiten die

Leh-

Leidenschaften durch, deren genaue Kenntniß der Redner besitzen muß, und kommt sodann in der hier mitgetheilten Stelle auf die Sitten oder Charaktere, die jedem Alter eigen sind; und schildert hier zuerst die Sitten der Jünglinge und Greise.

ΤΕΧΝΗΣ ΡΗΤΟΡΙΚΗΣ, ΒΙΒΛ. Β. 12. 13

Τὰ δὲ ἤθη ποῖοί τινες, κατὰ τὰ πάθη, καὶ τὰς ἕξεις, καὶ τὰς ἡλικίας, καὶ τὰς τύχας, διέλθωμεν μετὰ ταῦτα. Λέγω δὲ πάθη μὲν, ὀργὴν, ἐπιθυμίαν, καὶ τὰ τοιαῦτα, περὶ ὧν εἰρήκαμεν πρότερον· ἕξεις δὲ, ἀρετὰς καὶ κακίας. Εἴρηται καὶ περὶ τούτων πρότερον, καὶ ποῖα προαιροῦνται ἕκαστοι, καὶ ποίων πρακτικοί. Ἡλικίαι δέ εἰσι, νεότης, καὶ ἀκμὴ, καὶ γῆρας. Τύχην δὲ λέγω, εὐγένειαν, καὶ πλοῦτον, καὶ δυνάμεις, καὶ τἀναντία τούτοις καὶ ὅλως, εὐτυχίαν καὶ δυστυχίαν. Οἱ μὲν οὖν νέοι, τὰ ἤθη εἰσὶν ἐπιθυμητικοὶ, καὶ οἷοι ποιεῖν ὧν ἂν ἐπιθυμήσωσι. Καὶ τῶν περὶ τὸ σῶμα ἐπιθυμιῶν, μάλιστα ἀκολουθητικοί εἰσι ταῖς περὶ τὰ ἀφροδίσια, καὶ ἀκρατεῖς ταύτης. Εὐμετάβολοι δὲ καὶ ἁψίκοροι πρὸς τὰς ἐπιθυμίας. Καὶ σφόδρα μὲν ἐπιθυμοῦσι, ταχὺ δὲ παύονται. Ὀξεῖαι γὰρ αἱ βουλήσεις, καὶ οὐ μεγάλαι, ὥσπερ αἱ τῶν καμνόντων δίψαι καὶ πεῖναι. Καὶ θυμικοὶ, καὶ ὀξύθυμοι, καὶ οἷοι ἀκολουθεῖν τῇ ὁρμῇ. Καὶ ἥττους εἰσὶ τοῦ θυμοῦ· διὰ γὰρ φιλοτιμίαν, οὐκ ἀνέχονται ὀλιγωρούμενοι, ἀλλ' ἀγανακτοῦσιν, ἂν οἴωνται ἀδικεῖσθαι. Καὶ φιλότιμοι μέν εἰσι, μᾶλλον δὲ φιλόνικοι· ὑπεροχῆς γὰρ ἐπιθυμεῖ ἡ νεότης· ἡ δὲ νίκη ὑπεροχή τις. Καὶ ἄμφω ταῦτα ταῦτα μᾶλλον, ἢ φιλοχρήματοι· φιλοχρήματοι δὲ ἥκιστα, διὰ τὸ μήπω ἐνδείας πεπειρᾶσθαι·

ὥσπερ

ὥσπερ τὸ Πιττακοῦ ἔχει ἀπόφθεγμα εἰς Ἀμφιάραον. Καὶ οὐ κακοήθεις, ἀλλ' εὐήθεις, διὰ τὸ μήπω τεθεωρηκέναι πολλὰς πονηρίας. Καὶ εὔπιστοι, διὰ τὸ μήπω πολλὰ ἐξηπατῆσθαι. Καὶ εὐέλπιδες· ὥσπερ γὰρ οἱ οἰνωμένοι, οὕτω διάθερμοί εἰσιν οἱ νέοι ὑπὸ τῆς φύσεως· ἅμα δὲ καὶ διὰ τὸ μήπω πολλὰ ἀποτετυχηκέναι. Καὶ ζῶσι τὰ πλεῖστα ἐλπίδι· ἡ μὲν γὰρ ἐλπὶς, τοῦ μέλλοντός ἐστιν· ἡ δὲ μνήμη, τοῦ παροιχομένου. Τοῖς δὲ νέοις τὸ μὲν μέλλον, πολύ· τὸ δὲ παρεληλυθὸς, βραχύ. Τῇ γὰρ πρώτῃ ἡμέρᾳ μεμνῆσθαι μὲν οὐδὲν οἴονται, ἐλπίζειν δὲ πάντα. Καὶ ἐξαπάτητοί εἰσι διὰ τὸ εἰρημένον· ἐλπίζουσι γὰρ ῥᾳδίως. Καὶ ἀνδρειότεροι· θυμώδεις γὰρ καὶ εὐέλπιδες· ὧν τὸ μὲν, μὴ φοβεῖσθαι· τὸ δὲ, θαῤῥεῖν ποιεῖ. Οὔτε γὰρ ὀργιζόμενος οὐδεὶς φοβεῖται· τό, τε ἐλπίζειν ἀγαθόν τι, θαῤῥαλέον ἐστί. Καὶ αἰσχυντηλοί· οὐ γάρ πω καλὰ ἕτερα ὑπολαμβάνουσιν, ἀλλὰ πεπαίδευνται ὑπὸ τοῦ νόμου μόνον. Καὶ μεγαλόψυχοι· οὔτε γὰρ ὑπὸ τοῦ βίου ἤπω τεταπείνωνται, ἀλλὰ τῶν ἀναγκαίων ἄπειροί εἰσι· καὶ τὸ ἀξιοῦν αὑτὸν μεγάλων, μεγαλοψυχία· τοῦτο δ' εὐέλπιδος. Καὶ μᾶλλον αἱροῦνται πράττειν τὰ καλὰ τῶν συμφερόντων· τῷ γὰρ ἤθει ζῶσι μᾶλλον, ἢ τῷ λογισμῷ· ἐστι δ' ὁ μὲν λογισμὸς, τοῦ συμφέροντος· ἡ δ' ἀρετὴ, τοῦ καλοῦ. Καὶ φιλόφιλοι, καὶ φιλέταιροι μᾶλλον τῶν ἄλλων ἡλικιῶν, διὰ τὸ χαίρειν τῷ συζῆν, καὶ μήπω πρὸς τὸ συμφέρον κρίνειν μηδέν· ὥς τε μηδὲ τοὺς φίλους. Καὶ ἅπαντα ἐπὶ τὸ μᾶλλον, καὶ σφοδρότερον ἁμαρτάνουσι, παρὰ τὸ Χιλώνειον· πάντα γὰρ ἄγαν πράττουσι· φιλοῦσί τε γὰρ ἄγαν, καὶ μισοῦσιν ἄγαν, καὶ τἆλλα πάντα ὁμοίως. Οἱ καὶ εἰδέναι πάντα οἴονται, καὶ διισχυρίζονται· τοῦτο γὰρ αἴτιόν ἐστι καὶ τοῦ

πάντα ἄγαν. Καὶ τὰ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν εἰς ὕβριν, καὶ οὐ κακουργίαν. Καὶ ἐλεητικοί, διὰ τὸ πάντας χρηστοὺς καὶ βελτίους ὑπολαμβάνειν· τῇ γὰρ αὑτῶν ἀκακίᾳ τοὺς πέλας μετροῦσιν· ὥστ' ἀνάξια πάσχειν ὑπολαμβάνουσιν αὐτούς. Καὶ φιλογέλωτες· διὸ καὶ εὐτράπελοι. Ἡ γὰρ εὐτραπελία, πεπαιδευμένη, ὕβρις ἐςί. Τὸ μὲν οὖν τῶν νέων τοιοῦτον ἦθός ἐςιν.

Οἱ δὲ πρεσβύτεροι, καὶ παρηκμακότες, σχεδὸν ἐκ τῶν ἐναντίων τούτοις τὰ πλεῖστα ἔχουσιν ἤθη. Διὰ γὰρ τὸ πολλὰ ἔτη βεβιωκέναι, καὶ πλείω ἐξηπατῆσθαι, καὶ ἡμαρτηκέναι, καὶ τὰ πλείω φαῦλα εἶναι τῶν πραγμάτων, οὔτε διαβεβαιοῦνται οὐδέν, ἧττόν τε ἄγαν ἅπαντα, ἢ δεῖ. Καὶ οἴονται, ἴσασι δὲ οὐδέν· καὶ ἀμφισβητοῦντες προστιθέασιν ἀεὶ τὸ ἴσως, καὶ τάχα· καὶ πάντα λέγουσιν οὕτω, παγίως δὲ οὐδέν. Καὶ κακοήθεις εἰσίν. ἔςι γὰρ κακοήθεια, τὸ ἐπὶ τὸ χεῖρον ὑπολαμβάνειν ἅπαντα. Ἔτι δὲ καχύποπτοί εἰσι, διὰ τὴν ἀπιστίαν· ἄπιςοι δέ, δι' ἐμπειρίαν. Καὶ οὔτε φιλοῦσι σφόδρα, οὔτε μισοῦσι, διὰ ταῦτα· ἀλλὰ κατὰ τὴν Βίαντος ὑποθήκην καὶ φιλοῦσιν ὡς μισήσοντες, καὶ μισοῦσιν ὡς φιλήσοντες. Καὶ μικρόψυχοι, διὰ τὸ τεταπεινῶσθαι ὑπὸ τοῦ βίου· οὐδενὸς γὰρ μεγάλου, οὐδὲ περιττοῦ, ἀλλὰ τῶν πρὸς τὸν βίον ἐπιθυμοῦσι. Καὶ ἀνελεύθεροι ἓν γάρ τι τῶν ἀναγκαίων ἡ οὐσία· ἅμα δὲ καὶ διὰ τὴν ἐμπειρίαν ἴσασιν, ὡς χαλεπὸν τὸ κτήσασθαι, καὶ ῥᾴδιον τὸ ἀποβαλεῖν. Καὶ δειλοί, καὶ πάντα προφοβητικοί· ἐναντίως γὰρ διάκεινται τοῖς νέοις· κατεψυγμένοι γάρ εἰσιν. οἱ δέ, θερμοί. Ὥς τε προωδοποίηκε τὸ γῆρας τῇ δειλίᾳ· καὶ γὰρ ὁ φόβος, κατάψυξίς τις ἐςι. Καὶ φιλόζωοι, καὶ μᾶλλον ἐπὶ

ἐπὶ τῇ τελευταίᾳ ἡμέρᾳ, διὰ τὸ τοῦ ἀπόντος εἶναι τὴν ἐπιθυ-
μίαν· καὶ οὗ δὲ ἐνδεεῖς, τούτου μάλιστα ἐπιθυμοῦσι. Καὶ
φιλαίτιοι μᾶλλον, ἢ δεῖ· μικροψυχία γάρ τις καὶ αὕτη. Καὶ
πρὸς τὸ συμφέρον ζῶσιν, ἀλλ' οὐ πρὸς τὸ καλὸν, μᾶλλον ἢ δεῖ
διὰ τὸ φίλαυτοι εἶναι· τὸ μὲν γὰρ συμφέρον, αὐτῷ ἀγαθόν
ἐστι· τὸ δὲ καλὸν, ἁπλῶς. Καὶ ἀναίσχυντοι μᾶλλον, ἢ αἰσχυν-
τελοί· διὰ γὰρ τὸ μὴ φροντίζειν ὁμοίως τοῦ καλοῦ καὶ τοῦ
συμφέροντος, ὀλιγωροῦσι τοῦ δοκεῖν. Καὶ δυσέλπιδες, διὰ τὴν
ἐμπειρίαν· τὰ γὰρ πλεῖστα τῶν πραγμάτων φαῦλά ἐστιν· ἀπο-
βαίνει γοῦν τὰ πολλὰ ἐπὶ τὸ χεῖρον· καὶ ἔτι διὰ τὴν δειλίαν.
Καὶ ζῶσι τῇ μνήμῃ μᾶλλον, ἢ τῇ ἐλπίδι· τοῦ γὰρ βίου τὸ μὲν
λοιπὸν, ὀλίγον· τὸ δὲ παρεληλυθὸς, πολύ· ἔστι δὲ ἡ μὲν ἐλπὶς,
τοῦ μέλλοντος· ἡ δὲ μνήμη, τῶν παροιχομένων. Ὅπερ αἴτιον
καὶ τῆς ἀδολεσχίας αὐτοῖς· διατελοῦσι γὰρ τὰ γενόμενα λέγον-
τες· ἀναμιμνησκόμενοι γὰρ ἥδονται. Καὶ οἱ θυμοὶ, ὀξεῖς μὲν
εἰσιν, ἀσθενεῖς δέ. Καὶ αἱ ἐπιθυμίαι, αἱ μὲν ἐκλελοίπασιν, αἱ
δὲ ἀσθενεῖς. Ὥς τ' οὔτε ἐπιθυμητικοὶ, οὔτε πρακτικοὶ κατὰ
τὰς ἐπιθυμίας, ἀλλὰ κατὰ τὸ κέρδος· διὸ σωφρονικοὶ φαίνονται
οἱ τηλικοῦτοι· αἵ τε γὰρ ἐπιθυμίαι ἀνείκασι καὶ δουλεύουσι τῷ
κέρδει. Καὶ μᾶλλον ζῶσι κατὰ λογισμὸν, ἢ κατὰ τὸ ἦθος·
ὁ μὲν γὰρ λογισμὸς, τοῦ συμφέροντος· τὸ δὲ ἦθος, τῆς
ἀρετῆς ἐστι. Καὶ τὰ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν εἰς κακουργίαν, οὐκ
εἰς ὕβριν. Ἐλεητικοὶ δὲ καὶ οἱ γέροντές εἰσιν, ἀλλ' οὐ διὰ
τ' αὐτὸ τοῖς νέοις· οἱ μὲν γὰρ, διὰ φιλανθρωπίαν· οἱ δὲ,
δι' ἀσθένειαν. Πάντα γὰρ οἴονται ἐγγὺς εἶναι αὐτοῖς παθεῖν·
τοῦτο δ' ἦν ἐλεητικοῦ. Ὅθεν ὀδυρτικοί εἰσι, καὶ οὐκ εὐτρά-

 πελοι,

πελοι, οὐδὲ φιλογέλοιοι· ἐναντίον γὰρ τὸ ὀδυρτικὸν τῷ φιλογέλωτι. Τῶν μὲν οὖν νέων καὶ τῶν πρεσβυτέρων τὰ ἤθη τοιαῦτα. Ὥς τ᾽ ἐπεὶ ἀποδέχονται πάντες τοὺς τῷ σφετέρῳ ἤθει λεγομένους λόγους, καὶ τοὺς ὁμοίους, οὐκ ἄδηλον, πῶς χρώμενοι τοῖς λόγοις, τοιοῦτοι φαίνονται καὶ αὐτοὶ, καὶ οἱ λόγοι.

Plutarch.

Von diesem sehr schätzbaren Schriftsteller, der aus Chäronea in Böotien gebürtig war, und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts lebte, gehören mehrere, besonders die sogenannten moralischen Schriften in diese Klasse, die an feinen Beobachtungen, ächter Lebensweisheit, und lehrreichen Betrachtungen ungemein reichhaltig sind. Auch empfehlen sie sich größtentheils von Seiten der Schreibart, wiewohl sich diese nicht immer gleich bleibt. Unter seinen kleinern Abhandlungen ist die Anleitung, wie ein Jüngling die Werke der Dichter hören muß, eine der schätzbarsten. Das ἀκούειν, hören, in der Ueberschrift, bezieht sich zwar zunächst auf den bei den Alten gewöhnlichen mündlichen und lebendigen Vortrag der Dichterwerke, auf ihre Recitirung; zugleich aber auch auf ihre eigne Lesung, ihre Auslegung und ihr Verständniß. Der Vortrag dieser Schrift ist an den M. Sedatus gerichtet, und sie wurde zur Belehrung seines Sohns, des Kleander, abgefaßt. Plutarch würdigt zuvörderst den Einfluß der Dichtkunst auf Geist und Herz, und zeigt ihre wohlthätige Verbindung mit dem Studium der Philosophie; nur empfiehlt er die Vorsicht, welche bei den willkührlichen poetischen Schilderungen völlig erdichteter und idealischer Gegenstände nothwendig ist, damit der Verstand durch die Täuschungen derselben nicht irre geführt werde. Hierauf giebt er in der hier folgenden Stelle den rechten Gesichtspunkt an, woraus dichterische Nachahmungen, und die darauf verwandte Kunst des Dichters, zu beurtheilen sind, und sucht in der Folge vornehmlich den nachtheiligen Eindrücken gemißbrauchter Poesie auf Herz und Sitten vorzubeugen.

ΠΩΣ ΔΕΙ ΤΟΝ ΝΕΟΝ ΠΟΙΗΜΑΤΩΝ ΑΚΟΥΕΙΝ, CAP. III.

Ἔτι δὲ μᾶλλον ἐπιστήσωμεν αὐτὸν, ἅμα τῷ προσάγειν τοῖς ποιήμασιν ὑπογράφοντες τὴν ποιητικὴν, ὅτι μιμητικὴ τέχνη καὶ δύναμίς ἐστιν ἀντίστροφος τῇ ζωγραφίᾳ, καὶ μὴ μόνον ἐκεῖνο τὸ θρυλλόμενον ἀκηκοὼς ἔστω, ζωγραφίαν μὲν εἶναι φθεγγομένην

τὴν ποίησιν, ποίησιν δὲ σιγῶσαν τὴν ζωγραφίαν· ἀλλὰ πρὸς τούτῳ διδάσκωμεν αὐτὸν, ὅτι γεγραμμένην σαύραν, ἢ πίθηκον, ἢ Θερσίτου πρόσωπον ἰδόντες, ἡδόμεθα καὶ θαυμάζομεν, οὐχ ὡς καλὸν, ἀλλ' ὡς ὅμοιον· οὐσίᾳ μὲν γὰρ οὐ δύναται καλὸν γενέσθαι τὸ αἰσχρόν· ἡ δὲ μίμησις, ἄν τε περὶ φαῦλον, ἄν τε περὶ χρηστὸν ἐφίκηται τῆς ὁμοιότητος, ἐπαινεῖται· καὶ τοὐναντίον ἂν αἰσχροῦ σώματος εἰκόνα καλὴν παράσχῃ, τὸ πρέπον καὶ τὸ εἰκὸς οὐκ ἀπέδωκεν. γράφουσι δὲ καὶ πράξεις ἀτόπους ἔνιοι, καθάπερ, Τιμόμαχος τὴν Μηδείας τεκνοκτονίαν, καὶ Θέων τὴν Ὀρέστου μητροκτονίαν, καὶ Παῤῥάσιος τὴν Ὀδυσσέως προσποίητον μανίαν, καὶ Χαιρεφάνης ἀκολάστους ὁμιλίας γυναικῶν πρὸς ἄνδρας· ἐν οἷς μάλιστα δεῖ τὸν νέον ἐθίζεσθαι διδασκόμενον, ὅτι τὴν πρᾶξιν οὐκ ἐπαινοῦμεν ἧς γέγονεν ἡ μίμησις, ἀλλὰ τὴν τέχνην, εἰ μεμίμηται προσηκόντως τὸ ὑποκείμενον· ἐπεὶ τοίνυν καὶ ποιητικὴ πολλάκις ἔργα φαῦλα καὶ πάθη μοχθηρὰ, καὶ ἤθη μιμητικῶς ἀπαγγέλλει, δεῖ τὸ θαυμαζόμενον ἐν τούτοις, καὶ κατορθούμενον μήτε ἀποδέχεσθαι τὸν νέον, ὡς ἀληθὲς, μήτε δοκιμάζειν ὡς καλὸν, ἀλλ' ἐπαινεῖν μόνον ὡς ἐναρμόττον τῷ ὑποκειμένῳ προσώπῳ καὶ οἰκεῖον· ὥσπερ γὰρ ὑὸς βοὴν καὶ ψόφον τροχιλίας καὶ πνευμάτων ῥοῖζον, καὶ θαλάττης κτύπον ἀκούοντες, ἐνοχλούμεθα καὶ δυσχεραίνομεν· ἂν δέ τις πιθανῶς ταῦτα μιμῆται (καθάπερ Παρμένων τὴν ὗν, καὶ Θεόδωρος τὰς τροχιλίας) ἡδόμεθα· καὶ νοσώδη μὲν ἄνθρωπον καὶ ὕπουλον, ὡς ἀτερπὲς θέαμα, φεύγομεν· τὸν δὲ Ἀριστοφῶντος Φιλοκτήτην, καὶ τὴν Σιλανίωνος Ἰοκάστην ὁμοίως φθίνουσι καὶ ἀποθνήσκουσι πεποιημένους ὁρῶντες χαίρομεν· οὕτως ὁ νέος ἀναγιγνώσκων ἃ Θερσίτης ὁ

γελω-

γελωτοποιὸς, ἢ Σίσυφος ὁ φθορεὺς, ἢ Βάτραχος ὁ πορνοβοσκὸς λέγων ἢ πράττων πεποίηται, διδασκέσθω τὴν μιμεμένην ταῦτα δύναμιν καὶ τέχνην ἐπαινεῖν, ἃς δὲ μιμεῖται διαθέσεις καὶ πράξεις, προβάλλεσθαι καὶ κακίζειν· οὐ γάρ ἐστι ταὐτὸ, τὸ καλὸν καὶ καλῶς τι μιμεῖσθαι· καλῶς γάρ ἐστι, τὸ πρεπόντως καὶ οἰκείως· οἰκεῖα δὲ καὶ πρέποντα τοῖς αἰσχροῖς τὰ αἰσχρά· καὶ γὰρ αἱ Δημονίδου τοῦ χωλοῦ κρηπῖδες, ἃς ἀπολέσας εὔχετο τοῖς τοῦ κλέψαντος ἐναρμόσαι ποσὶν, φαῦλαι μὲν ἦσαν, ἐκείνῳ δὲ ἥρμοττον· καὶ τὸ,

> Εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρὴ, τυραννίδος πέρι
> κάλλιστον ἀδικεῖν.

καὶ τὸ,

> τοῦ μὲν δικαίου τὴν δόκησιν ἄρνυσο
> τὰ δ' ἔργα τοῦ πᾶν δρῶντος, ἔνθα κερδανεῖς.

καὶ,

> Τάλαντον ἡ προὶξ μὴ λαβῶ; ζῆν δ' ἐστί μοι
> τάλαντον ὑπεριδόντι; τεύξομαι δ' ὕπνου
> προέμενος; οὐ δώσω δὲ κἀν ᾅδου δίκην
> Ὡς ἠσεβηκὼς εἰς τάλαντον ἀργυροῦν;

μοχθηροὶ μέν εἰσι λόγοι καὶ ψευδεῖς. Ἐτεοκλεῖ δὲ καὶ Ἰξίονι καὶ τοκογλύφῳ πρεσβύτῃ πρέποντες· ἂν οὖν ὑπομιμνήσκομεν τοὺς παῖδας, ὅτι ταῦτα οὐκ ἐπαινοῦντες οὐδὲ δοκιμάζοντες ἀλλ' ὡς ἄτοπα καὶ φαῦλα φαύλοις καὶ ἀτόποις ἤθεσι, καὶ προσώποις περιτιθέντες γράφουσιν, οὐκ ἂν ὑπὸ τῆς δόξης βλάπτοιντο τῶν ποιητῶν· ἀλλὰ τοὐναντίον ἡ πρὸς τὸ πρόσωπον ὑποψία διαβάλλει καὶ τὸ πρᾶγμα καὶ τὸν λόγον, ὡς φαῦλον ὑπὸ φαύλου καὶ λεγόμενον καὶ πραττόμενον· οἷόν ἐστι καὶ τὸ τῆς συγκοιμήσεως τοῦ Πάριδος ἐκ τῆς μάχης ἀποδράντος· οὐδένα

γὰρ

γὰρ ἄλλων ἀνθρώπων ἡμέρας συγκοιμώμενον γυναικὶ ποιήσας; ἢ τὸν ἀκόλαστον καὶ μοιχικόν, ἐν αἰσχύνῃ δῆλός ἐστι καὶ ψόγῳ τιθέμενος τὴν τοιαύτην ἀκρασίαν.

Longin.

Dionysius Longinus war einer der trefflichsten Rhetoren des dritten Jahrhunderts, dessen Lebensumstände wenig bekannt sind. Von seinen vielen Schriften besitzen wir nur noch, obgleich mangelhaft, die sehr schätzbare kritische Abhandlung vom Erhabenen, deren vielfachen Werth der sel. Dr. Morus in der Vorrede seiner Ausgabe trefflich aus einander setzt. Auch kennt man Boileau's elegante französische Uebersetzung dieser Schrift, und die kritischen Bemerkungen, womit er dieselbe begleitete. Durch beides hat sich unter uns Deutschen Hr. Hofrath Schlosser um diesen Schriftsteller, mehr als ehemals v. Heinecken, verdient gemacht. Die beiden Pflichten, deren Beobachtung Longin gleich Anfangs von jedem Schriftsteller fordert, der über eine Kunst schreiben will, zuerst ihre Natur und Beschaffenheit zu untersuchen, und dann den Weg vorzuzeichnen, auf welchem man zu ihrer Ausübung gelangen kann, hat er selbst ungemein befriedigend erfüllt. Er entwickelt zuvörderst das Wesen und den Charakter des Erhabnen, macht denselben durch den Kontrast mit den entgegenstehenden Fehlern noch kenntlicher, weiset die Quellen des Erhabnen nach, und die dazu beförderlichen Hülfsmittel, wozu auch die Nachahmung bewährter Schriftsteller gehört, von welcher in den beiden hier folgenden Abschnitten die Rede ist.

SECT. XIII. XIV.

Ὅτι μέντοι ὁ Πλάτων τοιούτῳ τινὶ χεύματι ἀψοφητὶ ῥέων οὐδὲν ἧττον μεγεθύνεται, ἀνεγνωκὼς τὰ ἐν τῇ Πολιτείᾳ, τὸν τύπον οὐκ ἀγνοεῖς. „Οἱ ἄρα φρονήσεως, φησὶ, καὶ ἀρετῆς ἄπειροι, εὐωχ-

„ [illegible]αις

„αις δὲ καὶ τοῖς τοιȣ́τοις ἀεὶ ξυνόντες, κάτω, ὡς ἔοικε, φέ-
„ρονται; καὶ ταύτῃ πλανῶνται διὰ βίȣ. Πρὸς δὲ τὸ ἀληθὲς
„ἄνω ȣ̓́τ' ἀνέβλεψαν πώποτε, ȣ̓́τ' ἀνηνέχθησαν, ȣ̓δὲ βεβαίȣ
„τε καὶ καθαρᾶς ἡδονῆς ἐγεύσαντο· ἀλλὰ, βοσκημάτων δίκην,
„κάτω ἀεὶ βλέποντες, καὶ κεκυφότες εἰς γῆν καὶ εἰς τραπέζας
„βόσκονται χορταζόμενοι καὶ ὀχεύοντες, καὶ ἕνεκα τῶν τȣ́των
„πλεονεξίας λακτίζοντες καὶ κυρίτ]οντες ἀλλήλȣς σιδηροῖς κέρασι
„καὶ ὁπλαῖς ἀποκτιννύȣσι δι' ἀπληςίαν."

Ἐνδείκνυται δ' ἡμῖν ȣ̓͂τος ὁ ἀνὴρ εἰ βȣλοίμεθα μὴ κατολι-
γωρεῖν, ὡς καὶ ἄλλη τις παρὰ τὰ εἰρημένα ὁδὸς ἐπὶ τὰ ὑψηλὰ
τείνει. Ποία δὲ, καὶ τίς αὕτη; ἡ τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων
συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις. Καὶ τȣ́τȣ
γε, φίλτατε, ἀπρὶξ ἐχώμεθα τȣ͂ σκοπȣ͂· πολλοὶ γὰρ ἀλλο-
τρίῳ θεοφορȣ͂νται πνεύματι τὸν αὐτὸν τρόπον, ὃν καὶ τὴν
Πυθίαν λόγος ἔχει τρίποδι πλησιάζȣσαν, (ἔνθα „ῥῆγμ' ἐςὶ
γῆς ἀναπνεῖν, ὥς φασιν, ἀτμὸν „ἔνθεον") αὐτόθεν ἐγκύμονα τῆς
δαιμονίȣ καθιςαμένην δυνάμεως παραυτίκα χρησμῳδεῖν κατ'
ἐπίπνοιαν. ȣ̔́τως ἀπὸ τῆς τῶν ἀρχαίων μεγαλοφυΐας εἰς τὰς
τῶν ζηλȣ́ντων ἐκείνȣς ψυχὰς, ὡς ἀπὸ ἱερῶν ςομίων, ἀπόῤῥοιαί
τινες φέρονται, ὑφ' ὧν ἐπιπνεόμενοι, καὶ οἱ μὴ λίαν φοιβα-
ςικοὶ, τῷ ἑτέρων ἐνθȣσιῶσι μεγέθει. Μόνος Ἡρόδοτος
Ὁμηρικώτατος ἐγένετο; Στησίχορος ἔτι πρότερον, ὅ τε Ἀρχί-
λοχος· πάντων δὲ τȣ́των μάλιςα ὁ Πλάτων, ἀπὸ τȣ͂ Ὁμη-
ρικȣ͂ ἐκείνȣ νάματος εἰς αὐτὸν μυρίας ὅσας παρατροπὰς ἀπο-
χετευσάμενος. Καὶ ἴσως ἡμῖν ἀποδείξεων ἔδει, εἰ μὴ τὰ ἐπ'
εἴδȣς καὶ οἱ περὶ Ἀμμώνιον ἐκλέξαντες ἀνέγραψαν. Ἔςι

δ' ἐ κλοπὴ τὸ πρᾶγμα, ἀλλ' (ὡς ἀπὸ καλῶν ἠθῶν) ἢ πλασμάτων, ἢ δημιουργημάτων ἀποτύπωσις. Καὶ οὐδ' ἂν ἐπακμάσαι μοι δοκεῖ τηλικαῦτά τινα τοῖς τῆς φιλοσοφίας δόγμασι, καὶ εἰς ποιητικὰς ὕλας πολλαχοῦ συνεμβῆναι καὶ φράσεις, εἰ μὴ περὶ πρωτείων νὴ Δία παντὶ θυμῷ πρὸς Ὅμηρον, (ὡς ἀνταγωνιστὴς νέος πρὸς ἤδη τεθαυμασμένον), ἴσως μὲν φιλονεικότερον, καὶ οἱονεὶ διαδορατιζόμενος οὐκ ἀνωφελῶς δ' ὅμως, διηριστεύετο,

— — ἀγαθὴ (γὰρ κατὰ τὸν Ἡσιοδὸν) ἔρις ἥδε
βροτοῖσι.

Καὶ τῷ ὄντι καλὸς οὗτος, καὶ ἀξιονικότατος εὐκλείας ἀγών τε καὶ στέφανος, ἐν ᾧ καὶ τὸ ἡττᾶσθαι τῶν προγενεστέρων οὐκ ἄδοξον.

Οὐκοῦν καὶ ἡμᾶς ἡνίκ' ἂν διαπονῶμεν ὑψηγορίας τι καὶ μεγαλοφροσύνης δεόμενον, καλὸν ἀναπλάττεσθαι ταῖς ψυχαῖς, πῶς ἄν, εἰ τύχοι, ταυτὸ τοῦθ' Ὅμηρος εἶπεν, πῶς δ' ἂν Πλάτων ἢ Δημοσθένης ὕψωσαν, ἢ ἐν ἱστορίᾳ Θουκυδίδης. Προσπίπτοντα γὰρ ἡμῖν, κατὰ ζῆλον ἐκεῖνα τὰ πρόσωπα, καὶ οἷον διαπρέποντα, τὰς ψυχὰς ἀνοίσει πως πρὸς τὰ ἀνειδωλοποιούμενα μέτρα. Ἔτι δὲ μᾶλλον, εἰ κἀκεῖνο τῇ διανοίᾳ προσυπογράφοιμεν, πῶς ἂν τόδε τι ὑπ' ἐμοῦ λεγόμενον παρὼν Ὅμηρος ἤκουσεν, ἢ Δημοσθένης, ἢ πῶς ἂν ἐπὶ τούτῳ διετέθησαν· τῷ γὰρ ὄντι μέγα τὸ ἀγώνισμα, τοιοῦτον ὑποτίθεσθαι τῶν ἰδίων λόγων δικαστήριον καὶ θέατρον, καὶ ἐν τηλικούτοις ἥρωσι, κριταῖς τε καὶ μάρτυσιν, ὑπέχειν τῶν γραφομένων

εὐθύνας

εὐθύνας πεπαῖχθαι. Πλέον δὲ τούτων παρορμητικὸν, εἰ προστιθείης, πῶς ἂν ἐμοῦ ταῦτα γράψαντος ὁ μετ' ἐμὲ πᾶς ἀκούσειεν αἰών; Εἰ δέ τις αὐτόθεν φοβοῖτο μὴ τοῦ ἰδίου βίου καὶ χρόνου φθέγξαιτό τι ὑπερήμερον, ἀνάγκη καὶ τὰ συλλαμβανόμενα ὑπὸ τῆς τούτου ψυχῆς, ἀτελῆ καὶ τυφλὰ ὥσπερ ἀμβλοῦσθαι, πρὸς τὸν τῆς ὑστεροφημίας ὅλως μὴ τελεσφορούμενα χρόνον.

II.

Lateinische Schriftsteller.

Quintilian. *)

M. Fabius Quintilianus, aus Kalagurris (Kalaharra) in Spanien gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des ersten, und noch zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, und lehrte zu Rom mit großem Ruhme, öffentlich besoldet, die Redekunst. Seine zwölf Bücher *de Institutione Oratoria* sind ein theoretisches Werk vom ersten Range, und Bayle sagt mit Recht, daß Geschmack und Literatur allgemein würden verloren haben, wenn wir dieses Werk nicht mehr besäßen. Seine Absicht war, den Redner und den prosaischen Schriftsteller überhaupt zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu leiten. Mit Vorzeichnung des Weges, den man gleich bei der frühesten Erziehung in dieser Absicht einschlagen muß, macht er in dieser Absicht den Anfang seines Unterrichts: entwickelt sodann die ersten Begriffe der Redekunst, und lehrt die dazu erforderlichen Vorkenntnisse. Hierauf ertheilt er Vorschriften über die Erfindung und geschickte Vertheilung des Inhalts, über Vortrag, Gedächtniß und Aussprache. Zuletzt schildert er das Bild eines vollkommenen Redners, und giebt zur Ausübung seiner Kunst, besonders in gerichtlichen Fällen, nähere Anleitung. Alle diese Vorschriften wurden von ihm nicht trocken, sondern lebhaft und mit Geschmack, vorgetragen; und er führt seinen Lehrling zugleich, besonders im zehnten Buche, auf die nachahmungswürdigsten, griechischen und römischen, Muster der besten Dichter und Prosaisten. Durchgängig ist seine Lehrart klar, faßlich und angenehm; sie verbindet Bestimmtheit und Gründlichkeit mit Wärme und Interesse. Manches von seinem Unterrichte bezieht sich freilich zunächst auf römische Beredsamkeit und Schreibart; indeß bleibt derselbe noch immer für Jeden, der früh Geschmack

*) Aus den hieher gehörigen Schriften des Cicero gebe ich keine Proben, weil sie in Jedermanns Händen sind.

schmack und Styl zweckmäßig auszubilden wünscht, ungemein brauchbar und lehrreich. Rollin hob die jetzt noch gemeinnützigen Theile dieses Werks in seinem Auszuge aus; er verfuhr aber dabei nicht immer so zweckmäßig, daß man des Weggelassenen entbehren könnte, und nicht besser führe, wenn man das Ganze unverkürzt und im Zusammenhange liest. Folgende Stelle betrifft die Nachahmung bewährter Schriftsteller.

L. X. c. 2.

E lectione dignis auctoribus et verborum sumenda copia est, et varietas figurarum, et componendi ratio: tum ad exemplum virtutum omnium mens dirigenda. Neque enim dubitari potest, quin artis pars magna contineatur *imitatione*. Nam ut invenire primum fuit, estque praecipuum; sic ea, quae bene inventa sunt, utile sequi. Atque omnis vitae ratio sic constat, ut, quae probamus in aliis, facere ipsi velimus. Sic literarum ductus, ut scribendi fiat usus, pueri sequuntur: sic musici vocem docentium, pictores opera priorum, rustici probatam experimento culturam in exemplum intuentur. Omnis denique disciplinae initia ad propositum sibi praescriptum formari videmus. Et hercle necesse est, aut similes aut dissimiles bonis simus. Siquidem raro natura praestat, frequenter imitatio. Sed hoc ipsum, quod tanto faciliorem nobis rationem rerum omnium facit, quam fuit iis, qui nihil, quod sequerentur, habuerunt, nisi caute et cum iudicio apprehenditur, nocet. Ante omnia igitur imitatio per se ipsa non sufficit, vel quia pigri est ingenii, contentum esse iis, quae sunt ab aliis inventa. Quid enim futurum erat temporibus illis, quae sine exemplo fuerunt, si homines nihil, nisi quod iam cognovissent, faciendum sibi aut cogitandum putassent? Nempe nihil

nihil fuisset inventum. Cur igitur nefas est, reperiri aliquid a nobis, quod ante non fuerit? An illi rudes sola mentis natura ducti sunt in hoc, ut tam multa generarent, nos ad quaerendum non eo ipso concitemur, quod certe scimus, invenisse eos, qui quaesierunt? Et cum illi, qui nullum cuiusquam rei habuerunt magistrum, plurima in posteros tradiderint, nobis usus aliarum rerum ad eruendas alias non proderit, sed nihil habebimus, nisi beneficii alieni? Quemadmodum quidam pictores in id solum student, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. Turpe etiam illud est, contentum esse id consequi, quod imiteris. Nam rursus quid erat futurum, si nemo plus effecisset eo, quem sequebatur? Nihil in poetis supra Livium Andronicum, nihil in historiis supra Pontificum Annales haberemus; ratibus adhuc navigaremus; non esset pictura, nisi quae lineas modo extremas umbrae, quam corpora in sole fecissent, circumscriberet. Ac si omnia percenseas, nulla sit ars, qualis inventa est, nec intra initium stetit: nisi forte nostra potissimum tempora damnamus huius infelicitatis, ut nunc demum nihil crescat. Nihil enim crescit sola imitatione. Quod si prioribus adiicere fas non est, quomodo sperare possumus illum oratorem perfectum? cum in iis, quos maximos adhuc novimus, nemo sit inventus, in quo nihil aut desideretur, aut reprehendatur. Sed etiam qui summa non appetunt, contendere potius, quam sequi debent. Nam qui agit, ut prior sit, forsitan etiam, si non transierit, aequabit. Eum vero nemo potest aequare, cuius vestigiis sibi utique insistendum putat. Necesse est enim, semper sit posterior, qui sequitur. Adde quod plerumque facilius est plus facere, quam idem. Tantam enim difficultatem habet similitudo, ut ne ipsa quidem natura in hoc ita evaluerit, ut non res, quae simillimae videantur, discrimine ali-

quo

quo difcernantur. Adde quod quidquid alteri fimile eft, neceffe eft, minus fit eo, quod imitatur, ut umbra corpore, et imago facie, et actus hiftrionum veris affectibus. Quod in orationibus quoque evenit. Namque iis, quae in exemplum affumimus, fubeft natura, et vera vis: contra omnis imitatio ficta eft, et ad alienum propofitum accommodatur. Quo fit, ut minus fanguinis ac virium declamationes habeant, quam orationes; quod in illis vera, in his fimulata materia eft. Adde quod ea, quae in oratore maxima funt, imitabilia non funt, ingenium, inventio, vis, facilitas, et quidquid arte non traditur. Ideoque plerique, cum verba quaedam ex orationibus excerpferunt, aut aliquos compofitionis certos pedes, mire a fe, quae legerunt, effingi arbitrantur: cum et verba intercidant invalefcantque temporibus, ut quorum certiffima fit regula in confuetudine, eaque non fua natura fint bona aut mala, (nam per fe foni tantum funt) fed prout opportune proprieque, aut fecus, collocata funt: et compofitio cum rebus accommodata fit, tum ipfa varietate gratiffima. Quapropter exactiffimo iudicio circa hanc partem ftudiorum examinanda funt omnia. Primum, *quos* imitemur. Nam funt plurimi, qui fimilitudinem peffimi cuiusque et corruptiffimi concupierint. Deinde, in ipfis quos elegerimus, *quid* fit, ad quod efficiendum nos comparemus. Nam in magnis quoque auctoribus incidunt aliqua vitiofa, et a doctis inter ipfos etiam mutuo reprehenfa. Atque utinam tam bona imitantes dicerent melius, quam mala, peius dicunt! Nec vero faltem iis, quibus ad evitanda vitia iudicii fatis fuit, fufficiat imaginem virtutis effingere; et folam, ut fic dixerim, cutem, vel potius illas Epicuri figuras, quas e fummis corporibus dicit effluere. Hoc autem iis accidit, qui non introfpectis penitus virtutibus, ad primum fe velut adfpectum ora-

orationis aptarunt: et cum iis feliciſſime ceſſit imitatio, qui verbis atque numeris ſunt non multum differentes, vim dicendi atque inventionis non aſſequuntur, ſed plerumque declinant in peius, et proxima virtutibus vitia comprehendunt, fiuntque pro grandibus tumidi, preſſis exiles, fortibus temerarii, laetis corrupti, compoſitis exſultantes, ſimplicibus negligentes. Ideoque qui horride atque incompoſite quam libet frigidum illud et inane extulerunt, antiquis ſe pares credunt: qui carent cultu atque ſententiis, Atticis ſcilicet: qui praeciſis concluſionibus obſcuri, Salluſtium atque Thucydidem ſuperant: triſtes ac ieiuni Pollionem aemulantur: otioſi et ſupini, ſi quid modo longius circumduxerunt, iurant, ita Ciceronem loquuturum fuiſſe. Noveram quosdam, qui ſe pulchre expreſſiſſe genus illud coeleſtis huius in dicendo viri ſibi viderentur, ſi in clauſula poſuiſſent: *Eſſe videatur.* Ergo primum eſt, ut quod imitaturus eſt quisque, intelligat, et quare bonum ſit, ſciat. Tum in ſuſcipiendo onere conſulat ſuas vires. Nam quaedam ſunt imitabilia, quibus aut infirmitas naturae non ſufficiat, aut diverſitas repugnet. Nec cui tenue ingenium erit, ſola velit fortia et abrupta: cui forte quidem, ſed indomitum, amore ſubtilitatis et vim ſuam perdat, et elegantiam, quam cupit, non aſſequatur. Nihil eſt enim tam indecens, quam cum mollia dura fiunt. Atque ego illi praeceptori, quem inſtitueram in libro ſecundo, tradidi non ea ſola docenda eſſe, ad quae quemque diſcipulorum natura compoſitum videret. Nam is et adiuvare debet, quae in quoque eorum invenerit bona, et, quantum fieri poteſt, adiicere quae deſunt, et emendare quaedam et mutate. Rector enim eſt alienorum ingeniorum atque formator. Difficilius eſt naturam ſuam fingere. Sed ne ille quidem doctor, quanquam omnia, quae recta ſunt, velit eſſe

in

in ſuis auditoribus quam pleniſſima, in eo tamen, cui naturam obſtare viderit, laborabit. Id quoque vitandum, (in quo magna pars erat) ne in oratione poetas nobis et hiſtoricos, in illorum operibus oratores aut declamatores imitandos putemus. Sua cuique propoſita lex, ſuus cuique decor eſt. Nec comoedia in cothurnos aſſurgit, nec contra tragoedia ſocco ingreditur. Habet tamen omnis eloquentia aliquid commune. Id imitemur, quod commune eſt. Etiam hoc ſolet incommodi accidere iis, qui ſe uni alicui generi dediderunt, ut ſi aſperitas his placuit alicuius, hanc etiam in leni ac remiſſo cauſſarum genere non exuant: ſi tenuitas aut nuditas, in aſperis gravibusque cauſſis ponderi rerum parum reſpondeant: cum ſit diverſa non cauſſarum modo inter ipſas conditio, ſed in ſingulis etiam cauſſis partium; ſintque alia leniter, alia aſpere, alia concitate, alia remiſſe, alia docendi, alia movendi gratia dicenda: quorum omnium diſſimilis atque diverſa inter ſe ratio eſt. Itaque ne hoc quidem ſuaſerim, uni ſe alicui proprie, quem per omnia ſequatur, addicere. Longe perfectiſſimus Graecorum Demoſthenes, aliquid tamen aliquo in loco melius alii. Plurima ille, ſed non qui maxime imitandus, etiam ſolus imitandus eſt. Quid ergo? non eſt ſatis omnia ſic dicere, quomodo Marcus Tullius dixit? Mihi quidem ſatis eſſet, ſi omnia conſequi poſſem. Quid tamen nocet, vim Caeſaris, aſperitatem Coelii, diligentiam Pollionis, iudicium Calvi, quibusdam in locis aſſumere? Nam praeter id, quod prudentis eſt, quod in quoque optimum eſt, ſi poſſit, ſuum ſacere: tum in tanta rei difficultate unum intuentes, vix aliqua pars ſequitur. Ideoque cum totum exprimere, quem elegeris, pene ſit homini inconceſſum: plurium bona ponamus ante oculos, ut aliud ex alio haereat, et, quo quidque loco conveniat, aptemus. Imitatio autem

(nam

(nam saepius idem dicam) non sit tantum in verbis. Illuc intendenda mens, quantum fuerit illis viris decoris in rebus atque personis, quod consilium, quae dispositio, quam omnia etiam, quae delectationi videantur data, ad victoriam spectent: quid agatur prooemio, quae ratio et quam varia narrandi, quae vis probandi ac refellendi, quanta in affectibus omnis generis movendis scientia, quamque laus ipsa popularis utilitatis gratia assumta, quae tum est pulcherrima, cum sequitur, non cum arcessitur. Haec si perviderimus, tum vere imitabimur. Qui vero etiam propria his bona adiecerit, ut suppleat, quae deerant, circumcidat, si quid redundabit, is erit (quem quaerimus) perfectus orator: quem nunc consummari potissimum oportebat, cum tanto plura exempla bene dicendi supersint, quam illis, qui adhuc summi sunt, contigerunt. Nam erit haec quoque laus eorum, ut priores superasse, posteros docuisse dicantur.

Seneca.

S. oben, S. 33. — Seine philosophische Schriften, vom Zorn, von der Fürsehung, von der Gemüthsruhe, von der Lindigkeit, von der Wohlthätigkeit, und von der Kürze des Lebens, enthalten einen schätzbaren Vorrath von scharfsinniger und praktischer Lebensphilosophie, ungeachtet des beständigen Hinblicks auf die Lehren des Stoicismus, und der durch die anhaltende Dauer ermüdenden Antithesen und beständigen Einschnitte der Schreibart. Diderot war wohl freilich ein zu enthusiastischer Verehrer dieses Philosophen; indeß wird man sich die Lesung desselben gewiß noch weit lehrreicher und fruchtbarer machen können, wenn man seinen Kommentar damit verbindet, der auch ins Deutsche übersetzt ist, und im Original den Titel hat: Essai sur les Regnes de *Claude* et de *Neron*, et sur les Moeurs et les Ecrits de *Sénèque*, pour servir d'Introduction à la lecture de ce Philosophe; à Londres, 1782. 2 Voll. 8.

DE TRANQUILLITATE ANIMI,
Cap. XI — XIII.

Ad imperfectos et mediocres, et male sanos, hic meus sermo pertinet, non ad sapientem. Huic non timide, nec pedetentim ambulandum est. Tanta enim fiducia sui est, ut obviam fortunae ire non dubitet, nec unquam loco illi cessurus sit; nec habet ubi illam timeat: quia non mancipia tantum, possessionesque, et dignitatem, sed corpus quoque suum, et oculos, et manum, et quidquid est cariorem vitam facturum, seque ipsum inter precaria numerat, vivitque ut commodatus sibi, et reposcentibus sine tristitia redditurus. Nec ideo est vilis sibi, quia scit se suum non esse: sed omnia tam diligenter faciet, tam circumspecte, quam religiosus homo sanctusque solet tueri fidei commissa. Quandocunque autem reddere iubebitur, non queretur cum fortuna; sed dicet: Gratias ago pro eo quod possedi, habui-

habuique. Magna quidem res tuas mercede colui; sed quia imperas, cedo gratus libensque. Si quid habere me tui volueris, etiam nunc servabo: si aliud placet, ego vero factum signatumque argentum, domum, familiamque meam reddo, restituo. Appellaverit natura, quae prior nobis credidit, et huic dicemus, Recipe animum meliorem quam dedisti: non tergiversor, nec refugio. paratum habes a volente, quod non sentienti dedisti; aufer. Reverti unde veneris: quid grave est? male vivet, quisquis nesciet bene mori. Huic itaque primum rei pretium detrahendum est, et spiritus inter vilia numerandus. Gladiatores (ait Cicero) invisos habemus, si omni modo vitam impetrare cupiunt: favemus, si contemtum eius prae se ferunt. idem evenire nobis scias; saepe enim caussa moriendi est, timide mori. Fortuna illa, quae ludos sibi facit, Quo, inqnit, te reservem, malum et trepidum animal? eo magis convulneraberis et confodieris, quia nescis praebere iugulum. At tu et vives diutius, et morieris expeditius, qui ferrum non subducta cervice, nec manibus oppositis, sed animose recipis. Qui mortem timebit, nihil unquam pro homine vivo faciet. at qui scit, hoc sibi cum conciperetur, statim condictum, vivet ad formulam; et simul illud quoque eodem animi robore praestabit, ne quid ex his, quae eveniunt, subitum sit. Quidquid enim fieri potest, quasi futurum prospiciendo, malorum omnium impetus molliet. qui ad praeparatos exspectantesque nihil afferunt novi: securis et beata tantum spectantibus, graves eveniunt. Morbus enim, captivitas, ruina, ignis, nihil horum repentinum est. Sciebam in quam tumultuosum me contubernium natura clausisset. totiens in vicinia mea conclamatum est, totiens praeter limen immaturas exsequias fax cereusque praecessit: saepe altius ruentis aedificii fragor sonuit: multos ex his, quos forum,

curia

curia, sermo, mecum contraxerat, nox abstulit, et vinctas ad sodalitium manus copulatas intercidit. Mirer aliquando ad me pericula accessisse, quae circa me semper erraverunt? Magna pars hominum est, quae navigatura, de tempestate non cogitat. Nunquam me in bona re mali pudebit auctoris. Publius tragicis comicisque vehementior ingeniis, quotiens mimicas ineptias et verba ad summam caveam spectantia reliquit, inter multa alia cothurno, non tantum sipario, fortiora, et hoc ait:

Cuivis potest accidere, quod cuiquam potest.

Hoc si quis in medullas demiserit, et omnia aliena mala, quorum ingens quotidie copia est, sic adspexerit, tanquam illis liberum et ad se iter sit: multo ante se armabit, quam petatur. Sero animus ad periculorum patientiam, post pericula, instruitur. Non putavi hoc futurum, nunquam hoc eventurum credidissem. Quare autem non? Quae sunt divitiae, quas non egestas, et fames, et mendicitas a tergo sequatur? Quae dignitas, cuius non praetextam, et augurale, et lora patricia, et sordes comitentur, et exportatio, et notae, et mille maculae, et extrema contemtio? Quod regnum est, cui non parata sit ruina, et proculcatio, et dominus, et carnifex? nec magnis ista intervallis divisa, sed horae momentum interest inter solium, et aliena genua. Scito ergo, omnem conditionem versabilem esse, et quidquid in ullum incurrit, posse in te quoque incurrere. Locuples es? numquid ditior Pompeio? cui cum Caius vetus cognatus, hospes novus, aperuisset Caesaris domum, ut suam cluderet, defuit panis et aqua: cum tot flumina possideret in suo orientia, et suo cadentia, mendicavit stillicidia: fame ac siti periit, in palatio cognati, dum illi heres publicum funus esurienti locat. Honoribus summis functus es?

numquid aut tam magnis, aut tam insperatis, aut tam universis, quam scianus? Quo die illum senatus deduxerat, populus in frusta divisit: in quem quidquid congeri poterat, dii hominesque contulerant, ex eo nihil superfuit, quod carnifex traheret. Rex es? non ad Croesum te mittam, qui rogum suum et escendit iussus, et extingui vidit, factus non regno tantum, sed etiam morti suae superstes: non ad Iugurtham, quem populus Romanus intra annum quam timuerat, spectavit. Ptolemaeum Africae regem, Armeniae Mithridatem, inter Caianas custodias vidimus. alter in exilium missus est: alter ut meliori fide mitteretur, optabat. In tanta rerum, sursum ac deorsum euntium, versatione, si non quidquid fieri potest, pro futuro habes, das in te vires rebus adversis, quas infregit, quisquis prior vidit. Proximum ab his erit, ne aut in supervacuis, aut ex supervacuo laboremus: id est, ne aut quae non possumus consequi, concupiscamus: aut adepti, cupiditatum vanitatem nostrarum sero, post multum pudorem, itelligamus, id est, ne aut labor irritus sine effectu sit, aut effectus labore indignus. Fere enim ex his tristitia sequitur, si aut non successit, aut successus pudet.

Circumcidenda est concursatio, qualis est magnae parti hominum, domos, et theatra, et fora pererrantium. Alienis se negotiis offerunt, semper aliquid agentibus similes. Horum si aliquem exeuntem de domo interrogaveris: Quo tu? quid cogitas? respondebit tibi: Non mehercule scio: sed aliquos videbo, aliquid agam. Sine proposito vagantur, quaerentes negotia, nec quae destinaverunt, agunt, sed in quae incurrerunt. Inconsultus illis vanusque cursus est, qualis formicis, per arbusta repentibus; quae in summum cacumen, deinde in imum inanes aguntur. His plerique

rique similem vitam agunt, quorum non immerito quis inquietam inertiam dixerit. Quorundam, quasi ad incendium currentium, misereris: usque eo impellunt obvios, et se aliosque praecipitant: cum interim cucurrerint, aut salutaturi aliquem non resalutaturum, aut funus ignoti hominis prosecuturi, aut iudicium saepe litigantis, aut sponsalia saepe nubentis, et lecticam affectati, quibusdam locis et ipsi tulerint. deinde domum cum supervacua redeuntes lassitudine, iurant nescisse se ipsos, quare exierint, ubi fuerint, postero die erraturi per eadem illa vestigia. Omnis itaque labor aliquo referatur, aliquo respiciat. Non industria inquietos, et insanos, falsae rerum imagines agitant. nam ne illi quidem sine aliqua spe moventur, proritat illos alicuius rei species, cuius vanitatem capta mens non coarguit. Eodem modo unumquemque ex his, qui ad augendam turbam exeunt, inanes et leves caussae per urbem circumducunt, nihilque habentem in quo laboret, lux orta expellit: et cum multorum frustra liminibus illisus nomenclatores persalutavit; a multis exclusus, neminem ex omnibus difficilius domi, quam se, convenit. Ex hoc malo dependet illud deterrimum vitium, auscultatio, et publicorum secretorumque inquisitio, et multarum rerum scientia, quae nec tuto narrantur, nec tuto audiuntur. Hoc secutum puto Democritum, ita coepisse: Qui tranquille volet vivere, nec privatim agat multa, nec publice: ad supervacua scilicet referentem. Nam si necessaria sunt, et privatim et publice, non tantum multa, sed innumerabilia agenda sunt: ubi vero nullum officium solemne nos citat, inhibendae actiones sunt.

Nam qui multa agit, saepe fortunae potestatem sui facit: quam tutissimum est raro experiri, ceterum semper de illa cogitare, et sibi nihil de fide eius pro-

mittere. Navigabo, nisi si quid inciderit: et praetor fiam, nisi si quid obstiterit: et negotiatio mihi respondebit, nisi si quid intervenerit. Hoc est, quare sapienti nihil contra opinionem dicamus accidere. non illum casibus hominum excepimus, sed erroribus: illi omnia ut voluit cedunt, sed ut cogitavit. imprimis autem cogitavit, aliquid posse propositis suis resistere. Necesse est autem levius ad animum pervenire destitutae cupiditatis dolorem, cui successum non utique promiseris.

III.

III.

Italiänische Schriftsteller.

Machiavelli.

Nicolo Macchiavelli, ein Florentiner, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, mehr durch Talent und Geistesfähigkeiten, als durch große Gelehrsamkeit berühmt, und am bekanntesten durch sein paradoxes politisches Werk, *Il Principe*, oder die Regierungskunst böser Fürsten und Tyrannen, dessen eigentliche Tendenz immer noch im Dunkeln ist. Der berühmte Bacon beurtheilte es vielleicht am treffendsten und billigsten, wenn er sagt, man müsse es dem M. und allen ähnlichen Schriftstellern Dank wissen, daß sie uns so frei und offen sagen, wie Menschen wirklich handeln, und nicht, wie sie billig handeln sollten, damit man sich desto besser wider ihre Tücke waffnen könne. Sowohl an dieser, als an seinen übrigen Schriften schätzt man die reine, korrekte und lichtvolle Schreibart, die ihm klassischen Rang unter den Prosaisten seiner Nation erworben hat. Von vorzüglichem Werth, auch in diesem Betracht, sind seine Diskurse über die ersten zehn Bücher des Livius, woraus folgender Abschnitt zum Beispiele seines Styls dienen mag.

DI QUANTE SPECIE SONO LE REPUBLICHE E DI QUALE FU LA REPUBLICA ROMANA.

Io voglio porre da parte il ragionare di quelle città che hanno havuto il loro principio sottoposto ad altri, e parlerò di quelle che hanno havuto il principio lontano da ogni servitù esterna, ma si sono subito governate per loro arbitrio, ò come

Republiche, ò come Principato; le quali hanno havuto (come diversi principj) diverse leggi ed ordini. Perchè ad alcune, ò nel principio d' esse, ò dopo' non molto tempo, sono state date da un solo e leggi, ed ad un tratto, come quelle che furono date da Licurgo agli Spartani. Alcune le hanno havute à caso, ed in più volte, e secondo li accidenti, come Roma. Talchè felice si può chiamare quella Republica, laquale sortisce uno huomo sì prudente che le dia leggi ordinate in modo, che senza haver bisogno di corregerle, possa vivere sicuramente sotto quelle. Et si vede che Sparta le osservò più che ottocento anni senza corromperle, ò senza alcuno tumulto pericoloso. E pe'l contrario tiene qualche grado d' infelicità quella città, che (non si sendo abbattuta ad un ordinatore prudente) è necessitata da se medesima riordinarsi. E di queste ancora è più infelice quella, che è più discosto dall' ordine; e quella è più discosto, che con i suoi ordini è al tutto fuori del dritto cammino, che la possa condurre al perfetto e vero fine; perchè quelle che sono in questo grado, è quasi impossibile che per qualche accidente si rassettino. Quelle altre, che se lo non hanno l'ordine perfetto, hanno preso il principio buono, e atto à diventare migliori, possono per l' occorrenza delli accidenti diventare perfette. Ma sia ben vero questo, che mai non si ordineranno senza pericolo perchè li assai uomini, non si accordano mai ad una legge nuova, che riguardi un nuovo ordine nella città, se non è mostro loro da una necessità che bisogni farlo; e non potendo venire questa necessità senza pericolo è facil cosa che quella Republica rovini, avanti che la si sia condotta a una perfezione d'ordine. Di che ne fa fede appieno la Republica di Firenze, laquale fu dallo accidente d'Arezzo nel II. riordinata: e da quel di Prato nel XII. disordinata.

Volen-

Volendo adunque discorrere, quali furono li ordini della città di Roma, e quali accidenti alla sua perfezione la condussero; dico, come alcuni, che hanno scritto delle Republiche, dicono, essere in quelle uno de' tre stati, chiamato da loro Principato, d' Ottimati, et Popolare, e come coloro ch' ordinano una città, debbono volgersi ad uno di questi, secondo pare loro più à proposito. Alcuni altri (e secondo l'opinione di molti più savi) hanno opinione che sieno di sei ragioni Governi, delli quali, tre ne sieno pessimi, tre altri sieno buoni in loro medesimi, ma sì facili à corrompersi, che vengono ancora essi ad essere perniziosi. Quelli che sono buoni, sono i soprascritti tre; quelli che sono rei, sono tre altri, i quali da questi tre dipendono, e ciascuno d'essi è in modo simile à quello che gli è propinquo, che facilmente saltano d'all uno all altro; perchè il Principato facilmente diventa tirannico; li Ottimati con facilità diventano Stato di Pochi; il Popolare, senza difficoltà in Licentioso si converte. Talmente che se uno ordinatore di Republica, ordina in una città, uno di quelli tre stati, ve lo ordina per poco tempo; perchè nessuno rimedio può farvi, à far che non sdruccioli nel suo contrario per la similitudine che ha in questo caso la virtù ed il vitio. Nacquero queste variazioni di governi, à caso tra gli huomini: perchè nel principio del mondo, sendo li habitatori rari, vissero un tempo dispersi, à similitudine delle bestie: di poi multiplicando la generazione, si ragunarono insieme, e per potersi meglio difendere, cominciarono à riguardare fra loro quello, che fusse più robusto e di maggior cuore, e fecerlo come capo, e l'obedivano. Da questo nacque la cognizione delle cose honeste e buone, differenti dalle perniziose e ree; perchè veggendo che se uno noceva al suo benefattore, ne veniva odio e compassione tra gli uomini, biasimando gl' ingrati,

ed honorando quelli che fussero grati, e pensando ancora che quelle medesime ingiurie potevano essere fatte à loro; per fuggire simile male si riduceevano à fare leggi, ordinare punizioni à chi contrafacesse; donde venne la cognizione della giustizia. La qual cosa faceva che havendo dipoi ad eleggere uno Principe non andavano dietro al più gagliardo, ma à quello che fusse più prudente e più giusto.

Ma come dipoi si cominciò à fare il Principe per succcessione, e non per elezione, subito cominciarono gli heredi a degenerare dai loro antichi, e lasciando l' opere vituose, pensavano che i Principi non havessero a fare altro che superare li altri di sontuosità, e di lascivia, e d'ogni altra qualità deliziosa. In modo che cominciando il Principe ad essere odiato, e per tale odio à temere, e passando tosto dal timore all' offese, ne nasceva presso una tirannide. Da questa nacquero appresso i principj delle rovine, e delle conspirazioni, et congiure contra i Principi, non fatte da coloro che fussero ò timidi ò deboli, ma da coloro che per generosità, grandezza d' animo, ricchezza, e nobilità avanzavano gli altri, i quali non potevano sopportare l' inhonesta vita di quel Principe. La moltitudine adunque seguendo l'autorità di questi potenti, si armava contro al Principe, e quello spento, ubbidiva loro come ai suoi liberatori. E quelli havendo in odio il nome d'un solo capo, costituivano di loro medesimi un governo, e nel principio (havendo rispetto alla passata tirannide) si governavano secondo le leggi ordinate da loro postponendo ogni loro comodo alla comune utilità, e le cose private e le publiche con somma diligenza governavano e conservavano. Venuta dipoi questa amministrazione ai loro figliuoli, i quali non conoscendo la variazione della fortuna, non havendo mai provato il

male,

male, e non volendo ſtare contenti alla civile egualità ma rivoltiſi alla avarizia, alla ambizione, alla uſurpazione delle donne, fecero che d' uno governo d' Ottimati diventaſſe un governo di Pochi, ſenza havere rispetto ad alcune civiltà: talchè in breve tempo intervenne loro come al tiranno, perchè infaſtidita da' loro governi la moltitudine, ſi fe miniſtra di qualunque diſegnaſſe in alcun modo offendere quelli governatori, e così ſi levò preſto alcuno, che con l' aiuto della moltitudine li ſpenſe. Ed eſſendo ancora fresca la memoria del Principe, e delle ingiurie ricevute da quello, havendo disfatto lo ſtato de' Pochi, e non volendo riſare quel del Princ ipe, ſi volſero allo ſtato Popolare, e quello ordinarono in modo, che nè i Pochi potenti, nè uno Principe vi haveſſe alcuna autorità. Et perchè tutti gli ſtati nel principio hanno qualche riverenza, ſi mantenne queſto ſtato Popolare un poco, ma non molto, maſſime ſpenta che fù quella generazione, che l' haveva ordinato: perche ſubito ſi venne alla licenza, dove non ſi temevano, nè li uomini privati, nè i publici; di qualità, che vivendo ciaſcuno a ſuo modo, ſi facevano ogni dì mille ingiurie. Talchè coſtretti per neceſſità, ò per ſuggeſtione d' alcuno huomo, ò per fuggire tale licenza, ſi ritorna di nuovo al Principato e da quello, di grado in grado, ſi riviene verſo la licenza, ne'i modi e per le cagioni dette. E queſto é il cerchio, nel quale girando, tutte le Republiche ſi ſono governate, e ſi governano; ma rade volte ritornano ne' governi medeſimi, perchè quaſi neſſuna Republica può eſſere di tanta vita, che poſſa paſſare molte volte per queſte mutazioni, e rimanere in piede.

Ma bene interviene che nel travagliare una Republica, mancandole ſempre conſiglio e forze, diventa ſud-

suddita d' uno stato propinquo, che sia meglio ordinato di lei; ma dato che questo non fusse; sarebbe atta una Republica à rigirarsi infinito tempo in questi governi. Dico adunque che tutti i detti modi sono pestiferi; per la brevità della vita, che è ne' tre buoni, et per la malignità che è ne ne'tre rei. Talchè havendo quelli che prudentemente ordinano leggi, conosciuto questo difetto, fuggendo ciascuno di questi modi per se stesso, n' elessero uno che partecipasse di tutti, giudicandolo più fermo e più stabile; perchè l' uno guarda l' altro, sendo in una medesima città il Principato, li Ottimati, ed il governo Popolare: tra quelli che hanno per simili costituzioni meritato più lode, è Licurgo, il quale ordinò in modo le sue leggi in Sparta, che dando le parti sue à i Re, à gli ottomati, ed al popolo, fece uno stato che durò più che ottocento anni, con somma lode sua, e quiete di quella città. Al contrario intervenne à Solone il quale ordinò le leggi in Athene, che per ordinarvi solo lo stato Popolare, lo fece di sì breve vita che avanti morisse, vi vidde nata la tirannide di Pisistrato. E benchè dipoi anni quaranta, ne fussero cacciati gli suoi heredi, e ritornasse Athene in libertà, perchè la riprese lo stato Popolare, secondo gli ordini di Solone, non lo tenne più chè cento anni, ancora che per mantenerlo facesse molte costituzioni, per le quali si reprimeva l' insolenza de' grandi, e la licenza dell' universale, le quali non furono da Solone considerate; nientedimeno perchè la non le mescolò con la potenza del Principato, e con quella delli Ottimati, visse Athene à rispeto di Sparta brevissimo tempo.

Ma vegniamo à Roma, laquale non ostante che non havesse uno Licurgo, che l' ordinasse in modo nel principio, che la potesse vivere lungo tempo libera nondi-

mene

meno furono tanti gli accidenti che in quella nacquero, per la disunione che era tra la plebe ed il senato, che quello che non haveva fatto uno ordinatore, lo fece il caso. Perchè se Roma non sortì la prima fortuna, sortì la seconda; perchè i primi ordini se furono difettivi, nondimeno non deviarono dalla diritta via che li potesse condurre alla perfezione; perchè Romolo, e tutti gli altri Re, fecero molte et buone leggi, conformi ancora al vivere libero. Ma perché il fine loro fu fondare un Regno, e non una Republica, quando quella città rimase libera, vi mancàvano molte cose che era necessario ordinare in favore della libertà, lequali non erano state da quelli Re ordinate. E avvenga che quelli suoi Re perdessero l'imperio per le cagioni e modi discorsi, nondimeno quelli che li cacciarono ordinandovi subito due Consoli, che stessero nel luogo del Re, vennero à cacciare di Roma, il nome, e non la potestà regia; talchè essendo in quella Republica i Consoli ed il Senato veniva solo ad essere mista di due qualità delle tre soprascritte, cioè di Principato e di Ottimati. Restavagli solo à dare luogo al governo Popolare; onde essendo diventata la nobilità Romana insolente per le cagioni che di sotto si diranno, si levò il popolo contro di quella; talchè per non perdere il tutto, fu costretta a concedere al popolo la sua parte; e dall' altra parte il senato e i Consoli restassero con tanta autorità, che potessero tenere in quella Republica il grado loro. E così nacque la creazione de' Tribuni della plebe dopo laquale creazione venne à essere più stabilito lo stato di quella Republica, havendovi tutte le terre le tre qualità di Governo la parte sua. E tanto li fu favorevole la fortuna, che benchè si passasse dal governo dei Re, e delli Ottimati, al Popolo, per quelli medesimi gradi e per quelle medesimi cagioni che di sopra si sono discorse, nondimeno non si tolse mai

per

per dare autorità alli Ottimati tutta l' autorità alle qualità Regie nè si diminuì l' autorità in tutto alli Ottimati; per darla al Popolo: ma rimanendo mista, fece una Republica perfetta; alla quale perfezione venne, per la disunione della Plebe e del Senato, come ne' i due prossimi seguenti capitoli largamente si dimostrerà.

G r a v i n a.

Giov. Vincenzo Gravina, geb. zu Rogliano in Calabrien 1664, gest. zu Rom 1718; ein Mann von weitläuftiger Gelehrsamkeit, und vorzüglich verdient um die Jurisprudenz. Sein bekanntes Werk Della Ragion Poetica, e della Tragedia, ist zwar kein vollständiges Lehrgebäude der Dichtkunst, auch nicht völlig frei von blinder Anhänglichkeit an aristotelische Grundsätze; aber doch eine Sammlung lehrreicher und scharfsinniger Bemerkungen, in einer korrekten und dem Inhalt angemessenen Schreibart vorgetragen, und frei von der den Theoristen seiner Nation sonst so gewöhnlichen Weitschweifigkeit. Gleich zu Anfange handelt er, nach vorausgeschickter Einleitung, über das Wahre und Falsche, das Wirkliche und Erdichtete, und verbindet damit seine Bemerkungen über die Kraft der Poesie, über das Wahrscheinliche und Schickliche.

DELLA RAGION POETICA,
L. 1. Cap. I — III.

Ogni uman giudizio, anche quando è pronunziato in figura di negare, pur sempre qualche affirmazion contiene, se non espressa, almeno tacita. Poichè chi dice il sole esser luminoso, espressamente afferma del sole lo splendore con giudizio chiamato affermativo. Mà chi con giudizio negativo appellato dice il sole non esser oscuro, anche tacitamente afferma, che il sole sia luminoso: imperocchè dal concetto che ha del sole, come di luminoso, forma il giudizio ch' egli oscuro non sia. Di più il giudizio vero dal falso differisce, perchè il vero contiene la cognizione intera di quel che si giudica; il falso ne contiene o parte o nulla. Sicchè vedendo noi di lontano una torre quadrata che tonda ci appaja, se affermeremo che sia tonda, giudicheremo falsamente. E ciò ne avviene, perchè gli angoli di quella figura si vanno nell' aria con la lontananza per-

dendo;

dendo; in modo che ella a noi intera non giunge; che se poi colla vicinanza giungerà intera, noi tosto il falso in vero giudizio cangeremo. Quindi palese rimane, che siccome l' affirmazione contiene percezione della cosa che si afferma; così la negazione contiene percezione dalla quale si esclude la cosa che si niega: e l'opinion falsa, in quanto falsa, nulla di positivo comprende; ma è percezione scema da cui la mente non si svelle, se non coll' incontro e colla percezione dell' intero. Onde per quella parte che ne giunge della torre, l' idea è vera, perchè da tanta quantità la mente è percossa; ma è Idea falsa per quella parte degli angoli della torre che non ci pervengono: per la mancanza de' quali si forma il falso giudizio nel creder di vederla intera. Sicchè l' errore non si compone dall' immaginazione di cosa che non ha esistenza sul vero; ma da mancanza d' Idea atta ad escluder l'esistenza della cosa per quell' immaginazione rappresentata. Per lo che quando l' immagine della cosa assente o futura non si esclude da un' altra immagine contraria, che tiri a se l' assenso nostro, ella da noi si riceve come presente e reale, o corrispondente alla certa esistenza del vero. Onde le passioni tutte, e più che l'altre quelle dell' Ambizione e dell' Amore, che imprimono dentro la mente con maggior forza i loro oggetti che sono l' onore ambito e il sembiante desiderato; e che occupano quasi l' intero sito della nostra fantasia; vengono a generare dentro di noi un delirio, siccome ogn' altra passione più o meno suol fare, secondo la maggior o minor veemenza degli spiriti da' quali è l'immaginazione assalita: perchè tenendosi lungi dalla fantasia nostra l' immagine della distanza di tempo o di luogo; e rimovendosi tutte quelle ch' esprimono l' assenza dell' onore o del sembiante per le passioni suddete rappresentato; la mente in quel punto abbraccia la dignità e la bellezza

im-

immaginata come vera e presente. Donde avviene che per lo più gli uomini sognano con occhi aperti.

Or la poesia colla rappresentazion viva e con la sembianza ed efficace similitudine del vero circonda d' ogn' intorno la fantasia nostra, e tien da lei discosto l' immagini delle cose contrarie, e che confutano la realità di quello che dal poeta esprime. Onde ci dispone verso il finto nel modo come sogliamo esser disposti verso il vero. E perchè i moti dell' animo nostro non corrispondono all' intero delle cose, e non esprimono l' intrinseco esser loro; ma corrispondono all' impressione che dalle cose si fa dentro la fantasia, ed esprimono le vestigia da i corpi esterni in essa segnate; chi con altri strumenti che con le cose reali medesime desta in noi l' istesse immagini già dalle cose reali impresse, e spinge l' immaginazione nostra secondo il corso e tenore de i corpi esterni; ecciterà gli affetti simili a quelli che son destati dalle cose vere, siccome avviene ne' sogni. Quindi è che il Poeta per mezzo delle immagini esprimenti il naturale, e della rappresentazion viva e somigliante alla vera esistenza e natura delle cose immaginate, commove ed agita la fantasia nel modo che fanno gli oggetti reali, e produce dentro di noi gli effetti medesimi che si destano da i veri successi: perchè gli affetti son tratti dietro la fantasia in un medesimo corso, e s' aggirano al pari dell' immaginazione, alzandosi ed inchinandosi secondo il moto e quiete di esse, siccome l' onde per l' impero o posa de' venti. Alla qual opera son atte le parole, che portano in seno immagini sensibili, ed eccitano in mente nostra i ritratti delle cose singolari, rassomigliando successi veri e modi naturali: perchè in tal maniera la mente nostra meno s' accorge della finzione, dando minor luogo all' immagini che rappresentano l' esistenza delle cose con-

 trarie.

trarie. Onde l' animo in quel punto abbraccia la favola come vera e reale, e si dispone verso i finti come verso i veri successi: imperocchè la fantasia è agitata da i moti corrispondenti alle sensibili e reali impressioni.

Perciò il Poeta conseguisce tutto il suo fine per opera del verisimile, e della naturale e minuta espressione: perchè così la mente astraendosi dal vero s' immerge nel finto, e s' ordisce un mirabile incanto di fantasia. Quindi è, che si recano a gran vizio nella poesia gl' impossibili, che non sono sostenuti dalla possanza di qualche Nume, e gli affetti, costumi e fatti inverisimili o non confacenti al genio ed indole della persona che s' introduce, ed al corso del tempo che si prescrive; perchè sì fatte sconvenevolezze, con apportar a noi l' immagine di cosa contraria alla favola che s' espone, ci destano e ci fanno accorgere del finto. E perciò gli Antichi non sofferivano che sulle scene s' adducessero fatti di lunga distesa, e corrispondenti al tratto di mesi e d' anni: perchè volevano finger la cosa appunto come si sarebbe fatta, per rapire con la rappresentazione viva e verisimile l' intera fantasia degli ascoltanti, quasi che quell' azione appunto allora si producesse. Onde misuravano la distesa del successo coll' ore del teatro, le quale erano per lo meno dodici, non solo perchè v'eran tramischiati vari giuochi, ma altresì perchè la Favola si rappresentava colle parole, col canto, col suono e col ballo, ch' eran tutti strumenti della poesia. Quindi si scorge non dovere i poeti parer così artifiziosi, che mostrino aver fatto ogni verso a livello: perchè l' artifizio si dee nascondere sotto l' ombra del naturale; e conviene tal volta industriosamente imprimer su i versi il carattere di negligenza, perchè non si sciolga l' immaginazione dalla credenza del finto con la forza dell' artifizio apparente, che è indizio di

cosa

cosa meditata e della coltura troppo esatta che oscura le maniere naturali. Onde i medesimi principj poco dianzi stabiliti ci propongono la ragione da fuggire ugualmente le sconvenevolezze, che la troppo sensibile coltura, o per così dire la lisciatura d' ogni verso e d' ogni parola, e'l numero troppo rimbombante e vibrato: perchè le prime con apportarci l' immagini contrarie alla favola, e gli ultimi coll' apparente artifizio ci cuoprono l' aspetto della natura: in modo che la mente s' accorge del finto, e la fantasia quasi addormentata si risveglia; onde l' incanto resta in un tratto disciolto.

Bettinelli.

Von diesem noch lebenden, und durch mehrere, unlängst in eine Sammlung gebrachte poetische und prosaische Werke bekannten Abbate erschien schon im Jahr 1769 zu Mailand eine lesenswürdige Schrift; Dell' Entusiasmo delle Belle Arti, die von Hrn. Werthes (Bern, 1778. 8) verdeutscht wurde. Sie besteht aus drei Theilen, deren erster die Kennzeichen der Begeisterung, der zweite die Merkmale des begeisterten Genius, und der dritte eine Geschichte des Enthusiasmus, abhandelt. Zu den Charakteren desselben, und den Quellen, woraus man ihn herzuleiten hat, rechnet er eigne Erfahrung und Selbstgefühl, in folgendem zum ersten Theile gehörenden Abschnitte:

DELL' ENTUSIASMO DELLE BELLE ARTI.

Esperienza.

Chi così sente, e commovesi all' udire, o leggere i tratti de' gran Poeti nati dall' Entusiasmo, e chi molto più con esso compone, ha in se l' occulta miniera di quello. A tai segni possiam conoscerlo quasi per una consonanza di corde, l' una con altra, ben rispondendosi al tocco per la medesima vibrazione dell' aria, e per la stessa tessitura di tali corde. Cerchiam dunque dentro di noi, e caviam l'oro, se v'ha, tentiamo, se v' è quell' armonico accordo, e risponderà, e questo esperimento, o coscienza ci darà lume più che le opinioni, e le autorità de' Filosofi, o de' Poeti.

Entrando adunque in silenzio nel più profondo dell' anima in quei momenti ne' quali è scossa, ed investita dall' Entusiasmo (quanto un uomo può divider se stesso, ed esaminar colla parte di se ragionevole, e tranquilla l' altra parte agitata, e quasi meccanica) entrando

trando, dico nel più riposto recinto dell anima, e quasi più rimoto dai sensi. Rifletta in prima, che tai momenti non possono assegnarsi, che nascono di circostanze, e principj impensati, e che son subitani, ed il più spesso non preveduti, e voluti, rari essendo colore, se pur vi sono, che volendo, s' infiammino di cotai rapimenti, come Cardano diceva di se.

Primo. Tu cominci da una confusione di varj oggetti, ed affetti moventi, ed irregolari; ti sembra esser pesante, impacciato, legato, ed oppresso. Poco a poco tu credi farti più lieve disvilupparti, levarti coll' anima al di sopra della materia, fuori d'all' ombre, e dalle tenebre, quasi deposta la macchina, e l' ingombro del corpo più che in altri tempi, ne' quali a lui sta unita, e soggetta, ed effaccendata neglj uffizj organici. Gli oggetti esterni, i sensi occupati, la scena del Mondo, e della vita la tengono imprigionata, e soggetta, e la distornano sempre. Ma allora o per qualche scossa che vien di fuori, o per intorno suo movimento, e diposizione felice allontanasi, e levasi ad una sfera più alta, e più serena, trapassando ad un certo suo proprio Mondo, e teatro fatto da lei, e di sua invenzione, e ti guida più agile, e sciolta colà, e più libera agli atti suoi fatta quasi più spirituale.

Secondo. Messa in tal libertà, e salita più alto, tu inventi più facilmente, e vedi crearsi, e nascere là sopra, e là dentro nuove cose, e tutte belle: trovi ricchezza d' immagini, di confronti, d' affetti senza fatica, i colori, l' accordo, le prospettive ti si presentano spontaneamente, come le pietre ad Anfione.

Ti sembra allora aver davanti una scena illuminata, animata, e popolata; le figure finisconsi di conterni; i personaggi vanno a lor luogo, il lumi si distri-

buiscono, le azioni s' intrecciano ordinatamente, e tu credi dominare su loro colla ragione, che però non è la solita, l' incerta ragione pericolante; ma è pur talvolta una sicura, sovrana, serena ragione.

Gli oggetti lontani s' accostano, le cose dimenticate ricordansi, tutto affacciasi, tutto vien sul teatro, e fa spettacolo; cioè tutto quello, che gli studj tuoi, la tua vita, la tua natural tempra avean raccolto, e stava dormendo nella memoria. Quel momento, e caso propizio desta i mobili simolacri, le vigorose specie fiammanti, che giacean disperse nelle varie stanze dell' anima, dal sonno loro ignobile, e troppo lungo sovente. Quel può dirsi un mezzo sogno, (e sogni in fatti se dicono da' Poeti.) provando l' anima ancor ne' sogni più sbrigata dal corporeo peso, ed impaccio, che sta in braccio al sonno ch' ella è più libera ad inventare, e creare tante cose, che poi mal ricorda, o confusamente tornando all' organiche occupazioni.

Terzo. In fatti ciò si fa presto, e in un momento, che passa, e di cui resta breve memoria, come de' sogni, poichè l' anima in quelle sue nobili ed alte visioni è in uno stato violento, traendola il corpo a se, a cui è obbligata, e i sensi, che la circondano, mal permettendole quell' absenza, da' quali contro dover si sottrasse. Eppur la piccola parte, che il corpo, e gli organi hanno in quell' estasi, fa, che ti senti stracco in breve, e sfinito per uno sforzo di fibre violentissimo, e non naturale; onde anche per questo presto passa, e finisce quell' estro, che quanto è di più pura fiamma, e più ardente, più tosto vien meno.

Quarto. Intanto da quegli oggetti sì splendidi l' anima senti commossa, è giubilante; per lei senti, vedi, gioisci, e ti compiacci, sicchè ti divengono cari,

e

e amabili gl' idoli tuoi, t' affezioni, li gusti, nasce infine l' affetto, e la passione. L' amore e la collera, il tragico e l' amoroso, il dolore e il piacere, il terribile e il gajo, tutti gli oggetti, tutti gli affetti comandano insieme al tuo cuore, e lo predominano, ma sempre nell' aria, e nel grado più nobile, e più sublime, più vicono al Bello, ch' è allora la tua delizia, e l' idolo tuo, nè so perchè, se non è una tendenza originale dell' anima verso la perfezione, come verso il ben sommo, a cui ella è per essenza portata, secondo i moderni Filosofi, che sembrano ritornare al Platonismo.

Quinto. Compresa così, ed ebria l' anima tutta delle sue vivacissime sensazioni. e visioni più passionate, ti fa prendere per necessario sfogo, ed impulso la penna in mano, o il pennello impaziente di dar corpo, e vita, e colori a tutto ciò, che la rapisce. Tu trovi allora sulla tavolozza dell' infiammata, e calda immaginazione tutt' i colori più delicati, e più forti, le frasi più energiche, e più lusinghiere, tutte l' espressioni più evidenti, e opportune, che userebbero le persone, e gli affetti, ne' quali sei trasformato: e se manca la parola e la tinta propria, o per colpa della tua lingua nativa, o per accidente, e colpa tua (quantunque allor d' ordinario le migliori formale, e frasi ti si presentano prontamente) supplisci tosto colle figure, co' traslati, e colle immagini oppur d' altre lingue prendi imprestito, oppur conj tu stesso di nuovo la parola, di cui non puoi far senza, e tutto insieme vien fuori vestito, ornato, animato, appassionato l' oggetto, ed il quadro de' suoni più acconci, dell' armonia più conforme, dell' evidenza più bella, del più patetico affetto, e vittorioso di tutt' i cuori.

Sesto. Compiuto il tuo componimento, sollecitó sei di mostrarlo ad altri, e lo esalti senza cautela o falsa

modeſtia pieno ancora di quell' ardore, che opera ſopra l'uſo, ed il coſtume ordinario. Gli è un fuoco, che non può chiuderſi tra' limiti, che non ſa contenerſi, e ſtare occulto, l' intima perſuaſione, di cui tu ſe' invaſo, ti rende ardito, intrepido, valoroſo, e vuoi che gli altri vedano, e ſentano quel che tu ſenti, e vedi, e vorreſti trarli teco ne' tuoi trasporti. E di fatto non trovi più reſiſtenza, e perſuadi, e muovi a talento, e fai paſſare in chi t'aſcolta la prepotente forza di tua paſſione, or canti i tuoi verſi, or arringhi la tua cauſa., or predichi, e perori davanti un uditorio prima indifferente, e ancor prevenuto in contrario alfin trionfi.

Ecco a un di preſſo i principali caratteri, o ſintomi dell'Entuſiaſmo, quali in ſe riconoscono certi ingegni a quello uſati, e certe anime privilegiate per eſſo, ſe poſſono coglierſi in ſul fatto, o ſi chiamino ad entrar in ſe ſteſſe, ed a ſpiegar ciò, che ſentono per quello, ed oſſervano ne' momenti più liberi, ed opportuni, come ho io procurato di fare con alcun d'eſſi non una volta.

Queſti tali ſon deſſi, che poſſono, e debbono parlare dell' Entuſiaſmo, perchè lo ſentono. Le metafore ſteſſe, le immagini fuori dell' uſo, che adoperano, ſpiegan meglio, che i termini proprj dell' arte, o della ſcuola, perchè ſpiegano coſa non regolare, e non ſoggetta a magiſtero. Lo ſteſſo udimmo da' Poeti, principalmente da Orazio. Dalle quali oſſervazioni, e ſenſazioni ſpargeſi la miglior luce ſu queſto argomento, e poco a poco accumulandoſi nuovi colori, verrà meglio diſegnandoſi la figura, e contornandoſi, quanto è permeſſo.

IV.

IV.

Französische Schriftsteller.

Montaigne.

Michel de Montaigne, ein Edelmann aus einem alten Geschlechte in Perigord, geb. 1533, gest. 1592. Seine Essais, die im Jahr 1580 zuerst erschienen, haben sich nun schon länger, als zwei Jahrhunderte hindurch, nicht nur bei der französischen, sondern auch bei andern aufgeklärtern Nationen, in klassischem Ansehen erhalten. Unter uns hat die treffliche Uebersetzung, die des edeln und talentvollen Bode letzte Arbeit war, ihr Andenken und ihre Gangbarkeit wieder erneuert; und sie verdienen es, öftere Lectüre jedes Lesers zu seyn, der mehr als gemeine Nahrung für Geist und Herz wünscht. Sie enthalten die unbefangensten Schilderungen seiner selbst und des Menschen überhaupt; denn beide hatte er mit dem glücklichsten Scharfsinn beobachtet und studirt. Selbst die sorglose Nachlässigkeit, womit er seine mannichfaltigen Gegenstände behandelt, selbst die Geschwätzigkeit, mit der er seinen Gedanken und Gesinnungen darüber ohne Rückhalt freien Lauf lässt, selbst der Hang, seine Belesenheit, vornehmlich in den Werken der Alten, überall zu nutzen, sind so wenig Fehler seines Buchs, gehören so sehr zu dessen eigenthümlicher Manier, daß jeder Tadel, mehr dem Urheber desselben, als dem Schriftsteller, den er treffen sollte, nachtheilig seyn würde. Folgendes Stück aus diesen Versuchen wird zwar Leser, die sie noch nicht kennen, schon hinlänglich reizen können, sich mit ihnen vertrauter zu machen; dann aber werden sie doch die Erwartung gar sehr übertroffen finden, welche schon dieser kleine Vorschmack bei ihnen rege machte.

DE LA CONSCIENCE.

Voyageant un jour, mon frere Sieur de la Brousse et moy, durant nos Guerres civiles, nous rencontrasmes un

un Gentil-homme de bonne façon: il estoit du party contraire au nostre, mais je n' en sçavois rien, car il se contrefaisoit autre: Et le pis de ces guerres, c' est que les cartes sont si meslées, votre ennemy n' estant distingué d' avec vous d' aucune marque apparente, ny de langage, ny de port, nourry en mesmes Loix, moeurs et mesme air, qu' il est mal-aisé d' y eviter confusion et desordre. Cela me faisoit craindre à moy-mesme de rencontrer nos trouppes, en lieu où je ne fusse cogneu, pour n' estre en peine de dire mon nom, et de pis à l'advanture. Comme il m' estoit autrefois advenu: car en un tel mescompte, je perdis et hommes et chevaux, et l' on m' y tua miserablement, entre autres, un Page Gentil-homme Italien, que je nourissois soigneusement; et fut esteinte en luy une tres belle enfance, et pleine de grande esperance. Mais celuy-ci en avoit une frayeur si esperduë, et je le voyois si mort à chaque rencontre d' hommes à cheval, et passage de villes, qui tenoient pour le Roy, que je devinay enfin que c' estoient alarmes que sa conscience luy donnoit. Il sembloit à ce pauvre homme qu' au travers de son masque et des croix de sa casaque on iroit lire jusques dans coeur, ses secrettes intentions. Tant est merveilleux l' effort de la conscience: Elle nous fait trahir, accuser, et combattre nous-mesmes: et à faute de temoing estranger, elle nous produit contre nous

Occultum quatiens animo tortore flagellum.

Ce conte est en la bouche des enfans: Bessus Paeonien reproché d' avoir de gayeté de coeur abbatu un nid de moineaux, et les avoir tuez, disoit avoir eu raison, parceque ces oysillons ne cessoient de l' accuser faussement du meurtre de son pere. Ce parricide jusques lors avoit esté occulte et inconnu; mais les Furies vengeresses de la Conscience, le firent mettre hors à celui-mesmes qui en devoit porter la penitence.

Hesiode corrige le dire de Platon, que la peine suit de bien prés le peché: car il dit qu' elle naist en l' instant du peché. Quiconque attend la peine, il la souffre, et quiconque l'a meritée, l'attend. La mechanceté fabrique des tournnens contre soy:

Malum consilium consultori pessimum:

Comme la mouche guespe picque et offense autruy, mais plus soymesme, car elle y perd son esguillon et sa force pour jamais;

vitasque in vulnere ponunt:

Les Cantharides ont en elles quelque partie qui sert contre leur poison de contre-poison, par une contrarieté de nature. Aussi à mesme qu' on prend le plaisir au vice, il s'engendre un deplaisir contraire en la conscience, qui nous tourmente de plusieurs imaginations penibles veillans et dormans:

Quippe ubi se multi per somnia saepe loquentes
Aut morbo delirantes procraxe ferantur,
Et celata diu in medium peccata dedisse.

Apollodorus songeoit qu' il se voyoit escorcher par les Scythes, et puis bouillir dedans une marmitte, et que son coeur murmuroit en disant: Je te suis cause de tous ces maux. Aucune cachette ne sert aux méchants, disoit Epicurus, parce qu' ils ne se peuvent asseurer d' estre cachez, la conscience les decouvrant à eux-mesmes:

prima est haec ultio, quod se
Iudice nemo nocens absolvitur.

Comme elle nous remplit de crainte, aussi fait-elle d' asseurance et de confiance. Et je puis dire avoir marché en plusieurs hazards, d'un pas bien plus ferme, en consideration de la secrette science que j' avois de ma volonté, et innocence de mes desseins.

Conscia mens ut cuique sua est ita concipit intra
Pectora pro facto, spemque metumque suo.

Il

Il y en a mille exemples: il suffira d' en alleguer trois de mesme personnage. Scipion estant un jour accusé devant le peuple Romain d' une accusation importante, au lieu de s' excuser ou de flatter ses juges: Il vous siera bien, leur dit-il, de vouloir entreprendre de juger de la teste de celui, par le moyen du quel vous avez l' authorité de juger de tout le monde: Et une autrefois, pour toute response aux imputations que luy mettoit sus un Tribun du peuple, au lieu de plaider sa cause: Allons, dit-il, mes Citoyens, allons rendre graces aux dieux de la victoire qu' ils me donnoient contre les Carthaginois en pareil jour que celuy-cy. Et se mettant à marcher devant vers le temple, voylà toute l' assemblée, et son accusateur mesme à la suite. Et Petitius ayant esté suscité par Caton pour luy demander compte de l'argent manié en la province d' Antioche, Scipion estant venu au Senat pour cet effect, produisit le livre des raisons qu' il avoit dessus sa robbe, et dit, que ce livre en contenoit au vray la recepte et la mise: mais comme on le luy demanda, pour le mettre au greffe, il le refusa, disant, ne se vouloir pas faire cette honte à soy-mesme: et de ses mains en la presence du Senat le deschira et mit en pieces. Je ne croy pas qu' une ame cauterizée sceust contrefaire une telle asseurance. Il avoit le coeur trop gros de nature, et accoustumé à trop haute fortune, dit Tite Live, pour sçavoir estre criminel, et se demettre à la bassesse de defendre son innocence.

C' est une dangereuse invention que celle des gehennes, et semble que ce soit plustost un essay de patience que de verité. Et celuy qui les peut souffrir, cache la verité, et celuy qui ne les peut souffrir. Car pourquoy la douleur me fera-elle plustost confesser ce qui en est, qu'elle ne me forcera de dire ce qui n'est pas?

s? Et au rebours, si celuy qui n'a pas faict ce de quoy l'accuse, est assez patient pour supporter ces tourmnts; pourquoy ne le sera celuy qui l'a faict, un si au guerdon, que de la vie, luy estant proposé? Je nse que le fondement de cette invention vient de la nsideration de l'effort de la conscience. Car au coupable emble qu'elle aide à la torture pour luy faire confesser faute, et qu'elle l'affoiblisse: et de l'autre part qu'elle tifie l'innocent contre la torture. Pour dire vray, st un moyen plein d'incertitude, et de danger. ue ne diroit-on, que ne feroit-on pour fuir à si ieves douleurs?

Etiam innocentes cogit mentiri dolor.

où il advient, que celuy que le juge a gehenné pour le faire mourir innocent, il le fasse mourir et incent et gehenné. Mille et mille en ont chargé ir teste de fausses confessions. Entre lesquels je e Philotas, considerant les circonstances du procez ' Alexandre luy fit, et le progrez de sa gehenne. ais tant y a que c'est (dit-on) le moins mal que humaine foiblesse aye pu inventer: bien inhumainement pourtant, et bien inutilement à mon advis.

Plusieurs nations moins barbares en cela que la ecque et la Romaine, qui les appellent ainsi, estiment horrible et cruel de tourmenter et desrompre un mme, de la faute duquel vous estes encore en ubte. Que peut-il mais de votre ignorance? N'estesus pas injustes, qui pour ne le tuer sans occasion, y faites pis que le tuer? Qu'il soit ainsi, voyez combn de fois il ayme mieux mourir sans raison, que de sser par cette information plus penible que le supice, et l'execute. Je ne sçay, d'où je tiens ce conte ais il rapporte exactement la conscience de nostre Juste. Une femme de village accusoit devant le General

ral d' armée, grand Justicier, un soldat, pour avoir arraché à ses petits enfans ce peu de bouillie qui luy restoit à les substanter, cette armée ayant tout ravagé. De preuve il n'y en avoit point. Le General aprés avoir sommé la femme, de regarder bien à ce qu'elle disoit, d' autant qu' elle seroit coupable de son accusation, si elle mentoit: et elle persistant, il fit ouvrir le ventre au soldat, pour s'ésclaircir de la verité du faict: et la femme se trouva avoir raison. Condamnation instructive.

Fenelon.

François de Salignac de la Motte Fenelon, Erzbischof zu Cambray, geb. zu Quercy 1651, gest. 1715, gehört unstreitig zu den französischen Prosaikern vom ersten Range. Aus seinem Telemach würde ich schon im fünften Bande unter den Proben französischer Heldengedichte eine Stelle eingerückt haben, wenn dieß Werk nicht in aller Händen wäre, so unglücklich und zweckwidrig man es auch, wenigstens ehedem, zum Lesebuche für Anfänger in der französischen Sprache wählte. Fenelon vereinte mit großen Talenten den edelsten, reinsten moralischen Charakter: und beide leuchten unverkennbar aus seinen Schriften überall hervor. Auch seine philosophischen Werke verdienen noch immer Aufmerksamkeit, und empfehlen sich eben so sehr durch Würde und Anmuth des Styls, als durch ihren belehrenden Inhalt. Immer noch sollte auch sein kleines Buch, L'Education des Filles mehr gelesen und beherzigt werden, weil es so manches enthält, was man gewiß in unsern besten neuern Erziehungsschriften nicht besser antrift, und so manches, was man, wenn man sich bloß an den Titel hält, nicht darin anzutreffen erwartet. Durch folgendes daraus entlehnte Kapitel wünsche ich es etwas mehr wieder in Erinnerung zu bringen.

QUELS SONT LES PREMIERS FONDEMENS DE L' EDUCATION.

Pour rémedier à tous ces maux, c'est un grand avantage que de pouvoir commencer l'education des filles dès leur plus tendre enfance; ce premier âge qu'on abandonne à des Femmes indiscretes et quelquefois déréglées, est pourtant celui où se font les impressions les plus profondes, et qui par conséquent a un grand rapport à tout le reste de la vie.

Avant que les enfans sçachent entierement parler, on peut les préparer à l' instruction. On trouvera peut-être que j'en dis trop: mais on n'a qu' à considerer

rer ce que fait l' enfant qui ne parle pas encore. Il apprend une langue qu' il parlera bien-tôt plus exactement que les Sçavans ne ſçauroient parler les langues mortes qu' ils ont étudiées avec tant de travail dans l' âge le plus meur. Mais qu' eſt-ce qu' apprendre une langue? Ce n' eſt pas ſeulement mettre dans ſa memoire un grand nombre de mots; c' eſt encore, dit Saint Auguſtin, obſerver le ſens de chacun de ces mots en particulier. L' enfant, dit-il, parmi ſes cris et ſes jeux, remarque de quel objet chaque parole eſt le ſigne, il le fait tantôt en conſiderant les mouvemens naturels des Corps qui touchent, ou qui montrent les objets dont on parle, tantôt étant frappé par la fréquente répétition du même mot pour ſignifier le même objet. Il eſt vrai que le tempérament du cerveau des enfans leur donne une admirable facilité pour l' impreſſion de toutes ces images. Mais quelle attention d' eſprit ne faut-il pas pour les diſcerner et pour les attacher chacune à ſon objet?

Conſiderez encore combien dès cet âge les enfans cherchent ceux qui les flattent, et fuyent ceux qui les contraignent; combien ils ſçavent crier ou ſe taire pour avoir ce qu' ils ſouhaitent; combien ils ont déjà d' artifice et de jalouſie: J' ai vû, dit Saint Auguſtin, un enfant jaloux, il ne ſçavoit pas encore parler, et avec un viſage pâle et des yeux irritez il regardoit déjà l' enfant qui tettoit avec lui.

On peut donc compter, que les enfans connoiſſent dés-lors plus qu'on ne s' imagine d'ordinaire; ainſi vous pouvez leur donner par des paroles qui ſeront aidées par des tons et des geſtes, l' inclination d' être avec les perſonnes honnêtes et vertueuſes qu' ils voyent plûtôt qu' avec d' autres perſonnes déraiſonnables qu' ils

ſeroient

ſeroient en danger d' aimer: ainſi vous pouvez encore par les differens airs de vôtre viſage, et par le ton de vôtre voix leur repreſenter avec horreur les gens qu'ils ont vûs en colère ou dans quelqu' autre déréglement, et prendre les tons les plus doux avec le viſage le plus ſerein pour leur repreſenter avec admiration ce qu'ils ont vû faire de ſage et de modeſte.

Je ne donne pas ces petites choſes pour grandes. Mais enfin ces diſpoſitions éloignées ſont des commencemens qu'il ne faut pas négliger, et cette maniere de prevenir de loin les enfans à des ſuites inſenſibles qui facilitent l' éducation.

Si on doute encore du pouvoir que ces premiers préjugez de l'enſance ont ſur les hommes, on n'a qu'à voir combien le ſouvenir des choſes qu'on a aimées dans l'enfance, eſt encore vif et touchant dans un âge avancé. Si au lieu de donner aux enfans de vaines craintes des Fantômes, et des Eſprits, qui ne font qu' affoiblir par de trop grands ebranlemens leur cerveau encore tendre: ſi au lieu de les laiſſer ſuivre toutes les imaginations de leurs nourrices pour les choſes qu'ils doivent aimer ou fuir, on s'attachoit à leur donner toûjours une idée agréable du bien, et une idée affreuſe du mal: cette prévention leur faciliteroit beaucoup dans la ſuite la pratique de toutes les vertus. Au contraire on leur fait craindre un Prêtre vêtu de noir, on ne leur parle de la mort que pour les effrayer, on leur raconte que les morts reviennent la nuit ſous des figures hideuſes: tout cela n'aboutit qu'à rendre une ame foible et timide, et qu' à la préoccuper contre les meilleures choſes.

Ce qui eſt le plus utile dans les premieres années de l'enfance; c'eſt de ménager la ſanté de l'enfant, de tâcher

tâcher de lui faire un sang doux par le choix des alimens et par un régime de vie simple, c'est de régler ses repas, en sorte qu' il mange toujours à peu près aux mêmes heures, qu'il mange assez souvent à proportion de son besoin, qu'il ne mange point hors des repas, pareeque c'est surcharger l' estomac, pendant que la digestion n' est pas finie, qu' il ne mange rien de haut goût qui l'excite à manger au delà de son besoin, et qui dégoûte des alimens plus convenables à la santé, qu' enfin on ne lui serve pas trop de choses différentes: car la variété des viandes qui viennent l' une après l'autre, soûtient l'appetit, après que le vrai besoin de manger est fini.

Ce qu' il y a encore de très-important, c' est de laisser affermir les ornages, en ne pressant point l' instruction, d' éviter tout ce qui peut allumer les passions: d'accoûtumer doucement l' enfant à être privé des choses pour lesquelles il a temoigné trop d' ardeur, afin qu'il n'espére jamais d' obtenir les choses qu'il desire.

Si peu que le naturel des enfans soit bon, on peut les rendre ainsi dociles, patiens, fermes, gais et tranquilles; au lieu que si on néglige ce premier âge, ils deviennent ardens et inquiets pour toute leur vie; leur sang se brule, les habitudes se forment, le corps encore tendre, et l' ame qui n'a encore aucune pente vers aucun objet, se plient vers le mal, il se fait en eux une espece de second peché originel, qui est la source de mille desordres quand ils sont plus grands.

Dès qu'ils sont dans un âge plus avancé, où leur raison est toute développée, il faut que toutes les paroles qu'on leur dit, servent à leur faire aimer la verité, et à leur inspirer le mépris de toute dissimulation.

tion. Ainsi on ne doit jamais se servir d'aucune feinte pour les appaiser, ou pour leur persuader ce qu' on veut. Par là on leur enseigne la finesse qui n' oublient jamais; il faut les mener par la raison autant qu'on peut.

Mais examinons de plus près l' état des enfans, pour voir plus en detail ce qui leur convient. La substance de leur cerveau est molle, et elle se durcit tous les jours. Pour leur esprit, il ne sçait rien, tout lui est nouveau, cette mollesse du cerveau fait que tout s'y imprime facilement, et la surprise de la nouveauté fait qu'ils admirent aisément, et qu'ils sont fort curieux. Il est vrai aussi que cette humidité, et cette mollesse du cerveau jointe à une grande chaleur, lui donne un mouvement facile et continuel; delà vient cette agitation des enfans qui ne peuvent arrêter leur esprit à aucun objet, non plus que leur corps en aucun lieu.

D' un autre côté les enfans ne sçachant encore rien penser, ni faire d'eux mêmes, ils remarquent tout, et ils parlent peu, si on ne les accoûtume à parler beaucoup, et c'est dequoi il faut bien se garder. Souvent le plaisir qu'on veut tirer des jolis enfans les gâte; on les accoûtume à hazarder tout ce qui leur vient dans l'esprit, et à parler des choses, dont ils n'ont pas encore des connoissances distinctes, il leur en reste toute leur vie l'habitude de juger avec précipitation, et de dire des choses dont ils n'ont point d' idées claires, ce qui fait un très-mauvais caractere d'esprit.

Ce plaisir qu' on veut tirer des enfans produit encore un effet pernicieux, ils apperçoivent qu'on les regarde avec complaisance, qu'on observe tout ce qu'ils font, qu'on les écoute avec plaisir. Par lá ils s'accoûtument à croire que le monde sera toûjours occupé d'eux.

Pendant cet âge où l'on est applaudi, et où l'on n'a point encore éprouvé la contradiction, on conçoit des esperances chimériques, qui préparent des mécomptes infinis pour toute la vie. J'ai vû des enfans qui croyoient qu'on parloit d'eux, toutes les fois qu'on parloit en secret, parce qu'ils avoient remarqué qu'on l'avoitfait souvent. Ils s'imaginoient n'avoir en eux rien que d'extraordinaire et d'admirable. Il faut donc prendre soin des enfans, sans leur laisser voir qu'on pense beaucoup à eux. Montrez-leur que c'est par amitié et par le besoin où ils sont d'être redressez que vous êtes attentif à leur conduite, et non par l'admiration de leur esprit. Contentez-vous de les former peu à peu selon les occasions qui viennent naturellement; quand même vous pourriez avancer beaucoup l'esprit d'un enfant, sans le presser, vous devriez craindre de le faire, car le danger de la vanité et de la présomption est toûjours plus grand, que le fruit de ces éducations prématurées qui font tant de bruit.

Il faut se contenter de suivre et d'aider la nature; les enfans sçavent peu, il ne faut pas les exciter à parler, mais comme ils ignorent beaucoup de choses, ils ont beaucoup de questions à faire, aussi en font-ils beaucoup. Il suffit de leur répondre précisément, et d'ajoûter quelquefois certaines petites comparaisons pour rendre plus sensibles les éclaircissemens, qu'on doit leur donner: s'ils jugent de quelque chose sans le bien sçavoir; il faut les embaraser par quelque question nouvelle pour leur faire sentir leur faute, sans les confondre rudement; en même temps il faut leur faire appercevoir non par des louanges vagues, mais par quelque marque effective d'estime, qu'on les approuve bien plus quand ils doutent,

doutent, et qu'ils demandent ce qu' ils ne ſçavent pas, que quand ils décident le mieux. C'eſt le vrai moyen de mettre dans leur eſprit avec beaucoup de politeſſe une modeſtie veritable, et un grand mépris pour les conteſtations qui ſont ſi ordinaires aux jeunes perſonnes un peu éclairées.

Dès qu'il paroit que leur raiſon a fait quelques progrès, il faut ſe ſervir de cette expérience pour les prémunir contre la préſomption; vous voyez, direz-vous, que vous êtes plus raiſonnable maintenant que vous ne l'étiez l'année paſſée. Dans un an vous verrez encore des choſes que vous n'êtes pas capable de voir aujourd' hui. Si l'année paſſée vous aviez voulu juger des choſes que vous ſçavez maintenant, et que vous ignoriez alors, vous en auriez mal jugé. Vous auriez eu grand tort de prétendre ſçavoir ce qui etoit au delà de vôtre portée. Il en eſt de même aujourd' hui des choſes qui vous reſtent à connoitre. Vous verrez un jour combien vos jugemens préſens ſont imparfaits. Cependant fiez-vous aux conſeils des perſonnes qui jugent comme vous jugerez vous-même, quand vous aurez leur âge et leur experience.

La Curioſité des enfans eſt un penchant de la nature qui va comme au devant de l'inſtruction, ne manquez pas d'en profiter: Par exemple à la campagne, ils voyent un moulin, et ils veulent ſçavoir ce que c'eſt, il faut leur montrer comment ſe prépare l'aliment qui nourrit l'homme. Ils apperçoivent des moiſſonneurs, il faut leur expliquer ce qui font: comment on ſeme le bled, et comment il ſe multiplie dans la terre. A la ville ils voyent des boutiques où s'exercent pluſieurs arts, et où l'on vend diverſes marchandiſes. Il ne

faut jamais être importuné de leurs demandes, ce sont des ouvertures que la nature vous offre pour faciliter l'instruction: témoignez y prendre plaisir; par là vous leur enseignerez insensiblement comment se font toutes les choses qui servent à l'homme, et sur lesquelles roule le commerce. Peu à peu sans étude particuliere ils connoitront la bonne maniere de faire toutes ces choses qui sont de leur usage; et le juste prix de chacune, ce qui est le vrai fond de l'economie. Ces connoissances qui ne doivent être méprisées de personne, puisque le monde a besoin de ne se laisser pas tromper dans la dépense, sont principalement necessaires aux filles.

Mon-

Montesquieu.

Charles de Secondat, Baron de la Brede et de Montesquieu, geb. 1689, gest. 1755, einer der größten und talentvollsten Männer Frankreichs, vorzüglich berühmt durch sein unsterbliches Werk, *De l'Esprit de Loix.* Seinen Verdiensten stiftete d'Alembert ein, vor dem fünften Bande der Encyklopädie, und vor der Ausgabe von Montesquieu's sämmtlichen Werken befindliches, würdiges Denkmal, dem auch eine Zergliederung jenes Meisterwerks beigefügt ist. Sein *Essai sur le Gout dans les choses de la Nature et de l'Art*, ist zwar nur Fragment, aber überaus lesenswerth, und besonders von Seiten der Schreibart vortrefflich. Hieraus allein würde man ihn als einen Mann vom feinsten Geschmack kennen lernen, der desto mehr Beruf hatte, über diesen Gegenstand zu schreiben. Zur Probe diene folgendes Kapitel daraus:

DES BEAUTE'S QUI RESULTENT D'UN CERTAIN EMBARRAS DE L'AME.

Souvent la surprise vient à l'ame de ce qu'elle ne peut pas concilier ce qu'elle voit avec ce qu'elle a vu. Il y a en l'Italie un grand lac, qu'on appelle le lac majeur; c'est une petite mer dont les bords ne montrent rien que de sauvage. A quinze miles dans le lac, sont deux isles d'un quart de mile de tour, qu'on appelle les Borromées, qui est, à mon avis, le séjour du monde le plus enchanté. L'ame est étonnée de ce contraste romanesque, de rappeller avec plaisir les merveilles des Romains, où, après avoir passé par des rochers et des pays arides, on se trouve dans un lieu fait pour les Fées.

Tous les contrastes nous frappent, parce que les choses en opposition se relèvent toutes les deux: ainsi, lorsqu'un petit homme est auprès d'un grand, le petit fait paroître l'autre plus grand, et le grand fait paroître l'autre plus petit.

Ces ſortes de ſurpriſes ſont le plaiſir que l'on trouve dans toutes les beautés d'oppoſition, dans toutes les antithéſes et figures pareilles. Quand Florus dit: „Sore et Algide, qui le croiroit! nous ont été formi- „dables: Satrique et Cornicule étoient des Provinces: „nous rougiſſons des Boriliens et des Véruliens, mais „nous en avons triomphé: enfin Tibur, notre faux- „bourg, Préneſte, où ſont nos maiſons de plaiſance, „étoient le ſujet des voeux que nous allions faire au Capitole;" cet auteur dis-je, nous montre en même temps la grandeur de Rome et la petiteſſe de ſes commencemens et l'étonnement porte ſur ces deux choſes.

On peut remarquer ici, combien eſt grande la différence des antitheſes d'idées d'avec les antitheſes d'expreſſion. L'antitheſe d'expreſſion n'eſt pas cachée; celle d'idées l'eſt; l'une a toujours le même habit, l'autre en change comme on veut: l'une eſt variée, l'autre non.

Le même Florus, en parlant des Samnites, dit que leurs villes furent tellement détruites qu'il eſt difficile de trouver à préſent le ſujet de vingt-quatre triomphes; ut non facile appareat materia quatuor et viginti triumphorum. Et par les mêmes paroles qui marquent la deſtruction de ce peuple, il fait voir la grandeur de ſon courage et de ſon opiniâtreté.

Lorsque nous voulons nous empêcher de rire, notre rire redouble, à cauſe du contraſte qui eſt entre la ſituation où nous ſommes et celle où nous devrions être: de même lorsque nous voyons dans un viſage un grand défaut, comme par exemple un très grand nez, nous rions à cauſe que nous voyons que ce contraſte, avec les autres traits du viſage, ne doit pas être. Ainſi les contraſtes ſont cauſe des défauts auſſi bien que des

beautés. Lorsque nous voyons qu'ils sont sans raison, qu'ils relévent où eclairent un autre défaut, ils sont les grands instrumens de la laideur, laquelle, lorsqu'elle nous frappe subitement, peut exciter une certaine joie dans notre ame et nous faire rire. Si notre ame la regarde comme un malheur dans la personne qui la possede, elle peut exciter la pitié: si elle la regarde avec l'idée de ce qui peut nous nuire, et avec une idée de comparaison avec ce qui a coutume de nous émouvoir et d'exciter nos desirs, elle la regarde avec un sentiment d'aversion.

De même dans nos pensées, lorsqu' elles contiennent une opposition qui est contre le bon sens, lorsque cette opposition est commune et aisée à trouver, elles ne plaisent point et font un défaut, parcequ'elles ne causent point de surprise; et si au contraire, elles sont trop recherchées, elles ne plaisent pas non plus. Il faut que dans un ouvrage on les sente parce qu'elles y sont, et non pas, parce qu'on a voulu les montrer; car pour lors la surprise ne tombe que sur la sottise de l'auteur.

Une des choses qui nous plait le plus, c'est le naif; mais c'est aussi le style le plus difficile à attraper: la raison en est qu'il est précisément entre le noble et le bas; il est si près du bas, qu'il est très difficile de le côtoyer toujours sans y tomber.

Les musiciens ont reconnu que la musique qui se chante le plus facilement, est la plus difficile à composer: preuve certaine que nos plaisirs, et l'art qui nous les donne, sont entre certaines limites.

A voir les vers de Corneille si pompeux, et ceux de Racine si naturels, on ne devineroit pas, que Corneille travailloit facilement et Racine avec peine.

Le bas eſt le ſublime du peuple, qui aime à voir une choſe faite pour lui, et qui eſt à ſa portée.

Les idées qui ſe préſentent aux gens qui ſont bien élevées et qui ont un grand eſprit, ſont ou naïves, ou nobles, ou ſublîmes.

Lorsqu' une choſe nous eſt montrée avec des circonſtances ou des acceſſoires, qui l'aggrandiſſent, cela nous paroît noble: cela ſe ſent ſurtout dans les comparaiſons, où l'esprit doit toujours gagner et jamais perdre: car elles doivent toujours ajouter quelque choſe, faire voir la choſe plus grande, ou, s'il ne s'agit pas de grandeur, plus fine et plus délicate: mais il faut bien ſe donner de garde de montrer à l'ame un rapport dans le bas; car elle ſe le ſeroit caché, ſi elle l'avoit découvert.

Comme il s'agit de montrer des choſes finies, l'ame aime mieux voir comparer une maniere à une maniere, une action à une action, qu' une choſe à une choſe, comme un héros à un lion, une femme à un aſtre, et un homme leger à un cerf.

Michel-Ange eſt le maître pour donner de la nobleſſe à tous ſes ſujets. Dans ſon fameux Bachus, il ne fait point comme les peintres de Flandre, qui nous montrent une figure tombante, et qui eſt, pour ainſi dire, en l'air. Cela ſeroit indigne de la majeſté d'un Dieu. Il le peint ferme ſur ſes jambes; mais il lui donne ſi bien la gayeté de l'yvreſſe, et le plaiſir à voir couler la liqueur qu' il verſe dans ſa coupe, qu'il n'y a rien de ſi admirable.

Dans la paſſion qui eſt dans la Galerie de Florence, il a peint la Vierge debout, qui regarde ſon fils crucifié, ſans douleur, ſans pitié, ſans regret, ſans larmes. Il la ſuppoſe inſtruite de ce grand myſtére, et par-là, lui fait ſoutenir avec grandeur le ſpectacle de cette mort.

Il n'y a point d'ouvrage de Michel-Ange, où il n'ait mis quelque chose de noble. On trouve du grand dans ses ébauches mêmes, comme dans ces vers que Virgile n'a point finis.

Jules Romain, dans sa chambre des géans à Mantoue, où il a répresenté qui les foudroye, fait voir tous les dieux effrayés: mais Junon est auprès de Jupiter; elle lui montre, d'un air assuré, un géant, sur lequel il faut qu'il lance la foudre; par-là il lui donne un air de grandeur que n'ont pas les autres Dieux: plus ils sont près de Jupiter plus ils sont rassurés: et cela est bien naturel; car dans une bataille, la frayeur cesse auprès de celui qui a de l'avantage ....

Pouilly.

Fast keiner von den berühmtesten französischen Schriftstellern dieser Gattung verstand sich so vollkommen auf die ächte Eleganz des philosophischen Vortrages, als Pouilly de Pamier in seiner Théorie des Sentimens Agréables, von welcher Vernet zu London 1751 die beste Ausgabe besorgte, und die neulich zum zweytenmal ins Deutsche übersetzt ist. Mit allem Recht erklärt der Herausgeber diese kleine Schrift für einen sehr schätzbaren Beytrag zur Moralphilosophie, tiefsinnig in seiner Kürze, und äußerst wichtig von Gehalt. Denn es war des Verfassers Zweck, Quelle und Maaß unsers Geschmacks, unsers Vergnügens und unsrer Pflichten, zu untersuchen, und dadurch über die ganze menschliche Natur bessere Aufschlüsse zu geben; und dieß ist ihm auch gewiß sehr gelungen. Vornehmlich sucht er zu zeigen, wie der Mensch seine wahre Glückseligkeit in der Ausübung seiner Pflichten zu suchen hat; sodann redet er von dem Guten und Bösen, das mit jeder Lage des Lebens verknüpft ist, schildert sehr lebhaft und anziehend das Uebergewicht des Guten in der Seele, und die Vortheile, die sich aus dem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Kräfte ziehen lassen, um sich das Leben angenehm zu machen, und durch edle Thätigkeit zum gemeinen Besten beizutragen.

DU PLAISIR ATTACHE' A L' ACCOMPLISSEMENT DE NOS DEVOIRS ENVERS LES AUTRES HOMMES.

Si nous voulons remplir tous nos devoirs envers les autres hommes, soyons justes et bien-faisans. La Morale nous l'ordonne: la Théorie des sentimens nous y invite.

L' injustice, ce principe fatal des maux du genre-humain, n' afflige pas seulement ceux qui en sont les victimes; c' est une sorte de serpent qui commence par déchirer celui qui le porte dans son sein. Elle prend naissance dans l' avidité des richesses ou dans celle des hon-

honneurs, et en fait sortir avec elle un germe d' inquiétude et de chagrin. L' homme injuste se flattat-il d' échapper à la vengeance des hommes ou à la justice de Dieu; il devroit toujours se trouver à plaindre de placer sa perfection ou son bonheur dans une possession chancelante d'objets, dépendans du caprice d' autrui et de l'empire de la fortune.

Non seulement l' orgueil et l' interêt asservissent notre bonheur à des Puissances étrangères, mais encore en faisant une sorte de guerre secrette à tout ce qui nous environne; ils jettent dans nos coeurs des semences d'une haine générale, et y affoiblissent ou étouffent celles de la bienveillance et de l'amitié. Au contraire, est-on affranchi de ces passions injustes, on voit les autres hommes des mêmes yeux dont on envisage les Héros d' une Tragédie; le coeur fait pour aimer, se porte alors tout entier par son propre poids à la bienveillance et à l'amitié. Or s'il est vrai que tout mouvement de bienveillance soit un plaisir, que la tristesse même soit accompagnée d' une douceur secrette dés que la bienveillance y domine; que tout mouvement de haine et de trouble soit une douleur; notre bonheur sera toujours d'autant plus complet et plus solide, que notre façon de vivre sera plus de nature à porter dans le coeur des mouvemens de bienveillance, et à en écarter tout mouvement de trouble et de haine.

L'habitude de la justice et de la bienveillance qui nous rend heureux, principalement par les mouvemens de notre coeur, nous le rend aussi par les sentimens qu'elle inspire à ceux qui nous approchent.

L'auteur de la Nature, attentif à nous pourvoir de tous les gouts utiles à notre conservation, nous a inprimé par raport aux autres hommes, deux desirs différens; celui d'en être craint, et celui d'en être aimé.

Dans

Dans l'état de liberté, qui, suivant les Jurisconsultes, a précédé l'établissement des Loix, il étoit plus important, et par conséquent plus agreable, d' être craint que d' être aimé; parceque contre des hommes que l'ambition ou l' interet armeroit contre nous, la crainte est une barriere plus puissante que la reconnoissance. Aussi pour les Souverains, qui sont les uns par raport aux autres dans cet état de liberté, est-il plus flatteur d'être redouté des Puissances voisines que d'en être aimé. Il n'en est pas ainsi des particuliers; les Loix veillent à la conservation de leurs biens, de leur honneur, de leur personne. A quoi leur est-il utile d'être craint? Mais il leur est important, et par conséquent agréable, d'être aimés. L'amour obtient de ceux qui nous environnent, souvent des services essentiels, et toujours une suite continue d'égards plus flatteurs que les services. Si l'on a dit de la louange, qu' elle étoit pour celui à qui elle s'adressoit, la plus agréable de toutes les Musiques, on peut dire de même, qu'il n'est point de spectacle plus doux que celui de se voir aimé.

Or ce spectacle flatteur, c'est à la justice et à la bienveillance à nous le préparer. L'orgueil et l' injustice ne peuvent se montrer sans devenir ou l'objet du mépris, s' ils sont accompagnés de foiblesse, ou l'objet de la haine, s'ils sont joints à la puissance. Ils établissent notre félicité sur les ruines de celle d' autrui. Mais la vertu, en conciliant notre bonheur avec celui des autres hommes, fait de notre bien personnel, leur bien commun. Jugeons-en par l'intérêt qu'on prend aux hommes vertueux, que la Tragédie fait revivre sur nos théatres.

Il est vrai que le masque de la vertu produiroit cet effet, aussi-bien que la vertu même. Mais on peut dire

dire d'elle ce qu'on a dit de l'amour: il eſt presque impoſſible de réuſſir long-tems à la montrer où elle n'eſt pas: le vrai moyen de paroitre juſte et bienfaiſant, c'eſt de l'être.

Imaginons préſentement un homme qui haï de tous ceux qui le connoiſſent, les haïſſe à ſon tour. Tous les objets qui s'offriront à ſes yeux, feront affligeans; tous les mouvemens qui s'eleveront dans ſon coeur, ſeront douloureux. Tel eſt apparemment l'état de ces hommes infortunez dont le coeur eſt livré dans les enfers à l'habitude de la haîne et de l'injuſtice, qui a fait ici bas leur crime, et commencé leur ſupplice.

Imaginons au contraire un homme juſte et bienfaiſant, qui aimé et eſtimé de tous ceux qui l'approchent, ne vive que pour des mouvemens de bienveillance; tous les objets qui s'offriront à ſes yeux, lui feront agréables. Tous les mouvemens qui s'éléveront dans ſon coeur, ſeront des plaiſirs. Tel eſt l'état de ces hommes heureux, dont le coeur eſt livré dans le Ciel à l'habitude de la bienveillance, qui a fait ici-bas leur vertu, et commencé leur récompenſe.

Rien de plus rare ſur la terre, qu'un homme parfaitement injuſte ou parfaitement bien-faiſant. Entre ces deux extrêmes eſt une Mer immenſe où flottent la plûpart des hommes. Ils approchent d'autant plus le comble du malheur que le coeur eſt plus livré à la haine; mais plus il l'eſt à la bien-veillance; plus ils touchent à la parfaite felicité.

Mais comment nous défendre de haïr quiconque nous attaquera dans nos biens et dans notre réputation? L'entrepriſe eſt ſans doute difficile. Mais quoi de plus néceſſaire que d'être heureux? et peut-on l'être, ſi l'on

l'on ouvre son coeur à la haine? Soyons aussi ingénieux à la proscrire, qu'on l'est pour l'ordinaire à la justifier.

Si ceux de qui nous plaignons n'ont eu à notre égard qu'une conduite appuyée sur de bonnes raisons, pourquoi les haïr, puisqu'ils sont tels que nous eussions crû devoir être en pareilles circonstances? Si c'est injustement qu'ils nous attaquent, ils sont à plaindre de porter en eux un principe certain de regrets et de douleur. Ce sont des malades, qui dans leur fiévre chaude croyent se guérir en blessant ce qu'ils rencontrent. Défendons-nous contre leur fureur: mais ne nous en punissons point nous-mêmes, par des mouvemens qui portent le trouble dans notre ame.

Outre les sentimens d'humanité qu'on doit à tous les hommes, il y a des devoirs particuliers qui résultent des circonstances où la Nature et la fortune nous ont placez. Ils se reduisent à nous conduire envers nos supérieurs, nos égaux, nos inférieurs, nos proches, de façon à faire desirer à tous ceux qui sont dans de pareilles circonstances, qu'on ait à leur égard une pareille conduite. L'accomplissement de ces devoirs est donc de nature à nous assurer l'estime, l'affection et la confiance de tous ceux qui nous environnent, et à reproduire en nous, par un contre-coup heureux, des sentimens de bienveillance.

De tous les devoirs que nous imposent nos differentes liaisons, il n'en est point qui paroissent plus au-dessus de la nature humaine, que ceux de la parfaite amitié. Elle nous ordonne de renoncer en faveur de notre ami à nos intérèts les plus chers, et nous le fait envisager comme la portion de nous mêmes la plus précieuse. Il n'est point de source plus féconde de sentimens

timens agréables que l' accompliſſement de ces devoirs qui paroiſſent ſi auſteres; et ſentir qu'on en eſt capable, eſt déjà un plaiſir bien délicat.

Il y a eu des Ecrivains célébres, qui ont ſoutenu que, dans le commerce de l'amitié, il y avoit plus à perdre qu' à gagner; et que c'étoit une extenſion de nous-mêmes, qui nous expoſoit à la miſére, non-ſeulemeut en notre propre perſonne, mais auſſi en celle d'autrui.

Il me ſemble que penſer ainſi, c'eſt ignorer la puiſſance de l'amour. Telle en eſt la vertu magique; par l'intérêt que prennent de parfaits amis à ce qui les touche, leurs biens ſe multiplient, leurs maux ſemblent s'anéantir, et jusques dans leur triſteſſe mutuelle regne une ſorte de douceur, qu'ils n'échangeroient pas contre les plaiſirs les plus vifs.

J. J. Rousseau.

S. oben, S. 97. — Seine grossen Vorzüge als männlicher und gedankenreicher Schriftsteller sind zu einleuchtend und anerkannt, als daß sie hier einer Auseinandersetzung bedürfen. Die Wärme und Kraft, die ihm dann eigen ist, wenn er beschreibt, schildert, oder Empfindungen ausdrückt, belebt auch, wenn gleich im gehörig mässigern Grade, seinen unterrichtenden Vortrag, worin er so manche musterhafte Werke geliefert hat. Auch dann hat seine Schreibart blühenden Reichthum, Fülle und hinreissende Ueberredung. Gern übersieht man ihm das Uebertriebne und Paradoxe, welches manchen seiner Abhandlungen, oder doch einzelnen Theilen seiner dogmatischen Schriften eigen ist, wenn man auf das viele Eigenthümliche in Rousseau's Charakter, und auf den unvermeidlichen Einfluß desselben auf seine Denkart und Schreibart Rücksicht nimmt. Daher denn auch der fast allen seinen Schriften eigne problematische Anstrich. Daher so viele Deklamationen wider das gesellige Leben, so viele Aufwallungen heissen Gefühls für Menschheit und Menschenrecht; so manche bittre Ausfälle wider die Philosophen, und selbst wider die Religion. Hier mögen seine Gedanken über die Monarchie, aus seinen politischen Schriften ausgehoben, zur Probe genug seyn.

DE LA MONARCHIE.

Jusqu'ici nous avons considéré le Prince comme une personne morale et collective, unie par la force des loix et dépositaire dans l'état de la puissance exécutive. Nous avons maintenant à considérer cette puissance réunie entre les mains d'une personne naturelle, d'un homme réel, qui seul ait droit d'en disposer selon les loix. C'est ce qu'on appelle un Monarque ou un Roi.

Tout au contraire des autres administrations, où un être collectif représente un individu, dans celle-ci un individu représente un être collectif; en sorte que l'unité morale qui constitue le Prince, est en même

temps

temps une unité physique, dans laquelle toutes les facultés que la loi réunit dans l'autre avec tant d'effort, se trouvent naturellement réunies.

Ainsi la volonté du peuple, et la volonté du Prince, et la force publique de l'Etat, et la force particuliere du Gouvernement, tout répond au même mobile, tous les ressorts de la machine sont dans la même main, tout marche au même but; il n'y a point de mouvemens opposés qui s'entre-détruisent, et l'on ne peut imaginer aucune sorte de constitution dans laquelle un moindre effort produise une action plus considérable. Archimede assis tranquillement sur le rivage et tirant sans peine à flot un grand vaisseau, me représente un Monarque habile gouvernant de son cabinet ses vastes Etats et faisant tout mouvoir en paroissant immobile.

Mais s'il n'y a point de gouvernement qui ait plus de vigueur, il n'y en a point où la volonté particuliere ait plus d'empire et domine plus aisément les autres: tout marche au même but, il est vrai; mais ce but n'est point celui de la félicité publique, et la force même de l'administration tourne sans cesse au préjudice de l'Etat.

Les Rois veulent être absolus, et de loin on leur crie que le meilleur moyen de l'être est de se faire aimer de leurs peuples. Cette maxime est très belle, et même très vraie à certains égards. Malheureusement on s'en moquera toujours dans les cours. La puissance qui vient de l'amour des peuples est sans doute la plus grande; mais elle est précaire et conditionelle, jamais les Princes ne s'en contenteront. Les meilleurs Rois veulent pouvoir être méchans s'il leur plait, sans cesser d'être les maitres, un sermoneur politique aura beau leur dire que la force du peuple étant la leur, leur

 plus

plus grand intérêt est que le peuple soit florissant, nombreux, redoutable; ils savent très bien que cela n'est pas vrai. Leur intérêt personnel est premierement que le peuple soit foible, miserable, et qu' il ne puisse jamais leur résister. J'avoue que, supposant les sujets toujours parfaitement soumis, l'intérêt du Prince seroit alors que le peuple fût puissant, afin que cette puissance étant la sienne, le rendit redoutable à ses voisins; mais comme cet intérêt n'est que secondaire et subordonné, et que les dispositions sont incompatibles, il est naturel que les Princes donnent toujours la préférence à la maxime qui leur est le plus immédiatement utile. C'est ce que Samuel représentoit fortement aux Hebreux; c'est ce que Machiavel a fait voir avec évidence. En feignant de donner des leçons aux Roix, il en a donné de grandes aux peuples. Le Prince de Machiavel est le livre des républicains *).

Nous avons trouvé par les rapports généraux, que la Monarchie n'est convenable qu'aux grands Etats, et nous le trouvons encore en l'examinant en elle-même. Plus l'administration publique est nombreuse, plus le rapport du prince aux sujets diminue et s'approche de l'égalité, en sorte que ce rapport est un ou l'égalité même dans la démocratie. Ce même rapport augmente à mesure que le gouvernement se res-

serre;

*) Machiavel étoit un honnête homme et un bon citoyen; mais attaché à la maison de Medicis. Il étoit forcé, dans l'oppression de sa patrie, de déguiser son amour pour la liberté. Le choix seul de son execrable Héros manifeste assez son intention secrette, et l'opposition des maximes de son livre du Prince à celles de ses discours sur Tite-Live et de son histoire de Florence, démontre que ce profond Politique n'a eu jusqu'ici que des lecteurs superficiels ou corrompus. La Cour de Rome a séverement défendu son livre, je le crois bien; c'est elle qu'il depeint le plus clairement.

erré; et il est dans son maximum quand le gouvernement est dans les mains d'un seul. Alors il se trouve une trop grande distance entre le Prince et le peuple, et l'Etat manque de liaison. Pour la former, il faut donc des ordres intermédiaires: il faut des Princes, des Grands, de la Noblesse pour les remplir. Or rien de tout cela ne convient à un petit Etat, que ruinent tous ces degrés.

Mais s'il est difficile qu'un grand Etat soit bien gouverné, il l'est beaucoup plus qu'il soit bien gouverné par un seul homme: et chacun sait ce qu' arrivé quand le Roi se donne des substituts.

Un défaut essentiel et inevitable; qui mettra toujours le Gouvernement monarchique au - dessous du républicain, est que dans celui-ci la voix publique n'éleve presque jamais aux premieres places que des hommes éclairés et capables, qui les remplissent avec honneur; au lieu que ceux qui y parviennent dans les monarchies, ne sont le plus souvent que de petits brouillons, de petits fripons, de petits intrigans, à qui les petits talens qui font dans les Cours parvenir aux grandes places, ne servent qu'à montrer au public leur ineptie, aussi-tôt qu'ils y sont parvenus. Le peuple se trompe bien moins sur ce choix que le Prince; et un homme d'un vrai mérite est presque aussi rare dans le ministere, qu'un sot à la tête d'un Gouvernement républicain. Aussi; quand par quelque heureux hasard un de ces hommes nés pour gouverner, prend le timon des affaires dans une monarchie presque abimée par ces tas de jolis régisseurs, on est tout surpris des ressources qu'il trouve et cela fait époque dans un pays.

Pour qu' un Etat monarchique pût être bien gouverné, il faudroit que sa grandeur ou son étendue fût

mesurée aux facultés de celui qui gouverne. Il est plus aisé de conquérir que de régir. Avec un levier suffisant, d'un doigt on peut ébranler le monde; mais pour le soutenir, il faut les épaules d'Hercule. Pour peu qu'un Etat soit grand, le prince est presque toujours trop petit. Quand au contraire il arrive que l'Etat est trop petit pour son Chef, ce qui est très rare, il est encore mal gouverné, parce que le Chef, suivant toujours la grandeur de ses vues, oublie les intérêts des peuples, et ne les rend pas moins malheureux par l'abus des talens qu'il a de trop, qu'un Chef borné par le défaut de ceux qui lui manquent. Il faudroit, pour ainsi dire, qu'un royaume s'étendît ou se resserrât à chaque regne selon la portée du Prince, au lieu que les talens d'un Sénat ayant des mesures plus fixes, l'Etat peut avoir des bornes constantes, et l'administration n'aller pas moins bien.

Le plus sensible inconvénient du Gouvernement d'un seul, est le défaut de cette succession continuelle qui forme dans les deux autres une liaison non interrompue. Un Roi mort, il en faut un autre; les élections laissent des intervalles dangereux, elles sont orageuses; et à moins que les citoyens ne soient d'un désintéressement, d'une intégrité que ce Gouvernement ne comporte gueres, la brigue et la corruption s'en mêlent. Il est difficile que celui à qui l'Etat s'est vendu, ne le vende pas à son tour, et ne se dédommage pas sur les foibles, de l'argent que les puissans lui ont extorqué. Tôt ou tard tout devient vénal sous une pareille administration, et la paix dont on jouit alors sous les Rois, est pire, que le désordre des interregnes.

Qu'a-t-on fait pour prévenir ces maux? On a rendu les couronnes héréditaires dans certaines familles, et l'on a établi un ordre de succession qui prévient

toute

toute dispute à la mort des Rois: c'est à dire, que substituant l'inconvenient des régences à celui des elections, on a préféré une apparente tranquillité à une administration sage, et qu'on a mieux aimé risquer d'avoir pour Chefs des enfans, des monstres, des imbécilles, que d'avoir à disputer sur le choix des bons rois. On n'a pas considéré qu'en s'exposant ainsi aux risques de l'alternative, on met presque toutes les chances contre soi. C'étoit un mot très sensé que celui du jeune Denis, à qui son pere en lui reprochant une action honteuse, disoit: t'en ai-je donné l'exemple? Ah! répondit le fils, votre pére n'étoit pas Roi!

Tout concourt à priver de justice et de raison un homme elévé pour commander aux autres. On prend beaucoup de peine, à ce qu'on dit, pour enseigner aux jeunes Princes l'art de regner: il ne paroit pas, que cette éducation leur profite. On feroit mieux de commencer par leur enseigner l'art d'obéir. Les plus grands Rois qu'ait célébrés l'histoire, n'ont point été élevés pour regner; c'est une science qu'on ne possede jamais moins qu'après l'avoir trop apprise, et qu'on acquiert mieux en obéissant qu'en commandant. Nam utilissimus idem ac brevissimus bonarum malarumque rerum delectus, cogitare quid aut nolueris sub alio principe aut volueris. (u)

Une suite de ce défaut de cohérence, est l'inconstance du Gouvernement royal, qui se réglant tantôt sur un plan et tantôt sur un autre, selon le caractere du Prince qui regne ou des gens qui regnent pour lui, ne peut avoir long temps un objet fixe, ni une conduite conséquente: variation qui rend toujours l'Etat flottant de maxime en maxime, de projet en projet;

 et

(u) Tacit. Hist. L. I.

et qui n'a pas lieu dans les autres Gouvernemens, où le Prince est toujours le même. Aussi voit-on qu'en général, s'il y a plus de ruse dans une Cour, il y a plus de sagesse dans un Senat, et que les Républiques vont à leurs fins par des vues plus constantes et mieux suivies, au lieu que chaque révolution dans le ministre en produit une dans l'Etat; la maxime commune à tous les ministres, et presque à tous les Rois, étant de prendre en toute chose le contrepied de leur prédécesseur.

De cette même incoherence se tire encore la solution d'un sophisme très familier aux politiques royaux: c'est non-seulement de comparer le Gouvernement civil au Gouvernement domestique, et le Prince au pere de famille, erreur déjà refutée; mais encore de donner libéralement à ce Magistrat toutes les vertus dont il auroit besoin, et de supposer toujours que le Prince est ce qu'il devroit être: supposition à l'aide de laquelle le Gouvernement royal est évidemment préférable à tout autre, parce qu'il est incontestablement le plus fort; et que pour être aussi le meilleur, il ne lui manque qu'une volonté de Corps plus conforme à la volonté génerale.

Mais si, selon Platon (x), le Roi par nature est un personnage si rare, combien de fois la nature et la fortune concouront-elles à le couronner; et si l'éducation royale corrompt nécessairement ceux qui la reçoivent, que doit-on espérer d'une suite d'hommes élevés pour regner? C'est donc bien vouloir s'abuser, que de confondre le Gouvernement royal avec celui d'un bon Roi. Pour voir ce qu'est ce Gouvernement en lui-même, il faut le considérer sous des Princes bornés ou

(x) In Civili.

ou méchans: car ils arriveront tels au trône ou le trône les rendra tels.

Ces difficultés n'ont pas échappé à nos Auteurs; mais ils ne s'en sont point embarrassés. Le remede est, disent-ils, d'obéir sans murmure. Dieu donne les mauvais Rois dans sa colere, et il les faut supporter comme des châtimens du ciel. Ce discours est édifiant, sans doute; mais je ne sais s'il ne conviendroit pas mieux en chaire que dans un livre de politique. Que dire d'un medicin qui promet des miracles, et dont tout l'art est d'exhorter son malade à la patience? On sait bien qu'il faut souffrir un mauvais Gouvernement quand on l'a: la question seroit d'en trouver un bon.

Diderot.

S. B. VII, S. 210. — Schon sein groſser Antheil an der französischen Encyklopädie giebt ihm einen ansehnlichen Rang unter den abhandelnden Schriftstellern seiner Nation. Die Aufsätze, welche in seinen moralischen, auch ins Deutsche übersetzten Werken enthalten sind, haben sämmtlich das Gepräge eines frei und edel denkenden Geistes, und das heitre, blühende Kolorit ihrer Schreibart macht sie doppelt anziehend für den Leser. Der erste Theil dieser Schriften hat durchgehends die Freundschaft zum Gegenstande, deren Eigenschaften und Erweisungen nach der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse, Stände und Alter, und nach der eben so verschiedenen Natur ihrer Quellen und Triebfedern durchgegangen werden. Folgender sechszehnter Abschnitt betrift die Freundschaft der Gelehrten.

DE L'AMITIE' DES GENS DE LETTRES.

Je crois avoir déjà dit dans quelque endroit de cet ouvrage que les hommes retirés et ſtudieux étoient plus propre à l'amitié que les autres. D'après ce principe, il n'y a pas de doute que ce ne ſoit chez les Sçavans qu'on doive trouver les amis les plus parfaits; auſſi eſtce parmi eux qu'on en trouve les modéles les plus accomplies *). Les ſiecles paſſés nous en ont fourni plus d'exemple que le notre: les vrais Sçavans étoient moins rares

*) On me dira, ſans doute, que parmi les querelles litteraires, celles des ſçavans ſont les plus vives et les plus opiniâtres; que nos Bibliotheques ſont pleines de Libelles les plus diffamans et des injures les plus groſſieres; monumens ſcandaleux de la haine de pluſieurs ſçavans du premier ordre: mais quelques exceptions ſur une regle presque generale ne doivent pas détruire les principes que j'ai établis; et l'amitié auſſi celèbre que conſtante des gens les plus illuſtres dans les ſciences, doit nous faire aiſément oublier ces empruntes de l'humanité, dans des hommes ſi dignes d'ailleurs de nos éloges et de notre veneration.

rares alors; on se contente à present de le paroître, et l'on se soucie fort peu de l'être en effet. Ces hommes illustres étoient d'autant plus respectés, qu'ils ne prostituoient point la science en voulant la mettre à la portée de tout le monde: la manie du bel esprit ne s'étoit point encore emparé d'eux; et ils préferoient l'avantage d'être utiles, au plaisir de briller au milieu d'un cercle frivole qui se croit capable de juger du tout, quoiqu'il ne se connoisse à rien. Comme les veritables Sçavans travaillent plutôt pour la Satisfaction qu'ils trouvent à s'instruire, que pour se rendre recommendables, ils sont bien moins sujets à cette basse jalousie qu'engendre la vanité, et qui prouve, qu'on est bien plus avide de réputation que de connoissances: ce desir effréné d'occuper le Public, ne leur fait point trouver un rival dans un homme même plus sçavant qu'eux; c'est une raison de plus au contraire pour le rechercher. Ils puisent dans son entretien de nouvelles connoissances, ils y éclaircissent leurs doutes: on se fait disciple sans peine, quand on est digne d'être maître. Il n'y a que les ignorans auxquels on ne peut rien apprendre: ils sçavent tout. Les liaisons fondés sur le rapport des gouts et des occupations sont les plus agreables de toutes et les plus durables; et de tous les goûts, il n'y en a point qui fournisse plus de ressource à l'amitié que l'étude. Comme les passions ne s'emparent guéres que des gens oisifs, ceux qui sont fortement occupés, en sont exempts pour l'ordinaire. Leur sentiment n'est point altéré par elles; il n'y a point de lacune dans leur amitié; elle est toujours la même; et leur estime reciproque ne sert qu' à l'accroitre. Ils n'ont point de desirs; leur ambition n'a pour objet que d'acquerir de nouvelles lumiéres, et le vil interèt leur est inconnu. Les richesses sont inutiles au sage; il les méprise, et ne les regarde que comme l'aliment des passions. Les besoins

besoins n'ont point de bornes quand le superflu en fait partie; et l'ennui des gens désoeuvrés, leur en crée à chaque instant; mais quand le luxe est banni, le nécessaire exige peu. Un homme instruit et vertueux trouve son bien-être dans lui-même: un ami n'est pour lui, ni un protecteur ni un confident, ni un remplissage; c'est un émule, mais un émule chéri; c'est un autre lui-même; et comme il ne connoit pas les besoins d'un coeur honnête, un ami suffit pour le remplir. Ce coeur n'est point blasé par l'ivresse des passions; son ame a toute sa candeur et sa fermeté. Sans intrigue et sans cabale, le Sage jouit en paix du fruit de ses veilles; il se croit heureux; il l'est en effet: son bonheur ne dépend point des décisions inconsidérées des gens à prétentions; il n'écrit pas pour eux, il en fait trop peu de cas pour s'en occuper; il se suffit à lui-même; l'étude et l'amitié partagent ses jours, et concourent à l'envi à faire sa félicité.

Il n'en est pas de même des beaux Esprits de profession; c'est une nation turbulente et inquiete, qui n'a d'existence que par l'opinion des autres, et d'amis que ceux qui les admirent: mais un sentiment qui n'est fondé que sur la vanité est bien fragile, et ne peut durer qu'autant qu'elle est satisfaite; aussi la plus légere censure le détruit-elle aisément. Le bel esprit méprise la science et les sçavans; mais il veut cependant qu'on le croie sur la parole, quand il s'agit d'érudition, quoiqu'il avoue ingénuement qu'il n'en fait pas assez de cas pour s'en être jamais occupé. Ces êtres frivoles sont comme les grands seigneurs, ils sçavent tout sans avoir rien appris, et croient que la sagacité de leur esprit doit suffire pour leur faire concevoir en un instant, ce qu'à peine l'etude la plus opiniâtre a pu

déve-

développer à ceux qui s'y sont consacrés dès leur jeunesse. Ils tournent en ridicule ces hommes respectables par leurs talens et leur vertu, qui passent leur vie dans l'obscurité, pour pouvoir un jour éclairer l'Univers, et se rendre dignes par des ouvrages immortels d' une réputation d'autant plus méritée, qu'ils s' empressent moins d'en jouir. Ce sont, disent-ils, de stupides Erudits, qui, en s'appésantissant sur un calcul, sur un fait ou sur une date, prouvent qu'ils ne sont bons qu'à rédiger ce qu'on pense; mais qui ne pensent point; que leur esprit n'est propre qu' à observer ou à combiner, et jamais à créer; ils ne répondent à un argument fait pour les confondre, que par des épigrammes. Un bon mot sert de solutions aux problèmes les plus difficiles à résoudre: et la plaisanterie dédaigneuse, et souvent plate, est la dernière ressource qu'ils emploient pour pulvériser un Sçavant, assez hardi pour oser leur disputer ce qu'ils ont avancé sans preuves.

Si les beaux esprits se contentoient d'en imposer au vulgaire sur les bagatelles importantes qui les occupent, et que leur orgueil fût satisfait d'être les arbitres du gout, ils ne seroient, au moins, qu'inutiles: mais ils prétendent un despotisme sur les objets les plus graves. Le Gouvernement, les Moeurs, la Religion même, tout est de leur ressort: il n'est permis de croire que ce qu' ils jugent digne d'être cru. Ils s'annoncent comme tolérans, et sont les plus grands persecuteurs de ceux qui osent penser autrement qu' eux: ils se disent citoyens du monde, et ne le sont seulement pas de leur patrie, qu'ils ne craignent pas de troubler par les systèmes les plus dangereux; ils se décorent enfin du titre imposant de Philosophes, et c' est tout dire. Ce nom qui dans son origine ne presentoit à l'esprit que l'idée d' un Amateur de la sagesse, s'est acquis par eux une

une signification bien plus noble. Les Philosophes de l'antiquité n'étoient que les disciples de la sagesse, ils sont eux mêmes les vrais Sages; en cette qualité, ils se sont érigés en Legislateurs, non seulement de la Littérature, mais encore de l'administration politique et de la Foi: ils sont fondateurs, instituteurs; ils sont apôtres; que ne sont-ils point! Mais les traits lumineux, repandus dans leurs écrits et dans leurs discours, n'ont qu'une clarté éphémere; ou sont plutôt semblables à ces feux brillans qui s'allument dans l'air, qu'un même instant voit éclore et s'anéantir, il n'en reste aucune trace, et les yeux mêmes qui viennent d'en être éblouis, la cherchent en vain dans le vuide immense qu'elle laisse après elle.

Parmi ces nouveaux Licurgues, chacun a sa secte particuliere, chacun a ses disciples qu'il protège, auxquels il assigne différens lieux pour promulguer ses loix et ses maximes. Il arrive quelquefois, à la vérité, que ces disciples moins instruits, ou de meilleure foi que leurs maîtres, decréditent la secte, et par les absurdités qu'ils debitent, la font paroitre ridicule à ceux dont l'enthousiasme ne s'est point encore emparé; mais lorsque les éleves ont commis quelque mal-adresse dans ce genre, les chefs en sont quittes pour les abandonner; et cette espece de justice distributive, devient pour le parti un nouveau sujet d'éloges.

Un caractere tel que je viens de le dépeindre, (s'il est digne d'en porter le nom) paroîtra, sans doute, peu propre à l'amitié, et il seroit superflu d'avancer aucune preuve pour en convaincre; aussi ceux qui sont possédés de cette présomtion effrénée, qui veut tout assujettir, en sont-ils incapables. La vanité est leur unique passion; ils ne connoissent de sentiment habituel que celui de la haine. Dévorés sans cesse par la jalousie, ils

ils se dechirent naturellement; tous leurs talens leur font ombrage, ils craignent que les leurs n'en soient obscurcis; mais leurs guerres continuelles, en les rendent méprisables aux yeux des gens sensés, servent au moins de contre-poison à leur doctrine.

d'Alembert.

Jean le Rond d'Alembert, beständiger Sekretär der französischen Akademie, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geb. zu Paris 1717, gest. daselbst 1783. Er war mit Diderot der vornehmste Herausgeber des *Dictionnaire Encyclopedique*, und hat sich ausserdem durch seine aus fünf Bänden bestehende *Melanges de Literature, d'Histoire et de Philosophie*, am meisten berühmt gemacht. Unstreitig besaß er grosen Scharfsinn, und ein ausgezeichnetes Talent zur Untersuchung und tiefsinnigen Erörterung metaphysischer und mathematischer Wahrheiten, verbunden mit der Gabe eines blühenden und interessanten Vortrages, obgleich sein Hang zur Paradoxie, und seine Eingenommenheit wider manche zur Beruhigung des Forschers richtige Wahrheiten überall hervorscheint. Auch leiden seine gewiß zu strengen und oft einseitigen Grundsätze über Poesie und Beredsamkeit manche Einschränkung und nähere Bestimmung. Seine Uebersetzungen einiger Stellen des Tacitus werden, ungeachtet des Mangels an Genauigkeit und Treue, immer doch ihren eigenthümlichen Werth behaupten. In jener vermischten Sammlung ist besonders der *Essai sur les Gens de Lettres* ein Muster von feiner und scharfsinniger Erörterung, von freier und edler Denkungsart, und von anziehendem philosophischen Vortrage. Durch gleiche Vorzüge empfiehlt sich auch der im vierten Bande befindliche *Essai sur les Elémens de Philosophie, ou sur les Principes des Connoissances Humaines*, wovon folgendes Stück den eilften Abschnitt ausmacht.

MORALE DU CITOYEN.

La Morale du Citoyen vient immédiatement après celle des Etats. Elle se reduit à être fidele Observateur des

des Loix Civiles de sa Patrie, et à se rendre le plus utile à ses concitoyens qu' il est possible.

Tout citoyen est redevable à sa Patrie de trois choses; de sa vie, de ses talens et de la maniere de les employer.

Les Loix de la société obligent ses membres de se conserver pour elle, par conséquent leur défendent de disposer d' une vie qui appartient aux autres hommes presqu' autant qu' à eux. Voilà le principe que la Morale purement humaine nous offre contre le Suicide. On demande si ce motif de conserver ses jours aura un pouvoir suffisant sur un malheureux accablé d' infortune, à qui la douleur et la misere ont rendu la vie à charge? Nous repondons qu' alors ce motif doit être fortifié par d' autres plus puissans, que la Révelation y ajoute. Aussi les seuls peuples chez lesquels le suicide ait été généralement flétri, sont ceux qui ont eu le bonheur d' embrasser le Christianisme. Chez les autres il est indistinctement permis, ou flétri seulement dans certains cas. Les Législateurs purement humains ont pensé qu' il étoit inutile d' infliger des peines à une action dont la nature nous éloigne assez d' elle même, et que ces peines d' ailleurs étoient en pure perte, puisque le coupable est celui à qui elles se font sentir le moins. Ils ont regardé le suicide, tantôt comme une action de pure démence, comme une maladie qu' il seroit injuste de punir, parce qu' elle suppose l' ame du coupable dans un état, où il ne peut plus être utile à la Société; tantôt comme une action de courage, qui humainement parlant suppose une ame ferme et peu commune. Tel a été le suicide de Caton d' Utique. Plusieurs écrivains ont très injustement accusé cette action de foiblesse; ce n' étoit pas là qu' il falloit l' attaquer. Caton, disent-ils, fût un lâche de se donner la mort, il n' eut

pas

pas la force de survivre à la ruine de sa Patrie. Ces Ecrivains pourroient soutenir par les mêmes principes, que c'est une action de lâcheté que de ne pas tourner le dos à l'ennemi dans un combat, parce qu'on n'a pas le courage de supporter l'ignominie, que cette fuite entraîne. De deux maux que Caton avoit devant les yeux, la mort ou la liberté anéantie, il choisit sans doute celui qui lui parut le moindre; mais le courage ne consiste pas à choisir le plus grand de deux maux; ce choix est aussi impossible que de desirer son malheur. Le courage consistoit, dans la circonstance où se trouvoit Caton, à regarder comme le moindre de deux maux qu'il avoit à choisir, celui que la plupart des hommes auroient regardé comme le plus grand. Si les lumieres de la Religion dont il étoit malheureusement privé, lui eussent fait voir des peines éternelles attachées au suicide, il eût alors choisi de vivre, et de subir, par obeissance à l'Etre suprême, le joug de la tyrannie.

Mais quand une raison purement humaine pourroit excuser en certaines circonstances le suicide proprement dit que le Christianisme condamne, cette même raison n'en proscrit pas moins en toute occasion le suicide lent de soi-même, qui ne peut jamais avoir ni motif ni prétexte. De ce principe resulte une vérité que la Philosophie enseigne, et que la Religion bien entendue confirme; c'est que les macérations indiscrettes qui tendent à abréger les jours, sont une faute contre la Societé, sans être un hommage à la Religion. S'il y a quelques exceptions à cette regle, la Raison et le Christianisme nous apprennent qu'elles sont très-rares. L'Etre Suprême, par des motifs que nous devons adorer sans les connoître, peut choisir parmi les êtres créés quelques victimes qui s'immolent à son service, mais il ne prétend pas que tous les hommes soient les

victimes. Il a pu se consacrer une Thebaide dans un coin de la terre; mais il seroit contre ses Loix et ses desseins que l'Univers devînt une Thébaide. Ces reflexions suffisent pour faire sentir sous quel point de vue le suicide doit être proscrit par la Morale.

Non seulement le citoyen est redevable de sa vie à la Société humaine; il est encore redevable de ses talens à la Societé que le sort lui a donnée, ou qu'il s'est choisie; car dans les Gouvernemens qui ne sont pas absolument tyranniques, chaque membre de l'Etat, dès qu'il trouve sa condition trop onereuse, est libre de renonces à sa Patrie pour en chercher une nouvelle. L'attachement si naturel et si général des hommes pour leur Pays, est fondé ou sur le bonheur qu'ils y goûtent, ou sur l'incertitude de se trouver mieux ailleurs. Faites connoitre aux Peuples d'Asie nos Gouvernemens modérés d'Europe, les Despotes de l'Asie seront bientôt abandonnés de leurs sujets; faites connoitre à chaque citoyen de l'Europe le Gouvernement sous lequel il se trouvera le plus libre et le plus heureux, eu égard à ses talens, à ses moeurs, à son caractere, à sa fortune; il' n'y aura plus de Patrie, chacun choisira la sienne. Mais la nature a prévenu ce désordre, en faisant craindre, même à la plupart des citoyens malheureux, de rendre par le changement leur situation plus fâcheuse.

Puisque tout citoyen, tant qu'il reste dans le sein de sa Patrie, lui doit l'usage de ses talens, il doit les employer pour elle de la maniere la plus utile. Cette maxime peut servir à résoudre la question si agitée dans ces derniers tems, jusqu'à quel point un citoyen peut se livrer à l'étude des Sciences et des Arts, et si cette étude n'est pas plus nuisible qu'avantageuse aux Etats? Question qui a rapport à la Morale Législative et à celle du Citoyen, et qui peut bien mériter à ce double titre de trouver sa

place

place dans les élémens de Morale. Sans prétendre ici la traiter à fond, il ne sera peut-être pas inutile d'exposer en peu de mots de quel côté la Morale doit l'envisager, et d'indiquer les moyens de la résoudre en la décomposant.

Si on réduit l'homme aux connoissances de nécessité absolue, son cours d'étude ne sera pas long. La nature lui fait connoitre ses besoins, et lui offre par ses différentes productions le moyen de les satisfaire. Cette même nature, paisiblement écoutée, lui apprend ses devoirs rigoureux envers les autres. En voilà assez pour former une Société de Sauvages. On pourroit demander quels avantages réels un Etat policé peut avoir sur une Société pareille. Cette question se réduit à décider, si l'éducation qui augmente tout à la fois nos connoissances et nos besoins, nous est plus avantageuse que nuisible; s'il nous est plus utile de multiplier nos plaisirs factices, et par conséquent de nous préparer des privations, que de nous borner aux plaisirs simples et toujours sûrs que la nature nous offre. Notre but en proposant ces questions, n'est point de faire regretter à personne l'état de Sauvage; la verité force seulement à dire, qu'en mettant à part la connoissance de la Religion, il ne paroît pas qu'on ait rendu beaucoup plus heureux le petit nombre de Sauvages qu'on a forcé de vivre parmi les Peuples policés. Mais le même amour de la vérité oblige d'ajouter en même tems, que les regrets de ces Sauvages sur leur premier état, ne prouveroient rien pour la préférence qu'on devroit lui accorder. Ces regrets seroient seulement une suite de l'habitude, et de l'attachement naturel des hommes à la maniére de vivre qu'ils ont contractée dès l'enfance. Il s'agit donc uniquement de savoir si un citoyen, né et élevé parmi des peuples policés, y est plus ou moins heureux qu'un Sauvage né et élevé parmi ses pareils.

Le consentement des hommes semble avoir décidé cette question par le fait; la plupart d'entr'eux ont cru qu'il leur étoit plus avantageux de vivre dans des Etats policés; et l'on ne peut guere accuser le genre humain d'être aveugles sur ses vrais avantages. Or la police des Etats suppose au moins quelque degré de culture et de connoissances dans les membres qui les composent: reste à examiner jusqu' où ces connoissances doivent être portées.

Nos connoissances sont de deux especes, utiles ou curieuses? Les connoissances uties ne peuvent avoir que deux objets, nos devoirs et nos besoins, les connoissances curieuses ont pour objet nos plaisirs, soit de l'esprit, soit du corps. Les connoissances utiles doivent nécessairement être cultivées dans une Société policée; mais jusqu'où s'étendent les connoissances utiles? Il est évident qu'on peut resserrer ou augmenter cette étendue, selon que l'on aura plus ou moins égard aux différens degrés d'utilité.

Les connoissances d'utilité premiere, sont celles qui ont pour objet les besoins ou les devoirs communs à tous les hommes. Ensuite viennent les connoissances, qui nous sont utiles par rapport à la Socrété particuliere dans laquelle nous vivons; savoir la connoissance des Loix de cette Société, et de ce que la nature fournit à nos besoins dans le Pays que nous habitons. Enfin on doit placer au troisieme rang les connoissances utiles à une Société considérée dans son rapport aux autres.

Toutes les connoissances dont nous venons de faire mention, doivent être cultivées dans une Société policée. Il semble d'abord que cet objet ouvre un champ fort vaste; cependant ce champ si vaste se resserre beaucoup, si on réduit ces connoissances à ce qu'elles ont d'absoulement nécessaire.

A l'égard des connoissances simplement curieuses, il faut en distinguer de deux especes. Quelques-unes tiennent

tiennent au moins indirectement aux connoiſſances utiles. Il doit donc être permis, il eſt même avantageux que ces Sciences ſoient cultivées avec quelque ſoin, ſurtout ſi elles dirigent leurs recherches vers les objets d'utilité.

Mais que dirons-nous des connoiſſances de pure ſpéculation, de celles qui ont pour unique but le plaiſir ou l'oſtentation de ſavoir? Il ſemble que l'on ne doit s'appliquer à ces ſortes de Sciences que faute de pouvoir être plus utile à ſa Nation. D'où il réſulte qu'elles doivent être peu en honneur dans les Républiques, où chaque citoyen faiſant une partie réelle indiſpenſable de l'Etat, eſt plus obligé de s'occuper d'objets utiles à l'Etat. Ces études ſont donc reſervées aux citoyens d'une Monarchie, que la Conſtitution du Gouvernement oblige d'y reſter inutiles, et de chercher à adoucir leur oiſiveté par des occupations ſans conſéquence.

Nous ne parlons encore ici que des Sciences purement ſpéculatives, qui renfermées dans un objet abſtrait et difficile, ne ſauroient être l'occupation ou l'amuſement que d'un très-petit nombre de perſonnes. Il n'en eſt pas tout-a-fait de même des connoiſſances de pur agrément. Si leur culture ne peut être l'ouvrage que du talent et du génie, les fruits qui en naiſſent doivent être partagés et goûtés par la multitude. Ces connoiſſances pouvant contribuer à l'agrément de la Société, ſont ſans doute préférables à cet égard aux connoiſſances de ſpéculation aride; mais cet avantage eſt compenſé par un inconvénient conſiderable. En multipliant les plaiſirs, elles en inſpirent ou en entretiennent le goût, et ce goût eſt proche de l'excés et de la licence; il eſt plus facile de le réprimer que de le régler. Il ſeroit donc peut-être plus à propos que les hommes ſe fuſſent interdits les Arts d'agrémens que de s'y être

livrés (i). Néanmoins ces Arts d'agrément étant une fois connus, ils peuvent, dans certains Etats, occuper un grand nombre de sujets oisifs, et les empêcher de rendre leur oisiveté nuisible. Nous passerions les bornes de cet Essai, si nous entrions dans un plus grand détail. Mais en considérant ainsi sous différens chefs la question proposée, et en la divisant en différentes branches, on pourra examiner, ce me semble, avec quelque précision, l'influence que la culture des Sciences et des Beaux-Arts peut avoir sur la Morale des Etats et sur celle du Citoyen.

(i) La plupart des Arts, dit Xenephon, livre 5. des Dits mémorables, corrompent le Corps de ceux qui les exercent; ils obligent de s'asseoir à l'ombre et auprès du feu; on n'a de tems ni pour ses amis, ni pour la République.

Mar-

Marmontel.

S. B. V. S. 146. B. VII, S. 726. — — Wie seinem erzählenden Vortrage in den mit Recht allgemein gelesenen und beliebten *Contes Moraux* ungemein viel Anmuth und Interesse eigen ist; so hat auch seine abhandelnde Schreibart, besonders in der *Poetique Françoise* sehr entschiedne Vorzüge von Seiten der Korrektheit und Eleganz, obgleich dieses Werk an Gründlichkeit und tiefem Eindrange in die theoretischen Grundsätze der Dichtkunst minder empfehlungswürdig ist. Im ersten Bande dieser Poetik werden die vorläufigen Begriffe und die allgemeinern Lehren vorgetragen, wovon der zweite die Anwendung auf die verschiedenen Dichtungsarten enthält. Nach einer vorausgeschickten Abhandlung über die Poesie überhaupt, redet er in dem hier mitgetheilten zweiten Kapitel von den Naturgaben, und in dem zunächst folgenden von den erworbenen Kenntnissen des Dichters.

DES TALENS DU POETE.

Les trois facultés de l'ame d'ou dérivent tous les talens litteraires, sont l'esprit, l'imagination et le sentiment; et dans leur mélange, c'est le plus ou le moins de chacune de ces facultés qui produit la diversité des génies.

Dans le poëte, c'est l'imagination et le sentiment qui dominent; mais si l'esprit ne les éclaire ils s'égarent bientôt l'un et autre. L'esprit est l'oeil du génie dont l'imagination et le sentiment sont les agîles.

Toutes les qualités de l'esprit ne sont pas essentielles à tous les genres de Poësie. Il n'y a que la pénétration et la justesse dont aucun d'eux ne peut se passer: l'esprit faux gâte tous les talens; l'esprit superficiel ne tire avantage d'aucun.

Je n'ai consideré dans la Poësie, en la définissant, que ce qui la distingue de l'eloquence, de l'histoire, de

la Philosophie, c'est à dire, le don de peindre. Mais elle quitte souvent le pinceau pour prendre le style noble et simple de l'histoire, le style vehément ou tempéré de l'eloquence, le style clair et précis de la Philosophie. Tout n'est pas image et sentiment dans un Poëme: il y a des intervalles où la pensée brille seule et de son éclat: car il ne faut jamais oublier que l'image n'en est que la parure; et lors même que la pensée est colorée par l'imagination ou animée par le sentiment, elle nous frappe d'autant plus qu'elle est spirituelle c'est à dire, plus vive, plus finement saisie, et d'une combinaison à la fois plus juste et plus nouvelle dans ses rapports. L'esprit n'est donc pas moins essentiel au Poëte, qu'au Philosophe, à l'Historien, à l'Orateur.

Chacune des qualités de l'esprit a son genre de Poësie où elle domine. Par exemple, la finesse a l'Epigramme; la delicatesse, l'Elégie et le Madrigal; la légeréte, l'Epitre familiere; la naiveté, la Fable; l'ingénuïté, l'Eglogue; l'élévation, l'Ode, la Tragédie et l'Epopée.

Il est des genres qui demandent plusieurs de ces qualités réunies. La Comédie, par exemple, exige à la fois la sagacité, la pénétration, la force, la profondeur, la légéreté, la vivacité, la finesse; et qu'on ne s'etonne pas si elle rassemble presque toutes les ressources de l'Esprit, tandis que la justesse, la profondeur et l'élevation suffisent à la Tragédie: c'est que la Tragédie a pour elle le grand ressort du pathétique dont la Comédie est privée.

La raison, que je définis, la faculté de se replier sur ses idées, d'en saisir nettement les rapports et de suivre la chaine qui les lie, la raison, dis-je, est la base de l'esprit; et cette faculté appliquée à l'étude de la nature, n'est autre chose que l'esprit philosophique. Or

Or on demande, non pas s'il est essentiel au Poëte, mais s'il ne lui est pas nuisible? Question qui sera bientôt resolue, si l'on veut s'entendre et se concilier.

Ce n'est qu'après une étude reflêchie de la nature, et hòrs de nous, et en nous mèmes, de ses loix dans le physique, de ses principes dans le moral, qu'on peut se livrer au talent de la peindre. Il y a un esprit, quel qu'il soit, qui combine et dispose les ressorts de l'éloquence, qui choisit et place le modéle sous les yeux de la Poësie, et qui marque à l'une et à l'autre l'endroit du coeur où elle doit frapper. Je parle de l'éloquence et de la Poësie, et dans ces deux classes je comprends tous les talens littéraires; car tout se reduit à peindre et à persuader, à nous pénétrer de ce qui se passe au dehors, et à rendre sensible au dehors ce qui se passe au dedans de nous-mêmes. Or cet esprit lumineux et sage qui puise dans la nature les régles et les moyens de l'art, est le même qui préside à la saine Philosophie.

L'esprit philosophique, l'esprit poëtique, l'esprit oratoire ne sont qu'un: c'est le bon esprit, qui prend les directions différentes selon le but qu'il se propose. Craindre qu'il n'égare le Poëte dans les espaces de la métaphysique, ou qu'il ne le mene à pas comptés dans l'etroit sentier du Dialectitien, c'est supposer faux cet esprit dont la justesse fait l'essence.

On a peur que cette justesse rigoureuse ne mette le génie à l'étroit. Je ne connois pourtant pas un seul morceau de Poësie digne d'être cité, où les pensées ne soient justes dans la plus exacte rigueur: je dis justes, dans leurs rapports avec les moeurs, les opinions, les desseins de celui qui parle: verité relative très indépendante de la verité absolue, dont il ne faut jamais s'occuper.

Et pourquoi feroit-il plus difficile en Poëfie de penfer jufte que de penfer faux? L'harmonie et le coloris fe refufent-ils à l'expreffion des idées qui font d'accord avec elles-mêmes? conduits par un efprit févére, l'imagination et le fentiment ne peuvent plus s'abandonner au caprice d'un faux enthoufiafme, je l'avoue; et tant mieux pour la Poëfie, où rien n'eft beau que le vrai. „L'Art, dit le Taffe, n'eft que la prudence même;" et il en eft des loix de la raifon comme de celles dont Platon a dit; „Ce ne font pas des chaînes „qui nous élevent aux cieux." N'obéir qu'à de juftes loix, c'eft la liberté du génie.

L'imagination eft cette faculté de l'ame qui rend les objets préfens à la penfée. Elle fuppofe dans l'entendement une appréhenfion vive et tenace, et la docilité la plus prompte à reproduire ce qu'il a reçu. Quand l'imagination ne fait que retracer les objets qui ont frappé les fens, elle ne differe de la mémoire que par la vivacité des couleurs. Quand de l'affemblage des traits que la mémoire a recueillis, l'imagination compofe elle-même des tableaux dont l'enfemble n'a point de modéle dans la nature, elle devient créatrice, et c'eft alors qu'elle appartient au génie.

Il eft peu d'hommes en qui la réminifcence des objets fenfibles ne devienne, par la réflexion, par la contention de l'efprit, affez vive, affez détaillée pour fervir de modele à la Poëfie. Les enfans mêmes ont la faculté de fe faire une image frappante, non-feulement de ce qu'ils ont vu, mais de ce qu'ils ont ouï dire d'intéreffant, de pathétique. Tous les hommes paffionés fe peignent avec chaleur les objets relatifs au fentiment qui les occupe. La méditation dans le Poëte peut opérer les mêmes effets: c'eft elle qui couve les idées et les difpofe à la fécondité; et quand il peint foiblement, vaguement, confufement,

fément, c'eſt le plus ſouvent pour n'avoir pas donné à ſon objet toute l'attention qu'il exige.

Vous avez à peindre un vaiſſeau battu par la tempête, et ſur le point de faire naufrage. D'abord ce tableau ne ſe préſente à vôtre penſée que dans un lointain qui l'efface; mais voulez-vous qu'il vous ſoit plus preſent? Parcourez des yeux de l'eſprit les parties qui le compoſent: dans l'air, dans les eaux, dans le vaiſſeau même, voyez ce qui doit ſe paſſer. Dans l'air, des vents mutinés qui ſe combattent, des nuages qui éclipſent le jour, qui ſe choquent, qui ſe confondent, et qui de leurs flancs ſillonnés d'éclairs, vomiſſent la foudre, avec un bruit horrible. Dans les eaux, les vagues écumantes qui s'elevent jusqu'aux nues, des lames polies comme des glaces, qui réfléchiſſent les feux du ciel, des montagnes d'eau ſuſpendues ſur les abîmes qui les ſéparent, ces abîmes où le vaiſſeau paroît s'engloutir, et d'où il s'élance ſur la cime des flots. Vers la terre, des rochers aigus où la mer va ſe briſer en mugiſſant, et qui préſentent aux yeux des Nochers les débris récents d'un naufrage, augure effrayant de leur ſort. Dans le vaiſſeau, les antennes qui fléchiſſent ſous l'effort des voiles, les mâts qui crient et ſe rompent, les flancs même du vaiſſeau qui gemiſſent battus par les vagues et menacent de s'entrouvrir; un Pilote éperdu dont l'art épuiſé ſuccombe et fait place au deſeſpoir; des Matelots accablés d'un travail inutile, et qui ſuſpendus aux cordages, demandent au ciel avec des cris lamentables de ſeconder leurs derniers efforts; un héros qui les encourage et qui tâche de leur inſpirer la confiance qui n'a plus. Voulez-vous rendre ce tableau plus touchant et plus terrible encore? Suppoſez dans le vaiſſeau un pére avec ſon fils unique, des époux, des amans qui s'adorent, qui s'embraſſent, et qui ſe diſent, nous allons perir. Il depend de vous de faire de ce vaiſ-

vaiſſeau le théâtre des paſſions, et de mouvoir avec cette machine tous les reſſorts les plus puiſſans de la terreur et de la pitié. Pour cela il n'eſt pas beſoin d'une imagination bien féconde; il ſuffit de réfléchir aux circonſtances d'une tempête, pour y trouver ce que je viens d'y voir. Il en eſt de même de tous les tableaux dont les objets tombent ſous les ſens: plus on y réfléchit, plus ils ſe développent. Il eſt vrai qu'il faut avoir le talent de rapprocher les circonſtances, et de raſſembler des détails qui ſont épars dans le ſouvenir; mais dans la contention de l'eſprit la mémoire rapporte comme d'elle-même ces matériaux qu'elle a recueillis; et chacun peut ſe convaincre, s'il veut s'en donner la peine, que l'imagination dans la Phyſique eſt un talent qu'on a ſans le ſavoir.

Il arrive même, comme elle abonde, qu'on en abuſe quelquefois. C'eſt manquer de goût que de vouloir tout peindre. Il eſt des objets qu'il ne faut qu'indiquer; et c'eſt un art aſſez difficile que celui de rendre ſon objet ſenſible par des traits qui, quoique détachés, faſſent l'impreſſion de l'enſemble. Les peintres employent cette maniere pour les objets vûs de loin; les Poëtes doivent l'employer dans le paſſage d'un tableau à un autre, et dans les faits peu intéreſſans ſur lesquels l'eſprit veut gliſſer: j'obſerverai même en général que les peintures du Poëte dans le Phyſique ne ſont que des esquiſſes que nous finiſſons nous-mêmes en liſant.

Je ne confonds pas avec l'imagination un don plus précieux encore, celui de s'oublier ſoi-même, de ſe mettre à la place du perſonnage que l'on veut peindre, d'en revêtir le caractere, d'en prendre les inclinations, les intérêts, les ſentimens; de le faire agir comme il agiroit, et de s'exprimer ſous ſon nom comme il s'exprimeroit lui-même. Ce talent de diſpoſer de ſoi differe autant de l'imagination que les affections

inti-

intimes de l'ame different de l'impression, faite sur les sens. Il veut être cultivé par le commerce des hommes, par l'étude de la nature et des modèles de l'Art. c'est l'exercice de toute la vie, encore n'est-ce point assez. Il suppose de plus une sensibilité, une souplesse, une activité dans l'ame que la nature seule peut donner. Il n'est pas besoin, comme on le croit, d'avoir éprouvé les passions pour les rendre, mais il faut avoir dans le coeur ce principe d'activité qui en est le germe comme il est celui du génie. Aussi entre mille Poëtes qui savent peindre ce qui frappe les yeux, à peine s'en trouve-t-il un qui sache développer ce qui se passe au fond d'ame. La plupart connoissent assez la Nature pour avoir imaginé, comme Racine, de faire exiger d'Oreste par Hermione qu'il immolât Pyrrhus à l'autel; mais quel autre qu'un homme de génie auroit conçu ce retour si naturel et si sublime?

Pourquoi l'assassiner? qu'a-t-il fait? à quel titre?
Qui te l'a dit?

Les allarmes de Mérope sur le sort d'Egiste, sa douleur, son desespoir à la nouvelle de sa mort, la révolution qui se fait en elle en le reconnoissant, sont des mouvemens que la Nature indique à tout le monde; mais ce retour si vrai, si pathétique,

„Barbare, il te reste une mere,
„Je serois mere encore sans toi, sans ta fureur.

cet égarement où l'excès du péril etouffe la crainte dans l'ame d'une mere éperdue,

„Eh bien, cet étranger, c'est mon fils, c'est mon
„sang.

Ces traits, dis-je, ne se présentent qu'à un Poëte qui est devenu Mérope par la force de l'illusion. Il en est de même du Qu'il mourût du vieil Horace, et de tous ces mouvemens sublimes dans leur simplicité, qui semblent, quand ils sont placés, être venus s'offrir d'eux-

mêmes.

mêmes. Lorsque le vieux Priam aux pieds d'Achille dit en se comparant à Pelée: „Combien suis-je plus „malheureux que lui? Après tant de calamités, la for„tune impérieuse m'a réduit à oser ce que jamais mor„tel n'osa avant moi: elle m'a reduit à baiser la main „homicide et teinte encore du sang de mes enfans." On se persuade que dans la même situation on lui eût fait tenir le même langage; mais cela ne paroît si simple que parce qu'on y voit la Nature; et pour la peindre avec cette verité, il faut l'avoir, non pas sous les yeux, non pas en idée, mais au fond de l'ame.

Ce sentiment dans son plus haut degré de chaleur n'est autre chose que l'enthousiasme; et si l'on appelle ivresse, délire ou fureur, la persuasion que l'on n'est plus soi-même, mais celui que l'on fait agir; que l'on n'est plus où l'on est; mais présent à ce que l'on veut peindre; l'enthousiasme est tout cela. Mais on se tromperoit si, sur la foi de Ciceron, l'on attendoit tout des seules forces de la Nature et du Soufle divin, dont il suppose que les Poëtes sont animés: Poëtam natura ipsa valere, et mentes viribus excitari, et quasi divino quodam spiritu afflari.

Il faut avoir profondément sondé le coeur humain pour en saisir avec précision les mouvemens variés et rapides, pour deviner soi-même dans la verité de la Nature, Mérope, Hermione, Priam, et tour à tour chacun des personages que l'on fait parler et agir. Ce que Platon appelle manie suppose donc beaucoup de sagesse, et je doute que Locke et Pascal fussent plus Philosophes que Racine et Moliere. Castelvetro définit la poësie pathetique, Trovamento ed essercitamento della persona ingeniosa ed non della furiosa; non essendo il furioso atto à transformar si in varie passioni, ne sollicito investigatore di quello che si facciano et dicano i passionati. Et en cela il a raison; mais il se trompe

lors-

lorsqu'il prétend qu'il n'eſt pas beſoin que le Poëte ſe paſſionne: Io non ſo ſi altri ſe poſſa adirare, ſentire dolore, allegrezza, o marâviglia o altro, à ſua volonta, quando e quieto, giulivo ecc: Ce n'eſt qu'avec cette faculté de changer de caractere et de ſituation, de ſe pénetrer des ſentimens, des affections que l'on veut peindre; qu'on eſt en état de les bien exprimer: c'eſt la penſée d'Ariſtote, que l'Interprete Italien n'a pas ſaiſie quand il a donné Pétrarque réellement amoureux, pour exemple de la ſituation où doit être l'ame du Poëte, dans le ſens de ſon Auteur.

L'enthouſiaſme n'eſt donc pas une fureur vague et aveugle, mais c'eſt la paſſion du moment, dans ſa verité, ſa chaleur naturelle: c'eſt la vengeance, ſi l'on fait parler Atrée; l'amour ſi l'on fait parler Ariane; la douleur et l'indignation, ſi l'on fait parler Philoctete. Il arrive ſouvent que l'imagination du Poëte eſt frappée, et que ſon coeur n'eſt pas ému. Alors il peint vivement tous les ſignes de la paſſion, mais il n'en a point de langage. Le Taſſe après le mort de Clorinde, avoit Tancrede devant les yeux, auſſi l'a-t-il peint comme d'après nature,

Pallido, freddo, muto e quaſi privo
Di movimento, al marmo gli occhi affiſſi,
Al fin ſpargando un lacrimoſo rivo,
In un languido ohimè proruppe.

Mais pour le faire parler ce n'étoit pas aſſez de le voir, il falloit être un autre lui-même; et c'eſt pour n'avoir pas été dans cette pleine illuſion, qu'il lui a fait tenir un langage peu naturel.

Quelques Auteurs ont fait conſiſter l'eſſence de la Poëſie dans l'enthouſiaſme, c'eſt prendre la cauſe pour l'effet. Il eſt certain qu'il n'y a pas d'imitation vive et fidele ſi le Poëte n'eſt pas dans l'illuſion, c'eſt à dire, s'il ne croit pas voir ce qu'il peint, s'il ne ſent pas ce

qu'-

qu'il exprime; mais dans les peintures douces et riantes, l'illusion du Poëte n'est rien moins que cette aliénation d'esprit qu'on appelle enthousiasme. Celle-ci est reservée aux sujets qui emportent l'ame hors d'elle-même, et dans lesquels, pour rendre la nature, il faut ne plus se posséder; encore ferai-je voir un traitant de l'Ode qu'alors même le délire poëtique est soumis aux loix du bon sens et au principe rigoureux de la vérité relative. Il me suffit ici d'avoir indiqué en quoi il consiste, et de quelle faculté de l'ame il dépend.

Un don qui n'est pas moins essentiel au Poëte que ceux de l'esprit et de l'ame, c'est une oreille délicate et juste. Celui à qui le sentiment de l'harmonie est inconnu doit renoncer à la Poësie; mais ceci demande un détail où je me propose d'entrer en traitant des qualités du style.

Le goût semble aussi devoir être mis au nombre des talens du Poëte; mais ce qu'il y a de naturel ne differe point de la sagacité de l'esprit et de la sensibilité de l'ame; et ce qu'il y a d'artificiel et d'acquis est le fruit de l'étude et de l'experience.

Sit

V.

Englische Schriftsteller.

Sir William Temple.

Einer der angesehensten englischen Staatsmänner, geb. zu London 1629, gest. 1700. Unter den englischen Prosaikern seines Zeitalters gebührt ihm ein sehr vorzüglicher, und vielleicht der erste Rang. Er trug sehr viel zur Verbesserung der englischen Schreibart, und besonders zu ihrer größern Vereinfachung bei. „Er ist, sagt Dr. Blair, überall außerordentlich leicht und fließend, und überdieß noch in einem äusserst hohen Grade wohlklingend. Sanfte Ründung, und eine gewisse gefällige Anmuth, machen das Charakteristische seiner Manier aus; ob er sich gleich bisweilen, wie es bei diesem Tone der Schreibart so leicht geschieht, einen etwas weitläuftigen und schlaffen Vortrag erlaubt. Ich weiß nicht, ob irgend ein Schriftsteller seiner Schreibart das Gepräge seines eigenthümlichen Charakters tiefer eingedrückt hat. Wir glauben bei Lesung seiner Werke mit ihm selbst zu sprechen; wir werden innigst mit ihm vertraut; und zwar nicht bloß mit dem Schriftsteller, sondern zugleich mit dem Menschen; wir werden theilnehmende Freunde von ihm. Uebrigens, dünkt mich, steht seine Schreibart zwischen der nachlässigen Simplicität und dem höchsten Grade von Verzierung, welche die einfachere Gattung der Schreibart zulässt, ungefähr in der Mitte." — Seine *Miscellanea* enthalten zehn, auch ihres Inhalts und der Ausführungsart wegen, sehr lesenswürdige Aufsätze oder Versuche. Aus dem letzten *On Poetry* ist folgende Stelle genommen.

ON POETRY.

The true and natural Source of Poetry may be discovered, by observing, to what God Inspiration was ascribed by the Ancients, which was Apollo or the Sun, esteemed among them the God of Learning in general, but

but more particularly of Musick and Poetry. The Mystery of this Fable means, I suppose, that a certain noble and vital Heat of Temper, but especially of the Brain, is the true Spring of these two Arts and Sciences. This was that celestial Fire, which gave such a pleasing motion and agitation to the minds of those men, that have been so much admired in the world, that raises such infinite images of things, so agreeable and delightful to Mankind. By the influence of this Sun are produced those golden and inexhausted mines of Invention, which has furnished the world with treasures so highly esteemed, and so universally known and used, in all the regions, that have yet been discovered. From this arises that elevation of Genius, which can never be produced by any art or study, by pains or by industry, which cannot be taught by precepts or examples and therefore is agreed by all, to be the pure and free gift of Heaven or of Nature, and to be a Fire kindled out of some hidden spark of the very full conception.

But tho' Invention be the Mother of Poetry, yet this Child is, like all others, born naked, and must be nourished with care, cloathed with exactness and elegance, educated with industry, instructed with art, improved by application, corrected with severity, and accomplished with labour and with time, before it arrives at any great perfection or growth. 'Tis certain, that no composition requires so many several Ingredients, or of more different sort, than this; nor that to excel in any qualities, there are necessary so many gifts of nature, and so many improvements of Learning and Art, For there must be an universal Genius, of great compass as well as great elevation. There must be sprightly Imagination or Fancy, fertile in a thousand productions, ranging over infinite ground, pier-

cing

cing into every corner, and by the light of that true poetical Fire, difcovering a thoufand little bodies or images in the world, and fimilitudes among them, unfeen to common eyes, and which could not be difcovered, without the rays of that Sun.

Befides the heat of Invention and livelinefs of Wit, there muft be the coldnefs of good Senfe and foundnefs of Judgment, to diftingiufh between things and conceptions, which at firft fight, or upon fhort glances, from afide, feem alike; to choofe among infinite productions of wit and fancy, which are worth preferving and cultivating, and which are better ftifled in the birth, or thrown away when they are born, as not worth bringing up. Without the forces of Wit, all Poetry is flat and languifhing; without the fuccours of Judgment, 'tis wild and extravagant. The true Wonder of Poetry is, that fuch Contrarys muft meet to compofe it, a Genius both penetrating and folid, in expreffion both delicacy and force, and the frame or fabrick of a true Poem, muft have fomething both fublime and juft, amazing and agreeable. There muft be a great agitation of mind to invent, a great agitation of mind to invent, a great calm to judge and correct; there muft be upon the fame tree, and at the fame time, both flower and fruit. To work up this metal into exquifite figure, there muft be employ'd the fire, the hammer, the chizel, and the file. There muft be a general Knowledge both of Nature and of Arts, and to go the loweft that can be, there are required Genius, Judgment and Application; for without this laft, all the reft will not ferve turn, and none ever was a great Poet, that applied himfelf much to any thing elfe.

When I fpeak of Poetry, I mean not an Ode, or an Elegy, or a Song, or a Satire, nor by a Poet the compofer of any of thefe; but of a juft Poem. And

after all I have said, 'tis no wonder, there should be so few have appeared, in any parts or any ages of the world, or that such as have, should be so much admired, and have almost Divinity ascribed to them, and to their works.

Whatever has been among those, who are mentioned with so much praise and admiration by the Ancients, but are lost to us, and unknown any further than their names. I think no man has been so bold among those that remain, to question the title of *Homer* and *Virgil*, not only to the first rank, but to the supreme dominion in this State, and from whom, as the great Lawgivers as well as Princes, all the laws and orders of it are or may be derived. *Homer* was without dispute the most universal genius, that has been known in the world, and *Virgil* the most accomplish'd. To the first must be allowed, the most fertile invention, the richest vein, the most general knowledge, and the most lively expression; to the last, the most noble ideas, the justest institution, the wisest conduct, and the choicest elocution. To speak in the Painter's terms, we find in the works of *Homer*, the most spirit, force and live; in those of *Virgil*, the best design, the truest proportions, and the greatest grace. The Colouring in both seems equal, and indeed in both is admirable. *Homer* had more fire and rapture, *Virgil* more light and sweetness: or at least the poetical fire was more razing in one, but clearer in the other, which makes the first more amazing, and the latter more agreeable. The Care was richer in one, but in the other more refined, and better allay'd, to make up excellent work. Upon the whole, I think it must be confessed, that Homer was of the two, and perhaps of all others, the vastest, the sublimest, and the most wonderful *Genius*; and that he has been generally so esteemed, there cannot be a

greater

greater testimony given, than what has been by some observed, that not only the greatest masters have found in his works the best and truest principles of all their sciences and arts, but that the noblest nations have derived from them the Original of their several races, though it be hardly yet agreed, whether his story be true, or fiction. In short, these two immortal Poets must be allowed to have so much excelled in their kinds, as to have exceeded all comparison, to have even extinguished emulation, and in a manner confined true poetry, not only to their own languages, but to their very persons. And I am apt to believe so much of the true genius of poetry in general, and of its elevation in these two particulars, that I know not, whether of all the numbers of mankind, that live within the compass of a thousand years; for one man that is born capable of making such a poet as *Homer* or *Virgil*, there may not be a thousand born capable of making as great generals of armies, or ministres of state, as any the most renowned in story.

I do not here intend to make a further critik upon poetry, which were too great a labour, nor to give rules for it, which were as great a presumption. Besides, there has been so much paper blotted upon these subjects, in this curious and censuring age, that 'tis all grown tedious or repetition. The modern French Wits, or Pretenders, have been very severe in their censures, and exact in their rules, I think to very little purpose. For I know not, why they might not have contented themselves with those given by Aristotle and Horace, and have translated them rather than commented upon them. For all they have done, has been no more; so as they seem, by their writings of this kind, rather to have valued themselves, than improved any body else. The truth is, there is something

in the genius of Poetry, too libertine to be confined to so many rules; and whoever goes about to subject it to such constraints, loses both its spirit and grace, which are ever native, and never learnt even of the best masters. 'Tis as if to make excellent honey, you should cut off the wings of your bees, confine them to their hive or their stands, and lay flowers before them, such as you think the sweetest, and like to yield the finest extraction; you had as good pull out their stings, and make arrant drones of them. They must range through fields, as well as gardens, choose such flowers as they please, and by proprieties and scents they only know and distinguish. They must work up their cells with admirable art, extract their honey with infinite labour, and sever it from the wax with such distinction and choice, as belongs to none but themselves to perform or judge.

It would be too much mortification to these great arbitrary Rulers, among the French Writers, or our own, to observe the worthy productions that have been formed by their rules, the honour they have received in the world, or the pleasure they have given mankind. But to comfort them, I do not know, there was any great Poet in Greece, after the rules of that Art laid down by *Aristotle*, nor in Rome, after those by *Horace* which yet none of our moderns pretends to have out-done. Perhaps *Theocritus* and *Lucan* may be alledg'd against this assertion; but the first offered no further, than Idyls or Eclogues, and the last, though he must be avowed for a true and a happy genius, and to have made very high flights, yet he is so unequal to himself, and his muse is so young, that his faults are too noted, to allow his pretences. *Feliciter audet*, is the true cha-

character of *Lucan*, as of *Ovid*, *lusit* amabiliter. After all, the utmost that can be atchieved, or I think pretended, by any rules in this art, is but to hinder some men from being very ill Poets, but not to make any man a very good one. To judge, who is so, we need go no further for instruction, than three lines of *Horace*:

— — Ille, meum qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet,
Ut magus, et modo me Thebis, modo ponit Athenis.

Addison.

S. B. VII, S. 554. — Seine Verdienste um die Verbesserung der englischen Prose sind allgemein anerkannt. Ich weiß sie nicht treffender zu charakterisiren, als mit den Worten Dr. Blair's: „Von der höchsten Stufe einer kunstlosen, anmuthigen, aber dabei nichts weniger als vernachlässigten Schreibart ist Addison, im englischen, ohne Zweifel das vollkommenste Muster; und man kann daher diesen Schriftsteller, wenn er schon nicht durchaus von Mängeln frei ist, doch im Ganzen genommen, als das sicherste und zu den wenigsten Fehlern verleitende Ziel der Nachahmung des prosaischen Vortrages aufstellen. Addison ist im höchsten Grade deutlich und rein; er zeichnet sich zwar nicht durch einen vorzüglichen Grad von Bündigkeit und Bestimmtheit aus; aber er bleibt doch auch in dieser Rücksicht nur selten hinter dem Gegenstande zurück, von welchem er handelt. Der Bau seiner Redesätze ist leicht, anmuthig, meistentheils für das Ohr angenehm, und gefällt minder durch Stärke, als durch gefällige Ründung. Was den bildlichen Ausdruck betrifft, so ist er vorzüglich reich, besonders in Vergleichungen und Metaphern, welche immer so schicklich angebracht sind, daß die Schreibart dadurch keinesweges bunt noch üppig wird. Sein Ausdruck verräth durchaus nichts Gesuchtes; man findet keine Spur vom mühsamen Bestreben; durchaus nichts Gezwungenes oder zu weit Hergeholtes; sondern allenthalben einen hohen Grad von Anmuth, mit einem hohen Grad von Leichtigkeit und Simplicität verbunden. Was ihn besonders unterscheidet, ist ein gewisses eigenthümliches Gepräge von Bescheidenheit und feinem Anstande, welches aus allen seinen Arbeiten hervorleuchtet. Kein Schriftsteller kann sich eines gefälligern und populärern Vortrages rühmen. Was aber Addison noch mehr empfiehlt, ist die unverkennbare Achtung, welche er allenthalben für Religion und Rechtschaffenheit äußert. Wenn ihm ja etwas gebricht, so ist es ein höherer Grad von Stärke und Präcision; wenigstens würde seine Schreibart, wenn sie schon zu solchen Aufsätzen, wie der Zuschauer enthält, vollkommen passte, für Arbeiten von einer höhern und kunstmäßigern Gattung nicht als ein schickliches Muster können empfohlen werden.“ — — Man vergleiche hiemit die umständliche und treffliche Würdigung der Schreibart Addison's in Dr. Johnson's Lebensbeschreibung dieses in der englischen schönen Litteratur so denkwürdigen Schriftstellers, die er mit den Worten schließt: Whoever wishes to attain an English style, familiar, but not coarse, and elegant, but not

osten-

ostentatious, must give his days and nights to the volumes of *Addison.* In eben dieser kritischen Biographie findet man auch die beste Charakterisirung des berühmten Wochenblattes, *The Spectator*, welcher Addison's Beiträge, die mit einem der Buchstaben des Worts *CLIO* bezeichnet sind, einen gar sehr erhöhten Werth ertheilten. Von diesen Beiträgen wähle ich das 558ste und folgende Stück, welches Dr. Johnson für den trefflichsten moralischen Versuch erklärte, den er je gelesen hätte.

It is a celebrated thought of *Socrates*, that if all the misfortunes of mankind were cast into a public stock, in order to be equally distributed among the whole species, those, who now think themselves the most unhappy, would prefer the share they are already possessed of, before that which would fall to them by such a division. *Horace* has carried this thought a great deal further *), thinking, that the hardships or misfortunes we lie under, are more easy to us than those of any other person would be, in case we could change conditions with him.

As I was ruminating on those two remarks, and seated in my elbow-chair, I insensibly fell asleep; when on a sudden, methought, there was a proclamation made by Jupiter, that every mortal should bring in his griefs and calamities, and throw them together in a heap. There was a large plain appointed for this purpose. I took my stand in the centre of it, and saw with a great deal of pleasure the whole human species marching one after another, and throwing down their several loads, which immediately grew up into a prodigious mountain, that seemed to rise above the clouds.

*) Hor. Sat. I L. I. v. 1.

There was a certain Lady, of a thin airy ſhape, who was very active in this ſolemnity. She carried a magnifying glaſs in one of her hands, and was clothed in a looſe flowing robe, embroidered with ſeveral figures of fiends and ſpectres, that diſcovered themſelves in a thouſand chimerical ſhapes, as her garment hovered in the wind. There was ſomething wild and diſtracted in her looks. Her name was FANCY. She led up every mortal to the appointed place, after having very officiously aſſiſted him in making up his pack, and laying it upon his ſhoulders. My heart melted within me to ſee my fellow-creatures groaning under their reſpective burdens, and to conſider that prodigious bulk of human calamities which lay before me.

There were, however ſeveral perſons who gave me great diverſion upon this occaſion. I obſerved one bringing in a fardel very carefully concealed under a old embroidered cloke, which, upon his throwing it into the heap, I diſcovered to be poverty. Another, after a great deal of puffing, threw down his luggage, which, upon examining, I found to be his wife.

There were multitudes of Lovers ſaddled with very whimſical burdens compoſed of darts and flames; but what was very odd, though they ſighed as if their hearts would break under theſe bundles of calamities, they could not perſuade themſelves to caſt them into the heap, when they came up to it; but after a few faint efforts, ſhook their heads and marched away, as heavy loaden as they came. I ſaw multitudes of old women throw down their wrinkles, and ſeveral young ones who ſtripped themſelves of a tawny ſkin. There were very great heaps of red noſes, large lips, and ruſty teeth. The truth of it is, I was ſurpriſed to ſee the greateſt part of the mountain made up of bodily de-

deformities. Obſerving one advancing towards the heap, with a larger cargo than ordinary upon his back I found upon his near approach, that it was only a natural hump, which he diſpoſed of, with great joy of heart, among this collection of human miſeries. There were likewiſe diſtempers of all ſorts, thoughI could not but obſerve, that there were many more imaginary than real. One little packet I could not but take notice of, which was a complication of all the diſeaſes incident to human nature, and was in the hand of a great many fine people: This was called the ſpleen. But what moſt of all ſurpriſed me, was a remark I made, that there was not a ſingle vice or folly thrown into the whole heap: At which I was very much aſtoniſhed, having concluded within myſelf, that every one would take this opportunity of getting rid of his paſſions, prejudices, and frailties.

I took notice in particular of a very profligate fellow, who I did not queſtion came loaden with his crimes; but upon ſearching into his bundle, I found that inſtead of throwing his guilt from him, he had only laid down his memory. He was followed by a another worthleſs rogue who flung away his modeſty inſtead of his ignorance.

When the whole race of mankind had thus caſt their burdens, the Phantom which had been ſo buſy on this occaſion, ſeeing me an idle ſpectator of what had paſſed, approached towards me. I grew uneaſy at her preſence, when on a ſudden ſhe held her magnifying glaſs full before my eyes. I no ſooner ſaw my face in it, but was ſtartled at the ſhortneſs of it, which now appeared to me in its utmoſt aggravation. The immoderate breadth of the features made me very much out of humour with my own countenance; upon which I threw it from me like a maſk. It happened

very

very luckely, that one who stood by me had just before thrown down his visage, which, it seems, was too long for him. It was indeed extended to a most shameful length; I believe the very chin was, modestly speaking, as long as my whole face. We had both of us an opportunity of mending ourselves; and all the contributions being now brought in, every man was at liberty to exchange his misfortunes for those of an other person.

I saw, with unspeakable pleasure, the whole species thus delivered from its sorrows; though at the same time, as we stood round the heap, and surveyed the several material of which it was composed, there was scarce a mortal, in this vast multitude, who did not discover what he thought pleasures and blessings of life; and wondered how the owners of them ever came to look upon them as burdens and grievances.

As we were regarding very attentively this confusion of miseries, this chaos of calamity, *Jupiter* issued out a second proclamation, that every one was now at liberty to exchange his affliction, and to return to his habitation with any such other bundle as should be delivered to him.

Upon this FANCY began again to bestir herself, and parcelling out the whole heap with incredible activity, recommended to every one his particular packet. The hurry and confusion at this time was not to be expressed. Some observations, which I made upon the occasion, I shall cummunicate to the Public. A venerable gray-headed man, who had laid down the cholic, and who I found wanted an heir to his estate, snatched up an undutiful son, thad had been thrown into the heap by his angry father.

father. The graceleſs youth, in leſs than a quarter of a hour, pulled the old Gentleman by the beard and had like to have knocked his brains out; ſo that meeting the true father, who came towards him with a fit of the gripes, he begged him to take his ſon again, and give back his cholic; but they were incapable either of them to recede from the choice they had made. A poor gally-ſlave, who had thrown down his chains, took up the gout in their ſtead, but made ſuch wry faces, that one might eaſily perceive he was no great gainer by the bargain. It was pleaſant enough to ſee the ſeveral exchanges that were made, for ſickneſs againſt poverty, hunger againſt want of appetite, and care againſt pain.

The female world were very buſy among themſelves in bartering for features; one was trucking a lock of gray hairs for a carbuncle, another was making over a ſhort waiſt for a pair of round ſhoulders, and a third cheapening a bad face for a loſt reputation: But on all theſe occaſions, there was not one of them who did not think the new blemiſh, as ſoon as ſhe had got it into her poſſeſſion, much more diſagreeable than the old one. I made the ſame obſervation on every other misfortune or calamity, which every one in the aſſembly brought upon himſelf, in lieu of what he had parted with; whether it be that all the evils which befall us are in ſome meaſure ſuited and proportioned to our ſtrength, or that every evil becomes more ſupportable by our being accuſtomed to it, I ſhall not determine.

I could not for my heart forbear pitying the poor hump-backed Gentleman mentioned before, who went off a very well-ſhaped perſon with a ſtone in his bladder; nor the fine Gentleman who had ſtruck up

his

his bargain with him, that limped through a whole assembly of Ladies, who used to admire him, with a pair of shoulders peeping over his head.

I must not omit my own particular adventure. My friend with the long visage had no sooner taken upon him my short face, but he made such a grotesque figure in it, that as I looked upon him I could not forbear laughing at myself, in so much that I put my own face out of countenance. The poor Gentleman was so sensible of the ridicule, that I found he was ashamed of what he had done: on the other side I found that I myself had no great reason to triumph, for as I went to touch my forehead I missed the place, and clapped my finger upon my upper lip. Besides, as my nose was exceeding prominent, I gave it two or three unlucky knoks as I was playing my hand about my face, and aiming at some other part of it. I saw two other Gentlemen by me, who were in the same ridiculous circumstances. These had mad a foolish swop between a couple of thick bandy legs, and two long trapsticks that had not calfs to them. One of these looked like a man walking upon stilts, and was so lifted up into the air, above his ordinary height, that his head turned round with it, while the other made such aukward circles, as he attempted to walk, that he scarce knew how to move forward upon his new supporters: Observing him to be a pleasant kind of fellow I stuck my cane in the ground, and told him I would lay him a bottle of wine, that he did not march up to it in a line, that I drew for him, in a quarter of an hour.

The heap was at last distributed among the two Sexes, who made a most piteous sight, as they wandered up and down under the pressure of their several burdens. The whole plain was filled with murmurs

and

and complaints, groans and lamentations. *Jupiter* at length, taking compaſſion of the poor mortals, ordered them a ſecond time to lay down their loads, with a deſign to give every one his one again. They diſcharged themſelves with a great deal of pleaſure; after which, the Phantom, who had led them into ſuch groſs deluſions, was commanded to diſappear. There was ſend in her ſtead a Goddeſs of a quite different figure. Her motions were ſteady and compoſed, and her aſpect ſerious but chearful. She every now and then caſt her eyes towards Heaven, and fixed them upon *Jupiter*: Her name was PATIENCE. She had no ſooner placed herſelf by the mount of ſorrows, but what I thought very remarkable, the whole heap ſunk to ſuch a degree, that it did not appear a third part ſo big as it was before. She afterwards returned every man his own proper calamity, and teaching him how to bear it in the moſt commodious manner, he marched off with it contentedly, being very well pleaſed that he had not been left to his own choice, as to the kind of evils which fell to his lot.

Beſides the ſeveral pieces of morality to be drawn out of this viſion, I learned from it, never to repine at my own misfortunes, or to envy the happineſs of another, ſince it is impoſſible for any man to form a right judgment of his neighbour's ſufferings; for which reaſon alſo I have determined never to think too lightly of another's complaints, but to regard the ſorrows of my fellow-creatures with ſentiments of humanity and compaſſion.

Dr.

Dr. Johnson.

S. B. II, S. 189. — Bei den großen Lobsprüchen, die Dr. Johnson der Prose Addison's in der abhandelnden Schreibart und besonders in der bei den Engländern so beliebten Gattung der *Essais*, ertheilte, worin er ihn den Raphael nannte, ist es allerdings auffallend, daß er selbst diese Gattung in einer ganz andern Manier bearbeitete. Dr. Johnson's Schreibart hat bei weitem nicht die leichte, natürliche, ungesuchte Anmuth jenes von ihm so bewunderten Schriftstellers; ob sie gleich unstreitig viel Eleganz, und oft nur allzu viel Rundung und Vollendung hat. Ueberall findet man in seinem Styl etwas ganz Eigenthümliches, neue Wendungen und Verknüpfungen der Begriffe, ungewöhnlichen Periodenbau, und häufig gebrauchte philosophische Kunstwörter, die er, nach seinem eigenen Geständniß, da, wo ihm die gewöhnlichen Wörter nicht wohlklingend genug dünkten, gern auf bekannte und geläufige Begriffe anwandte. Seine Wochenschrift, *The Rambler*, hat nicht die Mannichfaltigkeit und das allgemein anziehende Interesse des Spectator's; man liest gern einzelne Blätter, aber nicht leicht, wie in dieser, viele nach einander; denn Johnson's Gedankenreihe und Einkleidung fodert schon angestrengteres Nachdenken. Zwischen seiner und Addison's Manier findet man in Murphy's Essay on the Life and Genius of *Sam. Johnson*, Lond. 1792, gr. 8. S. 156 ff. eine lesenswürdige Parallele. Unter andern wendet er Pope's Urtheil vom Homer auf ihn an: „Der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenem hebt, „und um ihn her formt; wie Glas im Ofen, welches immer größer und größer wird, je stärker Hauch und Luft darin werde, „und je mehr die Hitze zunimmt.“ — Folgender Aufsatz ist ein Stück der gedachten Wochenschrift, die vor seiner zweiten, *The Idler* große Vorzüge hat.

ON PRODIGALITY.

It is the fate of almost every passion, when it has passed the bounds, which nature prescribes, to counteract its own purpose. Too much rage hinders the warrior from circumspection; and too much eagerness of profit, hurts

hurts the credit of the trader. Too much ardour takes away from the lover, that eaſineſs of addreſs with which ladies are delighted. Thus extravagance, though dictated by vanity, and incited by voluptuousneſs ſeldom procures ultimately, either applauſe or pleaſure.

If praiſe be juſtly eſtimated by the Character of thoſe from whom it is received, little ſatisfaction will be given to the ſpendthrift by the encomiums which he purchaſes. For who are they that animate him in his purſuits, but young men, thoughtleſs and abandoned like himſelf, unacquainted with all, on which the wisdom of nations has impreſſed the ſtamp of excellence, and devoid alike of knowledge and of virtue? By whom is his profuſion praiſed, but by wretches, who conſider him as ſubſervient to their purpoſes, Syrens that intice him to ſhipwreck, and Cyclops, that are gaping to devour him.

Every man whoſe knowledge, or whoſe virtue, can give value to his opinion, looks with ſcorn or pity (neither of which can afford much gratification to pride) on him whom the panders of luxury have drawn into the circle of their influence, and whom he ſees parcelled out among the different miniſters of folly, and about to be torn to pieces by tailors and jockies, vintners and attornies; who at once rob, and ridicule him, and who are ſecretly triumphing over his weakneſs, when they preſent new incitements to his appetite, and heighten his deſires by counterfeited applauſe.

Such is the praiſe, that is purchaſed by prodigality. Even when it is yet not discovered to be falſe, it is the praiſe only of thoſe whom it is reproachful to pleaſe, and whoſe ſincerity is corrupted by their intereſt; men, who live by the riots, which they encou-

rege, and who know, that whenever their pupil grows wise, they ſhall loſe their power. Yet with ſuch flatteries, if they could laſt, might the cravings of vanity, which is ſeldom very delicate, be ſatisfied: but the time is always haſtening forward, when this triumph, poor as it is, ſhall vaniſh, and when thoſe, who now ſurround him with obſequiousneſs, and compliments, fawn among his equipage, and animate his riots, ſhall turn upon him with inſolence, and reproach him with the vices, promoted by themſelves.

And as little pretenſions has the man, who ſquanders his eſtate by vain, or vicious expences, to greater degrees of pleaſure than are obtained by others.

To make any happineſs ſincere, it is neceſſary that we believe it to be laſting; ſince whatever we ſuppoſe ourſelves in danger of loſing, muſt be enjoyed with ſolicitude and uneaſineſs, and the more value we ſet upon it, the more muſt the preſent poſſeſſion be imbittered. How can he, then, be envied for his felicity, who knows, that its continuance cannot be expected, und who is conſcious, that a very ſhort time will give him up to the gripe of poverty, which will be harder to be born, as he has given way to more exceſſes, wantoned in greater abundance, and indulged his appetites with more profuſeneſs?

It appears evident, that frugality is neceſſary, even to compleat the pleaſure of expenſe; for it may be generally remarked of thoſe who ſquander, what they know, their fortune not ſufficient to allow, that in their moſt jovial expence there always breaks out ſome proof of diſcontent and impatience; they either ſcatter with a kind of wild deſperation, and affected laviſhneſs, as criminals brave the gallows, when they cannot eſcape it; or pay their money with a peeviſh anxiety

anxiety, and endeavour at once, to spend idly, and to save meanly; having neither firmness to deny their passions, nor courage to gratify them, they murmer at their own enjoyments, and poison the bowl of pleasure by reflection on the cost.

Among these men, there is often the vociferation of merriment, but very seldom the tranquillity of chearfulness; they inflame their imagination to a kind of momentary jollity, by the help of wine and riot, and consider it as the first business of the night to stupify recollection, and lay that reason asleep, which disturbs their gaiety, and calls upon them to retreat from ruin.

But this poor broken satisfaction is of short continuance, and must be expiated by a long series of misery and regret.

In a short time the creditors grow impatient, the last acre is sold, the passions and appetites still continue their tyranny, with incessant calls for their usual gratifications; and the remainder of life passes away, in vain repentance or impotent desire.

Hume.

David Hume, geb. zu Edinburg 1711, gest. 1776. Wie unter den historischen, so gebührt ihm auch unter den philosophischen Schriftstellern der Engländer ein sehr ehrenvoller Rang. Unlängst erst sind seine *Essays and Treatises on Several Subjects* in vier Bänden zu Basel wieder abgedruckt worden. Sie enthalten seine schätzbaren *Essays Moral, Political, and Literary, an Inquiry concerning Human Understanding, an Inquiry concerning the Principles of Morals*, welches Hume selbst für seine beste Arbeit erkannte, und woraus folgende Probe genommen ist, seine *Natural History of Religion*, und die *Dialogues concerning Natural Religion*. Klarheit und Präcision der Begriffe über abstrakte und metaphysische Gegenstände vereinen sich in diesen Versuchen mit der größten Schicklichkeit und Eleganz der Schreibart, und vereinen sich nicht leicht bei irgend einem andern Schriftsteller dieser Gattung in einem so vorzüglichen Maaße. Ueberall weiß er seine Gegenstände in einen neuen und fruchtbaren Gesichtspunkt zu stellen, und den Denker um so mehr zu befriedigen, je öfter er ihm zur weitern Verfolgung seiner Ideen Gelegenheit giebt. Zuweilen kann es scheinen, daß er seine Spitzfindigkeiten zu weit treibe; er selbst aber erinnert mit Recht, daß man beim Nachdenken über abstrakte Gegenstände und Begriffe des reinen Verstandes nicht zu fein und scharf denken könne, so lange nur Richtigkeit und Bestimmtheit unserm Denken eigen bleibt.

OF POLITICAL SOCIETY.

Had every Man sufficient *Sagacity* to perceive, at all Times, the strong Interest, which binds him to the Observance of Justice and Equity, and *Strength of Mind* sufficient to persevere in a steady Adhearance to a general and a distant Interest, in Opposition to the Allurements of present Pleasure and Advantage: there had never, in that Case, been any such Thing as Governement or political Society, but each man following his natural Liberty, had liv'd in entire Peace and Harmony with all others. What Need of positive Laws, where

where natural Juſtice is, of itſelf, a ſufficient reſtraint? Why create Magiſtrates, where there never ariſes any Diſorder or Iniquity? why abridge our native Fredoom, when, in every inſtance, the utmoſt Exertion of it is found innocent and beneficial? 'Tis evident, that, if government were totally uſeleſs, it never could have Place, and that the *SOLE* Foundation of the Duty of *ALLEGIANCE* is the *Advantage* which it procures to Society, by preſerving Peace and Order amongſt mankind.

When a Number of political Societies are erected, and maintain a great Entercourſe together, a new ſet of Rules are immediately diſcover'd to be *uſeful* in that particular Situation; and accordingly take Place, under the title of *LAWS* of *NATIONS*. Of this Kind are, the Sacredneſs of the Perſons of Ambaſſadors, abſtaining from poiſon'd Arms, Quarter in War, with others of that Kind; which are plainly calculated for the *Advantage* of States and Kingdoms, in their Entercourſe with each other.

The Rules of Juſtice, ſuch as prevail amongſt Individuals, are not altogether ſuſpended amongſt political Societies. All Princes pretend a Regard to the Rights of others; and ſome, no doubt, without Hypocriſy. Alliances and Treaties are every Day made betwixt independed States, which would only be ſo much waſte of Parchment, if they were not found, by Experience, to have *ſome* Influence and Authority. But here is the Difference betwixt Kingdoms and Individuals. Human Nature cannot, by any Means, ſubſiſt, without the Aſſociation of Individuals, and that Aſſociation never could have Place, were no Regard pay'd to the Laws of Equity and Juſtice. Diſorder, Confuſion, the War of All againſt All are the neceſſary Conſequences of

 ſuch

ſuch a licentious Conduct. But Nations can flouriſh without Entercourſe. They may even ſubſiſt, in ſome Degree, under a general War. The Obſervance of Juſtice, tho'uſeful among them, is not guarded by ſo ſtrong a Neceſſity as among Individuals; and the *moral Obligation* holds Proportion with the *Uſefulneſs*. All Politicans will allow, and moſt Philoſophers, that *REASONS* of *STATE* may, in particular Emergencies, diſpence with the Rules of Juſtice, and invalidate any Treaty or Alliance, where the ſtrict Obſervance of it would be prejudicial, in a conſiderable Degree, to either of the contracting Parties. But nothing leſs than the extremeſt Neceſſity, 'tis confeſt, can juſtiſy Individuals in a Breach of Promiſe, or an Invaſion of the Properties of others.

In a confederated Commonwealth, ſuch as the *Achaean* Republic of old, or the *Swiſs* Cantons and united Provinces in modern Times; as the League has here a peculiar *Utility*, the Conditions of Union have a peculiar Sacredneſs and Authority, and a Violation of them would be equally criminal, or even more criminal, than any private Injury or Injuſtice.

The long and helpleſs Infancy of Man requires the Combination of Parents for the Subſiſtance of their Young; and that Combination requires the Virtue of *CHASTITY* or Fidelity to the Marriage-bed. Without ſuch an *Utility*, 'twill readily be own'd, ſuch a Virtue would never have been thought of.

An Infidelity of this Nature is much more *pernicious* in *Women* than in *Men*. Hence the Laws of Chaſtity are much ſtricter over the one Sex than over the other.

Thoſe who live in the ſame Family have ſo many Opportunities of Licences of this Kind, that nothing could

could preserve Purity of Manners, were Marriage allow'd amongst the nearest Relations, or any Intercourse of Love betwixt them ratisy'd by Law and Custom. *INCEST*, therefore, being *pernicious* in a superior Degree, has also a superior Turpitude and moral Deformity, annex'd to it.

What is the Reason, why, by the *Greek* Laws, one might marry a Half-sister by the Father, but not by the Mother? Plainly this. The Manners of the *Greeks* were so reserved, that a Man was never permitted to approach the Women's Apartment, even in the same Family, unless where he visited his own Mother. His Step-mother and her Children were as much shut up from him as the Women of any other Family, and there was a little Danger of any criminal Intercourse betwixt them: Uncles and Nieces, for a like Reason, might marry at *Athens*; but neither these nor Half-brothers and Sisters could contract that Alliance at *Rome* where the Intercourse was more open betwixt the Sexes. Public Utility is the Cause of all these Variations.

To repeat, to a Man's Prejudice, any Thing that escap'd him in private Conversation, or to make any such Use of his private Letters, is highly blam'd. The free and social Intercourse of Minds must be extremely checkt, where no such Rules of Fidelity are establish'd.

Even in repeating Stories, whence we can see no ill Consequences to result, the giving one's Authors is regarded as a Piece of Indiscretion, if not of Immorality. These Stories, in passing from Hand to Hand, and receiving all the usual Variations, frequently come about to the Persons concern'd, and produce

Animoſities and Quarrels among People, whoſe Intentions are the moſt innocent and inoffenſive.

To pry into Secrets, to open or even read the Letters of others, to play the Spy upon their Words and Looks and Actions: what Habits more inconvenient in Society? What Habits, of Conſequence, more blameable?

This Principle is alſo the Foundation of moſt of the Laws of Good-manners: a Kind of leſſer Morality calculated for the Eaſe of Company and Converſation. Too much or too little Ceremony are both blam'd, and every Thing, that promotes Eaſe, without an indecent Familiarity, is uſeful and laudable.

Conſtancy in Friendſhips, Attachments, and Familiarities is commonly very laudable, and is requiſite to ſupport Truſt and good Correſpondence in Society. But in Places of general, tho' caſual Concourſe, where Health and Pleaſure bring People promiſcuouſly together, public Conveniency has diſpens'd with this Maxim; and Cuſtom there promotes an unreſerv'd Converſation for the Time, by indulging the Privilege of dropping afterwards every indifferent Acquaintance, without Breach of Civility or Good-manners.

Even in Societies, that are eſtabliſh'd on Principles the moſt immoral, and the moſt deſtructive to the Intereſt of the general Society, there are requir'd certain Rules and Maxims, which a Species of falſe Honour, as well as private Intereſt, engages the Members to obſerve. Robbers and Pyrates, it has often been remark'd, could not maintain their pernicious Confederacy, did they not eſtabliſh a new diſtributive Juſtice amongſt themſelves, and recall thoſe Laws of Equity, which they have violated with the Reſt of Mankind.

I hate a drinking Companion, ſays the *Greek* Proverb, who never forgets. The Follies of the laſt Debauch ſhould be buried in eternal Oblivion, in order to give full Scope to the Follies of the next.

Amongſt Nations, where an immoral Galantry, if cover'd with a thin Veil of Myſtery, is, in ſome Degree, authoriz'd by Cuſtom, there immediately ariſe a ſet of Rules, calculated for the Conveniency of that Attachment. The famous Court or Parliament of Love in *Provence* decided formally all difficult Caſes of this Nature.

In Societies for Play, there are Laws requir'd for the Conduct of the Game, and theſe Laws are different in each Game. The Foundation, I own, of ſuch Societies is frivolous; and the Laws are, in a great Meaſure, tho' not altogether, capricious and arbitrary. So far is there a material Difference betwixt them and the Rules of Juſtice, Fidelity and Loyalty. The general Societies of Men are abſolutely requiſite for the Subſiſtence of the Species; and the public Conveniency, which regulates Morals, is inviolably eſtabliſh'd in the Nature of Man, and of the World, in which he lives. The Compariſon, therefore, in theſe Reſpects, is very imperfect. We may only learn from it the Neceſſity of Rules, whereever Men have any Intercourſe with each other.

They cannot even paſs each other on the Road without Rules. Waggoners, Coachmen, and Poſtilions have Principles, by which they give way; and theſe are chiefly founded on mutual Eaſe and Convenience. Sometimes alſo they are arbitrary, or at beſt dependant on a Kind of capricions Analogy, like many of the Reaſonings of Lawyers.

To carry the Matter farther, we may obſerve, that 'tis impoſſible for Men ſo much as to murther each other

without Statutes and Maxims, and an Idea of Justice and Honour. War has its Laws as well as Peace, and even that sportive Kind of War carried on amongst Wrestlers, Boxers, Cudgel-players, Gladiators, is supported by fixt Principles and Regulations. Common Interest and Utility beget infallibly a Standard of Right and Wrong amongst the Parties concern'd.

Dr. Gerard.

Alexander Gerard, ein schottischer Geistlicher, und Professor der Theologie beim Kings-College zu Aberdeen, auch durch Predigten und einen Versuch über Geist und Evidenz des Christenthums, vortheilhaft bekannt. Sein *Essay on Taste* hatte vornehmlich die Absicht, eine feste Grundregel des Geschmacks festzusetzen, und er entlehnte dazu manche Bemerkungen aus den Schriften eines Shaftesbury, Hutchinson und Hume, die er aber durch neue gründliche Erörterungen nicht wenig erweiterte. Sehr scharfsinnig setzt er den beiderseitigen Antheil der Natur und Kunst an der Entstehung und Bildung des Geschmacks aus einander, den er vorzüglich in der Entwickelung derjenigen Grundtriebe setzt, welche man gemeiniglich Kräfte der Phantasie zu nennen pflegt, und den er also mehr vom innern Gefühl, als von den äußern Sinnen abhängig glaubt. Ein würdiges Gesellschaftsstück zu diesem Werke ist sein *Essay on Genius*, von welchem Hr. Prof. Garve eine treffliche deutsche Uebersetzung geliefert hat, und der ungemein viel Unterhaltung mit mannigfaltiger Belehrung verbindet. Er besteht aus drei Theilen, worin zuerst die Natur des Genies, sodann die allgemeinen Quellen seiner Verschiedenheiten, und zuletzt die verschiedenen Arten des Genies untersucht werden. Vornehmlich wird der große Einfluß der Ideenverknüpfung in die Erweisungen menschlicher Geisteskräfte in diesem Versuche trefflich entwickelt.

OF CORRECTNESS OF TASTE.

Sensibility disposes us to be strongly affected with whatever beauties or faults we perceive. Refinement makes us capable of discovering both, even when they

are

are not obvious. *Correctneſs* muſt be ſuperadded, that we may not be impoſed upon by falſe appearances; that we may neither approve ſhining faults, nor condemn modeſt virtues, but be able to aſſign to every quality its due proportion of merit or demerit.

Correctneſs of taſte preſerves us from approving or disapproving any objects but ſuch as poſſeſs the qualities which render them really laudable or blameable; and enables us to diſtinguiſh theſe qualities with accuracy from others, however ſimilar, and to ſee through the moſt artful diſguiſe that can be thrown upon them. Though we never approve, or diſapprove, when thoſe characters, which are the natural grounds of either, are known to be wanting; yet we often embrace a cloud for Juno, we miſtake the ſemblance for the ſubſtance, and *imagination* attributes characters to objects, to which they do not *in fact* belong. And then, though merely *fictitious*, they have as *real* an effect upon our ſentiments as if they were genuine; juſt as the chimerical connexion between ſpirits and darkneſs, which *prejudice* has eſtabliſhed in ſome, produces as great terror as if they were in *nature* conſtantly conjoined.

Every excellence is a middle between two extremes, one of wich always bears ſome likeneſs to it, and is apt to be confounded with it. The right and the wrong are not ſeparated by an unconteſted boundary. Like day and night, they run inſenſibly into one another: and it is often hard to fix the preciſe point where one ends, and the other begins. In attempting it, the unſkilful may readily miſapply their cenſure or their praiſe. In every art ſublimity is mimic'd by prodigious forms, empty ſwelling, and unnatural exaggeration.

Dum vitat humum, nubes et inania captat.

Some of Homer's images, admired by Longinus as emi-

eminently great, less judicious critics have, notwithstanding his authority, arraigned as monstrous and tumid. And many passages which he rejects, would have given no offense to a judge of less correctness: he condemns as extravagantly hyperbolical, the image used by an orator to express the stupidity of the Athenians, „That they carried their brains in the soles of their feet;" which yet Hermogenes, a critic of considerable accuracy, approves. The former of these critics charges Gorgias with the tumid for calling vultures „living sepulchres;" and the latter thinks the author worthy of such a sepulchre, for using so innatural a figure. But Boileau is of opinion, that it would escape all censure in poetry; and Bouhours adopts his sentiments. Lucan's extravagance, and Statius's impetuosity, are often on the confines of true majesty and vehemence; and Virgil's correctness has sometimes drawn upon him an accusation of flatness and enervation. Affected graces, undistinguished glare, and false ornaments, border upon beauty, and sometimes gain the preference. This very circumstance has procured, from a florid taste, higher approbation to the poets of modern Italy, than to those of ancient Grece and Rome. Extravagance may be mistaken for invention; servility, for what is natural. It is no easy matter, in every case, to place a just barrier betwixt poverty and simplicity; confusion and agreeable intricacy; obscurity and refinement; prolixity and copiousness; languor and softness; enervation and perspicuity: or to distinguish the formal from the solemn; the excessive from the bold and masterly; or the stift and insipid from the correct. Protogenes is said to have rendered his pictures void of spirit, by extreme care to obtain correctness; for which he is censured by Apelles, as not knowing when to give over. Cicero himself records and appro-

ves

ves many turns of wit, which, to a *modern* taste, appear low or coarse; many of the ornaments which he recommands to an orator, would pass with us for mere pun and quibble. In the extremes, affectation and frigidity are very different from wit; distortion of thought or illiberal buffoonery, from humour; and scurrility or invective, from genuine ridicule: but there are particular instances, concerning which very good judges may hesitate, before they can assign them to one species or the other. Beauties and blemishes often so far resemble in their general appearance, that an imperfect taste may readily confound them; approving where it should condemn, or blaming what merits praise. It is only a well-cultivated taste, implying vigorous judgment, sharpened by exercise, that can in every case pull off the mask, and certainly distinguish them.

Custom enables us to form ideas with exactness and precision. By studying works of taste, we acquire clear and distinct conceptions of those qualities which render them beautiful or deformed: we take in at one glance all the essential properties; and thus establish in the mind of criterion, a touchstone of excellence and depravity. Judgment also becomes skilful by exercise, in determining, whether the object under consideration perfectly agrees with this mental standard. While it is unaccustomed to a subject, it may, through its own imbecility, and for want of clear ideas of the characters of the kind, mistake resemblance for identity; or at least be unable to distinguish them, without laborious application of thought, frequent trials, and great hazard of error. But when use has rendered any species of exertion familiar, it easily and infallibly discriminates, whereever there is the minutest difference. We grow so well acquainted with every form, and have ideas so perfectly adequate, that we are secure against mistake

mistake, when sufficient attention is bestowed. The real qualities of things are presented to taste pure and unmixed, in their genuine features and proportions, and excite sentiments entirely congruous.

Justness of taste extends still farther than to the distinction of counterfeit from real. We can compare the sentiments produced, and discover readily the different classes to which they belong. We not only feel in general *that* we are pleased, but perceive in *what* particular manner; not only discern that there is *some* merit, but also of what determinate *kind* that merit is. Though all the sensations of taste are, in the highest degree, analogous and similar; yet each has its peculiar feeling, its specific form, by which one who has a distinct idea of it, and possesses exactness of judgment, may mark its difference from the others. It is this which bestows precision and order on our sentiments. Without it, they would be a mere confused chaos: we should, like persons in a mist, see something, but could not tell what we saw. Every good or bad quality, in the works of art or genius, would be a mere *je ne sçai quoy*.

As a correct taste distinguishes the *kinds*, it also measures the *degrees* of excellence and faultiness. Every one is conscious of the degree of approbation or dislike which he bestows on objects. But sometimes the ideas which we retain of these sensations are so obscure, or our comparing faculty so imperfect, that we only know in general, that one gratification is higher or more intense than another; but cannot settle their *proportion*, nor even perceive the *excess*, except it be considerable. We are often better pleased at first with superficial glitter, or gaudy beauty, which, having no solidity, become, on examination, insipid or distaste-

tasteful, than with substantial merit, which will stand the test of reiterated scrutiny.

— — *quae, si propius stes,*
Te capiet magis; —
Judicis argutum quae non formidat acumen.

But as the perceptions of an improved taste are always adequate to the merit of the objects; so an accurate judgment is sensible, on comparison, of the least diversity in the degree of the pleasure or pain produced. And if we have ascertained those qualities, which are the causes of our sentiments, reflection on the degrees of them which things possess, will help to regulate our decision, and prevent our being imposed upon by any ambiguity in our feelings; giving us both an exacter standard, and an additional security against judging wrong.

The accuracy of taste may become so exquisite, that it shall not only discriminate the different kinds and degrees of gratification, but also mark the least varieties in the manner of producing it. It is this accuracy, habitually applied to works of taste, that lays a foundation for our discovering the peculiar character and manner of different masters. A capacity for this, as it implies the nicest exactness, is justly assigned as an infallible proof of real and well-improved taste.

Incorrectness of taste may arrise, either from the dullness of our internal *senses* or from the debility of *judgment*. The former renders our sentiments obscure and ill-defined, and therefore difficult to be compared. The latter incapacitates us for perceiving the relations even of the clearest perceptions, or the most distinguishable qualities. In either case, the mind is distracted with suspense and doubt. This is an uneasy state, from which we are desirous to extricate ourselves by any means. If we have not vigour of taste enough, to determine the merit of the object

by

by its intrinsic characters, we take up with any standard, however foreign or improper, that can end our wavering. Authority in all its forms usurps the place of truth and reason. The usage of an admired genius will procure approbation even to *faults*, from one whose taste is languid. He is unable readily to detect them; and their being committed by so great a master, and intermixed with many beauties, will keep him from suspecting that they can be wrong; and consequently prevent his scrutiny. Like the spots of the sun, which cannot be discovered by the naked eye, the faults of an eminent genius require something more to enable us to discern them, than the elements of taste which nature bestows; till these are invigorated by culture, those will disappear in the general splendor. The *genius* of Shakespear may betray an unformed taste into an approbation of the *barbarities* which are often mingled with his beauties. The wits of king Charles's court are said to have allowed Cowley an indistinguished admiration. One may be too much pleased with Congreve's wit, to remark its incongruity to the characters to which it is adscribed. The veneration which we have for antiquity, aided by the show of learning which acquaintance with it implies, and by the malignant joy which envy feels in depretiating contemporaries, often stamps a value on its productions, disproportioned to their intrinsic merit:

> *— Et nisi quae terris semota, suisque*
> *Temporibus defuncta videt, fastidit et odit.*

The opinion and example of others often recommends to us what is fashionnable or new; without our taking the pains to examine it. And their opinion is often not founded on judgment, but dictated by interest, friendship, enmity, or party-spirit: „Every period of time

„time has produced bubbles of artificial fame, which „are kept up a while by the breath of fashion, and then „break at once and are annihilated. The learned often „bewail the loss of ancient writers, whose characters „have survived their works; but, perhaps, if we could „retrieve them, we should find them only the Gran„villes, Montagues, Stepneys, and Sheffields of their „time, and wonder by what infatuation or caprice they „could be raised to notice.“ False or imperfect rules, either established by ourselves, or implicitly received from others, may corrupt or constrain our taste, and render our decisions unjust. Had criticism in its infancy fallen into the hands of one in judgment and penetration inferior to Aristotle, a greater number of precarious and unnatural rules than are now admitted, might have long obtained an indisputed authority. A prevailing turn and disposition of mind often makes us unable to relish any thing but what falls in with it, and thus perverts and prejudices our judgment. Hence generally proceeds the depravity of public taste, and the pernicious influence which it has on public entertainments and dramatic works: and hence, in a great measure, the connexion of the taste of a people with their morals.

These corruptions of taste can be avoided only by establishing within ourselves an exact standard of intrinsic excellence, by which we may try whatever is presented to us. This standard will be established by the careful study of the most correct performances of every kind, which are generally indeed the most excellent. But though they should only rise to mediocrity, they are fitter for laying the foundation of correctness, than such as are far superior on the whole, but faulty in some particulars: for the greater the beauties, the readier are the faults to debauch the taste. Till it is

formed, and has acquired conſiderable vigour, it is dangerous to be much converſant with thoſe productions, the virtues of which are eminent, but blended with many faults. The chief utility of criticiſm lies in promoting correctneſs of taſte. In the moſt imperfect eſſays, the authority of the critic will, at leaſt, excite our attention, and provoke our inquiry. But every one who really merits the name, conveys much more momentous inſtruction, and more effectually teaches juſtneſs of thinking, by explaining the kind and degree of every excellence and blemiſh, by teaching us what are the qualities in things to which we owe our pleaſure or diſguſt, and what the principles of human nature by which they are produced.

Care, however, muſt be taken to preſerve our taſte unconfined, though exact; to avoid that ſcrupulous formality, often ſubſtituted for true correctneſs, which will allow no deviation from eſtabliſhed rules. To diſapprove a transgreſſion of a general law, when the ſpirit is obſerved, and when the end is, perhaps more effectually, promoted, is not *juſtneſs*, but *ſervility* and narrowneſs of taſte. Who will diſlike the landſcapes of Pouſſin, though he has disregarded correctneſs of drawing in his animals? Parmegiano is ſaid by good judges to owe the inexpreſſible greatneſs of manner in his pictures, to the neglect of juſt proportion in ſome of the members of his figures. A contracted taſte is chiefly incident to thoſe who would ſupply the want of natural talents by the drudgery of application. But, in every thing, the neat is eſſentially different from the finical, the exact from the preciſe, the regular from the formal.

Burke.

Edmund Burke ist in den letztern Jahren als Parlamentsredner und politischer Schriftsteller, besonders durch sein Werk über die französische Revolution, berühmt genug geworden; und bei aller Unzufriedenheit mit manchen seiner politischen Meinungen und Grundsätze, ist doch sein seltnes und großes Talent der Beredsamkeit und hinreissenden Schreibart allgemein anerkannt. Unlängst hat man seine Werke in drei Quartbände gesammelt. Ueberaus schätzbar bleibt immer sein *Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful*, ein Werk, das seiner Forschungsgabe ungemein viel Ehre macht, und ausser vielen andern Vorzügen sich auch durch ächte philosophische Methode auszeichnet. Sein scharfsinniger Blick dringt tief in die Gegenstände ein, und wenn er auch gleich zuweilen zu umständlich und hie und da paradox wird, so findet doch der aufmerksame Leser überall Gelegenheit zu weiterm Nachdenken, und wird selbst durch seine Irrthümer auf schärfere Prüfung der Wahrheit geleitet. Von der Schönheit zeigt er unter andern in der dritten Abtheilung, daß ihre Natur weder im Verhältnisse, noch in der Schicklichkeit und Brauchbarkeit der Gegenstände zu suchen sei.

FITNESS NOT THE CAUSE OF BEAUTY.

It is said that the idea of utility, or of a part's being well adapted to answer its end, is the cause of beauty, or indeed beauty itself. If it were not for this opinion, it had been impossible for the doctrine of proportion to have held its ground very long; the world would be soon weary of hearing of measures which related to nothing, either of a natural principle, or of a fitness to answer some end; the idea which mankind most commonly conceive of proportion, is the suitableness of means to certain ends, and where this is not the question, very seldom trouble themselves about the effect of different measures of things. Therefore it was necessary for this theory to insist, that not only artificial

but natural objects took their beauty from the fitneſs of the parts for their ſeveral purpoſes. But in framing this theory, I am apprehenſive that experience was not ſufficiently conſulted. For on that principle, the wedge-like ſnout of a ſwine, with its tough cartilage at the end, the little ſunk eyes and the whole make of the head, ſo well adapted to its offices of digging, and rooting, would be extremely beautiful. The great bag hanging to the bill of a pelican, a thing highly uſeful to this animal, would be likewiſe as beautiful in our eyes. The hedgehog, ſo well ſecured againſt all aſſaults by his prickly hide, and the procupine with his miſſile quills, would be then conſidered as creatures of no ſmall elegance. There are few animals, whoſe parts are better contrived than thoſe of a monkey; he has the hands of a man, joined to the ſpringy limbs of a beaſt; he is admirably calculated for running, leaping, grappling and climbing; and yet there are few animals which ſeem to have leſs beauty in the eyes of all mankind. I need ſay little on the trunk of the elephant, of ſuch various uſefulneſs, and which is ſo far from contributing to his beauty. How well fitted is the wolf for running and leaping! how admirably is the lion armed for battle! but will any one therefore call the elephant, the wolf and the lion, beautiful animals? I believe no body will think the form of a man's legs ſo well adapted to running, as thoſe of an horſe, a dog, a deer, and ſeveral other creatures; at leaſt they have not that appearance: yet I believe a well faſhioned human leg will be allowed far to exceed all theſe in beauty. If the fitneſs of parts was what conſtituted the lovelineſs of their form, the actual employment of them would undoubtedly much augment it: but this, though is it ſometimes ſo upon another principle, is far from being always the caſe. A bird on the wing is

is not so beautiful, as when it is perched; nay, there are several of the domestic fowls, which are seldom seen to fly; and wich are nothing the less beautiful on that account; yet birds are so extremely different in their form from the beast and human kinds, that you cannot on the principle of fitness allow them any thing agreeable, but in consideration of their parts being designed for quite other purposes. I never in my life chanced to see a peacock fly; and yet before, very long before I considered any aptitude in his form for the aerial life, I was struck with the extreme beauty, which raises that bird above many of the best flying fowls in the world; though for any thing I saw, his way of living was much like that of the swine, which fed in the farm-yard along with him. The same may be said of cocks, hens, and the like; they are of the flying kind in figure; in their manner of moving not very different from men and beasts. To leave these foreign examples; if beauty in our own species was annexed to use, men would be much more lovely than women: and strength and agility would be considered as the only beauties. But to call strength by the name of beauty, to have but one denomination for the qualities of Venus and Hercules, so totally different in almost all respects, is surely a strange confusion of ideas, or abuse of words. The cause of this confusion, I imagine, proceeds from our frequently perceiving the parts of the human and other animal bodies to be at once very beautiful, and very well adapted to their purposes; and we are deceived by a sophism, which makes us take that for a cause, which is only a concomitant; this is the sophism of the fly, who imagined he raised a great dust, because he stood upon the chariot, that really raised it.

The ſtomach, the lungs, the liver, as well as other parts, are incomparably well adapted to their purpoſes; yet they are far from having any beauty. Again, many things are very beautiful, in which it is impoſſible to diſcern any idea of uſe. And I appeal to the firſt and moſt natural feelings of mankind, whether on beholding a beautiful eye, or a well-faſhioned mouth, or a well-turned leg, any ideas of their being well-fitted for ſeeing, eating, or running, ever preſent themſelves. What idea of uſe is it, that flowers excite, the moſt beautiful parts of the vegetable world? It is true, that the infinitely wiſe and good Creator has of his bounty, frequently joined beauty to thoſe things, which he has made uſeful to us; but this does not prove, that an idea of uſe and beauty are the ſame thing, or that they are any way dependent of each other.

Dr. Blair.

Dr. Hugh Blair, vormals Profeſſor der Rhetorik zu Edinburg, gab im Jahr 1783 ſeine auf dieſer Univerſität ſchon vier und zwanzig Jahre vorher gehaltnen *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres* heraus, die von Herrn Prof. Schreiter in Leipzig ins Deutſche überſetzt ſind, und einen ſehr nützlichen Unterricht, ſowohl über allgemeinere äſthetiſche Gegenſtände, als beſonders über Poetik und Rhetorik, am ausführlichſten über dieſe leztere, enthalten. Auſſer dem Werth ihres Inhalts haben ſie aber auch den Vorzug einer trefflichen und muſterhaften Schreibart. Wie richtig und belehrend die Grundſätze dieſes würdigen Mannes über die Erforderniſſe der verſchiednen Gattungen des Styls ſind, ſehe man aus folgender Probe:

That different ſubjects require to be treated of in different ſorts of *Style*, is a poſition ſo obvious, that I ſhall not ſtay to illuſtrate it. Every one ſees that Trea-

tiſes

tiſes of Philoſophy, for inſtance, ought not to be compoſed in the ſame ſtyle with orations. Every one ſees alſo, that different parts of the ſame compoſition require a variation in the ſtyle and manner. In a ſermon for inſtance, or any harangue, the application or peroration admits more ornament, and requires more warmth, than the didactic part. But what I mean at preſent to remark, is, that, amidſt this variety, we ſtill expect to find, in the compoſitions of any one man, ſome degree of uniformity or conſtancy with himſelf in manner; we expect to find ſome predominant Character of Style impreſſed on all his writings, which ſhall be ſuited to, and ſhall mark his particular genius and turn of mind. The orations in Livy differ much in Style, as they ought to do, from the reſt of his hiſtory. The ſame is the caſe with thoſe in Tacitus. Yet both in Livy's orations, and in thoſe of Tacitus, we are able clearly to trace the diſtinguiſhing manner of each hiſtorian; the magnificent fulneſs of the one, and the ſententious conciſeneſs of the other. The „Lettres perſanes," and, l'Eſprit de Loix, are the works of the ſame author. They required very different compoſition ſurely, and accordingly they differ widely; yet ſtill we ſee the ſame hand. Wherever there is real and native genius, it gives a determination to one kind of ſtyle, rather than another.

Where nothing of this appears; where there is no marked nor peculiar character in the compoſitions of any author, we are apt to infer, not without reaſon, that he is a vulgar and trivial author, who writes from imitation, and not from the impulſe of original genius. As the moſt celebrated painters are known by their hand, ſo the beſt and moſt original writers are known, and diſtinguiſhed throughout all their works, by their ſtyle and peculiar manner. This will be found to hold

almost without exception. The ancient critics attended to these general characters of style, which we are now to consider. Dionysius of Halicarnassus divides them into three kinds; and calls them the Austere, the Florid, and the Middle. By the Austere, he means a style distinguished for strength and firmness, with a neglect of smoothness, and ornament; for examples of which he gives Pindar and Aeschilus among the poets, und Thucydides among the Prose writers. By the Florid he means, as the name indicates, a style ornamented, flowing, and sweet; resting more upon numbers and grace, than strength; he instances Hesiod, Sappho, Anacreon, Euripides, and principally Isocrates. The Middle kind is the just mean between these, and comprehends the beauties of both; in which class he places Homer and Sophocles among the poets; in Prose, Herodotus, Demosthenes, Plato, and (what seems strange) Aristotle.

This must be a very wide class indeed, which comprehends Plato and Aristotle under one article, as to style. Cicero and Quintilian make also a threefold division of style, though with respect to different qualities of it; in which they are followed by most of the modern writers on Rhetoric; the simplex, tenue, or subtile; the grave, or vehemens; and the medium or temperatum genus dicendi. But these divisions, and the illustrations they give of them, are so loose and general, that they cannot advance us much in our ideas of style. I shall endeavour to be a little more particular in what I have to say on this subject.

One of the first, and most obvious distinctions of the different kinds of style, is what arises from an author's spreading out his thoughts more or less. This distinction forms, what are called the diffuse and the concise styles. A concise writer compresses his thought

into

into the fewest possible words; he seeks to employ none but such as are most expressive; he lops off, as redundant, every expression, which does not add something material to the sense.

Ornament he does not reject; he may lively and figured; but his ornament is intended for the sake of force, rather than grace.

He never gives you the same thought twice. He places it in the light which appears to him the most striking; but if you do not apprehend it well in that light, you need not expect to find it in any other. His sentences are arranged with compactness and strength, rather than with candence and harmony. The utmost precision is studied in them; and they are commonly designed to suggest more to the reader's imagination, than they directly express.

A diffuse writer unfolds his thought fully. He places it in a variety of lights, and gives the reader every possible assistance for understanding it completely. He is not very careful to express it at first in its full strength, because he is to repeat the impression; and what he wants in strength, he proposes to supply by copiousness. Writers of this character generally love magnificence and amplification. Their periods naturally run out into some length, and having room for ornament of every kind, they admit it freely.

Each of these manners has its peculiar advantages; and each becomes faulty when carried to the extreme. The extreme of conciseness becomes abrupt and obscure; it is apt also, to lead into a style too pointed, and bordering on the epigrammatic. The extreme of diffuseness becomes weak and languid, and tires the reader. However, to one or other of these two manners, a writer may lean, according as his genius prompts him: and under the general character of a concise,

or of a more open; and diffuse style, may possess much beauty in his composition.

For illustration of these general characters, I can only refer to the writers who are examples of them. It is not so much from detached passages, such as I was wont formerly to quote for instances, as from the current of an author's style, that we are to collect the idea of a formed manner of writing. The two most remarkable examples that I know, of conciseness carried as far as propriety will allow, perhaps in some cases farther, are Tacitus the Historian, and the President Montesquieu in „L'Esprit de Loix."

Aristotle too holds an eminent rank among didactic writers, for his brevity. Perhaps no writer in the World was ever so frugal of his words as Aristotle; but this frugality of expression frequently darkens his meaning. Of a beautiful and magnificent diffuseness, Cicero is, beyond doubt, the most illustrious instance that can be given. Addison also, and Sir William Temple, come in some degree under this class.

The Nervous and the Feeble, are generally held to be characters of style, of the same import with the concise and the diffuse. They do indeed very often coincide.

Diffuse writers have, for the most part, some degree of feebleness; and nervous writers will generally be inclined to a concise expression. This, however, does not always hold; and there are instances of writers who in the midst of a full and ample style, have maintained a great degree of strength. Livy is an example; and in the English language, D. Barrow. Barrow's style has many faults. It is unequal, incorrect and redundant; but withal, for force and expressiveness, uncommonly distinguished. On every subject, he multiplies words with an overflowing copiousness; but it

it is always a torrent of ſtrong ideas, and ſignificant expreſſions, which he pours forth. Indeed, the foundations of a nervous or a weak ſtyle, are laid in an author's manner of thinking. If he conceives an object ſtrongly, he will expreſs it with energy; but, if he has only an indiſtinct view of his object; if his ideas be looſe, and wavering; if his genius be ſuch, or, at the time of his writing, ſo careleſsly exerted, that he has no firm hold of the conception which he would communicate to us; the marks of this will clearly appear in his ſtyle. Several unmeaning words, and looſe epithets will be found; his expreſſions will be vague and general; his arrangement indiſtinct, and feeble; we ſhall conceive ſomewhat of his meaning, but our conception will be faint. Whereas a nervous writer, whether he employs an extended or a conciſe ſtyle, gives us always a ſtrong impreſſion of his meaning; his mind is full of his ſubject, and his words are all expreſſive; every phraſe and every figure which he uſes, tends to render the picture, which he would ſet before us, more lively and complete.

As every good quality in ſtyle, has an extreme, when purſued to which it becomes faulty, this holds of the Nervous ſtyle as well as others. Too great a ſtudy of ſtrength, to the neglect of the other qualities of ſtyle, is found to betray writers into a harſh manner. Harſhneſs ariſes from unuſual words, from forced inverſions in the conſtruction of a ſentence, and too much neglect of ſmoothneſs and eaſe. This is reckoned the fault of ſome of our earlieſt claſſics in the Engliſh Lauguage; ſuch as Sir Walter Raleigh, Sir Francis Bacon, Hooker, Chillingworth, Milton in his proſe works, Harrington, Cudworth, and other writers of conſiderable note in the days of Queen Elizabeth, James I. and Charles I. Theſe writers had nerves and ſtrength

strength in a high degree, and are to this day eminent for that quality in style. Buth the Language in their hands was exceedingly different, from what it is now, and was indeed entirely formed upon the idiom, and construction of the Latin in the arrangement of sentences.

Hooker, for instance, begins the preface to his celebrated work of Ecclesiastical Polity, with the following sentence.

„Though for no other cause, yet for this, that „posterity may know, we have not loosely, through „silence, permitted things to pass away as in dream, „there shall be, for men's information, extant this „much, concerning the present state of the church of „God established amongst us, and their careful endea-„vours, which would have upheld the same.“ Such a sentence now sounds harsh in our ears. Yet some advantages certainly attended this sort of style; and whether we have gained, or lost, upon the whole, by departing from it, may bear a question. By the freedom of arrangement, which it permitted, it rendered the Language susceptible of more strength, of more variety of collocation and more harmony of period. But however this be, such a style is now obsolete, and no modern writer could adopt it without the censure of harshness and affectation. The present form which the Language has assumed, has, in some measure, sacrificed the study of strength to that of perspicuity and ease. Our arrangement of words has become less forcible, perhaps, but more plain and natural: and this is now understood to be the genius of our Language.

The *dry* manner excludes all ornament of every kind. Content with being understood, it has not the least aim to please, either the fancy or the ear. This is tolerable only in pure didactic writing; and even there, to make us bear it, great weight, and solidity of

of matter is requiſite; and entire perſpicuity of Language. Ariſtotle is the complete example of a dry ſtyle. Never, perhaps, was there any author, who adhered ſo rigidly to the ſtrictneſs of a didactic manner, throughout all his writings, and conveyed ſo much inſtruction, without the leaſt approach to ornament, with the moſt profound genius, and extenſive views; he writes like a pure intelligence, who addreſſes himſelf ſolely to the underſtanding, without making any uſe of the channel of the imagination. But this is a manner which deſerves not to be imitated. For, although the goodneſs of the matter may compenſate the dryneſs or harſhneſs of the Style, yet is that dryneſs, a conſiderable defect; as it fatigues attention, and conveys our ſentiments, with disadvantage, to the reader or hearer.

A *plain* ſtyle riſes one degree above a dry one. A writer of this character employs very little ornament of any kind, and reſts almoſt entirely upon his ſenſe. But, if he is at no pains to engage us by the employment of figures, muſical arrangement, or any other art of writing, he ſtudies, however, to avoid diſguſting us, like a dry and a harſh writer. Beſides perſpicuity, he purſues propriety, purity, and preciſion, in his Language; which form one degree, and no inconſiderable one, of beauty. Livelineſs too, and force, may be conſiſtent with a very plain ſtyle; and therefore, ſuch an author, if his ſentiments be good, may be abundantly agreeable. The difference between a dry and plain writer, is, that the former is incapable of ornament, and ſeems not to know what it is; the later ſeeks not after it. He gives us his meaning, in good language, diſtinct, and pure; any further ornament he gives himſelf no trouble about; either, becauſe he thinks it unneceſſary to his ſubject; or, becauſe his genius

nius does not lead him to delight in it; or, becaufe it leads him to defpice it. This laft was the cafe with Dean Swift, who may be placed at the head of thofe, that have employed the plain Style. Few writers have difcovered more capacity. He treats every fubject, which he handles, whether ferious or ludicrous, in a mafterly manner.

He knew, almoft beyond any man, the purity, the extent, the precifion of the Englifh Language; and therefore, to fuch as wifh to attain a pure and correct Style, he is one of the moft ufeful models. But we muft not look for much ornament, and grace in his Language.

His haughty and morofe genius, made him defpife any embellifhment of this kind, as beneath his dignity. He delivers his fentiments in a plain, downright, pofitive manner, like one who is fure, he is in the right; and is very indifferent, whether you be pleafed or not.

His fentences are commonly negligently arranged; diftinctly enough as to the fenfe; but without any regard to fmoothnefs of found; often without much regard to compactnefs or elegance. If a metaphor, or any other figure, chanced to render his fatire more poignant, he would, perhaps, vouchfafe to adopt it, when it came in his way; but if it tended only to embellifh and to illuftrate, he would rather throw it afide.

Hence, in his ferious pieces, his ftyle often borders upon the dry and unpleafing; in his humorous ones, the plainnefs of his manner, fets off his wit to the higheft advantage.

There is no froth nor affectation in it, it feems native and unftudied; and while he hardly appears to fmile himfelf, he makes his reader laugh heartily. To a writer of fuch a genius as Dean Swift, the plain ftyle

ſtyle was moſt admirably fitted. Among our philoſophical writers, Mr. Locke comes under this claſs; perſpicuous and pure, but almoſt without any ornament whatever. In works which admit, or require, ever ſo much ornament, there are parts, where the plain manner ought to predominate. But we muſt remember, that when this is the character, wich a writer affects throughout his whole compoſition, great weight of matter, and great force of ſentiment, are required, in order to keep up the reader's attention, and prevent him from becoming tired of the author.

What is called a *neat* ſtyle, comes next in order; and here we are yet into the region of ornament; but that ornament not of the higheſt, or moſt ſparkling kind. A writer of this character ſhews that he does not deſpiſe the beauty of language. It is object of his attention. But his attention is ſhewn in the choice of his words, and in a graceful collocation of them; rather than in any high efforts of imagination, or eloquence. His ſentences are always clear, and free from the incumbrance of ſuperfluous words; of a moderate length; rather inclining to brevity, than a ſwelling ſtructure; cloſing with propriety; without any tails, or adjections dragging after the proper cloſe. His cadence is varied; but not of ſtudied muſical kind. His figures, if he uſes any, are ſhort, and correct; rather than bold and glowing. Such a ſtyle as this, may be attained by a writer, who has no great powers of fancy or genius; by induſtry merely, and careful attention to the rules of writing; and it is a ſtyle always agreeable. It imprints a character of moderate elevation on our compoſition, and carries a decent degree of ornament, which is not unſuitable to any ſubject whatever. A familiar letter or a law-paper, on the dryeſt ſubject, may be writ-

written with neatneſs, and a ſermon, or philoſophical treatiſe, in a Neat ſtyle, will be read with pleaſure.

An *elegant* Style, is a character, expreſſing a higher degree of ornament, than a neat one, and, indeed, is the term uſually applied to Style, when poſſeſſing all the virtues of ornament, without any of its exceſſes or defects. From what has been formerly delivered, it will eaſily be underſtood, that complete elegance, implies great perſpicuity, and propriety; purity in the choice of words, and care, and dexterity in their harmonious and happy arrangement. It implies farther, the grace, and beauty of imagination ſpread over ſtyle, as far as the ſubject admits it; and all the illuſtration which figurative language adds, when properly employed. In a word, an elegant writer, is one who pleaſes the fancy, and the ear, while he informes the underſtanding; and who gives us his ideas, clothed with all the beauty of expreſſion, but not overcharged with any of its miſplaced finery. In this claſs, therefore, we place only the firſt rate writers in the language; ſuch as, Addiſon, Dryden, Pope, Temple, Bolingbroke, Atterbury, and a few more: writers, who differ widely from one another in many of the attributes of ſtyle, but whom we not claſs together, under the denomination of Elegant, as, in the ſcale of ornament, poſſeſſing nearly the ſame place. When the ornaments, applied to ſtyle, are too rich and gaudy in proportion to the ſubject; when they return upon us too faſt, and ſtrike us either with a dazzling luſtre, or a ſalſe brilliancy, this forms what is called a *florid* ſtyle; a term commonly uſed to ſignify the exceſs of ornament. In a young compoſer, this is very pardonable. Perhaps, it is even a promiſing ſymptom, in young people, that their ſtyle ſhould incline to the Florid and Luxuriant: volo ſe efferat in adoleſcente facunditas

ditas, ſays Quintilian, „multum inde decoquent anni, „multum ratio limabit, aliquid velut uſu ipſo dete„retur; ſit modo unde excidi poſſit quid et exculpi. — „Audeat haec aetas plura, et inveniat et inventis gau„deat; ſint licet illa, non ſatis interim ſicca et ſevera. „Facile remedium eſt ubertatis: ſterilia nullo labore vincuntur.“ But although the Florid ſtyle may be allowed to youth, in their firſt eſſays, it muſt not receive the ſame indulgence from writers of maturer years. It is to be expected, that judgment, as it ripens, ſhould chaſten imagination, and reject, as juvenile, all ſuch ornaments, as are redundant, unſuitable to the ſubject, or not conducive to illuſtrate it. Nothing can be more contemtible than that tinſel ſplendor of Language, which ſome writers perpetually affect. It were well, if this could be aſcribed to the real overflowing of a rich imagination.

We ſhould then have ſomething to amuſe us, at leaſt, if we found little to inſtruct us. But the worſt is, that with thoſe frothy writers, it is a luxuriancy of words, not of fancy. We ſee a laboured attempt, to riſe to a ſplendour of compoſition, of which they have formed to themſelves ſome looſe idea; but having no ſtrength of genius for attaining it, they endeavour to ſupply the defect, by poetical words, by cold exclamations, by common-placed figures, and every thing that has the appearance of pomp and magnificence. It has eſcaped theſe writers, that ſobriety in ornament, is one great ſecret for rendering it pleaſing; and that, without foundation of good ſenſe, and ſolid thought, the moſt Florid ſtyle is but a childiſh impoſition on the Public. The Public however, are but too apt to be ſo impoſed on; at leaſt, the mob of readers; who are very ready to be caught, at firſt, with whatever is dazzling and gaudy. I cannot help thinking, that it

reflects more honour on the religious turn, and good dispositions of the present age, than on the public taste, that Mr. Hervey's Meditations have had so great a currency. The pious and benevolent heart, which is always displayed in them, and the lively fancy, which, on some occasions, appears justly merited applause: but the perpetual glitter of expression, the swoln imagery, and strained description, which abound in them, are ornaments of a false kind.

I would, therefore, advise students of oratory, to imitate Mr. Hervey's piety, rather than his style, and, in all composition of a serious kind, to turn their attention, as Mr. Pope says, „from sounds to things, from fancy to the heart." Admonitions of this kind, I have already had occasion to give, and may hereafter repeat them; as I conceive nothing more incumbent on me, in this course of lectures, than to take every opportunity of cautioning my readers against the affected and frivolous use of ornament; and, instead of that slight and superficial taste in writing, which I apprehend to be at present too fashionable, to introduce, as far as my endeavours can avail, a taste for more solid thought, and more manly simplicity in style.

VI.

selber überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5. Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen kann: eben so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maas halten müssen.

§. 6. Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem einzigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfieng, zerlegte sie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§. 7. So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ungeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

§. 8. Da er aber einem jeden einzeln **Menschen** sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein **einzelnes Volk** zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9. Dies war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10. Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sei nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sklaven noch itzt viel anders? —

§. 11. Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs blos als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Canaan einsetzte, bezeigte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sei, als irgend ein anderer Gott.

§. 13. Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen — welches doch nur einer seyn kann, — gewöhnte er es allmählich zu dem Begriffe des Einigen.

§. 14. Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren transscendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schliessen lernen!

§. 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besseren des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben; und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16. Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezogenen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit

heit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17. Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andre Religion, kein anders Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte und fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben giengen noch seine Blicke nicht. Es wusste von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

Jerusalem.

Zu den wichtigsten Verbesserungen, welche der deutschen Prose um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Theil wurden, gehört vornehmlich die vortheilhafte Umbildung des philosophischen und theologischen Vortrages. Jener hatte schon durch Wolf's deutsche Schriften sehr gewonnen; und dieser erhielt, vorzüglich in der Kanzelberedtsamkeit, durch Mosheim's Bemühungen und Talente eine ganz andre und des Geschmacks würdigere Gestalt. Beide aber verdanken auch einen großen Theil ihrer Verbesserung einem Manne, der auf die Verbreitung gründlicher Einsichten, und besonders der ächten Religionsphilosophie durch sein langes thätiges Leben sowohl, als durch seine Schriften, ungemein vortheilhaft gewirkt hat. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, geb. zu Osnabrück, 1709, gest. zu Braunschweig, 1789, erwarb sich dieß große und ruhmvolle Verdienst. Im Julius 1791 der Deutschen Monatsschrift habe ich dieß Verdienst etwas näher aus einander zu setzen versucht; und hier gebe ich nur eine kurze Stelle aus seinen allgemein geschätzten, und äußerst lehrreichen, Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, deren Schreibart durch eine seltne Fülle der Gedanken, durch Bündigkeit und eindringende Kraft, und durch sichtbare Erwärmung von den abgehandelten Wahrheiten, belebt wird.

Ueber den Gesellschaftstrieb.

Rousseau selbst, mit so blendenden Farben er auch den ungeselligen thierischen Zustand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschen beschreibt, muß doch endlich diesen Trieb zur Geselligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reiz der Leidenschaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menschen ist, ansehen, und die unendlich weise und wohlthätige Hand verehren, die aus eben der Quelle alle unsere Glückseligkeit herzuleiten gewusst, woraus dem Ansehen nach das größte

Elend

Elend hätte entspringen müssen; und je größer die Gesellschaft, je fester und genauer die Vereinigung ist, desto schneller entwickelt sich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Auch hierzu ist in dieser Geschichte, so wie der Mensch entsteht, die Anstalt da. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.** Adam hat für sich die Anlage zu allen Vollkommenheiten: aber damit ist die Absicht seiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehülfin noch, in deren genauen Vereinigung er zu seiner Bestimmung sich erheben soll. In der ganzen Natur, wo er hinsieht, sucht er sie vergebens. Seine Seele ist voller Empfindung, es reizet alles um ihn herum seine Aufmerksamkeit, ein jeder neuer Blick setzt ihn in neues Entzücken, ein geheimer Trieb drängt ihn, seine Empfindungen mitzutheilen; aber es ist alles für ihn taub und stumm; in seinem Herzen fühlt er einen Trieb zur Zärtlichkeit und Freundschaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlet die Würde seiner Natur, aber es ist alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenstand, mit dem er sie theilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlt sich um so viel unruhiger und dürftiger; unter ihm preiset alles mit seiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er ist das widersprechende Geschöpf, das für seine höhern Triebe nirgends die Beruhigung findet. Es ist alles an seiner Stelle, nur er, der Herr der Natur nicht; seufzend und unruhig geht er unter ihren Schönheiten umher; ihr ganzer Reichthum hat für ihn keinen Reiz; umsonst hat der Schöpfer das Paradies so schön gemacht, weil er seine Empfindungen mit niemand theilen kann. Aber er schlägt seine Augen auf — entzückender Anblick! Er sieht sein Bild! Welche unaussprechliche Reize! Ja, sie ist es, sein Herz sagt es ihm, ihr erster zärtlicher Blick versichert ihm die sanfteste Erfüllung aller seiner Wünsche, und reisst ihn in ihre Arme.

Nun ist er der Mensch, nun fühlt er sich das vollkommene glückliche Geschöpf, wozu die Güte seines Schöpfers ihn erheben wollen. .. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllet — **es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet**; die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdaurenden Vollkommenheit ist alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen Gesellschaft ist da, worauf diese ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band, das sie erhalten soll, ist von der Hand des Schöpfers selbst geknüpft, so geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menschheit immer fester, zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bei der so viel größern natürlichen Dürftigkeit, unentbehrliche gemeinschaftliche Hülfe, der dabei beständig fortdaurende wechselsweise Reiz des einen Geschlechts gegen das andere, die sanften Unterhaltungen, der größre Muth des stärkern, und die sanftern Empfindungen des schwächern Geschlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langsame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülflosigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verstärkte eheliche Liebe, sind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieses Band so viel unauflöslicher zu machen.

Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab: aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Bestimmung der thierischen Natur geht allein auf die fortdauernde Art; daher hat ein jedes Thier für sich alles, was es zu seiner Erhaltung braucht; daher die vorübergehenden Triebe des einen Geschlechts gegen das andre; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinschaftliche Triebe und Verbindungen würden hier überflüßig, und der größern Absicht der Schöpfung entgegen seyn. Aber der Mensch soll sein Geschlecht nicht allein thierisch fortpflanzen; seine Verbindung ist ganz auf die höhere Bestimmung der Menschheit eingerichtet; diese soll zugleich der Grund der

höhern

höhern allgemeinen Geselligkeit seyn, daß die Menschheit durch diese gemeinschaftliche Hülfe, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit anwenden, und besonders auch zu den höhern moralischen Vollkommenheiten sich erheben könne, wozu sie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieser großen Absicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man lasse der Menschheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieses Band weg, so zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Blos durch den umschweifenden thierischen Trieb allein, wäre die Menschheit auf ewig in den niedrigsten thierischen Stand versenkt; denn so sind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umsonst, so ist die Erde eine ewige Wüste, und so ist bei den schnellen Geburten und der langen Hülflosigkeit der Kinder, selbst auch die thierische Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dies durch die Hand des Schöpfers so fest geknüpfte, und durch die beiden sanftesten Triebe, die in der Natur möglich sind, so unauflöslich gemachte Band, daß es auch alle Verwilderung nicht hat trennen können: dies ist es, was die ganze Absicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menschheit ihre Vorzüge versichert, was auch den Wilden die Vorzüge der Menschheit noch erhält, und was auch bei dem ersten Paar Menschen gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geselligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den ersten Anblick von beiden Seiten erregte Trieb, sich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen sich dieselben auszudrücken, nicht lange unbearbeitet; die zärtlichste Sympathie gab davon selbst den ersten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer sinnreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Diese ersten

Aus-

Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehreren Tönen bereichert. Der gemeinschaftliche Trieb, sich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur das beiderseitige Vergnügen zu vermehren, reizte die Aufmerksamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlriechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte sich die Vorstellungskraft, diese gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reize, das vertrauliche Band wurde durch das sanfte Gefühl der gemeinschaftlichen Hülfe immer fester, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben diesem Bande wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verstärkung. Vater und Mutter erblicken sich mit Entzücken in dem neugebornen Kinde, und machen sich einander mit erneuerter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demselben aufmerksam; unter dem Stillen erweitert sich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülflosigkeit verbindet den Vater an beide so viel fester. Das Leben der Aeltern wird dadurch mühsamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorsorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmste Vergeltung. So wie die kleine Seele sich zu entwickeln anfängt, werden sie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzustammeln, ist für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an seine Glieder zu gebrauchen, nun sehen sie sich schon in größrer Gesellschaft, und fühlen sich erleichtert. Es folgt eine Reihe eben so hülfloser Geschöpfe, aber die erste Sorge ist schon überwunden, und nun vermehren sich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartungen. So wie die ältern Kinder heranwachsen, können sie dieselben zu ihren Geschäfften schon abrichten;

ihr

ihr Leben wird dadurch erleichtert, die Sprache, so weit der einfache Zustand sie erfordert, ist auch da, die Gesellschaft ist nun schon unterhaltender. Die Kinder wissen sich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Aeltern; das Gefühl von dieser ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen sie wieder eben so zärtlich; der väterliche ernsthafte Blick, der stärkere Ton, die größere Macht giebt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorsams, beides bildet sie nach den Gesinnungen der Aeltern, deren Wille wird ihr höchstes Gesetz, und dieser während der Hülflosigkeit tief eingeprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene schon aufgehört; das Alter und die Vergrößerung der Familie machen das Ansehen und die Herrschaft des Vaters immer ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unumschränkte Herr von seiner Nachkommenschaft, so lange er lebt, und so ist die Anlage zu der sittlichen Societät schon gemacht und befestigt, ehe Eigennutz, Herrschaft und Gewaltthätigkeit dieselbe zerrütten können.

Dies ist der Ursprung der menschlichen Gesellschaft nach diesem Buche. Wo ist der Philosoph, der sich einen andern denken, der aber auch, wenn dies der einzige mögliche ist, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausschließen kann?

Möser.

M ö s e r.

Diesen von Jugend auf vertrauten, würdigen Freund und nahen Anverwandten des unsterblichen Jerusalem stelle ich ihm auch hier sogleich zur Seite, da beide Männer, obgleich in verschiedener Sphäre, sich auch um die grössere Ausbildung deutscher Schreibart ein ausgezeichnetes Verdienst erworben haben. Justus Möser, geb. zu Osnabrück, 1720, gest. daselbst, 1794, ist sowohl durch seine musterhafte Osnabrückische Geschichte, als durch seine Patriotischen Phantasien, welche seine, solch eines Vaters ganz würdige Tochter, die Frau J. von Voigts, herausgab, einer unsrer achtungswürdigsten, und wirklich klassischen, Schriftsteller geworden. Die kleinen gelegentlichen Aufsätze dieser letztern Sammlung sind ungemein reich an scharfsinnigen, belehrenden, praktischen Bemerkungen; und in vielen, wie das auch in dem hier mitgetheilten der Fall ist, herrscht eine sehr originale Laune, die sich in seine kleine Schrift, Harlekin, oder Vertheidigung des Groteskekomischen, in anhaltenden Strömen ergoß.

Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen.

Die Zeiten des Faustrechts in Deutschland scheinen mir allemal diejenigen gewesen zu seyn, worin unsere Nation das größte Gefühl der Ehre, die mehrste körperliche Tugend, und eine eigene Nationalgröße gezeiget hat. Die feigen Geschichtschreiber hinter den Klostermauern, und die bequemen Gelehrten in Schlafmützen mögen sie noch so sehr verachten und verschreien: so muß doch jeder Kenner das Faustrecht des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als ein Kunstwerk des höchsten Styls bewundern; und unsere Nation, die anfangs keine Städte duldete, und hernach das bürgerliche Leben mit eben dem Auge ansahe, womit wir jetzt ein flämisches Stilleleben betrachten; die folglich auch keine große Werke der bildenden Künste hervorbringen konnte, und solche vielleicht von ihrer Höhe als kleine Fertigkeiten der Handwerker bewunderte, sollte billig diese große Periode studieren, und das Genie und den Geist kennen

kennen lernen, welcher nicht in Stein und Marmor, sondern am Menschen selbst arbeitete, und sowohl seine Empfindungen als seine Stärke auf eine Art veredelte, wovon wir uns jetzt kaum Begriffe machen können. Die einzelnen Räubereien, welche zufälliger Weise dabei unterliefen, sind nichts in Vergleichung der Verwüstungen, so unsere heutigen Kriege anrichten. Die Sorgfalt, womit jene von den Schriftstellern bemerkt sind, zeugt von ihrer Seltenheit; und die gewöhnliche Beschuldigung, daß in den Zeiten des Faustrechts alle andere Rechte verletzt und verdunkelt worden, ist sicher falsch, wenigstens noch zur Zeit unerwiesen, und eine Ausflucht einander nachschreibender Gelehrten, welche die Privatrechte der damaligen Zeit nicht aufspüren wollen. Es werden jetzt in einem Feldzuge mehrere Menschen unglücklich gemacht, als damals in einem ganzen Jahrhundert. Die Menge der Uebel macht, daß der heutige Geschichtschreiber ihrer nicht einmal gedenkt; und das Kriegsrecht der jetzigen Zeit bestehet in dem Willen des Stärksten. Unsere ganze Kriegsverfassung lässt keiner persönlichen Tapferkeit Raum; es sind geschleuderte Massen ohne Seele, welche das Schicksal der Völker entscheiden; und der ungeschickteste Mensch, welcher nur seine Stelle wohl ausfüllt, hat eben den Antheil am Siege, welchen der edelste Muth daran haben kann. Eine einförmige Uebung und ein einziger allgemeiner Charakter bezeichnet das Heer, und Homer selbst würde nicht im Stande seyn, drei Personen daraus in ihrem eigenen Charakter handeln oder streiten zu lassen.

Eine solche Verfassung muß nothwendig alle individuelle Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit, welche doch einzig und allein eine Nation groß machen kann, unterdrücken. Sie muß, wie sie auch wirklich thut, wenig jugendliche Uebung erfordern, nicht den geringsten Wetteifer reizen, und die Fußmaaße zur Berechnung der Talente gebrauchen. Aber auf diesem Wege kann unsere Nation nie

zu der Größe gelangen, welche die Natur für sie allein zu bestimmen schien, als sie den allmählig ausartenden Bürgern der griechischen und römischen Städte den Meisel und Pinsel in die Hände gab.

Ich will jetzt der Tourniere nicht gedenken, welche als nothwendige Uebungen mit dem ehemaligen Faustrechte verknüpft waren, unerachtet ihre Einrichtung den Geist von mehr als einem Lycurg zeigt, und alles dasjenige weit hinter sich zurückläßt, was die Spartaner zur Bildung ihrer Jugend und ihrer Krieger eingeführt hatten; ich will die Vortheile nicht ausführen, welche eine wahre Tapferkeit, ein beständiger Wetteifer, und ein hohes Gefühl der Ehre, das wir jetzt zu unserer Schande abentheuerlich finden, nachdem wir uns auch selbst in unserer Einbildung nicht mehr zu den ritterlichen Sitten der alten Zeiten hinaufschwingen können, auf eine ganze Nation verbreiten mussten. Ich will nichts davon erwähnen, wie gemein die großen Thaten seyn mussten, da die Dichter das Reich der Ungeheuer und Drachen als die unterste Stufe betrachteten, worauf sie ihre idealischen Helden Proben ihres Muthes ablegen liessen. Nein, meine Absicht ist blos, die Vollkommenheit des Faustrechts, als eines ehemaligen Kriegsrechts, zu zeigen; und wie wenig wir Ursache haben, dasselbe als das Werk barbarischer Völker zu betrachten.

Rousseau mag noch so sehr getadelt werden: so bleibt die Stärke und die Wissenschaft, solche zu gebrauchen, doch allemal ein wesentlicher Vorzug. Unsre neuern Gesetzgeber mögen dem Menschen Hände und Füße binden; sie mögen ihm Schwerdt und Rad vormalen; er wird seine Kraft allemal gegen seinen Feind versuchen, so oft er beleidigt wird. Unsere Vorfahren wagten es nicht, dieses angeborne Recht zu unterdrücken. Sie gönneten ihm seinen Lauf; aber sie lenkten es durch Gesetze. Und das Faustrecht war das Recht des Privatkrieges unter der Aufsicht der Landfriedensrichter.

Die

Die Landfrieden, welche in Pohlen Conföderations heißen, waren eine Vereinigung mehrerer Mächte, um die Gesetze des Privatkrieges in Ansehen und Ausübung zu erhalten. Der Pflug war geheiligt; der Landmann in seinen Zäunen, wenn er keinen Angriff daraus that; und der Fuhrmann auf der Heerstraße, er mochte geladen haben, was er wollte, waren gegen alle Gewalt gesichert. Die kriegenden Theile durften im höchsten Nothfalle nicht mehr Fourage vom Felde nehmen, als sie mit der Lanze von der Heerstraße erreichen konnten. Renten und Gülten waren durch den Krieg nicht aufgehoben. Keiner durfte seine Bauern bewaffnen und als Helfer gebrauchen; keiner durfte an gefriedigten *) Tagen Waffen führen. Die Partheien mussten einander die Wiedersage oder die Befehdung eine genugsame Zeit vorher verkündigen, und wenn sie solches gethan hatten, so ordentlich und ruhig die Heerstraße ziehen, als andere Reisende, wofern sie sich nicht den ganzen Landfrieden und dessen Handhaber auf den Hals ziehen wollten. Da sie solchergestalt nicht oft mit großen Lägern zu Felde zogen, so brauchten sie die Fluren nicht zu verderben, die Wäl-

*) In dem ersten westphälischen Landfrieden, oder den statutis Synodalibus Concilii Coloniensis de pace publica vom Jahr 1083 heisst es: a primo die adventus domini usque ad exactum diem epiphaniae, et ab intrante septuagesima usque in octavas pentecostes, et per totam illam diem, et per annum omni die Dominica, feriaque VI. et in Sabbatho addita quatuor temporum feria IVor omnique apostolorum vigilia cum die subsecuta insuper omni die canonice ad jejunandum vel feriandum statuta vel statuenda hoc pacis decretum teneatur. Selbst in Belagerungen wurde diese Tage über eingehalten, und man vermehrte die Feste, um so viel mehr Friedenstage zu haben. Es hat übrigens dieser bis dato noch nicht bekannt gemachte Landfrieden viel Aehnliches mit dem beim Chapeauville in hist. Leod. T. II. p. 38. Dieser ganze Synodus Coloniensis ist den Gelehrten, und selbst dem fleißigen Pater Harzheim S. I. entgangen.

Wälder nicht auszuhauen, die Länder nicht auszuhungern; und wenn es zum Treffen kam: so entschied persönliche Stärke, Muth und Geschicklichkeit.

Der Landfriedensoberste, welcher in Pohlen der Conföderationsmarschall heisst, ward von den Verbundenen erwählt, und vom Kaiser, ehe die Conföderations zu mächtig wurden, bestätigt. *) Dessen Amt und Gerichte, vor welchem die kriegenden Theile ihre Befehdungen gegen einander zum Protokoll nehmen ließen, war denjenigen, welche gegen die Kriegsgesetze behandelt wurden, ein sicherer Schutz.

Solchergestalt kann man behaupten, daß das ehemalige Faustrecht weit systematischer und vernünftiger gewesen, als unser heutiges Völkerrecht, welches ein müßiger Mann entwirft, der Soldat nicht liest, und der Starke verlacht. Die mehresten heutigen Kriegesursachen sind Beleidigungen, welche insgemein eine einzige Person treffen; oder Forderungen, so eine einzelne Person zu machen berechtigt ist, und woran Millionen Menschen Theil nehmen müssen, die, wenn es auch noch so glücklich geht, nicht den geringsten Vortheil davon haben. In einem solchen Falle hätten unsere Vorfahren beide Theile eine scharfe Lanze gegen einander brechen lassen, und dann demjenigen Recht gegeben, welchem Gott den Sieg verliehen hatte. Nach ihrer Meinung war der Krieg ein Gottesurtheil, oder die höchste Entscheidung zwischen Partheien, welche sich keinem Richter unterwerfen wollten. Urlog war die Entscheidung der Waffen, wie Urtheil die Entscheidung des Richters. Und es dünkte ihnen weit vernünftiger, billiger und christlicher zu seyn, daß einzelne Ritter ein Gottesurtheil mit dem Schwerdte oder mit dem Speere suchten, als daß hunderttausend Menschen von ihrem Schöpfer bitten, daß er sein Urtheil für denjenigen geben solle, welcher dem andern Theile die mehresten erschlagen hat.

Nun

*) S. den Egrischen Landfrieden vom Jahr 1389.

Nun läßt sich zwar freilich das alte Recht nicht wieder einführen, weil keine Macht dazu im Stande ist. Es darf uns aber dieses nicht abhalten, die Zeiten glücklich zu preisen, wo das Faustrecht ordentlich verfasset war; wo die Landfrieden oder Conföderations solches aufs genaueste handhabten, und in einen Krieg nicht mehrere verwickelt werden konnten, als daran freiwillig Theil nehmen wollten; wo die Nation einem solchen Privatkriege ruhig zusehen, und dem Sieger Kränze winden konnte, ohne Plünderungen und Gewaltthaten zu besorgen.

Unsere Vorfahren glaubten, jedem Menschen komme das Recht des Krieges zu; und auch noch jetzt können wir nicht anders sagen, als daß es einem jeden Menschen frei stehe, sich von dem richterlichen Urtheil auf seine Faust zu berufen. Er hangt oder wird gehangen, nachdem er oder der Richter der stärkste ist. Wir haben aber dadurch, daß immer der stärkere Theil auf der Seite des Richters ist, die Ausübung dieses Rechts beinahe unmöglich gemacht. Anstatt daß unsere Varfahren, wie sie zuerst Conföderations errichteten, dessen Ausübung begünstigten, und sich in vielen Reichsländern nur dahin erklärten;

„Daß sie die Entscheidung ihres erwählten Richters „zwei Monat erwarten, und wenn diese Entschei„dung nicht erfolgte, sich ihres Degens bedienen „wollten."

So lauten alle Vereinigungsformeln der Sächsischen Staaten; nun kam es doch zuletzt selten mehr zum Ausbruch, indem der Herzog, Bischof oder Graf, so bald die zwei Monate um waren, einen andern Termin von zwei Monaten zu neuen Unterhandlungen ansetzte, und damit den Rechtshandel zum Nachtheil des Fausthandels verewigte.

---

von Zimmermann.

Johann Georg Ritter von Zimmermann, geb. zu Brug in der Schweiz, 1728, Königl. Großbritt. Leibarzt in Hannover. Als Schriftsteller wurde er zuerst durch sein treffliches Werk von der Erfahrung in der Arzneikunde bekannt, das für den philosophischen und jeden denkenden Leser eben so reichhaltig an Belehrung ist, als für den Arzneigelehrten. Von noch allgemeinerm Interesse ist seine mit gerechtem Beifall aufgenommene Schrift, vom Nationalstolze, woraus hier ein Abschnitt zur Probe folgt, und sein grösseres, vielleicht nur zu sehr ausgesponnenes Werk über die Einsamkeit. Belesenheit, Witz, Scharfsinn und feine Menschenkunde verbindet er mit einer lebhaften Darstellungsgabe und vielem glücklichen Kolorit der Schreibart, die nur zuweilen etwas zu sehr aus dem dogmatischen ins rednerische Gebiete hinüberschweift.

Von dem Religionsstolze.

Die wahren und die falschen Religionen sind bei eingeschränkten Köpfen in allen Völkern Gegenstände eines besondern Stolzes, der in einen Zweig des allgemeinen Nationalstolzes auswächst. Ein solcher Stolzer hält nicht nur seine Religion für die einzige gute, sondern er verachtet auch jede andere Religion, und spricht über jeden mit ihm nicht gleichdenkenden Menschen das Urtheil der Verdammung.

Der Religionsstolz ist das Vorurtheil, daß man sich zu der allein seligmachenden Religion bekenne, und daß demnach der Anhänger jeder andern Religion ein ganz zugerüsteter Braten für die Hölle sei. Eine Religion darf keineswegs wahr seyn, um ihre Anhänger zu diesem Stolze zu verführen, weil man an Lügen eben so hartnäckig glaubt, als an Wahrheit. Wenn aber auch wirklich die Religion, zu der man sich bekennt, gerade aus der Lehre Jesu und

seiner

seiner Apostel fliesst, und folglich wahr ist; so deucht es mir doch, andere zu verdammen, die denselben Unterricht nicht empfiengen, oder die sonst die Fähigkeiten nicht besitzen ein Religionssystem zu fassen, das allem zuwider ist, was sie von ihrer ersten Jugend an gelernt, gesehen und gehört haben, sei baarer Unsinn.

So leichtsinnig sollten Menschen einander nicht verdammen. Ein Gott der Liebe wird uns richten; er wird uns nach der Aufrichtigkeit und der Treue richten, mit der wir ihm dienen. Gehet nicht jeder den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch allemal auf einem Wege, der ihn zum Ziele führet, wenn er an die Offenbarung glaubt, die uns zu einem reinen und tugendhaften Leben, und durch dieses zur Theilnehmung an allen Verheißungen der Religion leiten soll. Die Hoffnung der Seligkeit gründet sich nicht auf die Theologie eines Menschen, sondern auf seine Religion; nicht so sehr auf seine Meinungen und sein Wissen, als auf die Würdigkeit, Reinigkeit und Rechtschaffenheit seines Lebens. Man kann darum in allen Religionen wahrhaftig fromm seyn, wenn man sich die Richtung des Herzens angewöhnet, der zufolge die Ehre und der Dienst des von uns erkannten Gottes der oberste Bestimmungsgrund aller unserer ernsthaften Handlungen ist und bleibet.

Aber millionenmal hat man es Gott geklaget, daß der Selbstbetrug und das Vorurtheil nirgends so augenscheinlich groß und stark ist, wie in Religionssachen. Priester aller Religionen rufen ihren Völkern zu: wir allein haben immer Recht; unsere Religion ist die einzige wahre, und alle andere enthalten nichts als abgeschmacktes Zeug, oder des Feuers würdige Lehren. Auch in der Kirche der Liebe, der Sanftmuth und der Duldung verflucht jede Parthei und jede Secte die Lehren aller andern, die nur um ein Haar breit von der ihrigen abgehen; man erweiset in dem einen System der Streittheologie, was in dem andern

widerlegt wird, und jedes widerlegt was andere beweisen. Es ist kaum ein Irrthum, der nicht von andern als eine reine Wahrheit verfochten wird. Jede Parthei prahlt mit Beweisen, und verlacht mit einem triumphirenden Ton die andre; jeder schreibt, als wenn er unfehlbar wäre, und doch schreibt jeder das Gegentheil dessen, was der andere geschrieben hat. Die Kraft der Beweisgründe hängt hauptsächlich von dem Lande ab, in dem sie vorgetragen werden; man findet an einem Orte göttlich wahr, was drei Meilen weiter die ausgemachteste Lüge ist.

Um so weniger ausserordentlich deucht mir dieses alles, da nach dem Zeugniß uneingenommener Kirchenlehrer der Partheigeist, das Vorurtheil, und die anmaßliche Heiligkeit des angenommenen Lehrbegriffs, sogar auch verständige und einsichtsvolle Theologen oft so blendet; daß sie in Vertheidigung ihrer Meinung selbst des gemeinen Menschenverstandes vergessen. Es ist sehr oft mit billigster Wehmuth angemerkt worden, daß man Luftstreiche gegen Luftstreiche thut; daß man die Bibel aus dem System beweist, anstatt das System aus der Bibel; daß man oft die Bibel nicht weiter kennt, als so weit sie von den Vorfahren im Amte und in der Lehre gebraucht und angezogen ist; und weil diese gesagt haben, so stehe es in der Bibel an dem und dem Orte, so sehe man es auch da so stehen; oder daß man die Schriftstellen aus ihrem Zusammenhange reisset, wider die natürliche Absicht der Worte erkläret, zu seinem Sinne hinzerret, allerlei Wendungen und mitleidenswerthe Fechterstreiche macht; und daß doch jeder zuletzt über seinen vermeinten Sieg ein Triumphlied singt.

Und in solchen Orakeln suchen die meisten Christen als in sichern Quellen die Wahrheit. Sie vermehren aber durch dieses nur den Religionseifer, der ihnen in der ersten Jugend von unbesonnenen Lehrern schon beigebracht ist; der das, was von der Kindheit an als eine heilige und unver-

unverletzliche Wahrheit angenommen worden, schon zum voraus als wahr festsetzt; Gründe findet, wo keine vorhanden sind; und die Gründe des Gegners bereits für ungültig, verwegen, oder gar gottlos hält, ehe sie nur erwogen sind. Durch dieses wird die Zahl der Streiter vermehrt, Irrthümer vervielfältigt, und der Ketzer und Ketzermacher ist kein Ende.

Alle Religionspartheien und alle Secten glauben sich darum in alle Ewigkeit unfehlbar. Jede nähret sich mit der unglückseligen Meinung, daß unter den vielen Kirchengemeinschaften nur eine sei, welche die theologischen Wahrheiten ganz in ihrer Reinigkeit besitze; ohne zu bedenken, daß auch andere hie und da einzelne Wahrheiten reiner besitzen können, als sie. Jede verabscheuet und verflucht die andere, und beschuldigt sie der Blindheit, der Hartnäckigkeit, der Verstockung und des Betruges. Jede Secte glaubt sich allein auf dem rechten Wege, und alle andere im Irrthum; sie beruft sich auf das Zeugniß unsers allwissenden Gottes, und wenn man etwas genauer nachfrägt, so ist dieses Zeugniß mehr nicht, als das Zeugniß des Systems. Darum ist auch von einer Secte verächtlich sprechen eben so viel, als seiner Secte mit Ehren gedenken. Es geht den Menschen mit ihrer Religion, wie mit ihren Uhren; jeder glaubt an seine. Jeder eingeschränkte Kopf ist darauf stolz, und schätzet alles, was von seinem Anhang nicht herrührt, für unrein und verächtlich.

Oft gehet man so weit, daß man alle große Namen für seine eigene Religionsverwandte hält. Die Türken sind fest überzeuget, daß Adam, Noah, Moses, alle Propheten, und Christus selbst, Muhamedaner gewesen; nach dem Koran war Abraham weder ein Jude, noch ein Christ, sondern ein wahrer Muselman. Bei dem Herrn von Voltaire ist Fenelon ein Deist. Bei den Bauern in der Gegend von Neapel ist Virgil ein Heiliger, und ein

nicht weit von seinem Grabe stehendes Gebäude, die Kapelle, wo er Messe gelesen.

Die Verachtung einer gegenseitigen Religion verhält sich sehr oft wie die Undeutlichkeit der Nachrichten und Begriffe von dieser Religion. Tacitus sagt, die Juden verehren in ihrem Heiligthum das Bildniß eines Esels, weil die Esel sie in der Wüste auf den rechten Weg geführt, und ihnen Wasser angewiesen. Plutarch erzählet, die Juden beten die Schweine an, die ihnen den Landbau sollen gelehrt haben; sie feiern das Lauberhüttenfest zu Ehren des Bachus, und in derselben Absicht sei ihr Sabbat eingesetzet. Die misverstandenen oder gar nicht verstandenen Gebräuche der besten unter den Menschen, der ersten Christen, wurden bei ihren Feinden eine Ursache der unvernünftigsten Verachtung. Die Juden glaubten sie vollends der größten Verbrechen schuldig; die Heiden versicherten, ein Esel mit Klauen sei ihr Gott, sie beten des Priesters Schaam an, sie lassen solche, die sie in die Geheimnisse ihrer Religion aufnehmen, ein junges Kind mit Opfermehl bedecket, verspeisen; sie löschen sodann die Lichter aus, und wälzen sich in den abscheulichsten Wollüsten; sie dräuen, daß sie die ganze Erde und die Gestirne verbrennen wollen; sie seien Mörder, Blutschänder, Feinde der Götter, des Kaisers, der Ehrbarkeit und der Natur.

Man siehet nur zu oft, daß die Feinde einer Religion diese Religion niemals kennen, weil sie dieselbe hassen; und daß sie dieselbe hassen, weil sie solche nicht kennen. Sie messen ihren Gegnern Lehrsätze bei, die sie verabscheuen; und Folgesätze, an die sie niemals dachten. Sie streuen wider die Diener der gegenseitigen Religion die lächerlichsten Verläumdungen aus. Ein vornehmer fränkischer Katholik hielt seinen sehr verehrungswerthen Sohn für einen Freigeist, weil er sehr aufgeklärt war; der Freireichshochwohlgeborne Narr sann auf ein Gegengift, und fand es

in

in folgenden Worten, die er seinem Sohne auf die Reise mitgab: mein Sohn, fliehe die Gesellschaft der protestantischen Geistlichen, denn sie sind alle Sodomiten.

Ein Volk, das sich einbildet, es habe allein die wahre Religion, wird sich nicht nur allein von dem obersten Wesen beschützet glauben, sondern auch ein menschenfeindliches Betragen gegen die Anhänger jeder andern Religion äußern. Die Juden hielten sich in allen Zeiten für die Auserwählten des Herrn; aber sie achteten auch schon in den Zeiten unsers Heilandes die Samariter ihrer Gemeinschaft unwürdig; ihre Lehrer erklärten es sogar für unerlaubt und unanständig, etwas von einem Samariter zu bitten, oder eine Gefälligkeit von ihm anzunehmen. Heute noch nehmen sie einem Christen keinen Wein ab, aus Furcht, die Mängel und Gebrechen der Christen möchten sich mit ihrem Wein in die hebräische Reinigkeit ergießen. Nach dem Talmud soll kein Jude einen Christen grüßen, wenn er ihn nicht innerlich verflucht; oder ihm eine glückliche Reise wünschen, wofern er nicht heimlich hinzusetzet: so wie des Pharao ins rothe Meer, oder Hamans an den Galgen.

Die muselmännische Religion ist so zugeschnitten, daß sie ihren Söhnen den größten Stolz einpflanzen muß. Nach der Meinung der Türken ist der längst seinen Kindern zum voraus verheissene Muhamed der Mann, den Gott mit seinen Engeln täglich besuchet, den die Sterne bewillkommet, dem die Bäume entgegen gegangen, der mit seinem Finger den Mond gespalten, der die Schultern von begrabenen Kälbern reden gemacht, der Apostel des Herrn, in dem zwölften Jahre seiner göttlichen Sendung in den Himmel erhaben, wo er die Geheimnisse des Allerhöchsten aus dem allerhöchsten Munde vernahm. Wenn man die Versprechungen hinzusetzt, die Muhamed seinen Jüngern von dem künftigen Glanze seines Reiches auf dieser Welt, und von der Herrlichkeit der andern machte, so wird die Verach-

lung begreiflich, die ein Türk für demüthigere Religionen fühlet.

Die Muselmänner geben den Ungläubigen die verächtlichsten Beiwörter, weit entfernt, daß sie sich mit denselben zu genau vermengen. Sie nennen sich Samiten, das ist, Rechtgläubige, und die Nachfolger des Ali Schiten, welches so viel als eine verachtungswürdige und verworfene Sekte heisst. Ein Türk wird nur selten eine förmliche Falschheit behaupten. Wenn daher einer dem andern etwas erzählet, und dieser den Beweis fodert, so versetzt jener insgemein: glaubst du, ich sei ein Christ?

Alle Ungläubige sind in den Augen der Türken Hunde, die durch ihre bloße Annäherung einen orthodoxen Muselman besudeln. Kein Ungläubiger darf daher in eine gewisse Gegend zwischen Mecca und Medina kommen. Diese Verordnung wird so genau befolget, daß man auch den Abgesandten eines nach Mecca reisenden ungläubigen Königs von dieser Gegend abhält, und der Fürst muß ihm entgegen ziehen, wenn er sich nicht gutwillig wegschrecken lässt. Kein Christ darf in Arabien in dem Lande Hizjaas wohnen, weil die Städte Mecca, Medina und Jemama ein Theil davon sind. Weder Juden noch Christen dürfen in Aegypten bei Eröffnung der Canäle des Nilstroms gegenwärtig seyn, aus Furcht, sie halten das Wasser durch ihre Unreinigkeit zurück.

Mitten in dem Schooße der muhammedanischen Religion beschuldigt wechselsweise eine Sekte die andere, daß sie die Lehrsätze ihres Propheten verdorben, pflanzet den Po[illegible]ne wechselweise Wuth ein, und Klügern die Toleranz. Die Perser halten alle Jahre, ihrem Propheten Ali zu Ehren, ein Fest; man lässt zwei Ochsen kommen, den stärkern nennt man Ali, den schwächern Osman; sie müssen sich schlagen, und weil Ali allemal der Ueberwinder ist, so glauben alle Zuschauer, sie seien Orthodoxen, und die

die Türken Ketzer. Die Türken hingegen behaupten, die Perser seien die Esel, auf welchen die Juden am letzten Gerichtstage werden nach der Hölle reiten.

Die Muhammedaner sind gegen die Christen unbillig, die Christen gegen die Muhammedaner. Kein Türk hat nie den geringsten Zweifel über die Einheit Gottes geäusſert, und gleichwohl ward ihnen vormals in der Christenheit unzählige Male vorgeworfen, daß sie die Gestirne anbeten; da sie doch an die Einheit Gottes so sehr glauben, daß sie aus einem gewissen Misverstand uns der Vielgötterei beschuldigen. In einer Menge christlicher Bücher werden die Muhammedaner Heiden genannt, und ihr Reich das Heidenthum.

Der Araber verlacht, in der Ueberzeugung, daß sein Caliph untrüglich sei, die dumme Leichtgläubigkeit des Tartars, der seinen Lama für unsterblich hält. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, eine Krebsscheere, eine Wurzel, oder jede andere Sache, sobald sie durch ein paar heilige Worte eingeweihet worden, ist bei den Negern ein Gegenstand der Anbetung und der Anrufung in Eidschwüren. Sie sehen in dem Boden, der sie trägt, eine unermeßliche Anzahl von Göttern, und verlachen die Christen, weil sie nicht auch so viele haben. Der Anwohner des Berges Bata glaubt, jeder Mensch sei ein Heiliger, wenn er vor seinem Tode einen gebratenen Guckguck aufzehrt. Darum verlacht er den Indianer, der eine Kuh zu dem Bette eines Sterbenden führt, sie bei dem Schwanze zupft, und den Kranken für einen Heiligen hält, wenn ihm die Kuh ins Angesicht pißt. Die tartarischen Fürsten verlachet er, die sich gesegnet glauben, wenn sie den Abgang ihres Lama verspeisen können. Er verlachet den Braminen, der zu einer nähern Reinigung von seinen Neubekehrten fodert, daß sie sich auf sechs Monate mit Kuhmist nähren.

In dem Königreiche Tanschaur giebt es Braminen, die von dem Gotte Brama herzustammen, und sich selbst über ihren König erhaben glauben. Beflecket wären sie, wenn jemand aus einer niedrigen Klasse, ein Pareyer, sie berührte, diese sollen sich nur nicht unterstehen, die gleichen Götter anzubeten. Jene Braminen dürfen nicht mit dem Tode bestraft werden, und sie haben so viele Vorzüge, daß sich die niedrigern Klassen der Einwohner von Malabar sogar ohne Widerwillen dem Gesetze übergeben, welches sie unter diese aufgeblasene Müßiggänger herabstößt.

In Japan hatten vormals die Mitglieder der Sekte Insja Fuse so lächerliche Begriffe von ihrer fleckenlosen Heiligkeit, daß sie allem Umgang mit andern Menschen auswichen. Der Stolz der Lehrer des Sinto, der uralten Religion von Japan, ist ebenfalls so groß, daß sie sich von dem gemeinen Volke sowohl als von den Priestern des Ludso, der neuern Religion von Japan, mit der äußersten Sorgfalt entfernen, damit sie ihr Umgang nicht verunehre. Die Priester des Ludso erwiedern den Lehrern des Sinto dieselbe Verachtung.

Göttliche Ehren werden schon beinahe in seinem Leben dem Dairy, oder Pabst von Japan, erwiesen. Er würdiget die Erde nicht, sie mit seinen Füßen zu berühren; selbst die Sonne hat die Gnade nicht, sein Haupt zu beleuchten. Die Heiligkeit seiner Haare, seines Bartes und seiner Nägel ist so groß, daß man ihm diese Ueberflüssigkeiten anders nicht wegnehmen darf, als wenn er schläft; denn die Japaneser glauben, daß alles gestohlen ist, was der Körper des Dairy im Schlafe verlieret, und daß man seiner Heiligkeit durch einen Diebstahl nicht zu nahe tritt. In ältern Zeiten musste er jeden Morgen einige Stunden auf seinem Throne verweilen; und damit der Staat in einer gänzlichen Stille lebe, weder seine Hände, noch seine Füße, noch sein Haupt, noch seine Augen, noch irgend einen

einen Theil seines Körpers bewegen; Feuer, Hunger und Krieg hätte jede Provinz dieses Reichs, nach der damaligen Meinung, verzehret, auf die der Dairy einen Blick würde geworfen haben. Der erste eigentliche Kaiser von Japan ward der Mann vom erhabenen Stamme, der Fürst des Himmels, der Sohn der Götter genannt, und diese Namen sind dem Dairy geblieben, der nach dem Tode in die Anzahl der Götter versetzt wird; indeß da er Cubosama, oder das weltliche Oberhaupt und der natürliche Landesherr, gleich den itzigen Königen von Portugal, Frankreich, Spanien und Neapel, alle Macht auf Erden für sich behält.

Der Hofstaat des Japanischen Pabstes bestehet aus fast eben so erhabenen Personen. Zu vornehm sind sie zwar nicht, Strohkörbe, Hufeisen und andere Waaren dieser Art zu verfertigen, damit sie nicht verhungern; aber sie stammen von dem ersten Halbgotte der zweiten Dynastie von Japan her, und begegnen deswegen dem Ueberrest der Menschen wie Hunden. Sogar die Japanischen Tempeljungen, die bei den gottesdienstlichen Ceremonien von Japan eben das sind, was die Lichtputzer in der Comödie zu Paris, haben dieselben Einbildungen von ihrer Größe, Heiligkeit und Reinigkeit. Was aber alle diese Leute von den Christen denken, schließe ich daraus, daß sie vormals die Holländer zwangen, ihre Todten vor dem Hafen von Nangasaki in das Meer zu versenken. Sie hielten ihre Körper des Begräbnisses in Japanischen Grund und Boden unwürdig; ob ihnen gleich diese redlichen Kaufmannsseelen versicherten, sie seien nicht Christen, sondern nur Holländer.

Also scheuen, verlachen, verachten und verdammen sich die Menschen in die Wette, theils weil jeder sich zu der allein seligmachenden Religion bekennt, oder weil er sonst ein Wesen von ausschließender und fleckenloser Heiligkeit ist. Man hält die Trennung der verschiedenen Religionsverwandtschaften für eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache, und eben darum ist man nicht mehr im Stande, unpar-

thei-

theisch zu seyn. Diese Trennung, die noch in allen Zünften herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der unglückliche Verfolgungsgeist vieler angesehener Theologen; der unzeitige Eifer, die Lehren seiner Väter und Vorfahren wider alles, was nur angebracht wird, zu verfechten; die große Menge heiliger Streiter, die stets gepanzert und geharnischt mit dem Handschuh in der Hand in freiem Felde stehen, und gegen alle und jede, die nur Mine machen, sich an dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu vergreifen, sogleich wie Petrus blind und unberufen drein zu schlagen; dies alles nöthiget die Menschen, einander wechselweise zu scheuen und zu verdammen, wenn der eine nicht durch den Weg zum Himmel gehen will, den der andere einschlägt. Ein Reformirter, der seinen Glaubensgenossen in Frankreich predigt, wird gehenkt; ein Jesuit, der sich in Schweden blicken läßt, wird castrirt.

So unterstehen sich Würmer, in dem Leben eines Augenblickes einander zu hassen und zu verfolgen, weil oft der eine über nutzenlose Spitzfindigkeiten und unbegreifliche Dinge nicht denkt, wie der andere. So unterstehen sich Creaturen von Staub, dem Allerhöchsten in seinen Rathschlägen vorzugreifen, und die Urtheile des Herrn der Welt mit dem Gepräge ihrer Leidenschaften, ihrer Priester und ihres Stolzes zu verfalschmünzen.

Eberhard.

Johann August Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle, geb. zu Halberstadt, 1738, gehört unstreitig zu unsern trefflichsten Stylisten in der philosophischen Gattung. Nicht nur in der strengern Methode eigentlicher Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft, seine Theorie der schönen Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie die rühmlichsten Beweise sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Ueberführung des Verstandes, ist er trefflich und musterhaft. Seine neue Apologie des Sokrates ist ein allgemein-

ger-

geschätztes Buch, das seiner Freimüthigkeit eben so sehr, als seinem Scharfsinne, Ehre macht. Hier nur eine Stelle aus seiner von der Berliner Akademie gekrönten Preisschrift, der Allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens.

Wir können den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmale zurückbringen. Es verstehet sich von selbst, daß bei einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich bloß nach dem Merkmale richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmale sind nun:

1) in den Vorstellungen des Verstandes Einheit; in den Empfindungen Mannichfaltigkeit.

2) In den Vorstellungen des Verstandes das Mannichfaltige in einander vorgestellt; in den Empfindungen neben einander und auf einander folgend.

3) Folglich in den Vorstellungen des Verstandes als Merkmale, in den Empfindungen als Theile.

Folglich je deutlicher, desto weniger außereinander; folglich je mehr außer und neben einander, desto verwirrter. Das ergiebt sich sogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne und der körperlichen Bewegungen. In der Welt sind alle Theile auf das vollkommenste unter einander verknüpft. Das Mannichfaltige also, das durch die verwirrte Vorstellung, als Eins vorgestellt wird, ist ein Continuum, wovon unser Körper und seine Veränderungen das nächste Medium sind, wodurch wir die übrige Welt anschauen, und das Mannichfaltige in derselben vorstellen. Da ferner zu der Bewegung unsers Körpers, die Bewegung aller seiner elementarischen Theile gehört: so muß, vermöge des genauen Bandes zwischen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wofern ihre Partialbewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstel-

lung

lung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannichfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bei diesem Mannichfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer und neben einander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft als die Summe mehrerer Kleinern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so ist es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müssen abgezogen werden; weil unsere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorstellen. Die Vorstellungen der Sinne müssen daher den Begriffen des Verstandes der Zeit nach vorgehen, da das Gesetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommneren zum Vollkommnern fortschreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß ist.

Die Ideen, Kraft und Einschränkung, sind die abgezogensten und höchsten Begriffe, aus denen man alle Erscheinungen bei der menschlichen Seele muß herleiten können, wenn die Psychologie eine Wissenschaft seyn soll. Diese Theorie wird insonderheit tüchtig seyn müssen, das große Geheimniß aufzuschließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Uebergang allemal durch

das

das Gebiet des Empfindens geschehen müsse. Sind also bei den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu setzen, so müssen nach dem genauen Bande zwischen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabsehliche Anzahl von Vorstellungen geweckt und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern sind, entsprechen. Gerade das aber ist das Wesentlichste des Empfindens, nämlich diese Vereinigung vieler kleinen Vorstellungen zu Einer größern. Unmöglich wird der Naturforscher der Seele fortkommen, wofern er nicht diese unsichtbaren Elementarvorstellungen annimmt. Zwar bemerken wir diese kleinern Vorstellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daseyn leugnen wollten; so würden wir mit eben dem Rechte leugnen können, daß zu der Bewegung unserer Hand die Bewegung aller unendlich vielen, festen und flüssigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zusammengesetzt ist. Ueberhaupt würde man aber die Philosophie in zu enge Grenzen einschränken, wenn man ihr nicht die Erforschung des Unsichtbaren und Einfachen zulassen wollte, oder vielmehr würde alles Philosophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterin der Wahrheit seyn sollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn sie aus einer größern Menge kleinerer Vorstellungen zusammengesetzt ist, ihre Wärme, oder sofern sie die Bewegungskräfte und den Körper in Bewegung setzen, ihre Stärke; hingegen ihren höhern Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, so wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätigseyn Wärme und Stärke: zum Richtighandeln aber Licht gehöre, und warum beide Vollkommenheiten nicht zu vernachlässigen seyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff forttreiben und in Bewegung setzen: die andere, um, gleich dem Steuermann, die Bewegung in ihrem Laufe nach dem vorgesetzten Ziele zu richten. Bei diesem Empfinden und Bewegen wird man

man also die unmerkbaren mitwirkenden Vorstellungen ohne Schwierigkeit zulassen müssen.

Auf eben die Art wirken die unmerkbaren Vorstellungen in Gewohnheiten und Fertigkeiten. Unsere Seele würde durch wiederholte Handlungen nicht mit einer geringern Aufmerksamkeit zu gewissen Verrichtungen geschickt seyn; sie würde sich nicht unvermerkt zu der Art von Gegenständen, der sie gewohnt ist, neigen; der Körper würde nicht durch Uebung die Fertigkeit erlangen, so zu sagen, für sich selbst gewisse Verrichtungen vorzunehmen; wenn die Vorstellungen, womit die Seele vormals wissentlich solche Uebungen begleitete, seitdem sie unmerkbar geworden, vertilget wären. Aber eben durch die Wiederholung derselben, hat die Seele zu einer gegebenen Handlung das an Menge der Vorstellungen gewonnen, was bei der Fertigkeit derselben an Licht abgehet; und dieser Tausch ist gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers so vortheilhaft. Diese größere Menge von Vorstellungen häuft sich aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorstellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zustand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauert, diese Vorstellung mit immer mehrern in Verbindung gesetzet wird, die denn nach dem Gesetze der Einbildung sich unter einander wecken, und auf diese Art zu einem Zwecke sich verstärken. Eben so lässt sich von dem Gedanken des Aristoteles Grund angeben, daß wir durch öfteres Verrichten derselben Handlung, sie immer besser verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben, auf einige Theile derselben so viel Aufmerksamkeit zu wenden, so können wir diesen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werks richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber dasselbe einen neuen Grad von Vollkommenheit erhält. Das ist die Geschichte der Erfindung aller Künste.

Engel.

Engel.

S. B. VII, S. 362. — In der abhandelnden Schreibart betrat er die von Lessing und Mendelssohn geöffnete Bahn mit ausgezeichnetem Glück, ausgerüstet mit allen dazu erforderlichen Geistesfähigkeiten und Kenntnissen. Ihm verdankt daher die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die spekulative, praktische und populäre Philosophie in Deutschland überaus viel von ihren neuern Fortschritten. Aus seinem Philosophen für die Welt ist oben S. 255 ff. eine Probe gegeben; die folgende ist aus seinen höchst schätzbaren Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt, deren Fortsetzung man lange schon mit Sehnsucht erwartet.

Ueber poetische Seelengemählde.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die Gemählde der Seele, in denen es die Dichtkunst allen andern Künsten, besonders durch ihre größere Deutlichkeit und Bestimmtheit, so weit zuvorthut. Das beste Mittel, uns eine Seele nach ihren innern Beschaffenheiten und Veränderungen kennen zu lehren, ist freilich dies: daß man sie selbst, in irgend einer wichtigen Situation, mit ihren Absichten, Entschlüssen, Bewegungen und Leidenschaften vor uns aufführe, oder anders: daß man uns zu unmittelbaren Zeugen ihrer Handlungen und Empfindungen mache. Aber es ist hier noch blos von Beschreibung die Rede, und es fragt sich also: wie es der Dichter anzufangen habe, daß er uns durch Beschreibung von den Zuständen und Veränderungen einer Seele lebhafte Begriffe gebe? — Man sehe folgendes Gemählde, das vielleicht unter den vielen vortrefflichen, die Klopstock, der Mahler der Seele, gemacht hat, das vortrefflichste ist.

Wie es den Tausendmaltausend der Todten Gottes einst
seyn wird,
Hat das große Wehe vom Falle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt; steigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der hinträuft in das Meer der Vergänglichkeit, eines
Gebornen
Weinen, oder eines Sterbenden Röcheln gen Himmel
Unter die Preisgesänge der Unentweihten vom Tode;
Wie es ihnen wird seyn, wenn mit des letzten der Tage
Morgendämmerung nun das lange Wehe des Weinens
Und des Röchelns auf ewig verstummt; sie werden vor
Wonne
Freudig erschrecken, aus ihrem erhabnen dankenden Auge
Thränen der Seligkeit stürzen und ihrer Jubel Triumphlied
Wird mit jener Posaune, der Todtenweckerin, streiten,
Streiten und überwinden! Wie dann es wird der Gerechten
Tausendmaltausend seyn, so war es der kleinern Schaar jetzt,
Die am Grabe des Herrn, vor Hoffen und vor Erwarten
Des, das kommen sollte, verschmachtet war, da die Wolken
Rissen, da Gabriel dort, eine Flamme Gottes, herabfuhr,
Da er von Bethlehem über die Schädelstätte zum Grabe
Flog, da von Ephratas Hütte bis hin zu dem Kreuze, vom
Kreuze
Bis hinunter ins Grab die Erde bebte, da Satan
Wie ein Gebürge dahin, des Leichnams Hüter, wie Hügel
Stürzten, da weg von dem Grabe den Fels der Unsterb-
liche wälzte,
Da mit Freuden Gottes Jehovah sich freute, da Jesus
Auferstand! — — — —

Der eigentliche Gegenstand, den hier Klopstock be-
schreibt, ist, wie man sogleich gewahr wird, die Freude
der Seligen, die bei der Auferstehung Christi zugegen wa-
ren. Gleich zu Anfang erinnert er uns an eine ähnliche
Freude, in die wir uns mit ungleich weniger Schwierig-

keit

keit versetzen können, weil die Ursachen derselben sich weit leichter und unmittelbarer fassen lassen. Da diese letztern unendlich groß sind, so muß auch jene, ihre Wirkung, es seyn: und so erlangen wir durch dieses Bild einen so würdigen Begriff von dem eigentlichen Gegenstande, als uns vielleicht die unmittelbare Schilderung desselben nie würde gegeben haben. Aber uns an diese ähnliche Freude blos zu erinnern, ist noch nicht hinlänglich; auch sie ist uns nicht unmittelbar genug gegenwärtig: und es kömmt also die anfängliche Schwierigkeit zurück, wie der Dichter einen Gegenstand dieser Art werde schildern können? — Er schildert ihn aber, indem er zuerst äusserst lebhafte Begriffe von den veranlassenden Ursachen dieser ähnlichen Freude erweckt, die wir in der That als die hauptsächlichsten Bestandtheile derselben ansehen können. Denn was denken wir uns im Grunde unter einer solchen leidenschaftlichen Empfindung anders, als eine verworrene Menge von Vorstellungen, die sich alle an die herrschende Hauptvorstellung eines für unsre Glückseligkeit bedeutenden Gegenstandes anketten? Ist uns dieser Gegenstand nur der Art nach bekannt, haben wir nur schon sonst Gegenstände dieser Art in ihrer nachtheiligen oder vortheilhaften Beziehung auf unsere Glückseligkeit lebhaft gedacht; liegen die Gründe zum Begehren oder Verabscheuen desselben nur wirklich in der gemeinschaftlichen menschlichen Natur: so präge der Dichter nur ein lebendiges Bild des Gegenstandes in unsere Phantasie, von der rechten Seite, worauf es ankömmt, gefaßt, und sei gewiß, daß auch die Empfindung, die er erwecken will, in uns hervorkommen werde. Die hieher gehörigen Zeilen des obigen Gemähldes sind folgende:

Wie es den Tausendmaltausend — — —

— — — — — — —

Und des Röchelns auf ewig verstummt. —

Den Zustand der Seele beim Nachlassen von Schmerz, beim Aufhören von Elend kennen wir; wir dürfen uns

diesen

diesen Zustand nur unendlich erhöht denken, und das werden wir leicht, sobald wir seine unendlich größern Ursachen fassen. — Nach dieser Schilderung der Ursachen zeigt uns der Dichter zweitens die äussern Wirkungen, welche eine solche äusserst lebhafte Rührung der Seele hervorbringt; ihre äußern Zeichen im Körper. Hier kann er abermals der Phantasie die allerlebhaftesten Bilder geben, und giebt sie wirklich:

— — — sie werden vor Wonne
Freudig erschrecken — — —
Streiten und überwinden!

Dieses freudige Schrecken, diese herabstürzenden Freudenthränen, dieses laute Jubelgeschrei sind Zeichen, die uns sogleich und unfehlbar auf einen solchen und solchen Zustand der Seele führen, weil wir sie schon sonst bei uns selbst und bei andern gerade in einem solchen und nie in einem verschiedenartigen Zustande der Seele beobachtet haben. Aber nicht allein ihrer Art, auch ihrer Stärke nach, erhalten wir hier einen so richtigen als erhabnen Begriff von der Empfindung; denn wir schließen auf die Größe der Empfindung aus der Größe ihrer Wirkungen zurück, wovon uns der Dichter besonders die letztere mit einer so unübertrefflichen Stärke zeichnet.

In dem noch übrigen Theile des Gemähldes kömmt nun der Dichter auf seinen Hauptgegenstand selbst, wo er mit vieler Kunst alle die Umstände häuft, welche die veranlassende Ursache der Empfindung zu verherrlichen, und sie selbst zu verstärken dienen, bis er endlich unsre Erwartung, die er so lange unterhalten und immer angeschwellt hatte, mit dem letzten erhabensten Zuge des Gemähldes befriedigt.

Nach dem zu urtheilen, was wir bei Entwickelung dieses einen Beispiels gefunden, scheint es also dreierlei Mittel zu geben, wie man uns von einem bestimmten innern

Zustande

Zustande der Seele durch Beschreibung einen lebhaften Begriff geben kann. Zuerst, indem man uns an einen bekannten ähnlichen Zustand erinnert; zweitens, indem man uns den Gegenstand schildert, der den Zustand veranlasst, und zwar gerade von der Seite, wo er denselben veranlasst, gerade mit den Umständen, welche denselben zu erhöhen dienen; drittens, indem man uns die äußern Zeichen, die mit diesem Zustande verbunden sind, die äußern Wirkungen und Handlungen, die auf ihn als ihre Ursache zurückschließen lassen, darstellt. Untersucht man die besten psychologischen Gemählde in den Dichtern, so wird man finden, daß wirklich die hier angegebenen Methoden, wenn sie auch nicht die einzigen dichterischen wären, doch die am meisten dichterischen sind. Warum sie das aber sind, das wird sich nicht besser, als durch Erörterung der Frage beantworten lassen: auf was für Art wir überhaupt zu allen Vorstellungen von unsrer eignen oder von anderer Seelen gelangen?

Es braucht nur einer ganz geringen Aufmerksamkeit, um eine gewisse merkwürdige Analogie zwischen Seele und Auge gewahr zu werden. So wie das Auge seine Sehkraft nicht unmittelbar auf sich selbst anwenden kann, sondern sich nur dadurch erkennt, daß es außer sich blickt: eben so kann die Seele ihre vorstellende Kraft nicht unmittelbar auf sich selbst richten; sie wird ihre eigenen Beschaffenheiten nur dadurch inne, daß sie sich äußere von ihr verschiedene Gegenstände vorstellt. Was Freude, Zorn, Liebe; was irgend eine andere Gemüthsbewegung sey? das wird sie nur vermittelst der veranlassenden Ursachen derselben, vermittelst der äußern damit verbundenen körperlichen Symptome, vermittelst der Handlungen gewahr, worin diese Gemüthsbewegungen gewöhnlich auszubrechen pflegen. — Eben so aber, wie ihre eigenen Zustände, erkennt sie auch die Zustände andrer Seelen; sie schliesst sie aus den äußern Veranlassungen und Folgen derselben, deren Idee sie an

einen

einen gleichartigen Zustand ihrer selbst wieder erinnert, oder sie diesen Zustand eben jetzt mit empfinden lässt. Daher rührt es, daß in allen Sprachen die Zeichen für psychologische Begriffe ursprünglich von körperlichen Dingen entlehnt sind: denn die Menschen hatten kein anderes Mittel, sich über innere Beschaffenheiten und Veränderungen zu verständigen, als die äußern sinnlichen Erscheinungen. — Gesetzt, es gäbe eine Art innerer Zustände, zu der uns selbst alle natürlichen Anlagen fehlten; so wäre schlechterdings kein Mittel, uns von dem Besondern und Eigethümlichen dieses Zustandes eine Idee zu verschaffen; denn alles Erkennen und Beschauen einer fremden Seele geschieht in unserer eigenen Seele *). Nur in so ferne könnten wir uns einen Begriff davon machen, als wir uns nächst ähnliche Zustände, durch wahrgenommene Aehnlichkeit der Veranlassungen oder der Folgen, wieder zurück riefen.

Das Aeußere und Fremde, was mit den Vorstellungen der Seele von sich selbst und von andern ihr ähnlichen Wesen verbunden ist, lässt sich absondern: allein soald diese Absonderung geschieht, geht die lebendige anschauende Erkenntniß in eine symbolische über. Das heisst in eine solche, wo wir von dem Zeichen der Sache eine klärere Vorstellung haben,

*) Ich sagte oben, daß die Klopstockische Beschreibung des Sterbenden — die freilich nur für uns Sterbliche gemacht ist, und also immer untadelhaft und vortrefflich bleibt — den unsterblichen Bewohnern jener andern Erde so gut als gar keine Vorstellung von einem Gegenstande gebe, den sie auch nicht der Art nach kennten. Ich redete damals nur von dem äußern sichtbaren Phänomen; aber auch von dem innern Zustande der Seele, worauf es bei der ganzen Schilderung eigentlich ankömmt, gilt das Nämliche. Das Erblassen, das tiefer Heraufathmen, und alle übrige Symptome des Sterbens können nur für diejenigen verständliche Zeichen eines bestimmten innern Zustandes seyn, die sie entweder bei sich selbst in ähnlichen Zuständen (der Ohnmacht, der Krankheit) zusammen empfunden, oder wenigstens bei andern beobachtet haben.

haben, als von der Sache selbst. Auch kommen Leben und Anschauung nicht eher zurück, als bis man die Vorstellungen in äußre sinnliche Ideen wieder hineinbildet, sich die äußern Veranlassungen oder Folgen, womit sie gleich anfangs vermischt waren, wieder hinzudenkt. Die Vorstellung des Zorns z. B. erhält nicht eher ihre Lebhaftigkeit wieder, als bis man in der Phantasie den Beleidiger vor sich sieht, wie er durch Schimpfworte unsre Ehre oder durch Thathandlungen unsre Rechte angreift; als bis man sich der Bewegungen erinnert, die sich dabei in unserm Blute, besonders in der Gegend der Brust äußern, wo nach gewissen ältern Weltweisen die zornige Seele ihren Sitz hat; als bis man sich die äußern Symptome vorbildet, die man in der nämlichen Leidenschaft an andern bemerkt hat, den starrern Blick, die abwechselnde Farbe, die gerunzelte Stirn u. s. f. — Das innre geistige Auge entbehrt hier den Vortheil des äußern körperlichen Auges. Wenn dieses auf glatte, undurchsichtige Flächen fällt, die mit ihm selbst die Aehnlichkeit haben, daß sie alle von den äußern Gegenständen aufgefangene Lichtstrahlen zurückbrechen; so erhält es ein reines unvermischtes Bild seiner selbst: dahingegen für das geistige Auge der Seele die Gegenstände, wenn ich so reden darf, alle rauh oder vollkommen durchsichtig sind, und es für sie in der ganzen Natur keinen Bach, keine Spiegelfläche giebt, worin sie sich rein und unvermischt von fremden Gegenständen beschauen könnte. Alles, was ihr ähnlich ist, erkennt sie, eben wie sich selbst, nur durch Vermittelung von solchen Dingen, die ihr unähnlich sind.

Was hieraus für den Dichter folgt, der vermöge seiner Kunst auf lebhafte, mithin auf anschauende Begriffe arbeiten muß, sieht man von selbst. — Er wähle nur unter den veranlassenden Ursachen die hauptsächlichsten, stärksten, unter den äußern Zeichen und Folgen die kräftigsten, präcisesten, unter den ähnlichen Zuständen die bestimmtesten, reichhaltigsten.

Garve.

Garve.

Christian Garve, Leipziger Professor der Philosophie, lebt schon seit mehrern Jahren zu Breslau, wo er im Jahr 1742 geboren wurde. Sein reifer und tief forschender philosophischer Geist, seine feine Beobachtungsgabe, die durchaus praktische Richtung seiner Untersuchung, selbst bei spekulativen und abstrakten Gegenständen, und das ihm ganz eigne Talent, dem Vortrage Anmuth, Ründung und unwiderstehlichen Reiz zu geben, diese und mehrere Verdienste meines würdigen, vieljährigen Freundes sind zu bekannt, als daß sie meiner Zeugnisse oder Lobsprüche bedürften. Eben so wenig bedarf es hier der Anführung seiner von allen Liebhabern wahrer und bleibender Belehrung nicht bloß gelesenen, sondern studirten Schriften. Hier gebe ich nur eine kurze Stelle aus seiner Abhandlung über die Mode, in dem 1792 gedruckten ersten Theile seiner vortrefflichen Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben.

Die Erfindungen in den Moden sind denen in den Künsten und Wissenschaften ähnlich. Die Genies zu denselben werden nicht zu allen Zeiten in gleicher Anzahl geboren. — Aber das ist noch nicht alles. Zuweilen sind die Wissenschaften bis zu einem gewissen Schlußpunkt gebracht worden, wo sie gleichsam ruhen müssen. Man hat nämlich entweder die Aufgaben, welche seit geraumer Zeit die Welt beschäfftigen, aufgelöset: man hat gefunden, was man suchte: und ehe man wieder neue Fortschritte thun kann, müssen erst wieder neue Fragen aufgeworfen, neue Beobachtungen gesammlet werden. Oder eine Reihe kleiner Empfindungen hat sich endlich mit einer großen, welche das Resultat von allen ist, geendigt; die Frucht ist aus ihrem Keime nach und nach hervorgewachsen. Aber nun gehört Zeit und eine Reihe neuer Vorbereitungen dazu, ehe ein neuer Keim sich entwickelt, — ehe eben so merkwür-

dige neue Aufschlüsse können gefunden werden. Auf eben die Weise gelangen die Moden in Sitten und Kleidungen der Menschen, mitten durch ihre Abwechselungen hindurch, zuweilen auf einen fixen Punkt. Man erkennt nämlich, daß die Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit der Sache, nach welcher man bei den mehrmaligen Abänderungen derselben strebte, ohne sie finden zu können, wirklich durch die letztere Neuerung etwas gewonnen habe. Man ist vielleicht auf eine Kleidung, auf eine Form des Hausgeräthes, auf eine Auszierung der Wohnung, eine Anordnung der geselligen Tafel gerathen, die bequem und schön zugleich ist. Bei solchen Moden ruht, so zu sagen, der veränderliche Genius derselben ein wenig aus, — froh, in seinen zufälligen Würfen etwas wirklich Schönes und dem Zwecke gemäßes getroffen zu haben. Es muß einige Zeit vorbeigehen, ehe man über die neue, allgemein gebilligte Tracht oder Gewohnheit so sehr von neuem raffinirt, um Mängel an ihr zu entdecken, oder ehe man des Guten und des Bequemen selbst überdrüssig wird, und anfängt, nur nach einer Veränderung zu verlangen, wenn es auch eine Verschlimmerung seyn sollte.

Die Geschichte der Mode lehrt uns viertens, welchen Gang Neuerungen nehmen, wenn sie in einer Gesellschaft Eingang finden und das Alte verdrängen. Das erste ist, daß sie Aufsehn machen und Widerspruch erregen. Einem großen Theile der Menschen ist das Fremde, das Ungewohnte, an und für sich zuwider. Ein anderer misbilligt die Eitelkeit, die unter immer veränderten Gestalten von neuem die Augen auf sich ziehen will. Ein dritter hat sich in die alte Mode so hineingeformt, und findet sie seinen besondern Bedürfnissen und Eigenschaften so angemessen, daß er sie sich, als ein Stück der ihm nothwendig gewordenen Bequemlichkeiten, nicht will rauben lassen. — Diese Oppositionspartei ist Anfangs die zahlreichere: und die gesetztesten, vernünftigsten Leute gehören gemeiniglich zu derselben. Zwar

ist es zuweilen auch bei diesen bloßes Vorurtheil, wodurch ihre Misbilligung veranlasset wird; aber dieses Vorurtheil selbst steht mit der Vernunft in Verbindung. Der Weise nämlich wünscht Einförmigkeit und Beständigkeit in Kleinigkeiten, um seine Aufmerksamkeit ganz auf das Wichtigere beisammen haben zu können. In Gewohnheiten, die er sich einmal zu eigen gemacht hat, lässt er sich nicht gern stören, weil, eine neue anzunehmen, ihm immer wieder einige Zeit und Mühe kostet.

Indessen eben diese Widersetzlichkeit, welche die Neuerung bei dem größern Haufen findet, verbunden mit dem Beifalle, den sie bei dem kleinern und eitlern erhält, setzt die Gemüther in die Bewegung, wodurch sie zu einer Aenderung vorbereitet werden. Die Sache wird debattirt: viele berathschlagen sich darüber mit sich selbst und mit andern; und die noch nichts von ihr wussten, lernen sie zuerst durch den lauten Tadel ihrer Gegner kennen. Nun dürfen nur die, welche die Mode zuerst aufbrachten, standhaft bei derselben bleiben, — vorausgesetzt, daß sie durch ihren Rang oder aus andern Ursachen im Ansehen stehen — oder das Neue mag etwas Gefälliges und Angenehmes haben, welches nach und nach die Vorurtheile besieget: so wird sie am Ende um desto schneller um sich greifen, je mehr sie im Anfange angefochten wurde.

Es geht mit andern Sachen, die zur öffentlichen Beurtheilung und Nachahmung ausgestellt sind, vollkommen auf gleiche Weise. Ich will die Werke der Gelehrten zum Beispiele anführen. Diejenigen, welche keinen Streit erregen, welche keine Gegner und Tadler finden, — diese sind es nicht, welche ein großes Glück machen. Allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, ist Streit und Zwistigkeit nöthig. Das kann erst von vielen gebilligt werden, was von vielen ist untersucht worden: und zur Untersuchung reitzt nichts mehr, als der Widerspruch oder der Aufruhr, welchen ein Werk, oder eine Handlung des Menschen im Publikum erregt.

Ich

Ich setze noch eine vierte Analogie zwischen der Abwechselung der Moden, und den Fortschritten der Politik, der Wissenschaften, und der Sitten hinzu.

In Meinungen, die keiner Demonstration und keiner sinnlichen Evidenz fähig sind, — und in Sitten, die keinen unwandelbaren Grund und keinen absoluten Maasstab des Guten in unserer Natur haben, werden immer Verschiedenheiten unter den Menschen entstehn, diese Verschiedenheiten werden Partheien erregen, und diese Partheien werden, nachdem der Gegenstand wichtig ist, oder nachdem die Leidenschaften einer Nation finsterer oder fröhlicher sind, sich entweder hassen, oder sich über einander lustig machen. In der Religion, in der Philosophie, in der Politik, in den moralischen Grundsätzen, — endlich in den Moden, haben sich die Menschen immer in Factionen getheilt, die mit Waffen der einen oder der andern Art gegen einander zu Felde gezogen sind. Die Folgen davon sind, wenn nicht allemal verderblich, doch unangenehm, und den Genuß des Lebens und der geselligen Freuden zu vermindern fähig.

Indeß sehen wir auch hier einen Fortschritt zum Bessern: und er ist eben aus der Vervielfältigung der Partheien, und aus der ungebundnern Freiheit, mit welcher man vom Gewöhnlichen abweicht, entstanden.

So lange man noch wenige theologische und philosophische Meinungen kannte, und jeder über der seinigen, als der einzigen, hielt, wobei Rechtschaffenheit und Glückseligkeit bestehen konnte: so lange war diese Verschiedenheit eine Quelle von Verfolgungen und bürgerlichen Kriegen. Nachdem man alles versucht, alle Arten von Meinungen, auch die ungereimtesten und die kühnsten behauptet, geprüft, widerlegt, und von neuem hervorgesucht hat: — hat man einzusehen angefangen, daß in dunkeln und spekulativen Materien, gleich vernünftige und gutdenkende Leute, sehr weit von einander abgehn, und daß mit allen

Systemen ein ehrliches Herz und tugendhafte Gesinnungen bestehen können. Seitdem bringt diese Uneinigkeit der Menschen weniger Haß, und also weniger Unheil hervor.

Auf gleiche Weise, wenn in einer Nation das gesellige Leben gleichsam aufzukeimen anfängt, und die Menschen zuerst auf Kleidung, Putz, Stellungen und Formeln der Höflichkeit, und alles, was zum Wohlstande gehört, aufmerksam werden: so ist Anfangs die Herrschaft der Gewohnheit sehr tyrannisch. Weil man noch wenig Verschiedenheiten in diesen Dingen kennt, wenig Abänderungen erlebt hat: so scheint das, was einmal in Absicht derselben eingeführt ist, so gut, als nothwendig zu seyn. Und es ist eine Folge hiervon, daß, wer diese für so heilig gehaltene Regeln des Wohlstandes nicht kennt, oder übertritt, für einen verächtlichen, oder für einen hassenswürdigen Menschen gehalten wird. Diesen Zwang, diese Pünktlichkeit des Wohlstandes finden wir in den frühern Perioden der Cultur bei allen Nationen, selbst bei der, von welcher wir die Regeln des guten Geschmacks bekommen haben, den Griechen. In Lucians Werken kömmt ein Aufsatz vor, ich weiß nicht, ob von ihm, oder von einem seiner Zeitgenossen, — denn im Vortrage und Styl scheint er jenes Autors nicht würdig, — wo der Verfasser sich gegen den, an welchen die Schrift gerichtet ist, mit den ausgesuchtesten Gründen darüber entschuldiget, daß er bei einem Morgenbesuche seinen Gönner nicht mit dem rechten Worte begrüßt hatte. *) Eben deswegen, weil die Sineser in ihrer Cultur, auf dem Punkte, wo das Ceremoniel des Umgangs sich ausbildet, aber noch steif und unnatürlich ist, stehn geblieben sind, haben sie so verwickelte Gesetze des Wohlstandes, und beobachten dieselben mit einer größern Genauigkeit, als die wesentlichsten Pflichten der Moral. Noch jetzt werden wir in allen kleinen Orten, in allen abgelegenen

*) Er hatte ὑγιαίνειν für χαίρειν gebraucht.

nen Provinzen, — allenthalben, wo die Geselligkeit schwach, der Umgang eingeschränkt ist, und die Einwohner gegen andere ihrer Zeitgenossen zurück sind, gewahr, daß daselbst ein gegen die eingeführten Wohlstandsregeln begangener Fehler weit härter geahndet, und, um nicht von dem Ueblichen abzuweichen, eine weit größere Behutsamkeit angewandt wird, als in den feinsten Gesellschaften der Hauptstädte. In diesen, die gleichsam die Mittelpunkte der großen Geselligkeit sind, läuft das Rad der Moden und Gebräuche weit schneller um. Der Veränderungen, welche man hier einander folgen und sich verdrängen gesehen, der Versuche, die man zu Verfeinerungen oder zu Abwechselungen in Sachen des Geschmacks gemacht hat, sind schon so viele gewesen; man ist so oft von dem Natürlichen ins Gezwungene gerathen, und von dem Künstlichern wieder zu dem Natürlichen zurückgekommen: daß man endlich gegen alle Moden, Manieren, Kleidungen, und gegen alles, was keine wesentliche Schönheit oder Schicklichkeit in sich hat, gleichgültiger geworden ist. Aus allen versuchten und wieder verlassenen Thorheiten, ist — so wie in dem vorhergehenden Falle aus der Menge vertheidigter und vergessener Irrthümer, zuletzt — zwar nicht allgemeine Uebereinstimmung — aber allgemeine Toleranz entstanden.

Diese Toleranz beruht darauf, daß man in Beurtheilung der Menschen und ihrer Handlungen das Wesentliche vom Willkührlichen, und die Sachen von ihren Zeichen unterscheiden lernt. Man sieht mit der Länge der Zeit, durch die Vergleichung der sich häufenden Erfahrungen, ein: im geschäfftigen Leben sei Klugheit und Rechtschaffenheit, — im geselligen ein gebildeter Verstand und Menschenfreundlichkeit das wahre und einzige Nothwendige. Zwar müssen sich diese Eigenschaften durch gewisse äussre Formen, in Worten, Gebehrden und Handlungen ausdrücken. Diese Formen müssen schicklich und verständlich

seyn,

seyn, als Zeichen; sie müssen nicht misfällig und unanständig seyn, in so fern sie, als körperliche Bewegungen, in die Sinne fallen: jenes, weil man sonst aus ihnen auf das Innere nicht richtig schließen kann; dieses, weil sonst der Eindruck der geistigen Schönheit, durch den sinnlich unangenehmen Anblick verdunkelt wird. Uebrigens sind sie den Sprachen ähnlich, bei welchen vieles willkührlich ist. Je mehr Umgang jemand mit der Welt gehabt hat, desto leichter wird er diese Sprache lernen, desto geschwinder wird er sich an eine ihm fremde Bezeichnung sittlicher Gedanken und Gesinnungen gewöhnen. Dies macht dann am Ende den Mann vom feinsten Wohlstande und der vollkommensten Höflichkeit, wenn, mit dem Besitze jener wesentlichen Gesellschaftstugenden, und der Fertigkeit, sich auf die anmuthigste Weise an den Tag zu legen, zugleich Nachsicht gegen andere, und die Bereitwilligkeit verbunden ist, ihren Reden und Handlungen die vortheilhafteste Auslegung zu geben.

Leipzig,
gedruckt bei Christian Friedrich Solbrig.



